







Deutsche
National - Litteratur



Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Valte, Prof. Dr. G. Wartsch, Prof. Dr. G. Wegstem,
Prof. Dr. O. Wehagel, Prof. Dr. Wirlinger, Prof. Dr. V. Wumner, Dr. F. Wobertag,
Dr. G. Worberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Cruger, Prof. Dr. H. Duntzer,
Prof. Dr. A. Fren, K. Fulda, Prof. Dr. T. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Henriet,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. D. Lambel, Dr. G. Schv. v. Kiltencron, Dr. G. Milchach,
Prof. Dr. T. Minor, Dr. J. Mundler, Dr. P. Herrlich, Dr. H. Oesterlen, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Prohle, Dr. Adolf Hofenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. G. T. Schroeter, G. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. J. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. G. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

157. Band

Zweite Abteilung

Wilhelm Hauff's Werke II. 2



Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

—•—

Zweiter Teil

Zweite Abteilung

Der Mann im Monde. Kontroverspredigt.
Beilage: Leidenschaft und Liebe von H. Claren

Herausgegeben und erläutert

von

Dr. Felix Boberlag



Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Der Mann im Mond.

Einleitung.

In Hauffs Mann im Mond liegt uns eine litterarische That vor, welche von Anfang an verschieden beurteilt worden ist. Wie die Sache beurteilt wird, das hängt unferes Erachtens von dem Geschmack, der Bildung, dem ganzen geistigen Zustande dessen ab, der die Erzählung nebst der dazu gehörigen Kontrovers-Predigt gelesen hat, und wir werden schwerlich denjenigen, der — wohl meist, ohne es sich und anderen einzugestehen — die Geschichte sehr schön findet und die Kontrovers-Predigt nicht versteht, zu einer anderen Ansicht bringen können. Dasselbe wird mit solchen Lesern der Fall sein, welche nach der Lectüre beider Stücke zu dem Urtheil gelangt sind, daß der Mann im Mond eine vernichtende und sehr wohl-gelungene Satire auf die — ihnen meist nur eben aus Hauffs Novelle bekannte — Claurenische Manier sei. Was wir hier noch zu sagen haben, ist für diejenigen bestimmt, welche sich nicht auf eine der beiden angegebenen Weisen zu dem Buche stellen können, und wir wollen die Geschichte dieses litterarischen Kuriosums in Kürze darlegen, ohne zu versprechen, daß es durchaus ohne „non liquet“ abgehen wird.

Die Ur- oder Vorgeschichte des Mannes im Mond ist, wie das bei allen Geschichten zu sein pflegt, etwas sagenhaft. Mark Gunglow* hat er

*) Vergl. Grenzboten (1887) 16, 2, 651. 3, 119

sählt, daß Wolfgang Menzel ihm erzählt habe, Hauff habe ihm einst vor der Veröffentlichung des Mannes im Mond ein Manuskript zur Begutachtung vorgelegt, welches mit dieser Erzählung im wesentlichen identisch gewesen. Menzel habe Hauff vor dem Abwege, auf den er den jungen Schriftsteller geraten sah, gewarnt und ihm vorgestellt, daß er die Arbeit höchstens als eine Parodie der Claren'schen Manieren verwerten könne, hierzu aber müsse sie in mehrfacher Beziehung umgearbeitet werden. Hauff habe diesem Räte Folge gegeben.

1826 erschien nun das Buch bei Franckh in Stuttgart unter dem Namen H. Claren, dem Pseudonym eines damals außerordentlich beliebten Belletristen. Carl Gottlieb Zammel Neun war am 20. März 1771 zu Dobrilug in der Niedertlausitz geboren, ward Beamter, Buchhändler, Schriftsteller, 1813 Hofrat und Redakteur der im preußischen Hauptquartier 1813 und 1814 erscheinenden Feldzeitung, 1820 Geheimrat und Redakteur der Preussischen Staatszeitung, 1824 beim Generalpostamt angestellt und starb hochbetagt und nachdem er lange seinen Ruhm überlebt, zu Berlin am 2. August 1854. Sein geringer Wert als Schriftsteller beruht unseres Erachtens darin, daß er sich als solcher durchaus vom Publikum machen ließ, sein Ziel war, viele Leser zu haben, keiner hat die Worte Goethes von den breiten Bettelstuppen, die ein groß Publikum haben, so verstanden und verwertet wie er. Er schrieb für den gebildeten Pöbel, und seine Erzeugnisse wurden verschlungen. Seine Fruchtbarkeit war staunenerregend, ein leichtes Erzählungstalent ist ihm keineswegs abzusprechen, der Vorwurf der Schläpfrigkeit ist einseitig, denn er charakterisiert den Mann gar nicht besonders, welcher in den mannigfaltigsten Beziehungen darauf zu laufen wußte, oberflächlich und plump zu reizen und zu spannen, dessen Kunst darin bestand, stets gemein zu sein, nicht bloß in Behandlung geschlechtlicher Verhältnisse. Auch daß Claren die Restaurationsepöche charakterisiere, möchten wir nicht sagen, so sehr wir sonst dieser Epöche diesen Vertreter gönnen würden, denn seine Manier ist unsterblich, und wir haben heut unsere Claren's so gut, wie unsere Großväter sie gehabt haben.

Dieser nicht sowohl hoch verdiente als vielmehr viel verdienende Schriftsteller nun verklagte Hauff und seinen Verleger Franckh wegen der unbefugten Benützung seines berühmten Schriftstellernamens und gewann, wie leicht zu verstehen ist, was Hauff aber nicht als selbstverständlich angesehen zu haben scheint, den Prozeß. Darauf ließ Hauff seine Kontrovers-Predigt, welche er in der Berliner Mittwochsgesellschaft „gehalten“ hatte, und seinen Bericht über den Prozeß im zweiten Teil der Memoiren vom Stapel und veräumte auch sonst fortan nicht, bei jeder sich bietenden Gelegenheit Claren Seitenhiebe zu versetzen. Das eigentliche Ereignis ist, wie uns dünkt, daß Hauff mit dem Mann im Mond einen litterarischen Skandal mit großer Reckheit provoziert und für sich zum glücklichsten Erlolge gelenkt hatte, unterstützt von der thatsächlichen Situation, daß der Angegriffene die Bloßstellung vor den Augen der Besseren vollauf ver-

diente. Zur Geschichte des koboldartigen Erzeugnisses gehört endlich aber auch, daß es bis heute gelesen wird und zwar wohl meistens, weil die Manier, die es parodiert, heute noch ihr „groß Publikum“ hat.

Das ist unseres Erachtens das Thatsächliche. Was aber unsere Meinung anbelangt, so möchten wir sie mit der Reserve, welche Urteilen, die zum nicht unbeträchtlichen Teil ihre Gründe in der individuellen Subjektivität haben, zukommt, dahin formulieren, daß wir nicht begreifen, wie ein Schriftsteller von Hauffs Bedeutung so viel Zeit und Kraft auf die satirische Parodie der Claurenschen Manier verwenden konnte, ohne durch Ekel von der Arbeit verschreckt zu werden, und daß wir ferner nicht begreifen, warum er nicht mehr Satire hineingebracht, nicht schärfer parodiert und karikiert hat. „Narren muß man mit Kolben laufen“ sagten unsere Vorfahren, und auch heutzutage fahren wir nicht so fein glimpflich, aber grade diese Bemerkung muß den ruhigen Betrachter der Geschichte unserer literarischen Zustände darauf aufmerksam machen, daß damals eben andere Zeiten waren. Deswegen und aus allgemeiner skeptischer Gewissenhaftigkeit geben wir zu, daß durch die Gutzowsche Nachricht manches Thatsächliche erklärt wird, sagen aber, daß die Nachricht selbst in ihrer ursächlichen Beziehung zu dem, was uns vorliegt, nicht bewiesen ist. Gustav Schwab, der mit Hauff befreundet war und zuverlässig genau um die Sachlage wußte, sagt: „Daß die Form mit vieler Leichtigkeit gehandhabt u. s. w., wird auch der zugeben, der dieses Produkt für keine Satire auf H. Claren hatten kann“, und leitet überdies seine Bemerkungen über das Buch mit den Worten ein: „Die Geschichte dieses Romans gehört nicht in unsere kurze Biographie.“ Man sieht doch deutlich, auf welcher Seite der vorsichtige Beurteiler steht, und daß er Einzelheiten weiß, die er dreizehn Jahre nach dem Tode Hauffs lieber für sich behalten will. Um unsern Lesern eine Anschauung von Clarens schriftstellerischer Eigenart zu geben, haben wir als Probe derselben die Erzählung „Leidenschaft und Liebe“ abdrucken lassen. Sie ist dem „Vergißmeinnicht“ für 1821 entnommen und wird unsere Leser überzeugen, daß Clarens Manier noch erheblich gröber und plumper ist als sie sich in Hauffs Nachahmung darstellt.

Der Mann im Mond

oder

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Erster Teil.

Der Ball.

Über Freilingen lag eine kalte, stürmische Novembernaut; der Wind rumorte durch die Straßen, als sei er allein hier Herr und Meister und eine löbliche Polizeinspektion habe nichts über den Straßenlärm zu sagen. Dicke Tropfen schlugen an die Fensterrahmen und mahnten die Freilinger, hinter den warmen Ofen sich zu setzen während des Höllewitters, das draußen umzog. Nichtsdestoweniger war es sehr lebhaft auf den Straßen; Wagen von allen Ecken und Enden der Stadt rollten dem Marktplatz zu, auf welchem das Museum, von oben bis unten erleuchtet, sich ausdehnte.

Es war Ball dort als am Namensfest des Königs, das die Freilinger, wie sie sagten, aus purer Gewissenhaftigkeit, nie ungefeiert vorbeiließen. Morgens waren die Milizen ausgerückt, hatten prächtige Kirchenparade gehalten und kümmerten sich in ihrem Patriotismus wenig darum, daß die Dragoner, welche in Garnison hier lagen, sie laut genug befrittelten. Mittags war herrliches Diner gewesen, an welchem jedoch nur die Herren Anteil genommen und so lange getrunken und getollt hatten, daß sie kaum mehr mit dem Umkleiden zum Ball fertig geworden waren.

Auf Schlag sieben Uhr aber war der Ball bestellt, dem die Freilinger Schönen und Nichtschönen schon seit sechs Wochen entgegengefeuert hatten. Schön konnte er diesmal werden, dieser Ball; hatte ihn doch Hofrat Berner arrangiert, und das mußte man ihm lassen, so viele Eigenheiten er sonst auch haben mochte: einen guten Ball zu veranstalten verstand er aus dem Fundament.

Die Wagen hatten nach und nach alle ihre köstlichen Waren entladen; die Damen hatten sich aus den neidischen Säulen der

Felzmäntel und Shawls herausgeschält und saßen jetzt in langen Reihen, alle in unchristlichem Wachs, an den Wänden hinauf. Es war der erste Ball in dieser Saison. Der Landadel hatte sich in die Stadt gezogen, Kranke und Gesunde waren aus den Bädern zurückgekehrt; es ließ sich also erwarten, daß das Neueste, was man überall an Haarputz und Kleidern bemerkt und in seinem aufmerksamen Herzen bewahrt hatte, an diesem Abend zur Schau gestellt werden würde. Daher füllte die erste halbe Stunde eine Musterung der Coiffuren und Guirlanden, und das Bebbern und Wispern der rastlos gehenden Mäulchen schnurrte betäubend durch den Saal. Endlich aber hatte man sich satt geärgert und bewundert und fragte überall, warum der Hofrat Berner das Zeichen zum Anfang noch nicht geben wolle.

Das hatte aber seine ganz eigenen Gründe; man sah ihm wohl die Unruhe an, aber niemand wußte, warum er, ganz gegen seine Gewohnheit, unruhig hin und her laufe, bald hinaus auf die Treppe, bald herein ans Fenster renne; sonst war er Punkt fünf Uhr mit seinem Arrangement fertig gewesen und hatte dann ruhig und besonnen den Ball eröffnet, aber heute schien ein sonderbarer Zappel das freundliche Männchen überfallen zu haben.

Nur er wußte, warum alles warten mußte; keinem Menschen, so viel man ihn auch mit Schmeichelwörtchen und schönen Redensarten bombardierte, vertraute er ein Sterbenswörtchen davon; er lächelte nur still- und geheimnisvoll vor sich hin und ließ nur hie und da ein „werdet schon sehen“ — „man kann nicht wissen, was kommt“ fallen.

Wir wissen es übrigens und können reinen Wein darüber einschenken: Präsidents Ida war vor wenigen Stunden aus der Pension zurückgekommen; er, der alte Hausfreund, war zufällig dort, als sie ankam, er hatte nicht eher geruht, bis sie versprochen hatte, das ganze Haus in Alarm zu setzen, das Blondentkleid, in welchem sie bei Hofe war präsentiert worden, ausbügeln zu lassen und auf den Ball zu kommen. Wie spitzte er sich auf die langen Gesichter der Damen, auf die freundlichen Blicke der Herren, wenn er die wunderschöne Dame in den Saal führen würde; denn kennen konnte sie in dem ersten Augenblicke niemand.

Wo hatte nur das Mädchen die Zeit hergenommen, so recht eigentlich bildhübsch zu werden? Als sie vor drei Jahren abreiste, wie besorglich schaute da der gute Hofrat dem Wagen nach; er

hatte sie auf dem Arm gehabt, als sie kaum geboren war; bis zu ihrem vierzehnten Jahre hatte er sie alle Tage gesehen, hatte sie früher auf dem Knie reiten lassen, hatte sie nachher trotz dem Schmollen der Präsidentin zu allen tollen Streichen angeführt; er liebte sie wie sein eigenes Kind, aber er mußte sich vor drei Jahren doch gestehen, daß ihm angst und bange sei, was aus dem wilden Ding werden solle, das man da in die Residenz führe, um sie menschlich zu machen.

Denn wollte man ein Mädchen sehen, das zur Hausfrau und fürs Haus völlig verdorben schien, so war es Präsident's Wildfang; einen solchen Ausbund traf man auf zwanzig Meilen nicht. Kein Graben war ihr zu breit, kein Baum zu hoch, kein Zaun zu spitzig; sie sprang, sie kletterte, sie schleuderte trotz dem wildesten Jungen; hatte sie doch selbst einmal heimlich ihren Damenstattel auf den wilden Renner ihres Bruders, des Lieutenants, gebunden und war durch die Stadt gejagt, als sollte sie Feuer reiten! Dabei war sie mager und unscheinbar, scheute sich vor jeder weiblichen Arbeit, und der einzige Trost der gnädigen Mama war, daß sie französisch plappere wie ein Störchen, und daß trotz ihrem Unherrennen in der Märzsonne ihr Teint dennoch trefflich erhalten sei.

Aber jetzt —!

Nein! Was war mit diesem Mädchen in den kurzen drei Jahren eine Veränderung vorgegangen: wenigstens um einen Kopf war sie gewachsen, alles an ihr hatte eine Rundung, eine zarte Fülle bekommen, die man sonst nicht für möglich gehalten hätte; das Haar, das sonst, wie oft man es auch kämte und an den Kopf hinsalzte, der wilden Hummel in unordentlichen Strängen und Locken um den Kopf flog, war jetzt der herrlichste Kopfputz, den man sich denken konnte. Die Augen waren glänzender, und doch fuhren sie nicht wie ehemals wie ein Feuerrädchen umher, alles anzuzünden drohend. Die Wangen bedeckte ein feines Rot, das bei jedem Atemzug in alle Schattierungen von zartem Rosa bis ins Purpurrot wechselte; das liebe Gesichtchen war oval und hatte eine Würde bekommen, über die der staunende Hofrat lächeln mußte, so sehr er sie bewunderte.

Dieses Götterkind, diesen Ausbund von Liebenswürdigkeit erwartete der Hofrat; dem guten alten Junggefallen pochte das Herz beinahe hörbar, wenn er an sein Goldkädchen dachte. Wie mußte sie erst im Ballkleide aussehen, wenn sie ihn in dem Reife

überstöckchen und in der Haube à la jolie femme beinahe närrisch machte; wie mußte sie erst strahlen, wenn sie, wie sie ihm versprochen, die Haare nach dem allernagelneuesten Geschmack, die schöne Stirne und den schlanken Hals, die wie aus Wachs geformten Partien, welche die handbreiten Brüsseler Manteln umziehen sollten, 5 mit dem Amethystschmucke zierte, den sie von ihrer Patin, der Fürstin Romanow, geschenkt bekommen hatte. Ihm, ihm hatte sie mit all jener Herzlichkeit, mit der sie früher versprochen, einen Spaziergang mit ihm zu machen oder ihn, den Einsamen, zu besuchen, wenn er krank war, jetzt als Königin des Festes die erste 10 Pelonaite zugefagt. —

Immer verdrießlicher wurden die Damen, immer ungezügelter nahmen die Herren den alten Maitre de plaisir. schon seit einer halben Stunde stimmten die Musikanten, daß man vor dem Quieten der Klarinette, vor dem Brummen der Bässe sein eigenes Wort 15 nicht hörte, — er gab nicht nach. Da rasselte ein Wagen über den Marktplatz her und hielt vor dem Flügelthor des Museums.

„Das sind sie,“ murmelte der Hofrat und stürzte zum Saal hinaus; bald darauf öffneten sich die Flügelthüren, und der kleine freundliche Alte schritt am Arm einer jungen Dame in den Saal. 20

I d a .

Aller Augen waffneten sich mit Vorknetten und Brillen; wer konnte das wunderichöne Mädchen sein, so hoch und schlank mit dem königlichen Anstand, mit dem siegenden Blicke, mit der kräftigen Frische des jugendlichen Körpers? Sie nickte so bekannt nach 25 allen Seiten, als käme sie alle Tage auf Freilinger Bälle und Asseembleen; und doch kannte sie niemand. Doch ja! Da kommt ja auch der alte Präsident, wahrhaftig! Es kann niemand anders sein als Präsident's Ida!

Aber wie herrlich war dieses Knöpfchen aufgegangen! „Welcher 30 Anstand!“ bemerkten die Herren. „Welche Figur! Welcher Nacken! Wahrhaftig, man möchte ein Mückchen oder noch etwas weniger sein, nur um darauf spazieren zu gehen.“ „Welcher Schmuck, welche Spitzen, welche Stickerei an dem Kleid!“ bemerkten die Damen und wünschten sie weit weg, denn wie sollten sie ihre 35 Nähndchen, die sie doch ihr gutes Geld gekostet, ihre Blumen, die

sie selbst gemacht und für wundervoll gehalten hatten, neben diesen italienischen Rosen und Astern, die eben erst aus den Gärten der Hesperiden gepflückt zu sein schienen, neben diesen Manteln sehen lassen, von welchen die Elle vielleicht mehr wert war als eines ihrer Ballkleider nebst Schneiderskonto und Façon! Nein, Berner, der arge Berner, hätte ihnen keinen schlimmern Streich spielen können, als diese Ida gerade heute einzuführen. Aber man mußte sich Gewalt anthun; der Präsident machte das erste Haus in der Stadt, war der gewaltige Herrscher der Provinz, eine glänzende
 10 Aussicht auf Thés dansants, Soupers, Hausbälle und dergleichen eröffnete sich vor den schnell berechnenden Blicken der Damen; wehe der, die dann nicht mit Ida bekannt war oder sie sogar kalt empfangen hatte! Man wußte, daß dies der Herr Papa Präsident nie verzeihen würde; man nahm sich zusammen, und in kurzem
 15 war die Gefeierte von allen jungen und alten Damen umringt, welche Glück wünschten, alte Bekanntschaft erneuerten und nebenbei dies und jenes von dem hoffähigen Anzug spickten. Alle redeten zumal, keine wurde verstanden, und die Herren fluchten und schimpften ein Donnerwetter über das andere, daß sich eine so dichte Wolke
 20 vor diese kaum aufgegangene Sonne gedrängt und sie ihrem Anblick entzogen habe.

Jetzt zog Hofrat Berner das weiße Sacktuch, schwenkte es in der Luft und gab dem Kapellmeister und Stabstrompeter der Dragoner das Zeichen, und eine herrliche Polonaise begann. Im
 25 Nu stoben die Glückwünschenden auseinander und machten Raum für die Affessoren, Lieutenants, Sekretäre, jungen Kaufherren, Jagdjunker, die glücklicherweise noch nicht verlaget waren und sich jetzt um einen Walzer, eine Cossaise oder gar den Cotillon mit Ida die Hälse brechen wollten. Sie aber lachte, daß die Schneepertlen
 30 der Zähne durch die Purpurlippen herausfielen, behauptete, sich immer nur auf eine Tour zu verlaget, hüpfte dem Hofrat entgegen und reichte ihm die kleine Hand.

Selig, gerührt, begeistert stellte er sich mit seinem holden Engelskinde an die Spitze der Kolonne und marschirte unter den
 35 mutigen, lockenden Tönen der Polonaise stolzen Schrittes gegen das wohlunterhaltene feindliche Tirailleursfeuer, das von vorn, von den Flanken, überallher aus den Mündungen der Vorangeten auf

17. spickten, entwendeten, sich aneigneten d. h. zur gelegentlichen Nachbildung merkten

seine Tänzerin sprühte. Aber diese, war sie kurzfristig, hatte sie statt des Korsettchens einen Kürassierpanzer vom feinsten Stahl mit der Musketenprobe um das Herzchen, oder war sie das Feuer so gewohnt wie die alte Garde, die Gewehr im Arm im Parade- schritt durch das Karätischenfeuer marschierte? Ich weiß nicht, aber 5 sie schien gar nicht auf die schrecklichen Ausbrüche der gebrochenen Herzen, auf die Knallfeuer der Verwundeten zu hören, das Plappermäulchen ging so ruhig fort, als ginge sie drei Jahre jünger mit dem guten Hofrätchen im Wald spazieren.

Da kamen alle die Streiche, die der leichte Springinsfeld 10 losgelassen, alle jene tausend Saiten des kleinen Übermuts aufs Tapet. Lust und Lachen blitzte wie ehemals aus ihrem Auge, wenn sie sich erinnerte, wie sie einem Spanferkel Kindszeug angezogen und es dem Hofrat als Findling vor die Thüre gelegt, wie sie dem Oberpfarrer die Waden voll Stednadeln gesetzt, daß 15 sie ausluden wie der Rücken eines Stachelchweins, alles, ohne daß er es merkte, denn er trug falsche. Der Hofrat wollte seinen Ehren nicht trauen. Es war ja dasselbe lustige, naive Ding wie früher, und doch so wunderherrlich, so groß, mit so unendlich viel Anstand und Würde! Er hätte sie auf der Stelle am Kopf nehmen 20 und sie recht abküssen mögen, wie früher, wenn sie einen echten Ausbund von Schelmenstreichen gemacht hatte.

Es ging über seine Begriffe! „Wie können Sie nur so hart- herzig sein, Mädchen!“ sagte er, „und nicht einen Blick auf unsere jungen Herrn werfen, die zerischmelzen wie Wachs am Feuer? Nicht 25 einmal einen Blick für alle diese Exclamationen und Beteuerungen, welche Sie doch gehört haben müssen?“

„Was gehen mich Ihre jungen Herren an?“ plapperte sie mit der größten Ruhe fort. „Die sind hier wie überall unverschämt wie die Fleischmücken im Sommer. Das könnte kein Pferd aus- 30 halten, wollte man darauf achten. Sie pfeifen in der Residenz ebenso, das wird man gewohnt; so von Anfang macht es ein wenig eitel. Wenn man aber sieht, wie sie dieser und jener dasselbe zuflüstern, vor der Urkel ebenso wie vor der Bärbel sterben möchten, so weiß man schon, was solche schnafische Redensarten zu bedeuten haben.“ 35

Die muß eine gute Schule durchgemacht haben, dachte der Hofrat. Siebzehn Jahre alt und spricht so mir nichts dir nichts

3. mit der Musketenprobe, mit den Eindrücken der zur Prüfung der Festigkeit auf den Kürass abgefeuerten Musketenschüsse.

von der Farbe, als wäre sie seit zwanzig Jahren in den Salons von Paris und London umhergefahren. Er ärgerte sich halb und halb über Mansfeld Neunmalklug und Übergeichent, denn es waren ja keine unebenen jungen Männer, die ihre Zeußer so hageldick
 5 losgelassen hatten, und ihn, der in seiner Jugend wohl so zwanzig Amouren und Amürchen gehabt hatte, konnte nichts mehr ärgern als ein fühlloses Herz.

Aber dieser Ärger konnte bei seinem Jochen nicht in ihm aufsteigen. Wenn er in ihr volles glühendes Auge sah, wenn er
 10 den süßgewölbten Mund betrachtete, da dachte er: „Nein, dir traue dieser und jener, aber ich nicht, weiß ich doch von früher her, wie du gerne Flausen machst und dem guten ehrlichen Berner gerne ein K für ein U unterschiebst. Jetzt willst du dein Schach ver-
 15 spieren und mir irgend einen blauen Dunst vorichwefeln, und das Herzchen ist am Ende doch in der Residenz geblieben, und Fräulein Stahlherz ist nur darum so spröde gegen die Freilinger Stadtkinder. Aber basta! der Hofrat Berner hat auch gelebt und ge-
 20 liebt und wettet seinen Kopf, dieses Auge weiß, was Liebe ist, diese frischen Purpurlippen haben schon geküßt, aber anders als nur solche Hofratsküße!“

Der gute Alte äußerte etwas von diesen Gedanken gegen Jda, sie aber sah ihm ruhig ins Gesicht und verückerte lächelnd, gefallen habe ihr schon mancher, geliebt habe sie aber bis diese Stunde noch keinen Mann als ihren Vater und ihn.

25

Schöne Augen.

„Aber sagen Sie, Jochen,“ fragte der Hofrat, als er sie wieder an ihren Platz geführt hatte, „ist das etwa ein Cousin oder dergleichen, der da mit Ihnen kam?“

„Ich kam mit Papa,“ antwortete die Gefragte, „und sonst
 30 war niemand dabei. Wen meinen Sie denn?“

„Nun, der Bleiche dort kam ja doch wohl mit Ihnen, es kennt ihn niemand im Saal, und mit Ihnen trat er herein, sonst müßte er ja, Sie wissen, daß das Museum geschlossene Gesellschaft ist, sonst müßte er ja eingeführt sein. Sehen Sie, der dort.“
 35 Er zeigte hin. An eine Säule gelehnt stand unbeweglich mit übergeschlagenen Armen eine schlankte Gestalt. Noch konnte Jda

das Gesicht nicht sehen, nur die glänzenden schwarzen Locken des Haares fielen ihr auf; sie wollte sich eben besinnen, wo sie schon solche gesehen habe, da wandte jener sich um, und unwillkürlich schrak Ida zusammen, gespensterhafte Blässe lag auf diesem feinen, schönen Gesicht, geheimner Gram oder verchlossenes Kämpfen mit finsternem Leiden schien das muntere, jugendliche Leben aus diesen tiefen, im schönsten Ebenmaß geformten Zügen hinweggewischt zu haben, und ein gemischtes Gefühl drängte sich bei seinem Anblick auf, neugieriges Mitleid schien sich mit zweifelhafter Furcht streiten zu wollen.

Raum hatte des Fremden glühend-schwarzes Auge Ida getroffen, als sie ihren Blick abwandte. Überraschung und Verlegenheit machten sie stumm auf einige Augenblicke; von dem Diadem auf der schönen Stirne, über den Lilien-samt der blühenden Wange, bis herab auf den Malbasterbusen flog ein brennendes Rot, das der Hofrat nicht unbemerkt ließ. Er wollte sie mit dem pffiffigsten Gesichte nach der Ursache ihres Notwerdens frager., aber eine Anzahl Herren drängte sich zu, sie um einen Tanz zu bitten; Bettern und Basen freuten sich, sie wieder zu sehen, und gafften das Wunderkind an. Der Hofrat aber, welchem daran lag, die Spur, die er aufgefunden zu haben meinte, zu verfolgen, machte seine Bewegungen wie ein geübter Feldherr; er fragte sie so laut als möglich, ob es ihr jetzt, wie sie gewünscht, gefällig sei, zu ihrem Herrn Vater zu gehen, der im dritten Zimmer sich zu einem Whistchen gesetzt habe, und Pffifköpfchen verstand gleich, wo der gute Alte hinaus wollte; sie bewilligte sich also mit großer Hast von dem ungeheuern Kometenschweif, in welchem sie als Kern gelesen, und ging mit Berner durch den Saal.

Und jetzt nahm sie Berner ins Gebet: zuerst setzte er die Daumenschrauben des Spottes an, dann untersuchte er die vermeintliche Herzenswunde seines Gold-Idchens mit der langen Sonde des väterlichen Ernstes, indem er ihr vorwarf, sehr unklug gethan zu haben, ihre Residenzliebhaber mit nach Freilingen zu nehmen. Sie aber lachte dem Ratgeber, welcher meinte, seine Sache recht gut gemacht und sie ganz im Reiz zu haben, ins Gesicht und wischte ihm aus.

„Sie geben sich vergeblich Mühe, Hofrätchen,“ kicherte das

27. wischte ihm aus, entwischte ihm.

lose Ding, „ganz vergebliche Mühe; ich habe diesen Menschen in meinem ganzen Leben, auf Ehre, noch nie gesprochen; doch gesehen,“ setzte sie ernster werdend hinzu, „gesehen habe ich ihn, und deswegen kam ich auch vorhin etwas in Verlegenheit.“

5 „Was da! Zwischen sehen und sehen ist ein großer Unterschied,“ antwortete Berner mit einem völlig ungläubigen Kopfschütteln. „Da müssen Sie ihm doch ein wenig gar scharf in die Augen gesehen haben?“

10 „So hören Sie mich doch, Sie böser Mann!“ unterbrach ihn Ida. „Wer wird denn gleich auf den Schein hin verdammen? Ich sage noch einmal, ich weiß nicht, wer er ist, aber das innigste Mitleid habe ich mit ihm. Als wir gestern durch den Lanzinger Wald kamen, fuhrn wir einer Equipage vor, die ganz langsam im Schritt hinging. Es war ein prachtvoller Landau mit einem
15 großen Boock, worauf ein alter Diener in reicher Livree saß; am Wagen zogen vier Postpferde; das Dach war zurückgeschlagen, und es saß niemand darin als ein großer Hund. Sie wissen, wie man auf der Reise ist, man interessiert sich um die Mitreisenden, besonders wenn man glaubt, auf einerlei Station mit
20 ihnen zu wohnen oder zu speisen. So dachte ich mir jetzt, die Reisenden, denen der Wagen gehöre, seien vorausgegangen und lassen ihn langsam nachfahren. Ich sah daher alle Augenblicke aus unserem Wagen, ob ich noch keine reisenden Engländerinnen oder Franzöfinnen gewahr werden könnte, aber immer vergebens.
25 Endlich, als wir um eine Waldecke bogen, sah ich auf einmal einen Mann, der unter einer Eiche saß und zu dem Wagen gehören mußte.“

„Und war es derselbe, der dort an der Säule steht?“ fragte der Hofrat.

30 „Derselbe; er war auch ganz schwarz gekleidet wie jetzt, sein Hut lag neben ihm im Gras, seinen Kopf stützte er in die hohle Hand. Das Geräusch unseres Wagens, der jetzt, weil er bergauf ging, auch langsam fuhr, schien ihn aufzuschrecken; ohne aufzuwehen, ging er mit gesenktem Haupt bis an unsere Wagenthüre. Da
35 richtete er sich auf, und Sie können sich meinen Schrecken denken. Hofrat, als ich das nämliche geisterbleiche Gesicht sah, das auch Ihnen aufgefallen ist. Er mußte heftig geweint haben, denn Thränen hingen in den langen schwarzen Wimpern und gaben dem glühend-schwarzen, funnigen Auge einen ganz eigenen Reiz!“

„So, so? Einen ganz eigenen Reiz!“ antwortete lächelnd der Hofrat. „Wer hat denn meinem Mädchen erlaubt, über Männeraugen Betrachtungen anzustellen? Hat sie das auch bei Madame La Truinaire in der Residenz gelernt?“

Das lustige Amorettenköpfchen, das sich da, es wußte nicht wie, verbebbert hatte, schlug die Augen nieder und sagte: „Legen Sie nicht alles so böß aus, Bernerchen, Sie verstanden ja doch sonst Ihre Ida nicht immer falsch.“

„Sehen Sie, was die Augen betrifft, da habe ich nun einmal meinen eigenen Geschmack. Schöne blaue oder schwarze Augen, mitunter auch recht glänzendbraune, sehe ich an jedermann gern. Daher sind mir auch alle junge Herren so zuwider, weil sie selten schöne Augen haben; sie haben ihnen durch die Lorgnetten, Brillen und Gott weiß, durch was sonst, den schönsten Glanz benommen und stieren uns an wie gestochene Böcke; desto mehr freue ich mich, wenn ich einmal eine solche Ausnahme treffe. Eine ganz eigene Freude macht mir auch das Aufschlagen der Augen, das man unter Tausenden kaum einmal so recht anmutig, sinnig und, wie man es gerne haben möchte, trifft. Beides sah ich nun an dem Fremden, darum hat er mir auch so ge—“

Da hatte sich das schnelle Schnäbelchen schon wieder verplappert! Der Hofrat horchte noch immer, aber Idchen blieb still, biß die Lippen zusammen und spielte mit dem Amethystkreuz am Kollier, das unter dem Tanzen sich zwischen den Schneehügeln hinabgeschoben hatte und ganz glühend heiß geworden war.

„Ei, ei!“ warnte der Hofrat, „ich habe da in zwei Minuten Dinge gehört, wovor einem die Haut schauern könnte; nimm dich um Gottes willen in acht, Kind, wenn du deine Augenbeobachtungen anstellst; ich weiß es aus meiner Jugend, daß in gewissen Augen Häkchen sitzen, die uns, wenn man allzutief schaut, festhalten, daß an kein Entrinnen zu denken ist; hast du nie etwas von der Augensprache gehört?“

„Doch,“ entgegnete der kleine Übermut, „ich glaube sie auch zur Not zu verstehen.“ —

„Ist gar nicht vomnöten; man spricht sie zwar vom Rhein bis zum Mississippi, vom Don bis zum Ohio, lerne aber nie mehr, als etwas laudewelsch parlieren, denn wer sich so gar geläufig ausdrückt und mit zwanzig zumal in dieser Sprache spricht, gilt nicht mit Unrecht für eine Erzgeneralkofette.“

„Nun, für eine solche werden Sie mich doch nicht halten?“ fragte Ida etwas empfindlich.

„Dazu kenne ich mein süßes Mädchen zu gut,“ entgegnete der Hofrat traulich und drückte ihr das weiche Samthändchen; „was aber den bleichen Patron dort drüben betrifft, so kann er über allerlei geweint haben; er kann zum Beispiel seine Mutter, seine Schwester oder gar sein Mädchen verloren haben.“

„Mei—nen—Sie?“ antwortete Ida gedehnt und unmutig. „Doch nein! da würde er ja nicht auf den Ball gehen,“ setzte sie freudig hinzu; „da würde er zu Haus trauern und nicht die Freude aufsuchen.“

„Der,“ fuhr jener fort, „es gingen ihm vielleicht seine Wechsel aus, und er hat im Augenblicke kein Geld, um seine Meise fortzusetzen.“

„Nicht doch,“ fiel sie ein, „wie mögen Sie nur diesem interessanten Gesicht einen so gemeinen Kummer andichten. Sieht er nicht nobler aus als alle unsere Affectoren, Lieutenants und so weiter zusammen, und er sollte mit vier Postpferden in einem herrlichen Landau fahren und weinen, weil er kein Geld hat? Pfui!“

„Ei, wie sich der kleine Advokat vereifert und verdisputiert; das Mäulchen geht ja, als sollte es einen Prozeß vor den Wäffen führen! Übrigens wollen wir bald sehen, wer der Patron ist; habe ich doch den Ball arrangiert und daher auch das Recht, Fremden, die sich eindrängen, auf den Zahn zu fühlen.“

„Nun ja, thun Sie das, liebes Hofrätchen, aber ja recht artig und delikat,“ setzte das errötende Mädchen mit den süßesten Schmeichelworten hinzu; „wer so tiefen Kummer hat, wie jener zu haben scheint, muß unter Fremden wie unter Freunden zart behandelt werden!“

30

Der Fremde.

Unterdessen hatten sich mehrere Herren an Berner gewendet, um zu erfahren, wer der Fremde sei; allen war es aufgefallen, wie er schon seit einer Stunde sich nicht vom Platze bewegte und an eine Säule gelehnt so wenig Interesse an dem glänzenden Ball zu nehmen schien. Der Hofrat ging zu ihm hin und lehrte bald zurück. „Wer ist es? Wie heißt er?“ fragten zehn zwanzig zumal. „Was hat er gesprochen?“

„Nichts hat er gesprochen!“ antwortete Berner, „sondern mir nur diese Karte gegeben.“

Die Karte ging jetzt von Hand zu Hand, es war aber nichts darauf zu sehen als ein schön gestochenes Wappen und der Name Emile Comte de Martiniz. „Ein Graf also?“ Die Neugierde war nur halb gestillt; die Freilinger, denen die Erscheinung eines fremden Grafen auf ihren Bällen etwas Seltenes sein mochte, gingen kopfschüttelnd umher; sie hätten gar zu gerne gewußt, woher er komme, wohin er gehe, warum er nicht tanze. Man betrachtete das fremde Wundertier von allen Zeiten; doch der Hofrat, der so viel Takt hatte, daß er in des Fremden Seele fühlte, wie peinlich eine kleinliche Neugierde sein müsse, gab das Zeichen, und die Galoppade, von zwanzig Trompeten vorgetragen, rauschte durch den Saal hin und rief zum Tanze.

Walzer um Walzer waren getanzt, noch immer stand die fremde gebietende Gestalt unbeweglich an die Säule gelehnt. Es war, als hätte er sich nur in Schwarz und Weiß geteilt und kenne keine andere Farbe. Sein Haar, sein Auge war so dunkel als das feine glänzende Tuch seines Kleides; das ganz bleiche Gesicht, die wunderschöne Wäsche, welche durch ihre Weiße und ihre zierlichen Fältchen den Freilinger Damen schon von weitem Bewunderung einflößte, kontrastierten sonderbar mit jener dunkeln Farbe: nur die feinen Lippen schmückte ein gesundes, freundliches Rot. Er schien ganz ohne Teilnahme in das bunte Gewühl hineinzustarren, aber dennoch begegnete nicht leicht einer diesem scharfen Blicke, ohne das eigene Auge überrascht von diesem furchtbaren Ernst, dieser sprühenden Glut niederzuschlagen.

Wie es aber zu gehen pflegt, die Damen sängen nachgerade an, nicht viel von dem Fremden zu halten, weil er nicht tanzte, die jungen Herren machten sich über ihn lustig, und beide Teile hatten so viel an der neuen Erscheinung der wunderlieblichen Ida zu schauen, zu bekritteln, zu bewundern, daß man bald nicht mehr an jenen dachte. Nur Idas Blicke streiften öfter nach jener Säule hinüber; ein Blick zu ihm schien sie für das Geschwätz der Freilinger Stutzer, die ihr heute unendlich fade vorkamen, zu entschädigen. Doch betrachtete sie ihn immer nur von der Seite; denn wenn Auge auf Auge traf, so trieb es ihr unwiderstehlich die Glut ins Gesicht, und sie war froh, daß die Musik so laut war, denn sie meinte in solchen Momenten, man müsse

ihr siedendes, glühendes Blut an ihr Herzchen pochen hören. Waren es die Thränen, die sie gestern in diesen dunkeln Wimpern sah, war es der wehmütige Ernst auf seinem Gesichte, was sie so rührte, hatte der Hofrat recht mit den Hätchen, die in ge-
 5 wissen Augen sitzen, und hatte sie zu tiefe Beobachtungen an-
 gestellt und war geangelt worden? — Nein! lächelte sie schelmisch
 vor sich hin, da hat es keine Not! es ist ja nur das natürliche
 Mitleiden, was mich immer nach ihm hinsehen heißt.

Elf Uhr war vorüber, es sollte noch eine Ecoiffaise vor dem
 10 Souper getantz werden. Stürmisch drängten sich die Herren um
 das Wunderkind; aber Trozkörschen Jda blieb fest dabei, diesmal
 auszusetzen, und ließ die Herren ablaufen. Der Hofrat setzte sich
 zu ihr, und unwillkürlich waren sie wieder mitten im Gespräch
 über den Fremden.

15 „Ach, sehen Sie nur,“ sagte Jda mit der himmlischen Gut-
 mütigkeit ihres Engelsköpfcchens, „sehen Sie nur, ich meine, er
 wird zusehends immer blässer, wenn er nur nicht krank wird.“
 Der Hofrat fand ihre Bemerkung richtig, er zeigte ihr aber, wie
 dieser feste, heldenmäßige Körper nicht so leicht von einem Krank-
 20 heitsanfall gestört werden könne; aber Jda wurde immer un-
 ruhiger, sie sah, wie Martiniz die Lippen zusammenpresse, als
 wolle er einen Schmerz verbeißen; der Ernst in seinem Gesichte
 wurde nach und nach zur Trauer, das Wehmütige, der thränen-
 schwere Trübsinn in seinem Auge wurde immer unverkennbarer.

25 „O Gott, sehen Sie ihn nur an, guter Berner, ist mir doch,
 als sollte ich zu ihm gehen und fragen: was fehlt dir, daß du
 nicht fröhlich bist mit den Fröhlichen? Wie gern wollte ich alles
 ihun, dir zu helfen. — Der Mensch denkt's, Gott lenkt's!“ Auch
 der Hofrat wurde jetzt unruhig, denn mit einem Ruck hatte sich
 30 der bleiche Fremde aufgerafft und stand nun in seiner ganzen
 Größe, in gebietender und doch grazioser Haltung da, aber sein
 Auge heftete sich furchtbar starr nach der Saalthüre. Berner
 wollte eben aufstehen und zu ihm hin —

Da öffnete sich die Thüre, ein alter, reichgeteilter Be-
 35 dienter, derselbe, welchen Jda gestern gesehen, trat ein, ging auf
 den Fremden zu und neigte sich schweigend vor ihm. Dieser riß
 eine Uhr heraus, warf einen Blick auf sie und einen zweiten voll
 Wehmut auf Jda herüber und verließ langsamem Schrittes den
 Saal.

Ehe noch der Hofrat seiner Nachbarin seine Vermutungen über diesen sonderbaren Abzug mittheilen konnte, war die Cossaise zu Ende. Der Präsident kam und führte sein holdes, wunderherziges Töchterchen zur Tafel.

Die Kirche.

5

Der alte Küster am Münster zu Freilingen saß in dieser Nacht nach seiner Gewohnheit noch lange in seinem kleinen Stübchen; der Abendsegel war schon vor einer Stunde seiner Ehehälfte vorgelesen, er hatte sich jetzt hinter die alte Chronik gesetzt und las mit brummender Stimme halblaut vor sich hin, wie man 10 den herrlichen, vierhundert Schuhe hohen Münsterturm erbaut, und wie solches viel Zeit und Geld gekostet habe. Eben wollte die Alte den weiß- und blaugestreiften Umhang der zweischläfrigen Himmelsbettlade auseinander schlagen, um ihren Ehegarter zu ermahnen, sein gewohntes Lager zu suchen, als man stark an den 15 Fensterladen des niedern Parterrestübchens pochte. „Macht auf, Meister Küster! seid so gut und macht auf!“ rief eine bescheidene, aber tiefe Stimme draußen. „Wird wohl ein Bote von einem Kranken sein,“ näselte der Küster, „der die Sakramente noch will.“ Er legte die Brille ins Chronikbuch, daß die Stelle nicht ver- 20 blättere, denn er hatte von dem Kalk gelesen, den man mit Wein angemacht habe, und hatte dabei unmutig an das Dünmbier gedacht, das seine Ursula ihm, einem Nachkommen dieser Weinmaurer, tagtäglich vorsetzte.

Draußen schob er die mächtigen Schösser und Riegel der 25 Hausthüre auf, und herein trat ein kleiner ältlicher Mann in reichbordiertem Bedientenrocke. „Was soll's so spät?“ fragte der Küster.

„Kamerad,“ antwortete der Bediente, indem er den Küster aus dem alten Ausgang in die wärmere Stube hinein zog, 30 „Kamerad, wollt Ihr mir und noch jemand einen Liebedienst erweisen?“ Zugleich legte er einen blanken harten Thaler auf den Tisch.

Der Küster wog den Thaler in der Hand, ließ ihn wieder auf den Tisch fallen, daß es einen wohlklingenden Klang gab, und 35 sagte: „Wenn's nicht gegen Amt und Gewissen ist, warum nicht?“

„So nehmt Eure Schlüssel,“ fuhr der andere fort, „und schließt die Münsterkirche auf.“

„Jetzt, in dieser Stunde?“ rief der Alte mit Entsetzen.

„Jetzt, in dieser stürmischen Nacht? Geht nicht, Kamerad, so wahr ich — nein es geht nicht, mich bringt kein Hund hinüber!“

„Bei Leibe,“ rief die Küsterin aus dem Bette und riß den Umhang zurück, daß man das ganze Paradiesgärtlein ihres geblühten Bettes übersehen konnte, „führe uns nicht in Versuchung. Alter, laß dich nicht bethören, wer weiß, was draußen lauert?“

„Hätte nicht geglaubt, daß Ihr, ein so stattlicher Mann, unter dem Weiberregimente ständet,“ sprach der alte Diener.

„Glaubt mir, es ist auch ein Gottesdienst, wenn Ihr mitgeht, und bringt Euch guten Lohn.“ Noch einmal wog der Küster den Thaler auf der Fingerspitze und schien sich zu besinnen. „Es wird zwar gleich zwölf Uhr brummen, und da ist es gar nicht geheuer drüben in der Kirche, denn ich weiß, was ich weiß, und habe gesehen, was ich gesehen habe, aber weil Ihr sagt, es sei ein Gottesdienst, so kommt.“ Zudem hatte er schon die Laterne zurecht gemacht. Er hing noch einen warmen Mantel um und ergriß die gewichtigen, wunderbar geformten Schlüssel.

„Ei du meine Güte, läßt er sich doch verblenden vom Mammon,“ seufzte die Alte im Bette. Der Küster aber trat zu ihr mit dem größten seiner Schlüssel: „Du schweigst, Urfei! Der Herr da soll sehen, daß unsereiner nicht unterm Pantoffel steht,“ brummte er und verließ mit dem Diener das Haus.

Die Nacht war grimmfalt, der Himmel jetzt ganz rein, nur einzelne dunkle Wölkchen tanzten im Wirbel um den Mond. Schweigend schritten die beiden durch die Nacht der Kirche zu. Wenige Schritte, so standen sie am Portal des Münsters. Der Küster schrak zusammen, als dort aus dem Schatten eines Pfeilers eine hohe, in einen dunklen Mantel gehüllte Gestalt hervortrat. Es war jener Fremde, der Adas Interesse in so hohem Grade erregt hatte.

„Schließ auf, schließ auf,“ sprach Martiniz, „denn es ist hohe Zeit!“ Indem er sprach, fing es an zu huren und zu klappern, dumpf rollte gerade über ihnen im Turme das Uhrwerk, und in tiefen, zitternden Klängen schallte die zwölfte Stunde in die Lüfte.

„Schließ auf!“ schrie Martiniz. „Schließ auf! Dort kommt er schon um die Ecke!“

Seufzend ging die hohe Thüre auf, in einem Sprung war jener in der Kirche. Der Küster schloß behutsam wieder hinter sich ab und ging dann voraus mit der Laterne; stille folgten ihm die Fremden. In wunderlichen Schatten und Figuren spielte das schwache Licht der Laterne an den hohen Säulen des Doms, nur auf wenige Schritte verbreitete es Helle und verschwebte dann in matter Dämmerung, bis es sich in der tiefen Nacht des Gewölbes verlor. Manchmal schien es, als schritten hohe Gestalten in weiten schleppenden Gewändern hinter den Säulen ihnen nach. Scheu blickte Emil von Martiniz nach allen Seiten und ging dann schneller hinter dem Küster her. Dumpf schallten ihre Schritte auf dem hohlen Boden, unter welchem eine alte Gruft sich befand, und ein vielfaches Echo gab diese Töne aus allen Ecken zurück.

So waren sie bis an den Altar gekommen. Martiniz setzte sich dort auf die Stufen, das Gesicht, das bei dem Scheine der trübe brennenden Laterne noch viel bleicher erschien, stützte er auf die Hand, daß die glänzenddrabenschwarzen Ringellocken darüber herabfielen. Der Diener winkte dem Küster, zog ihn auf eine Bank an der Seite zu sich nieder und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er schweigen und sich ganz ruhig verhalten möchte.

Tiefe Stille herrschte mehrere Minuten in den großen dunklen Hallen, tiefe Stille draußen in der Nacht. Nur vom Altar her hörte man ein leises Wispern, Martiniz schien zu beten. Bald aber erhob sich lauter die Nachtlust und wehte um die Kirche. Je lauter es wurde, desto unruhiger wurde Emil. Er seufzte, er blickte einigemale auf und lauschte nach der Seite hin, wo der Luftzug stärker wehte.

Näher und näher heulte der Wind, die Fenster bebten, das Licht der Laterne wehte seine Schatten her und hin, die alten verblichenen Banner, die an der Mauer hingen, rollten sich auf und bewegten ihre zerfetzten Bilder an der schwachbeleuchteten Wand.

Jetzt brauste der Wind auf in gewaltigen Stößen. Krachend stürzte ein Fenster des Chors auf die breiten Quader des Bodens, daß der Schall durch die Halle tönte, und — mit fürchterlichem Lachen des Wahnsinns fuhr der am Altar auf und sprang die Stufen hinan. Gellend tönten diese hohlen Töne der Verzweiflung durch die Gewölbe. „Er kann nicht herein, er kann nicht herein zu mir,“ schrie er, „darum hat er die Wolken aufgezäumt, auf dem Sturmwind reitet er um die Kirche ça ça! Holla, Antonio —“

wie schäumt das Purpurblut deiner Wunde! Haße, tobe durch die Lüfte, du kannst doch nicht herein zu meiner Freistadt!"

Der Sturm legte sich, ferner und ferner vollte der Wind, und säuselnd zog die Nachtlust durch die Kirche. Der Mond schien freundlich durch die hellen Scheiben, und mit des Sturmes 5 Toben schien auch der Sturm in Emils Brust gewichen zu sein. „Seht Ihr,“ sprach er wehmütig und zeigte an die vom Mond beschienenen Fenster hinauf, „seht Ihr, wie er so ernst und zürnend auf mich herabsieht! Kannst du denn nicht vergeben, Antonio?“

10 Immer leiser wurde seine Klage, bis er weinend an Altare nieder sank. Jetzt stand der alte Diener, dem während der schrecklichen Scene die Thränen in den grauen Wimpern gehangen, von seinem Sitze auf und unterstützte seinen Herrn. Er wüchste ihm den kalten Schweiß von der Stirne und die Thränen aus dem 15 gebrochenen Auge und flößte ihm aus einer krySTALLenen Phiole mildernde Tropfen ein.

Der Ohnmächtige richtete sich wieder auf, hüllte sich tiefer in seinen Mantel und schritt durch die Kirche.

Der alte Diener aber trat zu dem Küster. „Ich danke, 20 Alterle,“ sagte er, „du hast jetzt gesehen, daß wir nichts Unrechtes in deinem Gotteshause gemacht haben; dafür halte aber reinen Mund. Und wenn du niemand ein Sterbenswörtchen hören lässest von dem, was du hier gesehen und gehört hast, so kommen wir vielleicht morgen und manche Nacht wieder, und du sollst pflicht- 25 gemäß deinen Harten haben.“

„Das kann sich unereiner schon gefallen lassen,“ antwortete der Küster im Weitergehen; „so viel merke ich, daß Euer Herr entweder nicht recht richtig unter dem Hut ist, oder daß er mit dem Gott-sei-bei-uns hier Versteckens spielt. Nun hier, denke ich, 30 soll er ihn nicht holen; kommt nur morgen nacht wieder. Was das Stillschweigen betrifft, so seid außer Sorgen, von wir erfährt es kein Mensch, vor allem meine Urrel nicht; denn ich denke, was sie nicht weiß, macht ihr nicht heiß.“

Der alte Diener lobte den Entschluß des Küsters und nahm 35 am Portal mit einem Händedruck von ihm Abschied. „Nüt doch schade um ein so junges schönes Blut,“ brummte dieser vor sich hin, indem er seinem Häuschen zuwüchritt; „so jung und hat schon Affairen mit Herrn Urian. Nun, er soll ihn immer noch ein Halbjährchen reiten; um die harten Thaler kann man zur Not

so guten Wein kaufen, als die Freifinger Maurermeister hatten, um den Kalk zu meinem Münster festzumachen.

Das Souper.

Es schlug ein Uhr, als der Fremde und sein Diener von dem Münster zurück über den Marktplatz gingen. In den Fenstern des erleuchteten Museums drängten sich Gestalten an Gestalten geschäftig hin und her, verworrenes Gemurmel vieler Stimmen tönte herab auf den stillen Platz, hie und da zeigten laute Ausbrüche der Fröhlichkeit, mit Trompeten vermischt, daß ein Toast ausgebracht worden sei.

„Robert!“ begann der Graf, „ich will noch einmal hinaufgehen; die süßen Töne der Flöten, die klagenden Klänge der Hörner haben etwas Beruhigendes für mich, und mitten im Gewühle der fröhlichen Menge vergeße ich vielleicht auf Augenblicke, daß ich unter den Glücklichen der einzige Unglückliche bin.“

Umsonst hat der alte Robert seinen Herrn, er möchte doch seine Gesundheit bedenken und sich jetzt zur Ruhe legen; er schien es gar nicht zu hören, schweigend warf er in der Hausthüre den Mantel ab, gab ihn dem Alten und eilte die Treppe hinan. Kopfschüttelnd folgte ihm der Diener; hatte er doch seit einer langen, traurigen Zeit nicht bemerkt, daß sein armer Herr Freude an rauschender Lustbarkeit hatte; es mußte etwas Eigenes sein, das ihn allein noch dahinauf zog, denn wenn er sich sonst auch in das fröhlichste Gewühl gestürzt hatte, so war er doch immer nach einem halben Stündchen wieder zurück gekommen. Und heute hatte er ihn sogar an die Stunde mahnen müssen; heute ging er zu einer Zeit, wo er sonst erschöpft vonummer und Unglück dem Schlaf in die Arme geeilt war, noch einmal auf den Tanzboden. „Gott gebe, daß es zu seinem Heil ist!“ schloß der treue Diener seine Betrachtungen und wuschte sich die Augen

Der Saal war noch leer, als Emil oben eintrat, nur die Musikanten stimmten ihre Geigen, probierten ihre Hörner und ließen die Schlegel dumpf auf ihre Pauken fallen, um zu sondieren, ob das tiefe C recht scharf anspreche, mitten durch neßten sie auch ihre Kehlen mit manchem Viertel, denn ein ellenlanger Cotillon sollte den Ball beschließen. Löffel- und Messergelirr, das Zauchen

der Anstoßenden tönte aus dem Speisesaal; ein schwermütiges
 Lächeln zog über Emils blasses Gesicht, denn er gedachte der Zeiten,
 wo auch er keiner fröhlichen Nacht ausgewichen war, wo auch er
 unter frohen, guten Menschen den Becher der Freude geleert und,
 5 wenn kein liebes Weib, doch treue Freunde geküßt hatte und mit
 fröhlichem Jubel in das allgemeine Millionenballo und Welt-
 hurra der Freude eingestimmt hatte; unter diesen Gedanken trat
 er in den Speisesaal. In bunten Reihen saßen die fröhlichen Gäste
 die lange Tafel herab; man hatte soeben die hunderterlei Sorten
 10 von Geflügel und Braten abgetragen und stellte jetzt das Dessert
 auf. Gewiß! man konnte nichts Schöneres sehen, als die Präcision,
 mit welcher die Kellner ihr Dessert auftrugen, die Bewegungen
 auf die Flanken und ins Centrum gingen wie am Schnürchen,
 die schweren Zwölfpfünder der Torten und Kuchen, das kleinere
 15 Geschütz der französischen Bonbons und Gelees wurde mit Blizes-
 schnelle aufgeföhren, in prachtvoller Schlachtordnung vom Glanz
 des Krystalllüsters bestrahlt, standen die Guß-, Johannisbeeren-,
 Bunsch-, Rosinentorten, die Apfelsinen, Ananas, Pomeranzen, die
 silbernen Platten mit Trauben und Melonen. Aber Hofrat Berner
 20 hatte sie auch eingeübt, und den ungeschicktesten Kellnerrekruten
 schwur er hoch und teuer in acht Tagen so weit bringen zu wollen,
 daß er mit einem bis an den Rand gefüllten Champagnerfeld,
 auf eine spiegelglatte silberne Platte gesetzt, die Treppe herauf-
 springen könne, ohne einen Tropfen zu verschütten, was in der
 25 Geschichte des Servierens einzig in seiner Art ist. Wenn die
 Festins, die er zu arrangieren hatte, herannahen, hielt er auf
 folgende Art völlige Übungen und Manövers: Er setzte sich in
 den Salon, wo gespeist werden sollte, ließ eine Tafel zu dreißig
 bis vierzig Couverts decken, und wie den Rekruten ein singulärer
 30 Feind mit allen möglichen Bewegungen gegeben wird, so zeigte er
 ihnen auch Präsidenten, Justizräte, Kollegiendirektoren, Regierungs-
 räte und Assessoren mit Weib und Tochter, Kind und Nege und
 mahnte sie, bald diesem ein Stück Braten, jener eine Sauciere zu
 servieren, bald einem Dritten und Vierten einzuschenten und dem
 35 Fünften eine andere Sorte vorzusetzen; da sprangen und liefen
 die Kellner beinahe die Beine ab, aber — probatum est
 wenn der Tag des Festes herannahte, durfte er auch gewiß sein,
 zu siegen. Wie jener große Sieger, der nur mit feierlichem Ernst
 die Worte sprach: „Heute ist der Tag von Friedland!“ oder „Sehet

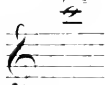
die Sonne von Austerlitz!“ so bedurfte es von seinem Munde auch nur einiger ermahrenden, tröstlichen Hindeutungen auf frühere Bravouren und gelungene Affairen, und er konnte darauf rechnen, daß keiner der zwanzig Kellnergeister über den andern stolperte, oder ihm die Malpastete anstieß, oder daß sie mit Sauce und 5 Salat einander anramten, purzelten und auf den Boden die ganze Beicheerung servierten.

Mit dieser Präcision war also auch heute die Tafel serviert worden, der Nachtiich war aufgetragen, die schweren Sorten, als da sind Laubenheimer, Nierensteiner, Markobrunner, Hochheimer, 10 Voluan, feiner Ruits, Chambertin, beste Sorten von Bordeaux, Roussillon, wurden weggenommen und der zungenbelebende Champagner aufgesetzt. Hatte schon der aromatische Rheinwein die Zungen gelöst und das schwärzliche Rot des Burgunders den Lilienfamt der jungfräulichen Wangen und die Nasen der Herren gerötet, so 15 war es jetzt, als die Kröpfe flogen und die Damen nicht wußten, wohin sie ihre Köpfe wenden sollten, um den schrecklichen Explosionen zu entgehen, als die Lilienfelle, bis an den Rand mit milchweißem Büsch gefüllt, kredenzt wurden wie auf einem Bazar im asiatischen Rußland, wo alle Nationen unter einander plappern 20 und maulen, gurren und schnurren, zwitschern und näseln, plärren und jodeln, brummen und rasanen, so schwirrte in betäubendem Gemümel, Geurre und Brausen in den höchsten Nisteltönen bis herab zum tiefsten, dreimalgestrichenen C der menschlichen Brust das Gespräch um die Tafel. 25

Das Urtheil der Welt.

Aber der größte Teil der Konversation am andern Ende des Tisches galt Präsident's Ida. Dort gingen die zahnlösen Mäulchen der Tanten und Mütter wie oberflächliche Mühlen, und die Fosaunen- 30 seraphgesichter der Töchter nickten ihren Konsens aus den kleinen

21 zum tiefsten, dreimalgestrichenen C, Hauffs Musikkenntnis war hiernach

nicht besonders groß. Das dreigestrichene C  ist ein sehr hoher, der menschlichen Stimme schwer erreichbarer Ton und heißt so, weil man es in der Buchstabenschrift der Töne mit c' oder c³ bezeichnet.

Kalmuckenäugelein. Wie hatte doch das Mädchen vor Gott gesündigt und gefrevelt dadurch, daß es so wunderhübsch geworden war! Wäre sie zurückgekommen wie eine wilde Hummel, oder wie so manche, die man als Gagack in die Residenz schickt, um sie 5 Bildung und Blumenmachen lernen zu lassen, und die als Gagack wiederkehrt, da hätte es geheißen: „An der ist Hopfen und Malz verloren, mich dauern nur die Eltern.“ Jetzt, wo sie mit ihrem Tannenwuchs, mit ihrer unnachahmlichen Grazie bescheiden und doch so voll erhabener Würde hereintrat, das strahlende Diadem 10 in den geschmackvoll geordneten Ringellocken und Löckchen, im feuersprühenden Auge Geist und Liebe, verschmolzen mit schuldloser, anspruchloser Natürlichkeit, die Wangen von Gesundheit geröthet, in den feinen Grübchen den kleinen, kleinen Schelm, den Mund so würzig, so süßlich, die aphroditische Schwanenbrust mit dem fürstlichen Schmuck, mit dem Pariser Hofkleid umschlossen — Nein! 15 das Mädchen durfte nicht schön, durfte nicht unschuldig und tugendhaft sein — „Ja, ha, ha, Frau Oberforstmeisterin!“ lachte die Kammerdirektorin, ohne darauf zu achten, daß sie die acht unschuldigen Thron ihrer erwachsenen Töchterlein beleidigen könnte — „Tugendhaft? Wir kennen die Residenzjugend noch aus unserer 20 Zeit! Da müßten sich die Steine umgekehrt haben, die Gardesulanenrittmeister müßten ihre engschließende Uniform ausgezogen und die Herren Archidiaconen und Superintendenten um ihr ehrbares Kostüm ersucht haben, müßten in schwarzen Mäntelein, weißen Beßchen, kurzen Höschen und seidenen Wädchen, die Bibel unter 25 dem Arm, einhergehen, wenn man bei siebenzehnjährigen Mädchen Tugend finden sollte in Sodom!“

„Wahrhaftig, Sie haben recht,“ schnatterte jene über die Tafel herüber; „und die gerühmte Schönheit? Ist alles Lug und 30 Trug, das kann man alles dort ums liebe Geld haben; meinen Sie denn, diese Locken dort, diese Zöpfe seien echt? Bewahre; man hat ja gesehen, was für Haar Wamiell Saufewind in die Residenz nahm; wo sind die gelben Zähne hingekommen? Meinen Sie etwa, ein so herrlicher Mund voll, wie jene hat, schiebe sich im sechs- 35 zehnten, siebzehnten Jahre noch nach? Lauter Seehund, nichts als Seehund.“

„Ja, Frau Gevatterin,“ unterbrach eine dritte, „und die

35 f. Seehund, nichts als Seehund, soll wohl heißen „Watroß“, aus dessen Zähnen man allerdings falsche Zähne für Menschen gefertigt hat

handbreiten Brüsseler Ranten, der Amethystschmuck, mit welchem man meinen Thorweg pflastern könnte — von der Fürstin Romanow soll er sein! Ha, ha, ha, man hat auch seine Nachrichten; die Fürstin, Gott halte sie in Ehren, ist eine splendide Frau, auch reich, steinreich, gebe alles zu — aber so einem naseweisen Kind, 5 das kaum hinter den Ohren trocken ist, dieses Diadem, diese Ohrenringe, dieses Kollier, dieses Kreuz zu schenken — nein dazu ist die Frau Fürstin Hoheit doch zu vernünftig. Haben Sie aber nie von ihrem Neffen, dem Prinzen Ferdinand, gehört? Soll ein splendider artiger Herr sein, der Prinz, und wenn man nur gegen 10 ihn gefällig ist, ist er es wohl auch wieder, ha, ha, ha —“

Und der ganze Zirkel lachte und stieß an auf den gefälligen, splendiden Prinzen.

Nein, wahrhaftig, es war nicht auszuhalten; ein schönes, engelreines Geschöpf, voll Milde, Sanftmut und Mitleiden, so 15 schonungslos zu verdammen! Emil hatte in einer Fenstervertiefung, wo er sich hingestellt hatte, um die Tafel zu übersehen, alles mit angehört; er hätte mögen der Frau Gevatter den einzigen Zahn, den sie noch hatte, mit welchem sie aber nichtsdestoweniger den Ruf einer jungen Dame tapfer benagte, ein wenig einschlagen; 20 er rückte, nur um die giftigen Bemerkungen nicht zu hören, um ein Fenster weiter hinauf. Aber hier kam er vom Regen in die Traufe. Frau von Schuldoroff setzte dort ihrem Sohn, dem Dragonerlieutenant, weitläufig auseinander, daß er, um den gesunkenen Glanz ihres Hauses wieder auf den Strumpf zu bringen, notwendig eine 25 gute, sehr gute Partie machen müsse, und dazu sei die Ida ganz wie gemacht.

Dem jungen Schuldoroff, der neben dem gesunkenen Glanz seines Hauses bei Juden und Christen einige tausend Thalerchen mehr Schulden hatte, als sein Wageabzug auf siebzig Jahre wahr- 30 scheinlicherweise aufwiegen konnte, schien mit dem Vorschlag ganz zufrieden, nur das Wie wollte ihm nicht recht einleuchten.

Aber die gnädige Mama wußte Rat. „Erstens: recht oft mit ihr getanzt, namentlich im Cotillon recht oft geholt. Das heißt Attention beweisen, das Mädchen wird dann mit dir auf- 35 gezogen, sie wird aufmerksam auf dich. Zweitens: morgens zehn Uhr im kurzen Galopp am Haus vorbei; dort verlierst du im Staunen über sie die Reitpeitsche; du voltigierst ja so gut, hältst also nicht an, sondern herab vom Gaul, Peitsche ergriffen, wieder

hinauf, einen Feuerblick dem Fräulein zugeworfen, und davon im gestreckten Galopp. Wenn nun ihr Herzchen aus Angst für dich einmal schneller pulsiert, dann hast du sie schon im Sack. Drittens: in einer schönen Nacht mit der ganzen Regimentsmusik vors
 5 Haus; einige mutige Stücke, einige zärtliche Arien aufgespielt, und sie kommt hinter die Jalousien, darauf werfe ich meinen ganzen Schmuck, der jetzt zufällig bei Levi ist. Einige Kameraden thun dir schon den Gefallen und gehen mit; sie rufen: 'Schulderoff! Schulderoff! Wo steckst du denn? Ach siehe, der arme
 10 Zunge weint.' 'Ach, laßt mich, tapfere Kameraden,' antwortest du, 'mir ist so weh und so wohl in ihrer Nähe.' So kommt es in allen Ritterbüchern, wo der Adel noch allein liebte und die dummen Bürgerlichen noch kein Geld hatten."

"Auf Ehre, Madame, Sie haben recht," antwortete der
 15 Lieutenant und wuschte sich den Schnurrbart; "sehen Sie, dann kann ich auch so angr—"

Emil wurde, er wußte nicht warum, ganz bange ums Herz, als er den Eroberungsplan des Wildfangs hörte; er rückte um einige Fenster weiter hinauf und war dort dem Gegenstand nahe,
 20 den die Schmähsucht der Weiber zu zerreißen, den der Eroberungsgeist Schulderoffs zu gewinnen suchte.

Obenan saß der Präsident; die feierliche Geschäftsmiene war zu Hause geblieben; er hatte den freundlichen, gefälligen Gesellschaftsmenschen angezogen und tafelte zum großen Trost der
 25 jüngern Glieder seines Kollegiums wie ein Junger.

Das behagliche runde Gesicht durchblitzte oft schnell wie ein Gedanke ein satirisches Lächeln, wenn er und der Hofrat Ida zum süßen, brüffelnden Schaumwein nötigten.

Es war nicht möglich, etwas Liebreizenderes zu sehen als
 30 das Mädchen, eine ewig junge Hebe zwischen den alten, fröhlichen Herren. Es war jetzt ganz das wählige, mutwillige Kind wie vor drei Jahren, wenn es dem Papa oder dem alten Hagestolz Berner auf dem Schoße saß; Madeiralett und Xeres hatten ihr, weil Berner keinen der schweren Weine über die Purpurbarrieren
 35 ihrer Lippen gelassen hatte, alles Blut in die Wangen getrieben; es züchte und güchte in ihren Adern so warm und so wohlthwend, daß das Auge von Lust und Liebe strahlte und die

33. Madeiralett und Xeres, die ganze folgende Stelle ist unrichtig, denn M. und A. sind bekanntlich schwere Weine

rosige Tiefe des Schelmengrübchens alle Augenblicke sich zeigte. Der Champagner, den sie auf den Trimadera setzte, war auch nicht aus seinen Kreidebergen geholt worden, um ein fröhlich-glühendes Engelsköpfchen abzufühlen und einen in ewig wechselnder Wonne, Flut und Ebbe wogenden Busen zur Ruhe zu bringen. 5
Wußte sie doch selbst nicht, was sie so fröhlich machte! Die Rückkehr ins Vaterhaus allein war es nicht, auch nicht, daß die Blicke der jungen Freilinger Stadtkinder alle auf sie flogen, es war noch etwas anderes; war es nicht ein bleiches, wunderichönes Gesicht, das sich immer wieder ihrer Phantasie aufdrängte, das sie 10 wehmütig durch Thränen anlächelte? Warum mußte er aber auch gehen, gerade als man zur Tafel ging, wo sie ihn hätte sehen und sprechen können. —

„Ei, Kind!“ sagte der Präsident und weckte sie aus ihren Träumen. „Da sitzt du schon eine geschlagene Glockenviertelstunde, 15 starrst auf den Teller hin, als leiest du in der Johannesbeermarmelade so gut als im Kaffeesatz deine Zukunft, und lächelst dabei, als machten dir alle ledigen Herren, unsern Hofrat mit eingeschlossen, ihr Kompliment!“

Die Glutröte stieg ihr ins Gesicht; sie nahm sich zusammen 20 und mußte doch wieder heimlich lächeln über den guten Papa, der doch auch kein Spürchen von ihren Gedanken haben konnte. Aber als vollends der Hofrat ihr von der andern Seite zuflüsterte: „der alte Herr hat fehlgeschossen, wir alle könnten uns den Rücken lahm komplimentieren und die Knie wund liegen, mein stolzes Troßköpfchen 25 gönnte keinem einen halben Blick oder ein Viertelchen von dem Engelslächeln, das hier in den Teller ging. Aber da darf nur ein so interessanter Fremder in einem Landauer weinen, so ein Signor Bleichwangioso —“

„Ach, wie garstig, Berner! an den habe ich gar nicht mehr 30 gedacht!“ rief sie, ärgerlich, daß der Kluge ins Schwarze geschossen haben sollte. Jener aber wüchste seine Brille ab, schaute auf Idas silbernen Teller und deutete lachend auf den Rand —

„Gar nicht mehr an ihn gedacht? Welcher Graveur hat denn da gekritzelt, Fräulein Lügenhausen? He!“ 35

Nun, da hatte sich das Mädchen wieder vergaloppiert, hatte, ohne daß sie es im geringsten wußte, unter ihrer Gedankenreihe

2. Trimadera, vom engl. Dry Madeira. daß ist trockener, feurriger Madeira.

das Dessertmesser in die Hand bekommen, auf dem Teller herumgefingelt, und da stand mit hübschen, deutlichen Buchstaben: Emil v. Mart. —

„Nein, wie einem doch der Zufall bei bösen Leuten Streiche spielen kann!“ replizierte sie mit der unverkämptesten Unbefangenheit, kratzte, indem sie sich selbst über ihre furchtbare Kunst, zu verdrehen, wunderte, in aller Geschwindigkeit ein Schnirkelchen hin, wies dem kurzfristigen Hofrat den Teller und sagte: „Sehen Sie? Da war irgend eine reisende Prinzessin hier, welcher man auf Silber servierte, und um den merkwürdigen Tag ihrer Anwesenheit zu verewigen, schrieb sie die paar Worte hieher: Emilie v. Mart., heißt offenbar: Emilie, am fünften März.“

„Gott im Himmel, was hättest du für einen Rechtskonfulenten und Rabulisten gegeben!“ antwortete Berner und setzte vor Schrecken den frischeingeschenkten Kelch, den er schon halbwegs gehabt, wieder nieder. „Habe ich nicht gesehen, wie du das Ding frigelst; und jetzt thäte es not, ich deprezierte den falschen Verdacht?“ Doch Engelsköpfchen Ida sah ihm so bittend ins Auge, daß er unwillkürlich wieder gut wurde; in den süßesten Schmeicheltonen bat sie ihm die Unart ab, versprach, sich nie mehr aufs Zeugnen zu legen, wenn er gelobe, dem Papa nichts zu sagen, der sie wenigstens acht Tage lang mit ihrer Silberchrift necken würde. Er gelobte, mahnte aber, jetzt sich zum Corillon zu rüsten. „Nur noch ein Viertelstündchen!“ bat Ida, weil sie dem widerwärtigen Kreissekretär habe zusagen müssen. Aber das Sträuben half nichts; die Hörner erklangen im Tanzsaal, und die Tafel rüstete sich aufzubrechen. Da stand der Präsident auf; „noch einen Kelch, meine Damen!“ rief er über die Tafel hin, „noch einen echten Toast aus den guten alten Zeiten: die Gläser hoch — der Liebe und der Freude!“ Die Trompeten schmetterten ihren Freudenruf unter den Jubel, aber mitten durch das Geschmetter, durch das donnereschlagähnliche Wirbeln der Pauken, mitten in dem schrankenlosen Hallo der bechampagnerten Gäfte war es Ida, als hörte sie hinter sich tief seufzen, und als sie, von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, sich schnell umsah, begegnete sie Emils Auge, der wehmützig, thränenschwer in das Gewühl der Freude schaute. Alles Blut jagte die Überraschung dem Mädchen aus den Wangen, es hatte keinen Atem mehr, und doch konnte es um keinen Preis ihr Auge wieder von ihm abwenden. Doch

ehe sie noch ihrer Verlegenheit Meister werden konnte, gerade als sie der schöne junge Mann anreden zu wollen schien, riß ihn das Gedränge der Aufstehenden aus ihrer Nähe, der Kreissekretär kam mit seinem widrigen, sauerfüßen Gesicht, schätzte sich glücklich, den Cotillon erringen zu haben, und führte seine Tänzerin im Triumph durch die dichten Reihen seiner Reider. Sie aber folgte ihm, noch immer über diese Erscheinung, über die Gewalt dieser dunkeln Flammensterne sinnend. „Wahrhaftig!“ sagte sie zu sich, „der Hofrat hat doch recht, es muß Menschen geben, die Häkchen im Auge haben, von welchen man sich gar nicht losreißen kann, und dieser muß einen von den großen Angelhaken haben.“

Der Cotillon.

In rauschenden Tönen klangen die Hörner und Trompeten durch den Saal, in verschlungenen Gruppen, bald suchend, bald fliehend, hüpfen die Paare den fröhlichen Reigen, und Ida liebliche Gestalt tauchte auf und nieder in der Menge der Tanzenden wie eine Nixe, die neckend bald dem Auge sich zeigt, bald in den Kluten verschwindet. Ist, wenn der Augenblick es gestattete, wagte sie einen Viertelseitenblick über den Saal hinüber nach ihm, zu welchem ein unerklärbares Etwas sie noch immer hinzog, und wenn die Flöten leise flüsterten, wenn die weichen, gehaltenen Töne der Hörner süßes Zehnen erweckten, da glaubte sie zu fühlen, daß diese Töne auch in dieser Brust wiederklingen müssen. In glänzender Kette schwebten jetzt die Mädchen in der Runde, bis die Reihe sich löste und sie den Saal durchschwärmten, um selbst sich Tänzer zu suchen. Emil stand wieder an seine Säule gelehnt. Kaum den Boden berührend, schwebte eine zarte Gestalt, auf dem Amorettenengesichtchen ein holdes verträumtes Lächeln, auf ihn zu — es war Ida. Lächelnd neigte sie sich, zum Tanze ihn einzuladen; er schien freudig überrascht, eine flüchtige Röte ging über sein bleiches Gesicht, als er das holde Engelskind umschlang und mit ihr durch den Saal flog.

Aber ängstlich war es Ida in seinen Armen; kalt war die Hand, die in der ihrigen ruhte; schaurige Kälte fühlte sie aus des Fremden Arm, der ihre Hüfte umschlang, in sie eindringen, scheu suchte ihr Auge den Boden, denn sie fürchtete, seinem

Flammenblicke zu begegnen, jetzt erst fiel ihr auch ein, daß es sich doch nicht so recht schickte, den ganz fremden Menschen, der ihr von niemand noch vorgestellt war, zuerst zum Tanze aufgefordert zu haben.

5 Aber ein freudiges Gefühl des Beifalls begleitete sie durch die Reihen; bedeutender schien des Fremden edles Gesicht, von der Bewegung des Tanzes leicht geröthet, bedeutender erschien seine edle Gestalt, sein hoher königlicher Anstand, und dem schönen Mann gegenüber erschien auch Ida in noch vollerm Glanz der
10 Schönheit. Mit dankendem Blicke schied er, als er sie an den Platz zurückführte; wie viel stiller Gram, wie viel Wehmut lag in diesem langen Blick; ja, wenn sie sich den Ausdruck seines Auges noch einmal zurückrief, wie viel Dank lag darin, wie viel Lie —

15 Sie drückte geschwind die Augen zu, um nur den Gedanken zu entgehen, die sie unablässig verfolgten, sie tanzte rascher und eifriger, nur um sich durch den raschen Wirbel zu zerstreuen; aber da wisperte von der einen Seite der Keres, von der andern sicherte der Champagner ihr ins Ohr: er liebt dich, du bist es
20 ja, nach welcher er immer sieht, wegen dir ist er noch einmal auf den Ball gekommen. Der Cotillon hatte jetzt seine glänzendste Höhe erreicht; eine Tour, die in Freilingen noch nicht getanzet worden, sollte eingeschoben werden. Die Dame, welche die Reihe traf, setzte sich, von ihrem Tänzer geführt, auf einen in die Mitte
25 des Kreises gestellten Sessel; mit einem leinenen Tuch wurden ihr die Augen verbunden und dann Tänzer jeglicher Gattung zur blinden Wahl vorgeführt. Die Ausgeschlagenen stellten sich als Gefangene und besiegt hinter den Stuhl, der Erwählte floh mit der von der Binde erlösten Tänzerin durch den Saal. Die Tour
30 an sich war gerade nicht so kühn erfunden, um durch sich selbst sehr bedeutungsvoll zu werden; sie ward es aber dadurch, daß der Vortänzer, ein gerade von Reisen zurückgekommener Herr aus Freilingen, behauptete, in Wien werde diese Tour für sehr verhängnisvoll gehalten, denn es gelte dort bei dieser blinden
35 Wahl das Sprichwort: „Der Zug des Herzens sei des Schicksals Stimme,“ und mehr denn hundertmal habe er den Spruch bei dieser Tour eintreffen sehen. Die Freilinger Schönen machten zwar Spaß daraus und behaupteten, die Wiener Damen werden unter dem Tuch hervorgehoben haben, doch mochten sie abergläubisch genug

sein und wünschen, des Schicksals Stimme möchte dem Zug ihres Herzens nachgeben und ihnen den schönen Major oder den Jagdjunker mit dem Stutzbärtchen oder einen dergleichen vor die blinden Augen führen.

Auch an Ida kam jetzt die Reihe, sich niederzusetzen, der sauerfüße Kreissekretär führte sie zum Stuhl, fragte mit schalkhaftem 5
seinem tollendem Lächeln, das aber sein Gesicht zur scheußlichen Frage verzog, ob er den Herrn Hofrat Berner bringen sollte, band ihr das Tuch vor die Augen, und in wenigen Augenblicken standen schon drei arme Unglückliche, von der spröden, blinden Mamiell Amor 10
Justitia ver schmährt, hinter dem Stuhl. Es war ihr wohl auch der Gedanke an Martiniz durch das Köpfchen gezogen; aber sie hatte sich selbst recht tüchtig ausgeholten und vorgenommen, ihr Herzchen möge sich ziehen, wie es wolle, das Schicksal möge noch so gebietend rufen, sie lasse drei ablaufen und den vierten wolle 15
sie endlich nehmen.

„Numero vier! gnädiges Fräulein!“ meckerte der Kreissekretär. Sie ließ die Binde lösen, sie schlug die Augen auf und sank in Emils Arme, der sie im schmetternden Wirbel der Trompeten, im Jubelruf der Hörner im Saal umherichwenkte; die Sinne wollten 20
ihr vergehen, sie hatte keinen deutlichen Gedanken als das immer wiederkehrende: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.“ Ach! so hätte sie durch das Leben tanzen mögen; ihr war so wohl, so leicht; wie auf den Flügeln der Frühlingsklüfte schwebte sie in seinem Arme hin, sie zitterte am ganzen Körper; ihr Busen 25
hob sich in fieberhaften Pulsen, sie mußte ihn ansehen; es mochte kosten, was es wollte, sie hob das schmachttende Gesichtchen, ein süßer Blick der beiden Liebessterne traf den Mann, der ihr in wenigen Stunden so wert geworden war; das edle Gesicht lag offen vor ihr, wenige Zoll breit Auge von Auge, Mund von 30
Mund, ach, wie unendlich hübsch kam er ihr vor, wie fein alle seine Züge, wie schmelzend sein Auge, sein Lächeln, sie hätte mögen die paar Zöllchen breite Kluft durchfliegen, ihn zu lieben, zu kü—

klatsch, klatsch, mahnten die ungeduldigen Herren, indem sie 35
die glacierten Handschuhe zusammenschlugen, daß die zarten Nähte sprangen; will denn dies Paar ewig tanzen? Ach ihr Kurzsichtigen, wenn ihr wüßtet, wie viel namenlose Seligkeit in einer solchen kurzen Minute liegt, wie die Pforte des Lebens sich öffnet,

wie die Seele hinter die durchsichtige Haut des Auges heraufsteigt, um hinüber zu fliegen nach der Schwesterseele — wahrlich, ihr würdet diesen Moment des süßesten Verständnisses nicht durch euer Klatschen verschrecken.

5 Der Ball war zu Ende; der Hofrat nahte, Ida den Shawl anzulegen und das wärmende Mäntelchen umzuwerfen, er nahm dann ihren Arm, um sie zur Abkühlung noch ein wenig durch den Saal zu führen. „Sie haben mit ihm getanzt, Töchterchen?“ — „Ja,“ antwortete sie, „und wie der tanzt, können Sie sich
10 gar nicht denken; so angenehm, so leicht, so schwebend!“ — „Töchen, Töchen!“ warnte der Hofrat lächelnd. „Was werden unsere jungen Herren dazu sagen, wenn Sie sie über einem Landfremden so ganz und gar vergessen?“ — „Nun, die können sich wenigstens über das Vergessen nicht beklagen, denn ich habe nie
15 an sie gedacht! aber sagen Sie selbst, Hofrat, ist er nicht ganz, was man interessant nennt?“ — „Ihnen wenigstens scheint er es zu sein,“ antwortete der neckische Alte. — „Nein, spazieren Sie jetzt nicht, ist nicht etwas wunderbar Anziehendes an dem Menichen? Etwas, das man nicht recht erklären kann?“ Der Hofrat schwieg
20 nachdenklich. „Wahrhaftig, Sie können recht haben, Mädchen,“ sagte er, „habe ich doch den ganzen Abend darüber nachgeonnen, warum ich diesen Menschen gar nicht aus dem Sinne bringen kann.“

„Aber noch etwas,“ fiel Ida ein, „wissen Sie nicht, wo er
25 so plötzlich mit dem alten Diener hinging?“ — „Das ist es eben!“ sagte jener. „Eine ganz eigene Geschichte mit dem Grafen da, kommt auf den Ball, tanzt nicht, geht fort, bleibt über eine Stunde aus, kommt wieder; und wo blieb er? Wo meinen Sie wohl? Er war im Münster!“

30 „Jetzt eben, in dieser Nacht?“ fragte Ida erschrocken und an allen Gliedern zitternd. „Heute nacht, auf Ehre! Ich weiß es gewiß; aber reinen Mund gehalten, Gold-Töchen, morgen komme ich dem Ding auf die Spur.“

Der Wagen war vorgefahren; der Präsident kam in einer
35 Weinlaune; „Hofrätchen,“ rief er, „wenn du nicht anderthalbmal ihr Vater sein könntest, wollte ich dir Ida kuppeln!“

„Hätte ich das doch vor dem Ball gewußt,“ jammerte der Hofrat, „aber da gab es allerlei interessante Leute u. i. w.“ Er-rötend sprang Ida in den Wagen, auf den losen Hofrat scheltend,

und unkonst gab sich Papa auf dem Heimweg Mühe, zu erfahren, was jener gemeint habe. Troßköpfchen hätte mögen laut lachen über die Bitten des alten Herrn; es biß die scharfen Perlenzähne in die Purpurlippen, daß auch kein Wörtchen heraus konnte.

Nicht mehr so fröhlich als in früheren Tagen und dennoch glücklich legte Ida das Lockenköpfchen in die weichen Kissen. Es war ihr so bange, so warm; mit einem Ruck war der seidene Plumeau am Fußende des Bettes, und auch die dünne Seidenhülle, die jetzt noch übrig war, mußte immer weiter hinabgeschoben werden, daß die wogende, entfesselte Schwanenbrust Luft bekam. 10

Aber wie, ein Geräusch von der Thür her? Die Thür geht auf, im matten Schimmer des Nachtlichtes erkennt sie Martiniz' blendendes Gesicht; sein dunkles, wehmütiges Auge fesselt sie so, daß sie kein Glied zu rühren vermag, sie kann die Decke nicht weiter heraufziehen, sie kann den Marmorbusen nicht vor seinem 15 Feuerblick verhüllen: sie will zürnen über den sonderbaren Beisch, aber die Stimme verlagert ihr. Aufgelöst in jungfräuliche Scham und Sehnsucht, drückt sie die Augen zu; er naht, weiche Flöten-töne erwachen und wogen um ihr Ohr, er kniet nieder an ihrem bräutlichen Lager, „der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme,“ 20 flüsterte er in ihr Ohr, er beugt das gramvolle, wehmütige Gesicht über sie hin, heiße Thränen stürzen aus seinen glühenden Augen herab auf ihre glühenden Wangen, er wölbt den würzigen Mund — er will sie kü—

Sie erwachte, sie fühlte, daß ihre eigenen heftigströmenden 25 Thränen sie aus dem schönen Traume erweckt hatten.

Die Beichte.

Am andern Morgen sehr frühe stand der Hofrat schon vor des Präsidenten Haus und zog die Glocke. Er mußte ja sein holdes Mädchen fragen, wie es zum erstenmal wieder in Freilingen 30 geschlafen habe. Nebenbei hatte er so viel zu fragen, so viel mitzuteilen, daß er noch nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Nur so viel war ihm klar, als er den hellpolierten Handgriff der Glocke in der Hand hielt, daß er um keinen Preis von dem interessanten Herrn von gestern zuerst sprechen werde; sie soll mir 35 daran, sagte er, sie soll mir beichten; er that sich auf seinen Wit

nicht wenig zu gut und lächelte noch still vor sich hin, als er die breite Treppe hinaufstieg.

Der Präsident sei schon in die Session gefahren, gaben ihm die Bedienten auf seine Anfrage zur Antwort, aber das gnädige
5 Fräulein nehme ihn vielleicht an, obgleich ihre Toilette noch nicht fertig sei.

Man meldete ihn, er wurde sogleich vorgelassen. In ihrem kleinen, aufs geschmackvollste decorierten Boudoir saß Ida auf einer Estrade am Fenster, das Lockenköpfchen in die Hand gestützt. War
10 es doch, als sei das Mädchen in dieser Nacht noch tausendmal schöner geworden! Der Hofrat bekam ordentlich Ehrfurcht vor ihrer Schönheit; es lag so viel Schmachtdendes in ihrem Auge, so viel ernste Sanftmut auf dem lieben Gesichtchen, das ihn begrüßte, daß er gar nicht wußte, woher dies alles das Wunderkind ge-
15 stohlen hatte.

Er sagte ihr auch, wie schön er sie finde, sie aber lachte ihm geradezu ins Gesicht; sie finde, daß sie weit bleicher aussehe als sonst, der Ball könne einesteils daran schuld sein, sagte sie; dazu komme, daß sie heute nacht so dumm geträumt habe und alle
20 Augenblicke aufgewacht sei. Sie wollte bei dieser Behauptung recht ernst aussehen, aber das kleine Schelmchen flog ihr doch beinahe unmerklich um den Mund, als wüßte es, was dem hübschen Engelskind geträumt habe.

Der Hofrat sprach vom gestrigen Ball, von Herren und Damen, von allen möglichen Schönen, aber er hätte sich lieber die Zunge abgebißen, ehe er von Martiniz zuerst angefangen hätte, obgleich er wohl sah, daß Ida darauf warte.

Er sah sich daher, als alle Tänze und Touren bekräftelt waren und das Gespräch zu stocken drohte, im Zimmer um.
30 „Nein,“ sagte er, „wie wunderschön Ihnen Papa das Boudoir da decorieren ließ, die bronzierte Lampe am gewölbten Plafond, die freundliche Tapete! Wie werden sich Ihre Besucher erfreuen, wenn man sich nicht mehr um den Rang auf dem Sofa streiten darf, denn jener von hellbraunem Kasimir, der sich an drei Wänden
35 hinzieht, den eleganten Theetisch von Zedernholz in der Mitte, kann ja eine ganze Legion von Dämchen in sich aufnehmen. Der französische Kamin mit dem deckenhohen Spiegel scheint aber nicht sehr warm geben zu wollen, doch Hoffart muß schon auch ein wenig Schmerz leiden. Die geschmackvolle Etagere dort haben Sie ge-

wiß selbst erst aus der Residenz geschickt, denn hier wüßte ich niemand, der solche Arbeit lieferte.“

Das ging ja dem alten Herrn aus dem Mund wie Wasser, schade nur, daß er den tauben Wänden predigte, denn Jda schaute stillverklärt durch die Scheiben und hatte weder Augen noch Ohren für ihren alten Freund; dieser sah sich um, sah das Hinstarren des Mädchens, folgte ihrem Auge und — drüben in der ersten Etage des ehrsamten Gasthofes zum goldenen Mond hatten sich die rot und weißen Gardinen aufgethan, und im geöffneter Fenster stand — nein, er machte es gerade zu, als der Hofrat hinsah, und ließ die Gardine wieder herab; das selige Kind drehte jetzt das Köpfchen, und ihr Blick begegnete dem lauernden Auge des Hofrats. Die Flammenröte schlug ihr ins Gesicht, als sie sich so verraten sah, aber dennoch sagte Trozköpfchen kein Wort, sondern arbeitete eifrig an einer Centifolie; nun, dachte der Alte, wenn du es durchaus nicht anders haben willst, auf den Zahn muß ich dir einmal fühlen, also sei's.

„Sie haben brave Nachbarchaft, Jda,“ sagte er, „da können Sie Ihre astronomischen Beobachtungen nach den Glutsternen des Herrn von Martini; recht kommod anstellen; ich habe zu Haus einen guten Dolland, er steht zu Diensten, wenn Sie etwa —“

„Wie Sie nur so böß sein können, Berner!“ klagte das verschämte Mädchen. „Wahrhaftig, ich habe bis auf diesen Augenblick gar nicht gewußt, daß er nur im Mond logiert; und daß ich gestern diesen Mann schon wegen seines Außern gehaltvoller gefunden habe als unsere jungen Herren hier, um die ich nun einmal kein Flöckchen Seide gebe, ist das denn ein so schweres Verbrechen, daß man es noch am andern Tage büßen muß? Ist es denn so arg, wenn man Mitleiden hat mit einem Menschen, der so unglücklich scheint?“

„Nun, da bringen Sie mich just auf den rechten Punkt,“ sagte der Hofrat, „daß der junge Herr im Mond drüben gestern nacht in der Münsterkirche war, habe ich Ihnen gesagt; aber was er dort that? das wissen Sie nicht, und was bekomme ich, wenn ich es sage?“

„Nun, was wird er viel dort gethan haben?“ antwortete Jda, vergeblich bemüht, ihre Neugierde zu bekämpfen. „Er hat sich wahrscheinlich die Kirche zeigen lassen, wie die Fremden auf der Durchreise immer thun.“

21. Dolland, John Dolland (1706—1761), Erfinder der achromatischen Fernrobre.

„Durchreise? Als ob ich nicht wüßte, daß Herr von Martiniz die drei Zimmer Ihnen gegenüber auf vier Wochen gemietet hat —“

„Auf vier Wochen?“ rief Jda freudig aus, erschraf aber im nämlichen Augenblicke über die laute Ausrufung ihrer Freude.

5 „Vier Wochen?“ setzte sie gefaßter hinzu. „Wie freut mich das für die gute Mondwirtin! Sie muß immer Schelte hören von ihrem Mann, daß ihre Table d'hôte nicht so gut sei wie im Hôtel de Saxe, und kein Mensch bleibe recht lange; da hat sie nun doch einen Beweis für sich.“

10 „Die arme Mondwirtin,“ spottete der Hofrat, „die gute Seele! Muß sie jetzt auch noch zur Entschuldigung dienen, wenn man seine Freude nicht recht verbergen kann! Und, um aufs Vorige zurückzukommen, Sie glauben also, der Mann im Monde da drüben habe sich als durchreisender Fremder unser Münster zeigen
15 lassen und dazu die glückliche Stunde nachts von zwölf bis ein Uhr gewählt, habe den Küster mit seiner Laterne alles beleuchten lassen, nur um die Finsternis desto deutlicher zu sehen?“

Der kleine Schalk lachte verstoßen auf seine Arbeit hin und ließ den Hofrat immer fortfahren —

20 „Heute in aller Frühe war ich beim Küster, dem ich vor Zeiten einmal einen Prozeß geführt und ein Kind aus der Taufe gehoben hatte; gewiß, ohne diese Empfehlung wäre ich bei dem Alten nicht durchgedrungen. ‚Gevatter!‘ sagte ich zu ihm, ‚Er kann mir wohl sagen, was der Fremde, der ihn gestern nacht noch besuchte,
25 im Münster gethan hat.‘ Der Mann wollte im Anfang von gar nichts wissen; ich rief aber meinen alten Balthasar, Sie kennen ihn ja, wie geschickt er ist, alles aufzuspüren, dieien rief ich her und konfrontierte beide; der Balthasar hatte den Bedienten des Fremden in des Küsters Haus gehen und beide bald darauf
30 mit dem Fremden im Münster verschwinden sehen. Er gab dies zu, bat mich aber, nicht weiter in ihn zu dringen, weil es ein furchtbares Geheimnis sei, das er nicht verraten dürfe. So neugierig ich war, stellte ich mich doch ganz ruhig, bedauerte, daß er nichts sagen dürfe, weil es ihm sonst eine Boueille Alten
35 (seine schwache Seite) eingetragen hätte, da gab er nach und er zählte —“

„Nun, fahren Sie fort,“ sagte Jda ungeduldig, „Sie wissen von früher her, daß ich für mein Leben gerne Geschichten höre, namentlich geheimnisvolle, die bei Nacht in einer Kirche spielen.“

„So, so? Man hört gerne Geschichten von interessanten, geheimnisvollen Leuten? Nun ja, hören Sie weiter. Der Küster, der für seine Mühe einen harten Thaler bekam, führte gestern nacht einen Herrn, der bleich wie der Tod, aber so vornehm wie ein Prinz ausgesehen haben soll, in das Münster. Dort habe 5 sich der Fremde auf die Altarstufen gesetzt und in voller Herzensangst gebetet. Dann sei ein Sturm gekommen, wie er fast noch nie einen gehört, er habe an den Fenstern gerüttelt und geschüttelt und die Scheiben in die Kirche hereingeschlagen, der Herr aber habe wunderliche Reden geführt, als reite der Teufel draußen um 10 die Kirche und wolle ihn holen.“

„Der Küster glaubt auch daran wie aus Evangelium und weint wie ein Kind um den bleichen jungen Mann, der schon so früh in die Hölle fahren sollte. Dabei verspricht er aber ganz getrost, wenn der Herr alle Nacht bei ihm einkehre und sich in den 15 Schutz seines Münsters begeben, solle ihm vom Bösen kein Haar gekrümmt werden. Sehen Sie, das ist die Geschichte, da werde jetzt einer klug daraus; was halten Sie davon?“

In ängstlicher Spannung hatte Ida zugehört; in hellem Wasser schwammen ihr die großen, blauen Augen, die volle schöne 20 Schwanenbrust hob sich unter der durchsichtigen Chemisette, als wolle sie einen Berg von sich abwälzen, die Stimme versagte ihr, sie konnte nicht gleich antworten.

„O Gott!“ rief sie, „was ich geahnt, scheint wahr zu sein, der arme Mensch ist gewiß wahnsinnig, denn an die thörichte Kon- 25 jektur des Küsters werden Sie doch nicht glauben?“

„Nein, gewiß glaube ich an solche Thorheiten nicht, aber auch was Sie sagen, scheint mir unwahrscheinlich; sein Auge ist nicht das eines Irren, sein Betragen ist geordnet, artig, wenn auch verischlossen.“ 30

„Aber haben Sie nicht bemerkt,“ unterbrach ihn Ida, „nicht bemerkt, wie unruhig er wurde, wie sein Auge rollte, als es elf Uhr schlug? Gewiß hat es eine ganz eigene Bewandnis mit dieser Stunde, und irgend eine Gewissenslast treibt ihn wohl um diese Zeit, Schutz in dem Heiligum zu suchen, das jedem, der mühselig 35 und beladen kommt, offen steht.“

„Ihr Frauen habt in solchen Sachen oft einen ganz eigenen Takt,“ antwortete der Hofrat, „und sehet oft weiter als wir, doch will ich auch hier bald auf der Spur sein, denn mich peinigt alles,

was ich nur halb weiß, und mein Jdchen weiß mir vielleicht auch Dank, wenn ich mit dem Herrn Nachbar Bleichwangiofo aufs reine komme; das greifen wir so an: der Mondwirt ist mein spezieller Freund, weil ich gewöhnlich abends mein Schöppchen bei ihm trinke
 5 und mir seit zehn Jahren das Essen bei ihm holen lasse. Ich speise nun die nächsten paar Tage an seiner Tafel, und er muß mein Couvert neben das seines bleichen Gastes setzen lassen; bekannt will ich bald mit ihm sein, und habe ich ihn nur einmal auf einem freundschaftlichen Fuß, so will ich den alten Diener
 10 aufs Korn fassen. Natürlich holt man weit aus und fällt nicht mit der Thüre ins Haus; aber ich habe schon mehr solche Käuze ausgeholt, es ist nicht der erste."

Das Dejeuner.

„Das ist herrlich," sagte Jda und streichelte ihm die Wangen,
 15 wie ehemals, wenn er ihr etwas geschenkt oder versprochen hatte.
 „Das machen Sie vortrefflich, zum Dank bekommen Sie aber auch etwas Extra gutes, und jetzt gleich!" Sie stand auf und ging hinaus; dem Hofrat pupperte das Herz vor Freude, als er das wunderherrliche Mädchen dahingehen sah; die zarten Füßchen schienen kaum
 20 den türkischen Fußteppich zu berühren, der einfache blendendweiße Batistüberrock verriet in seinem leichten Faltenwurf das Ebenmaß dieses herrlichen Gliederbaues, diese frische, jugendliche Kräftigkeit! Er versank in Gedanken über das holde Geschöpf, das allen Lockungen der Residenz Trotz geboten, sich das jungfräuliche Herz frei be-
 25 wahrnt von Liebe und jetzt, als sie in ihre kleine Vaterstadt zurückkommt, am ersten Abend einen Mann findet, den sie — nein! sie konnte es nicht leugnen, es war ja offenbar, daß sie ihm mit der hohen Glut der ersten jungfräulichen Liebe zue than sei. Aber wie? Durfte er, der gereifte Mann, diese Neigung, die doch wahr-
 30 scheinlicherweise kein vernünftiges Ende nehmen konnte, durfte er sie unterstützen? Konnte nicht der landfremde, wie es schien, so gar gemüthsfranke Mensch alle Augenblicke wieder in seinem Landdauer sitzen und weiter fahren? Doch der Narren war jetzt schon verfahren. —

35 Jda trat ein, das Gesichtchen war hochgeröthet, sie trug einen silbernen Teller mit zwei Bechern, ein Kammermädchen folgte mit

allerlei Backwerk. „Schokolade mit Kapwein abgerührt,“ sagte Ida lächelnd, indem sie ihm einen Becher präsentierte, „ich kenne den Geschmack meines Hofrätchens gar wohl, darum habe ich dieses Frühstück gewählt, und denken Sie, wie geschickt ich bei Madame la Truinaire geworden bin, ich habe ihn ganz allein selbst gemacht, Gesicht und Arme glühen mir noch davon; versuchen Sie doch, er ist ganz delikatsausgefallen.“

Sie lüftete, ohne sich vor dem alten Freund zu genieren, das leichte Übröckchen; eine himmlische Aussicht öffnete sich, der weiße Mabaisterbüsen schwamm auf und nieder, daß der Hofrat die alten Augen in seine Schokolade heftete, als sollte er sie mit den Augen trinken. „Hieher sollte einer unserer jungen Herren kommen,“ dachte er, „Kapweinschokolade in den Adern, ein solches Himmelstind mit dem offenen leichten Übröckchen vor sich — ob er nicht rein von Sinnen käme.“ Beinahe ebenso großen Respekt als vor ihren entfesselten Reizen bekam er aber vor der Kochkunst des Mädchens. Die Schokolade war so fein, so würzig, das rechte Maß des Weines so gut beobachtet, daß er bei jedem Schlückchen zögerte zu schlucken.

Ida aber schien ihre Schokolade ganz vergessen zu haben, denn ein neues Schauspiel bot sich ihren Augen dar. Der wohlbekannte Diener des Fremden führte ein Paar prachtvolle Pferde vor das Portal des goldenen Mondes. Sie selbst war so viel Meiterin, daß sie wohl beurteilen konnte, daß besonders das eine Pferd, ein majestätischer Stumpfschwanz, Tigerschimmel, von unschätzbarem Werte sei. Auch Berner, der in allen Sätteln gerecht war, stimmte bei und pries die einzelnen Schönheiten des Schimmels, besonders auch das elegante, geschmackvolle Reitzeug.

Ida wagte voll Erwartung kaum Atem zu holen; der Mondwirt, ein stattlicher Vierziger, trat gravitatisch aus dem Thorweg und becomplimentierte sich mit dem alten Diener um die Ehre, die Zügel des Tigerschimmels zu halten. Als aber dieser sich dieses Geschäft nicht nehmen ließ, hielt er den Steigbügel. Emil von Martinis, in einem eleganten Morgenüberrock, trat jetzt aus der Halle, gefolgt von dem Oberkellner; er streichelte den schlanken Hals seines Schimmels und warf über ihn weg oft seine Blicke zu dem Fenster gegenüber, wo Ida neben dem Hofrat saß.

Indem tönte der Hufschlag eines in kurzem Galopp ansprenghenden Pferdes die Straße herauf, es kam näher, es war

der junge Dragoner-Freier, Lieutenant von Schulderoff. Er hatte die gute Uniform an und von einem seiner Kameraden eine prachtvolle Tigerdecke entlehnt und langte jetzt in vollem Wicks vor des Präsidenten Haus an.

5 Nach Vorchrift der gnädigen Mama ließ er jetzt mit einem Blick auf die Goldselige seine Reitpeitsche fallen; im Nu war der geübte Voltigeur herab von seinem Klappen; aber gerade, als er wieder aufspringen wollte, scheute sein Roß an denen, die vor dem goldenen Mond standen, machte einen Seitensprung und dann
10 im Karriere davon, gerade auf einen Kirchplatz zu, wo viele Kinder, die gerade aus der Schule kamen, ihre unschuldigen Spiele trieben. Der Mondwirt, der bis jetzt noch immer den Bügel gehalten, flog rechts, der alte Diener links, und ventre à terre flog Martiniz mit Windeseile dem Klappen nach, überholte ihn noch
15 drei Schritte vor einem Haufen Kinder, die keinen Ausweg mehr hatten und kläglich schrien, riß sein eigenes Roß herum, packte mit Riesenkraft den Ausreißer und brachte ihn zum Stehen. Alles dies war das Werk eines Augenblicks. Der liebende Dragoner hinkte auf seinen Freiersfüßen dem Klappen nach, murmelte einige
20 Flüche, die wie ein Dank lauten sollten, saß auf und jagte davon. Martiniz aber ritt, ohne auf den tausendstimmigen Beifall, der ihm von der Menge, die sich versammelt hatte, zugejubelt wurde, zu achten, zurück, grüßte ehrerbietig an des Präsidenten Haus hinauf und zog, gefolgt von dem alten Diener, auf seinem Morgen-
25 ritt weiter.

Ida hatte in dem schrecklichen Moment das Fenster aufgerissen; sie hatte die Gefahr der armen Kleinen, hatte mit steigender Angst den gefährlichen Moment gesehen, wo Martiniz in gestreckter
30 Karriere sein Pferd herumriß auf die Gefahr hin, zu überstürzen; sie hätte mögen mit jener Menge laut aufjauchzen und konnte sich nicht enthalten, als er vor ihrem Fenster vorbeitam, seinen Gruß so freundlich als möglich zu erwidern. Dieser Moment war entscheidend; in der Angst, die sie fühlte, ward sie sich bewußt, wie
teuer ihr der Mann war, der dort hinslog. Das gepreßte Herz,
35 die stürmisch wogende Brust rang nach einem Ausweg. Der Hofrat wollte seinen alten Sarkasmus wieder spielen lassen, aber er drängte ihn zurück, als ihn das Mädchen so bittend ansah, als sie seine Hand drückte, und die hellen, vollen Thränen aus den sanften Augen herabfielen. „Ich bin ein rechtes Kind, nicht wahr,

Hofrat? Aber über solche Szenen, ich kann nicht anders, muß ich unwillkürlich weinen. Lachen Sie nur nicht über mich, es würde mir gerade jetzt recht wehe thun.“

„Gott bewahre mich, daß ich lache,“ entgegnete der Hofrat, „Wenn eines im höchsten Nieberparoxysmus ist, wie Sie, Gold- 5
kind, so lacht man gewöhnlich nicht.“ Er dankte ihr für ihre Schokolade, nahm Stock und Hut und ließ das Mädchen mit ihrem siebzehnjährigen, von dem Keim der ersten Liebe stürmisch bewegten Herzchen allein.

Der Brief.

10

Als Hofrat Berner nach Tisch wieder in des Präsidenten Haus kam, um ihn, da er ihn heute früh verfehlt hatte, zu besuchen, traf er Ida wieder so vergnügt und fröhlich wie immer. Das ewige Aprilwetter! dachte er. Auch bei ihr bleibt es nicht aus; wenn wir morgens weinen, so darf man gewiß sein, daß 15
uns auch der Abend noch traurig, oder doch ernst findet; aber das weint und lacht, klagt und tollt durch einander wie Heu und Stroh. Er setzte sich zum Präsidenten, der gewöhnlich vor dem Kaffee noch ein halbes Stündchen tischelte; gegenüber hatte er das liebe 20
Aprilkind und nötigte sie durch sein beredtes Wienenspiel, wodurch er sie an heute früh erinnerte, alle Augenblicke zum Lachen oder Rotwerden.

„Apropos! Sie kommen gerade recht, Berner,“ sagte der Präsident, „hätte ich doch beinahe das Beste vergessen. Sie können 25
mir durch Ihr Umgänglichkeit und Gewandtheit, durch die viele freie Zeit, die Sie haben, einen sehr großen Gefallen thun. Ich bekam da heute vom Ministerialsekretär ein Brieflein, worin mir unter den größten Elogen der ganz sonderbare Auftrag wird, neben meinem Amt als Präsident auch noch den gehorsamen Diener 30
anderer Leute zu spielen. Da haben Sie,“ fuhr er fort, indem er einen Brief mit dem großen Dienstiegel hervorzog, „lesen Sie einmal vor, aber da, die Elogienstelle bleibt weg, ich kann das Ding für meinen Tod nicht leiden, wenn man einen so ins Ge-
sicht hinein lobt.“

Berner nahm den Brief, der, weil in solchen Fällen der 35
Staatssekretär von Planken selbst schrieb, ein wenig schwer zu lesen war, und begann: — „Nächst dem wurde mir höheren Orts der

Wink gegeben, daß, da ein sicherer Graf von Martiniz den Kreis
 Ew. Excellenz bereisen werde, ihm aller mögliche Vorſchub und
 Hilfe zu teil werden ſoll. Befagter Herr von Martiniz wurde
 unſerem Hofe durch den — ſchen Miniſtre plenipotentielle aufſ
 5 angelegentlichſte empfohlen. Er hat im Sinne, bei uns, aller
 Wahrſcheinlichſt nach in Ihrem Kreiſe, ſich bedeutende Güter zu
 kaufen, iſt ein Menſch, der ſeine drei Millionen Thaler hat und
 vielleicht noch mehr bekommt und muß daher womöglich im Lande
 gehalten werden. Ew. Excellenz können, wenn ſolches gelingen
 10 ſollte, auf größern Dank höhern Orts rechnen, da, wie ich Ihnen
 als altem Freunde wohl anvertrauen darf, im Fall er ſich im
 Lande anſiedelte und ſein Vermögen hereinzöge, die Hand der
 Gräfin Marſtein Excellenz demſelben nicht vorenthalten werden wird.“

Im Anfang dieſes Briefes war Ida bei dem Namen Mar-
 15 tiniz hoch erröthet, denn ſie begegnete dem Auge des Hofrats, der
 über den Brief hinweg zu ihr hinüber ſah; als die Stelle von
 den drei Millionen kam, wurde die Freude ſchwächer; ein dreifacher
 Millionär war nicht für Idas beſcheidene Wünſche; als aber die
 Hand der Gräfin Marſtein nach ihrem ſanften, liebewarmen Herzen
 20 griff, da wich alles Blut von den Wangen des zitternden Mädchens,
 ſie ſenkte das Lockenköpfchen tief, und eine Thräne, die niemand
 ſah als Gott und ihr alter Freund, ſtahl ſich aus den tieſten
 Tiefen des gebrochenen Herzens in das verdunkelte Auge und fiel
 auf den Teller herab.

Sie kannte dieſe Gräfin Marſtein aus der Reſidenz her. Sie
 war die natürliche Tochter des Fürſten; von ihm mit un-
 geteilter Vorliebe erzogen und mit einem ungeheuren Vermögen
 ausgerüſtet, lebte ſie in der Reſidenz wie eine Fürſtin. Sie war
 einmal einige Jahre verheiratet geweſen, aber ihre allzu vielſeitige
 30 Menſchenliebe hatte den Grafen Marſtein genöthigt, ſeine Verſion
 von ihr ſcheiden und ihr nur ſeinen Namen zurück zu laſſen. Zeit-
 dem lebte ſie in der Reſidenz; ſie galt dort in der großen Welt
 als Dame, die ihr Leben zu genießen wiſſe; wenn man aber nur
 eine Stufe niederer hinhorchte, ſo hörte man von der Gräfin, daß
 35 ſie dieſes angenehme Leben auf Koſten ihres Rufes führe, zehn
 Liebeshändel, zwanzig Prozeſſe auf einmal, Schulden ſo viel als
 Steine in ihrem Schmuck habe und eine Motette ſei, die ſich nicht

entblöde, mit dem Geringsten zu liebäugeln, wenn seine Formen ihr gefielen.

So war Gräfin Maritein. Ein unabweislicher Widerwille hatte schon in der Residenz die reine, jungfräuliche Ida von dieser üppigen Buhlerin zurückgeschreckt; so oft sie zu ihren glänzenden Soirees geladen war, wurde sie krank, um nur diese frivolsten Augen, diese bis zur Nacktheit zur Schau gestellten Reize nicht zu sehen, und diese Frau, deren Geschäft ein ewiges Gurren und Lachen, Spotten und Versiffleren war, sollte der ernste, unglückliche junge Mann mit dem rührenden Zuge von Wehmut, dem gefühlvollen sprechenden Auge — 10

Berner hatte schweigend den Brief noch einmal überlesen und legte ihn dann mit einem mitleidigen Blick auf Ida zurück. „Nun, was sagen Sie zu dem sonderbaren Auftrag?“ fragte der Präsident. „Wahr ist es, der Martini; ist nach dieser Beschreibung ein Goldsüch, den man nicht hinauslassen darf, ja, ja, — man muß nego- 15 zieren, daß er in unserem Kreise bleibt. Da könnte er zum Beispiel Woldringen kaufen: um zweimalhunderttausend Thalerchen ist Schloß, Gut, Wiesen, Feld, Fluß, See, Berg und Thal, alles, was man nur will, sein; und dieser Preis ist ein Pappensstiel. So, so? Die Maritein also? Nicht übel gefartet von den Herren. 20 Sie soll enorme Schulden haben, die am Ende doch der Fürst übernehmen müßte, die bekommt der Herr Graf in den Kauf. Du kennst die Maritein, Ida? Zahlt du sie oft?“

„Nie!“ antwortete Ida unter den Löffchen hervor und sah noch immer nicht vom Teller auf. 25

„Nie?“ fragte der Präsident gereizt. „Ich will nicht hoffen, daß die gnädige Gräfin meine Tochter nicht in ihren Zirkeln sehen wollte; hat sie dich nie eingeladen, wurdest du ihr nicht vorgestellt?“

„O ja,“ sagte Ida, „sie schickte wohl zwanzigmal, ich kam aber nie dazu, hinzugehen.“ 30

„Was der T—! Ich hätte geglaubt, du wärest ein vernünftiges, gesittetes Mädchen geworden; wie kannst du solche Sottisfen begeben und die Einladungen einer Dame, die mit dem fürstlichen Hause so nahe liiert ist, resüfieren?“

„Man hat mich deswegen bei Hof nicht weniger freundlich 35 aufgenommen,“ antwortete Ida und hob das von Unmut gerötete Gesichtchen empor; „man hat sich vielleicht gedacht, daß es der Ehre eines unbescholtenen Mädchens wohl anstehe, so fern als möglich von der Frau Gräfin zu bleiben.“

„So sieht es dort aus?“ fragte der Präsident kopfschüttelnd.
 „Nun, nun! Heutzutage setzt man sich, wenn man ein wenig Welt
 hat, darüber weg. Ich mag dir hierüber nichts sagen, ihr jungen
 Mädchen habt eure eigenen Grundsätze; nur wäre es wegen der
 5 jetzigen Verhältnisse besser gewesen, du hättest sie öfter gesehen;
 denn wenn sie sich hier in der Gegend ankaufen, kommen sie doch
 alle Jahre ein paarmal nach Freilingen. Wir machen das erste
 Haus hier, du sollst in Zukunft die Dame des Hauses vorstellen,
 wie kannst du nun die Gräfin Martiniz empfangen, wenn du in
 10 der Residenz sie so ganz negligierdest?“

„Nun, Gräfin Martiniz ist sie ja noch nicht,“ meinte der
 Hofrat und lächelte dabei so geheimnisvoll, daß es sogar dem
 Präsidenten auffiel.

„Nun, Er spricht ja so sicher über diesen Punkt,“ sagte dieser,
 15 „als kenne Er den Grafen Martiniz und seine Herzensangelegen-
 heiten aus dem Fundament.“

„Seine Herzensangelegenheiten nun freilich nicht,“ lächelte
 Berner, „aber den Grafen hatte ich die Ehre gestern kennen zu
 lernen —“

„Wie,“ unterbrach ihn der Präsident „er ist schon hier? Und
 wir schwätzen schon eine Stunde von ihm, und Sie sagen nichts —“

„Fräulein Tochter ist nicht minder in der Schuld als ich,“
 entgegnete jener, „sie kennt ihn sogar genauer als ich.“

„Ich glaube, Ihr seid von Sinnen, Berner, oder mein Lauben-
 25 heimer hat Euch erleuchtet. Du, Mädchen, du kennst ihn?“

„Nein — ja —“ antwortete Ida, noch höher errötend. „Ich
 habe mit ihm getanzt, das ist alles.“

„Er war also gestern auf dem Ball? Schon bei Jahren
 natürlich, ein ältscher Mann? Schon in unserem Alter, Berner?“

„Nicht so ganz,“ sagte dieser mit Hohn, „er mag so seine
 30 drei- bis vierundzwanzig Jährchen haben. Übrigens können Excellenz
 seine Bekanntschaft recht wohl machen, er logiert drüben im Mond.“

Der Präsident war zufrieden mit diesen Nachrichten; er sann
 nach, wie der junge Mann am besten zu halten sein möchte, denn
 35 er trieb alles gerne nach dem Kanzleistil. Freund und Tochter,
 die er zu Rate zog, rieten, ihn einzuladen und ihm so viel Ehre
 und Vergnügen als möglich zu geben. Der Hofrat nahm es über
 sich, die Sache einzuleiten, und der Präsident ging um ein Geschäft
 leichter in sein Kollegium.

Operationsplan.

Als er weg war, sahen sich Jda und Berner eine Zeitlang an, ohne ein Wort zu wechseln. Der Hofrat, dem das lange Schweigen peinlich wurde, zwang sich, obgleich ihm die wehmütige Freundlichkeit in Jdas Gesicht, ihr thränenreicher Blick bis tief ins Herz hinein wehe that, zum Lächeln. „Nun, wer hätte es,“ sagte er, „wer hätte es dem leidenden Herrn von gestern nacht angesehen, daß er drei Millionchen habe? Wie dumm ich war, daß ich glaubte, er weinte in seinem Landauer, weil er keine Wechselchen mehr habe! Wer hätte es dem trübseligen Schmerzensreich angesehen, daß er bald eine glänzende, lustige Partie machen würde?“

Jda schwieg noch immer, es war, als scheute sie sich vor dem ersten Wort, das sie vor dem Freund, der ihr Herz so tief durchsichtig hatte, auszusprechen habe.

„Oder wie?“ fuhr er fort. „Wollen wir eine Allianz schließen, mein liebes Aprilwetterchen, daß die Gräfin Marstein ihre Schulden nicht zahlen kann, daß —“

„O Berner, verkennen Sie mich nicht,“ sagte Jda unter Thränen; „es ist gewiß nur das reine Mitleid, das mich nötigt, auszusprechen, was sonst nie gesprochen worden wäre. Sehen Sie, dieses Weib ist die Schande unseres Geschlechtes! Sie ist so schlecht, daß ein ehrliches Mädchen erröthen muß, wenn es nur an ihre Gemeinheit denkt. Prüfen Sie den jungen Mann da drüben, und wenn er ist, wie er aussieht, wenn er edel ist und trotz seines Reichthums unglücklich, so machen Sie, daß er nicht noch unglücklicher wird; suchen Sie ihn aus den Schlingen, die man um ihn legen wird, zu reißen —“

„Das kann niemand besser als mein Jdchen,“ entgegnete jener und sah ihr recht scharf in das Auge; „wenn mich nicht alles trübt, hängt das Goldfischchen an einem ganz anderen Haken als an dem, womit ihn der Minister fördern will; nur nicht gleich so rot werden, Kind. Ich will alles thun, will ihm sein Leben angenehm machen, wenn ich kann, will ihm die Augen aufthun, daß er sieht, wohin er mit der Marstein kommt, will machen, daß er sich in unserer Gegend ankauft und seine drei Millionen ins Land zieht, will machen, daß er mein Mädchen da lie —“

„Still, um Gottes willen,“ unterbrach ihn die Kleine und

preßte ihm das kleine weiche Patichhändchen auf den Mund, daß er nicht weiter reden konnte. „Wer spricht denn davon? Einen Millionär mag ich gar nicht; es wäre ganz gegen meine Grundsätze, nur die Schlange im Residenzparadies soll ihn nicht haben; vom übrigen kein Wort mehr, unartiger Mann!“

Verächtelt, wie wenn der Hofrat durch die glänzenden Augen hinabschauen könnte auf den spiegelklaren Grund ihrer Seele, wo die Gedanken sich insgeheim drängten und trieben, sprang sie auf und an den Flügel hin, übertönte die Schmeichelworte des Hofrats mit dem rauschendsten Fortissimo, drückte sich die weichen Knie rot an dem Saitendämpfer, den sie hinaustrieb, um die Töne so laut und schreiend als möglich zu machen, um durch den Sturm, den sie auf den Elfenbeintasten erregte, den Sturm, der in dem kleinen Herzen keinen Raum hatte, zu übertäuben.

Verzweiflungsvoll über den halloenden Schmetter dieses Furiosos enteilt der Hofrat dem Salon. Aber kaum hatte er die Thüre geschlossen, so stieg sie herab aus ihrem Tonwetter, die gellenden Accorde lösten sich auf in ein süßes, flüsterndes Dolce, sie ging über in die schöne Melodie „Freudvoll und leidvoll“; mit Meisterhand führte sie dieses Thema in Variationen aus, die aus ihrem innersten Leben heraufstiegen; durch alle Töne des weichsten Moll klagte sie ihren einsamen Schmerz, bis sie fühlte, daß diese Töne sie viel zu weich machten, und ihr Spiel, ohne seine Dissonanzen aufzulösen, schnell wie ihre Hoffnung endete.

25 Die Mondwirtin.

Im goldenen Mond drüben ging es hoch her. Drei Zimmer in der Bel-Etage vorn heraus hatte schon lange Zeit kein Fremder mehr gehabt. Die Mondwirtin hatte daher alles aufgeboten, um diese Zimmer so anständig als möglich zu dekorieren. Das mittlere hatte sie durch einen eleganten Armoire zum Arbeits-, durch ein großes Sofa zum Empfangszimmer eingerichtet. Das linke nannte sie Schlafkabinett, das rechte, weil sie ihren ganzen Vorrat überflüssiger Tassen und eine bronzierte Maschine auf einen runden Tisch gesetzt hatte, das Theezimmer. Auch an der Table d'hôte.

11. Saitendämpfer, bei den alten Pianofortes hob man den Dämpfer nicht wie jetzt, durch Treten, sondern durch einen Druck des Knies nach oben.

wo sonst nur einige Individuen der Garnison, einige Forst- und Justizassessoren, Kreissteuereinnehmer und dergleichen, selten aber Grafen saßen, waren bedeutende Veränderungen vorgegangen. Zum Dessert kam sogar das feinere Porzellan mit gemalten Gegenden und die damascirten Straßburger Messer, die sonst nur alle hohe 5 Festtage aufgelegt wurden

Daß ihr angesehener Gönner und spezieller Freund, der Hofrat Berner, jetzt im Mond, statt zu Haus essen wollte und augenscheinlich dem Grafen zu Ehren, zog einen neuen Nimbus um die Stirne des letzteren in den Augen der Frau Mondwirtin. 10 Sie war ganz vernarrt in ihren neuen Gast. Schon als er in dem herrlichen Landauer mit den vier Postpferden, den aus Leibeskräften blasenden Schwager darauf, vorfuhr, als der reichbordierte Bediente dem jungen Manne heraushalf, sagte sie gleich zu ihrem Ehegatten: „Sieh acht, das ist was Vornehmes.“ 15

Als sie aber dem Brtkzwilf, so nannte sich der gute alte Diener, die Kommoden in den drei Zimmern öffnete, ihm die Kleider und Wäsche seines Herrn aus den Koffern nehmen, sortieren und ordnen half, da schlug sie vor Seligkeit und Staunen die Hände zusammen. Sie hatte doch von ihrer Mutter gewiß 20 recht feine, sanfte Leinwand zum Brauthendchen bekommen, aber daß war grober Zwilch gegen diese Hemden, diese Tücher — nein, so etwas Extrafeines, Schneeweißes konnte es auf der Erde nicht mehr geben wie dieses.

Es ist kein übles Zeichen unserer Zeit, wo der Edelmann 25 seinen Degen abgelegt hat und Barone im nämlichen Gewande wie der Bürgerliche erscheinen, daß die Frauen dem Fremden, der zu ihnen kommt, nach dem Herzen sehen, das heißt nach seiner Wäsche. Ist sie grob, unmordentlich oder gar schmutzig, so zeigt sie, daß der Herr aus einem Hause sein müsse, wo man 30 entweder seine Erziehung sehr vernachlässigte oder selbst malpropre und unmordentlich war. Wo aber der bläuliche oder milchweiße Glanz des Halstuches, die feinen Fältchen der Bortenkrause und des Hemdes ins Auge fallen, da findet gewiß der Gast Gnade vor den Augen der Hausfrau, weil sie immer dieses Zeichen 35 guter Sitte ordnet und aufrecht erhält.

Auch die Freilinger Mondwirtin hatte diesen wahren Schönheitsfimmel, diese angeborene Vorliebe für schönes Linnenzeug in ihrer oft schmutzigen Wirtschaft noch nicht verloren, daher der

ungemeine Respekt vor dem Gast, als sein Diener ihr die feinen Hemden dutzendweis, bald mit geglockten, bald mit gefaltelten Busenstreifen, bald mit, bald ohne Manschetten aus den geöffneten Koffern hinüberreichte. Und als er vollends an die Unzahl von
 5 Hals- und Sacktüchern kam, wovon sie jedes zum höchsten Staat in die Kirche angezogen hätte, da vergingen ihr beinahe die Sinne! „Ach, wie fürstlich ist der Herr ausgestattet! Das hat gewiß die gnädige Frau Mama ihm mitgegeben!“

„Der thut schon lange kein Zahn mehr weh,“ gab Britzwiß
 10 zur Antwort.

„Ist sie tot, die brave Frau, die so schöne Sinnen machte?“ sagte die mitleidige Mondwirtin. „Aber die gnädigen Fräulein Schwestern haben —“

„Hat keine mehr. Vor einem Jahre starb die Gräfin
 15 Crescenz.“

„Auch keine Schwestern mehr? Der arme Herr! Aber auf solche exquisite Prachtwäsche verfällt kein junger Herr von selbst. Ich kann mir denken, der gnädige Herr Papa Excellenz —“

„Ist schon lange verstorben,“ entgeanete das alte Toten-
 20 register mit einem Ton, vor welchem der Wirtin die Haut schauderte.

„Der arme junge Herr!“ rief sie, „was hat er jetzt von seinem schönen Linnenzeug, wenn er nach Haus kommt und trifft keine Mutter mehr, die ihn lobt, daß er alles so ordentlich ge-
 25 halten, und keine Fräulein Schwester, die ihm das Schadhafte sflückt und ordnet. Jetzt kann ich mir denken, warum der gnädige Herr immer so schwarz angezogen ist und so bleich aussieht, Vater tot, Mutter tot, Schwester tot, es ist recht zum Erbarmen.“

„Ja, wenn's das allein wäre!“ seufzte der alte Diener und
 30 wischte sich das Wasser aus dem Auge. Doch, als hätte er schon zuviel gesagt, zog er murrend den zweiten Koffer, der die Kleider enthielt, heran und schloß auf. Die Wirtin hätte für ihr Leben gerne gewußt, was sonst noch für Unglück den bleichen Herrn ver-
 35 folge, daß der Verlust aller Verwandten klein dagegen aussehe. Aber sie wagte nicht, den alten Britzwiß, dessen Name ihr schon gehörig imponierte, darüber zu befragen, auch schloß der Anblick, der sich jetzt darbot, ihr den Mund.

Die schwarze Kleidung hatte ihr an dem ernststen stillen Gast nicht so recht gefallen wollen, sie hatte sich immer gedacht, ein

buntes Tuch, ein hübsches helles Kleid müßten ihn von selbst freundlicher machen. Aber da blinkte ihr eine Uniform entgegen — nein! Sie hatte geglaubt, doch auch Geschmack und Urtheil in diesen Sachen zu haben. Sie hatte in früherer Zeit, als sie noch bei ihrer Mutter war, die Franzosen im Quartier gehabt, 5 schöne Leute, hübsch und geschmackvoll gekleidet. Später, als sie schon auf den Mond geheiratet hatte, waren die Russen und Preußen da gewesen, große stattliche Männer wie aus Gußeisen. Freilich hatten sie nicht die lebhaften Manieren wie die früheren Gäste, aber die knappsitzenden Spenszer und Kutkas waren denn doch 10 auch nicht zu verachten. Aber vor der himmlischen Pracht dieser Uniform verblühen sie samt und sonders zu abgetragenen Landwehr- und Bürgermilizkamisölen. Sie hob den Uniformsfrack vom Sessel auf, wohin ihn Brctzwil gelegt hatte, und hielt ihn gegen das Licht; nein, es war nicht möglich, etwas Schöneres, 15 Feineres zu sehen als dieses Tuch, das wie Samt glänzte; das brennende Rot an den Aufschlägen, die herrliche Posamentierarbeit an der Stickerei und den Achselschnüren.

„Das ist die polnische Garde bei uns zu Haus in Warschau,“ belehrte sie der alte Diener, dem dieser Anblick selbst das Herz 20 zu erfreuen schien. „Möchte man da nicht gleich selbst in die mit Seide gefütterten Ärmel fahren und das spannende Fädchen zuckeln? Und, weiß Gott! so wie mein Herr gewachsen war keiner unter allen! Der Schneider wollte sich selbst nicht glauben, daß die Taille so fein und schmal sei, gab noch einen Finger zu 25 und brachte unter Zittern und Zagen, es möchte zu eng sitzen, fein Kunstwerk, aber Gott weiß, wie es zugeht, sie war zwar über seine breite Heldenbrust gerade recht, aber in den Weichen viel zu weit, und dabei an kein Schnüren zu denken; mein Herr verachtet diese Kunststücke. Der Schneider machte einen Sprung 30 in die Höhe vor Verwunderung, er konnte es rein nicht begreifen, die andern Herren beim Regiment ließen sich Korsette machen mit Rißbein, schnürten sich zusammen, daß man hätte glauben sollen, der Herzbündel wolle ihnen zerpringen, und dennoch rissen die Knöpfe alle drei Tage, wenn sie nur ein wenig mehr als zu viel 35 gegessen hatten — mein Herr war immer der Feste, gedreht wie eine Kuppe und alles ohne ein Lot Rißbein, so wahr ich lebe.“

„Es ist unbegreiflich, was es für herrliche Leute unter den Militärs giebt,“ unterbrach ihn die Wirtin andächtig staunend.

„Und dann, Madame, lassen Sie ihn erst noch die Gala-
 beinkleider da anlegen, den Federhut da aufsetzen, seine goldenen
 Sporen mit den silbernen Nädchen an den feinen Ablässchen, denn
 Füßchen hat er trotz einer Dame; lassen Sie mich ihm den
 5 St. Vladimir in Diamanten auf die Brust hängen, den Ehren-
 säbel, den sein Herr Vater vom Kaiser bekommen, und den er
 aus hoher Gnade als Andenten tragen darf, um den Leib schnallen;
 Frauchen, wenn ich ein Mädchen wäre, ich flöge ihm an den Hals
 und küßte ihm die schwarzen Locken aus der schönen Stirne. Und
 10 dabei war er so fröhlich; die Wangen so rot, das Auge so freundlich
 blickend, und alles hieß ihn nur den schönen, lustigen Martiniz.
 Das alles ist jetzt vorbei,“ setzte der treue Brftzwill seufzend hinzu,
 indem er die Staatsuniform der Wirtin abnahm und in die Kom-
 mode legte, „da liegt das schöne Kleid, nach dem Zehntausend die
 15 Finger leckten, so liegt es seit Dreivierteljahren, und wie lange
 wird es noch so liegen!“

„Aber sagen Sie doch, lieber Herr Wiel, Sein Vorderteil
 kann ich nicht aussprechen, sagen Sie doch, warum dies alles,
 warum sieht Sein Herr so bleich und traurig? Warum kleidet
 20 er sich wie ein junger Kandidat, da er unsere ganze Garnison in
 den Boden glänzen könnte? Warum denn?“

Der Alte sah sie mit einem grimmiigen Blicke an, als wollte
 er über diesen Punkt nicht gefragt sein. Aber die junge, reinliche,
 appetitliche Wirtin mochte doch dem rauhen Mann zu zart für
 25 eine derbe Antwort vorkommen. „Bassa manelka!“ sagte er
 unfreundlich. „Warum? Weil — ja, sehen Sie, Madame, weil,
 weil wir, richtig weil wir als Civil reisen,“ und nach diesem war
 auch kein Sterbenswörtchen mehr aus ihm herauszubringen.

Der polnische Gardist.

30 Dies alles hatte die Wirtin dem Hofrat erzählt, der sich in
 dem schönen Speisesaal wohl eine Stunde früher als die übrigen
 Gäste zur Abendtafel eingefunden hatte, um so allerlei Nachrichten,
 die ihm dienen konnten, einzuziehen. Er hatte sie ganz aussprechen
 lassen und nur hie und da seinen Grantopf ein wenig geschüttelt;
 35 als sie zu Ende war, dankte er für die Nachrichten. „Und ihn
 selbst, Ihren wunderlichen Gast, haben Sie noch nicht gesprochen

oder beobachtet? Ich kenne Ihren Scharfblick, Sie wissen nach der ersten Stunde gleich, was an diesem und jenem ist, und auch über Leben und Treiben fangen Sie hier und da ein Wörtchen weg, aus dem sich viel schließen läßt.“

Die Geismelchele lächelte und sprach: „Es ist wahr, ich be- 5
trachte meine Gäste gern, und wenn man so seine acht oder zehn Nährchen auf einer Wirtschaft ist, kennt man die Leute bald von außen und innen. Aber aus dem da droben in der Bel-Etage werde ein anderer klug. Mein Mann, der sich sonst auch nicht übel auf Gesichter versteht, sagt: 'Wenn es nicht ein Polack wäre, 10
so müßte er mir ein Engländer sein, der den Spleen hat.' Aber nein, wir hatten auch schon Engländer, die den Spleen faust dick hatten, tage-, wochenlang bei uns, aber die sehen griesgrämig, unzufrieden in die Welt hinein; aber die Frauen, nehmen Sie nicht übel, Herr Hofrat, haben darin einen feineren Takt als 15
mancher Professor. Der Graf sieht nicht spleenicht und griesgrämig aus, nein, da wette ich, der hat wirkliches Unglück, denn die Wehmut schaut ihm ja aus seinen schwarzen Guckfenstern ganz deutlich heraus. Denke ich den Nachmittag, du gehst einmal hinauf und sprichst mit ihm, vielleicht daß man da etwas mehr 20
erfährt als von dem alten Burrewils. Im Theezimmer sitzt mein stiller Graf am Fenster, die Stirne in die hohle Hand gelegt, daß ich meinte, er schläft oder hat Kopfschmerz. Drüben spielte gerade die Fräulein Ida auf dem Flügel so wunderschön und rührend, daß es eine Freude war. Dem Grafen aber mußte es 25
nicht so vorkommen, denn die hellen Perlen standen ihm in dem dunkeln Auge, als er sich nach mir umah.“

„Wann war denn dies?“ fragte der Hofrat.

„So gegen vier Uhr ungefähr; wie ich nun so vor ihm stehe und er mich mit seinem sinnenden Auge maß, da muß ich 30
feuerrot geworden sein, denn da fiel mir ein, daß doch nicht so leicht mit vornehmen Leuten umzugehen sei, wie man sich sonst wohl einbildet; er ist auch nicht so ein Herr Ebenbürtiger und Kirgendan wie unsere jungen Herren, mit denen man kurzen Prozeß macht, nein, er sah gar zu vornehm aus. Ich wollte 35
nur gefälligst fragen, ob Ew. Excellenz mit Ihrem Logis zufrieden seien?“ hub ich an.

„Er stand auf, fragte mich, ob ich Madame wäre, holte mir, denken Sie sich, so artig, als wäre ich eine polnische Prinzessin,

einen Stuhl und lud mich zum Sitzen ein. Es ist erstaunlich, was der Herr freundlich sein kann, aber man sieht ihm doch an, daß es nicht so recht von Herzen gehen will.

„An dem Logis hatte er gar nichts auszuweisen; und auch die Straße gefiel ihm. Das Gespräch kam auf die Nachbarhaft und auch auf Präsident's Haus; ich erzählte ihm von dem wunderschönen Fräulein, die erst aus der Pension gekommen, und wie sie so gut und liebenswürdig sei; von dem alten Herrn drüben, und daß die gnädige Frau schon lange tot sei; und ich hatte mich so ins Erzählen vertieft, daß ich gar nicht merkte, wo die Zeit hinging, und statt ihn auszufragen, hatte ich die Gelegenheit so dumm verplaudert!“

„Schade! Jammerichade!“ lachte Berner über die sprachielige Wirtin.

„Und wie gut der Herr ist! Denken Sie sich nur, hinten im Garten, wo es nun freilich zu jetziger Jahreszeit nicht mehr schön ist, sitzt mein Luischen; das Dingelchen ist jetzt acht Jahre alt und schon recht vernünftig, sitzt im Garten und weiß nicht, daß ein so vornehmer Herr hinter ihm steht. Ich war in der Küche und sah alles mit an; mein Luischen kann allerhand schnatzi'sche Lieder, auch ein Schwäbisches, ich weiß nicht, wer sie es gelehrt hat; wie nun der Graf hinter ihr steht, fängt der Unband an zu singen:

„'n Bißel schwarz und 'n Bißel weiß,
'n Bißel polnisch und 'n Bißel deutsch,
'n Bißel weiß und 'n Bißel schwarz,
'n Bißel falsch ist mei Schatz!“

Ich glaube, ich müsse vor Scham in den Wirtstisch springen, daß mein Kind so ungebildetes Zeug singt, was mußte nur der Graf von meiner Erziehung denken! Ihm aber schoß das helle klare Schmerzwasser in die Augen; er bog sich nieder, nahm das Dingelchen auf den Arm, herzte und kuste es, daß mir brühsiedheiß wurde, und fragte, wo sie das Liedchen her habe?

„Das Kind weiß vor Schrecken gar nicht zu antworten; mein Herr Graf aber langt in die Tasche, kriegt einen blanken Thaler heraus und verspricht, wenn es das Verschen noch einmal deutlich sage und zweimal singe, so bekomme es den Thaler. Ich hatte ihm befehlen mögen, wie ich hatte mögen, es hätte nicht gesungen. Der Thaler aber that seine Wirkung; sie sagte ihr Spruchlein

ganz mir nichts dir nichts auf und sang nachher das „bissel polnisch und 'n bissel deutsch“, wie wenn es sein müßte. Den Thaler bekam es richtig; er liegt in der Sparsbüchse in ein Papier geichlagen, und darauf steht deutlich, daß sie es in zwölf Jahren noch lesen und einmal ihren Kindern noch zeigen kann: Den 5
12. November 1825 bekommen vom polnischen Gardeoffizier Grafen von Martiniz.“

Der Hofrat auf der Lauer.

Die Gäste waren nach und nach alle zur Abendtafel herbeigekommen. Madame trennte sich von dem Hofrat mit dem Ver- 10
sprechen, ihm nächstens wieder zu erzählen. Der Hofrat sann nach über das, was er gehört; die Scenen und Winke, die ihm Madame Plappertasche vorgezeigt hatte, gingen ihm wie ein Mühlrad im Kopfe herum, sinnend kam er an seinen Platz und setzte sich nieder. Vater tot, Mutter tot, Schwestern tot, und dennoch 15
hatte der alte Diener gesagt, ja wenn es dies allein wäre! Was konnte ihm denn sonst noch gestorben sein? Etwa eine Gel— nein! Geliebt konnte er nicht haben, denn wie konnte er nach drei Vierteljahren, so lange, hatte der Diener gesagt, sei er traurig, wie konnte er nach so kurzer Frist schon wieder um eine 20
Gräfin Marstein auf die Freite gehen? Unmöglich! — Hätte, wenn jenes doch der Fall wäre, hätte Ida auf ihn einen solchen Eindruck —

Ja, was wollte er eigentlich, der gute Hofrat? Ida hatte bestimmt auf ihn einen großen Eindruck gemacht, das war auf 25
dem Ball ganz und gar sichtbar, denn er schaute ja nur nach ihr und immer wieder nach ihr, und sein ernstes Gesicht, wie klärte es sich auf, als sie ihn im Cotillon holte? Heute früh, hatte er nicht einen Feuerblick gegen sie hinaufgeworfen, als hätte er eine Congreve'sche Batterie hinter den Wimpern aufgefahren? 30
War es ihm selbst nicht, als sollte die Schokolade in seiner Hand, von diesen Brennsiegeln getroffen, anfängen zu sieden?

Heute abend, wer hatte denn da hinter den roten Gardinen

30. eine Congreve'sche Batterie, die von Sir William Congreve (1772—1828) erfundenen Raketen wurden im Anfang unseres Jahrhunderts mehrfach angewendet. Jetzt ist diese Art Geschosse nirgend mehr im Gebrauch.

auf des Mädchens gefühlsvolles Spiel gelauscht als er? Wer war so gerührt davon, daß ihm die hellen Thränen hervorperkten, als der gute Graf Martiniz? Und Idchen, nun die war ja rein weg in den Mondgast verschossen. „Die Aktien stehen gut!“
 5 lachte der Hofrat in sich hinein und rieb sich unter dem Tisch die Hände, „bin neugierig, ob diesmal der alte vergessene Hofrat nicht weiter kommt mit seinem guten ehrlichen Hausverstand als der Herr Minister Staatssekretär Superflug und Übergeheiter in der Residenz mit seinen diplomatischen, extrafeinen Kniffen, mir
 10 muß das Goldfischchen in das Netz, mir muß —“

„Wenn ich nicht irre, mein Herr, so hatte ich gestern schon das Vergnügen —“ tönte dem alten Träumer, der über seinen staatsklugen Plänen die Tafel, Nachbarschaft und alles vergessen hatte und jetzt erschrocken aufsprang und sich umdreh, ins Ohr — es
 15 war Martiniz, der sich unbemerkt neben ihn gesetzt hatte, er hätte vor Schrecken in den Boden sinken mögen, denn sein erster Gedanke war, dieser müsse seine Gedanken erraten haben, besonders da er sich nicht mehr deutlich erinnern konnte, ob er nicht etwa, was ihm oft passierte, laut mit sich gesprochen habe.

Die Nähe des Fremden übte eine beinahe magische Gewalt auf den Hofrat aus, die sinnende, kluge Miene, das neben seinem schwärmerischen Glanz Verstand und Nachdenken verratende Auge imponierte ihm, jedoch auf eine Weise, die ihm nicht unangenehm war; es war ihm, als müsse er sich vor dem Manne recht zu
 25 sammeln nehmen, um nirgends eine Blöße zu geben oder einen seiner Pläne zu verraten. Die gewöhnlichen Fragen, wie sich der Gast hier gefalle, Komplimente über seine Keitfertigkeit, mit welcher er heute früh einem Kinde das Leben gerettet, und dergleichen, waren bald abgemacht, ohne daß er über des Fremden Gesinnungen
 30 nähern Aufschluß bekommen hätte. Es kam an die Gegend des Dreilinger Kreises, es wurde gelobt, gepriesen, einzelne Güter, die durch Lage und Ertrag sich auszeichneten, näher beschrieben, aber auch hier ging der Gast nicht ein; er verlor kein Wörtchen, als wolle er sich nur um einen Thaler Land mieten oder kaufen.

Der Hofrat haute sich jetzt einen neuen Weg ins Holz: er lobte die Residenz, das angenehme Leben dort, die Schönen der Stadt und des Hofes, jetzt mußte er etwas sagen, es mußte sich
 35 zeigen, ob er die Marstein — Der Gast sprach von der Residenz, von den schönen Anstalten dort, von der Militärverfassung, schien

namentlich über die Kavallerie sich gerne genauere Aufschlüsse geben zu lassen, aber kein Wörtchen über die Damen. Endlich, der Hofrat hatte gerade einen trefflich bereiteten Ortolan à la Provençale, seine Leibspeise, am Mund und einen tüchtigen Biß hineingethan, da wandte sich Martiniz zu ihm herüber und fragte, ob er nicht in der Residenz die schöne Ar— schnell wie der Wind fuhr Berner mit seinem Ortolan auf den Teller, wischte den Mund und war ganz Ohr, denn jetzt mußte ja die Gräfin aufs Tapet kommen — „ob er nicht die schöne Armenanstalt kenne, die er in solcher Vollkommenheit nirgend gesehen habe.“

Dem Hofrat war es auf einmal wieder froh und leicht um das Herz, denn so lange er ja über das Verhältnis des Polen zur Gräfin Marstein nichts Gewisses wußte, durfte er immer der Hoffnung Raum geben. Als die Abendtafel zu Ende war, rief Martiniz nach Punsch und lud seinen Nachbar ein, mit ihm noch ein Stündchen zu trinken. Berner sagte zu und hat es nie bereut, denn hatte ihn der interessante junge Mann zuvor durch seine äußere Persönlichkeit imponiert, so gewann er jetzt ordentlich Respekt vor ihm, da jener, wie es schien, von dem Punsch, dem die Mondwirtin eine eigene geheimnisvolle Würze zu geben verstand, aufgetaut, eine so glänzende Unterhaltungsgabe entwickelte, wie sie dem Hofrat, obgleich er in seinem Leben vieles gesehen und gehört hatte, selten vorgekommen war.

Wie freudig war aber sein Ersttaumen, als er nach einer Viertelstunde schon bemerkte, daß er und sein Nachbar die Rollen getauscht zu haben schienen. Der kluge Alte bemerkte nämlich bald, daß der Graf auf allerlei Umwegen sich immer nur einem Ziele, nämlich Ida, näherte. Er konnte dieses Plankieren dem Manenoffizier gar leicht verzeihen, hatte er doch nicht den Dienst der schweren Kavallerie gelernt, die, wenn Marsch geblasen wird, im Karriere gradaus sprengt, das feindliche Viereck durch ihre eigene Wucht und Schwere im Chor zu zerdrücken. Der Man umschwärmt seinen Feind, sticht nach ihm, wo er eine Blöße entdeckt, und sucht auf geflügeltem Fuß das Weite, wenn der Feind sich zu einer Salve sammelt. So der Gardeulan Martiniz. Aber der tapfere Pole mochte sich tummeln, wie er wollte, seine Angriffe so versteckt machen als er wollte, sein Gegner durchschaute ihn; auf Idchen ging es los, und dem alten Mann pochte das Herz vor Freude, als er es merkte, auf Idchen ging es los, sie wollte der Pole rekognoscieren.

Er glaubte den Hofrat drüben am Fenster gesehen, auch gestern auf dem Ball ein engeres Verhältnis bemerkt zu haben, er pries des Mädchens königlichen Anstand, der sie vor den übrigen Freilinger Damen so hoch erhebe; er lobte die Zurückhaltung, mit welcher sie die ungehörigen Herren zurückgewiesen habe, pries ihr Spiel und ihren Gesang, womit sie unbewußt sein einfaches Zimmer erheitert habe; eine schöne Röte war durch das warmgewordene Gespräch auf den Wangen des jungen Mannes aufgegangen, jener Zug von Unglück und Wehmut, der sich sonst um seinen schönen Mund gelagert hatte, war gewichen und hatte einem feinen, holden Lächeln Platz gemacht, das Auge strahlte von freudigem Feuer, er ergriff das Glas, als er ausgesprochen hatte, und zog es bis zum letzten Tropfen so andächtig aus, als hätte er in seinem Herzen einen Toast dazu gesprochen.

Der selige Graf.

15

„Herzensjunge! liebstes, bestes Gräschen! Zöhnchen! Goldpoläckchen!“ alle Schmeichelnamen hätte der Hofrat ausschreien, den trefflichen Medner an sein Herz reißen und mit väterlichen Küffen bedecken mögen — aber das ging nicht; ein Diplomat vom Fach, und das war er ja bei seinen jetzigen Negotiationen durch und durch, durfte seine Freude über eine glückliche Entdeckung, über einen unverhofften, köstlichen Fund nicht laut werden lassen; er schluckte alle jene Ausbrüche des Vergnügens wieder hinunter, faßte den Grafen nur mit einem recht zärtlichen, seligen Blick und bestätigte weitsäufig sein treffendes Urteil. Er beschrieb ihm das Mädchen, wie er es, seit es den ersten Schrei in die Welt gethan, kenne, wie es früher ein lustiger, fröhlicher Zeißig war, wie es jetzt zur ernstern Jungfrau herangewachsen sei; ihre Anmut, ihre Geschicklichkeit in Sprachen und allen Dingen, die ein Mädchen zieren, als da sind: Stricken, Nähen, Schneidern, Sticken, Kochen, Früchteeinmachen, Backen, Blumenmachen, Zeichnen, Malen, Tanzen, Reiten, Klavier- und Guitarrespielen; wie es in der Residenz trotz der hohen Stellung, die es in der Gesellschaft eingenommen, doch immer seinem Sinn für reine Weiblichkeit gefolgt sei; wie es seinen reinen, keuschen, kindlichen Sinn auf dem Boden, wo schon so manches gute Kind ausgeglitt ist, bewahrt habe.

35

„Es ist mir unbegreiflich,“ fügte er, von dem Eifer, der ihn befeelte, fortgerissen, hinzu, „rein unbegreiflich, wie dieses für alles Schöne und Gute glühende Herz sich in der Residenz so vor aller Liebe bewahrt hat. Unsere jungen Herren schreien gewöhnlich bei solchen Mädchen über Eiskälte und Phlegma, aber Gott weiß, 5 diesem Mädchen kann man dieses nicht nachsagen. Aber unsere jungen Herren sind meistens selbst daran schuld. Kraft- und marklos schlendern sie einher, auf den Bällen stehen sie scharweise zusammen, gucken durch die Gläser Nr. 4 und 5, die für Blinde scharf genug geschliffen wären, nach den Reizen der Ballschönen, 10 lassen ganze Reihen sitzen und tanzen nicht, und geben sie sich auch einmal zu einem Walzerchen und Cotillönchen her, so meint man, sie wollten den letzten Atem ausschmaufen, so wogt es in den ausgedörrten Herzkammern. Kann solche Lumperei einem jungen, schönen, in der Fülle der Kraft strotzenden Mädchen, das zwei 15 solcher Fledermische an die Wand schleudern könnte, gefallen? Kann man es einem solchen Engelkind, das sich so gut wie jede andere abends im Bettchen mit verschlossenen Augen und verstohlenem Lächeln sein Ideal vormalt und vorträumt, kann man es ihr verargen, wenn sie solche Vogelscheuchen gering achtet und kalt abweist. 20

„Ein solches Mädchen soll dann kalt sein wie Eis, soll kein Feuer im Leibe haben; habe ich doch über mein Goldmädchen gestern abend solche Urteile hören müssen; geschossen hätte ich mich um sie, wäre ich nur dreißig Jahre jünger gewesen. Sie hätte kein Feuer? Habe ich nicht gesehen, wie sie heute früh, als Sie, 25 Herr Graf, das Kind retteten, das Fenster aufriß und beinahe hinausprang, aus purem Mitgefühl? Und dieses Mädchen hätte kein Feuer?“ —

„Das hat sie gethan?“ fragte der glückliche Martiniz, bis an die Stirne errötend. „Sie hat das Fenster ein wenig geöffnet 30 und herausgesehen?“

„Was öffnen und heraussehen! Dazu braucht man zwei Minuten, aber aufgerissen hat sie das Fenster, daß sie mir den Schokoladebecher beinahe aus der Hand schlug, sie war in zwei Sekunden fertig! Sehen Sie, so ist das Mädchen; Feuer und 35 Leben, wo es etwas Schönes, wahrhaft Freudiges, Erhabenes gilt, schwärmerisch empfindsam, wenn sie wahre Leiden der Seele sieht, aber kalt und abgemessen, wenn die leere schale Alltäglichkeit sich ihr aufdrängen will.“

Mit einem Feuerblick an die Decke, die Rechte auf das laut-
 pochende Herz gelegt, trank Graf Martiniz wieder einen stillen
 Toast, der nirgends wiederklang als in einem tiefen Herzen, aber
 dort traf er so viele Anklänge, daß dieses wehmütige, traurige
 5 Herz, das so lange nichts kannte als die Wehmut und den Nimmer
 heimlicher Thränen, im stillen, aber vollen Jubel aufschwoll und
 sich stolz wie vor Zeiten unter dem Ordensband hob, das es von
 außen zierte.

Er sagte dem Hofrat, daß er, wenn es möglich wäre, während
 10 seines hiesigen Aufenthalts gerne von einem Empfehlungsschreiben
 an den würdigen Herrn Präsidenten Gebrauch machen würde, das
 er heute durch den Gesandten seines Herrn von dem Minister
 Staatssekretär bekommen habe. Der Hofrat versprach freudig, ihn
 dort einzuführen und seine Abende im Umgange mit diesen treff-
 15 lichen Menschen erheitern zu helfen. Bei sich lachte er aber über
 den Staatssekretär, der seine Sachen so geschickt einzufädeln wisse;
 der Graf soll dem Lande bleiben mit seinen drei Millionchen, aber
 die Gräfin soll ihn nicht bekommen, dafür steht der Hofrat Berner.
 Auch er trank jetzt im stillen ein Toastchen und ließ mit einem
 20 freundlichen, wohlwollenden Seitenblick die künftige Frau Gräfin
 leben. Vivat hoch! scholl es in allen Winkeln seines alten treuen
 Herzens, hoch und abermal h—

Da brummte in dumpfen Tönen die Glocke vom Münster-
 turme elf Uhr. Mit wehmütigem Blick sprang Martiniz auf,
 25 stammelte gegen den erschrockenen Hofrat eine Entschuldigung hervor,
 daß er noch einen Beusch machen müsse, und ging.

Berner konnte sich wohl denken, wohin der unglückliche Junge
 ging. Mitleidig sah er ihm nach und lehnte sich dann in seinen
 Stuhl zurück, um über das, was diesen Abend gesprochen worden
 30 war, nachzudenken; der Graf hatte einen tiefen Eindruck auf ihn
 gemacht; es hatte ihm nicht leicht ein junger Mann so wohl ge-
 fallen wie dieser; so viel Grazie und Feinheit des Umgangs, so
 viele Bildung und Kenntnisse, so viel anspruchslose Bescheidenheit
 bei drei Millionen Thalern; so hohe männliche Schönheit und doch
 35 nicht jenes eitle, gefallsüchtige Sichzeigenvollen, das schönen jungen
 Männern oft eigen ist — nein, es ist ein seltener Mensch und
 gewiß beinahe so viel wert als mein Mädchen, dachte er, wenn die
 beiden erst einmal ein Paar — die Wondwirtin unterbrach ihn;
 mit zornglühendem Gesichte setzte sie sich hastig auf den Seffel,

den Martini; wehen verlassen hatte. „Nein, da traue einer den Männern,“ wütete sie, „hätte ich doch mein Leben eingesetzt für diesen Herrn Grafen; hätte geglaubt, er wäre ein unschuldigcs, reines Blut und kein so Bruder Liederlich, die an jede Schürze tappen —“

„Nun, was ist denn geschehen?“ unterbrach sie der aus allen Himmeln gefallene Hofrat. „Was haben Sie denn, das Sie so aufbringt, Frauchen?“

„Was ich habe? Möchte da einem nicht die Galle überlaufen, so ein schöner, reicher Herr, wo es sich manche Dame zur 10 Ehre rechnen würde, in nähere Bekanntschaft — geht auf nächtlichen, liederlichen Wegen, glaubt, es sei hier in Freilingen auch so eine großstädtische Nachtpromenade; tief in seinen Mantel gehüllt ist er zum Thorweg hinausgewischt mit dem alten Kuppler Berrzwifel. Will haben, man solle das Haus offen lassen bis 15 ein Uhr. Aber die Thüre schlage ich ihm vor der Nase zu, ich brauche keinen solchen Herrn im Hause, der bei Nacht und Nebel nicht weiß, wo er steckt.“

„Habe ich doch Wunder geglaubt, was es giebt,“ sagte der Hofrat, wieder freier atmend; „da dürfen Sie ruhig sein, der 20 geht nicht auf schlimmem Wege; er macht noch einen durchaus ehrbaren Besuch, ich weiß wo, darf es aber nicht sagen.“

Die Wirtin sah ihn zweifelhaft an. „Ist es aber auch so?“ sprach sie freundlicher. „Ist es auch so, und machen Sie mir keine Klauen vor? Doch Ihnen glaube ich alles aufs Wort, und 25 ich ärgere mich nur, daß ich gleich so Schlimmes dachte; aber die Welt liegt jetzt im Argen, unsern jungen Herren ist nicht mehr über die Straße zu trauen. Sagen Sie ihm aber um Gottes willen nichts, ich glaube, er könnte mich mit einem einzigen Blick verbrennen; es war ja lauter christliche Liebe zu meinem Neben- 30 menschen.“

Der Hofrat lächelte fein, indem er ihr die Hand zum Versprechen und zugleich zum Abschied bot; er jagte ihr alle Röthe auf die hübschen Wangen, sie wußte nicht, wo sie hinsehen, ob sie lachen oder zürnen solle, denn, schon im Fortgehen begriffen, wisperte 35 er ihr ins Ohr: „Es war all nichts als lauter christliche, nebenmenschliche — Eifersucht!“

Gute Nachricht.

Man hätte glauben sollen, das Haus des Präsidenten sei ein großer Vogelbauer geworden, in welchem Nachtigallen, Kanarienvögel, Stärchen und alle Gattungen gefiederter Bewohner wären.

5 Es hüpfte etwas Treppe auf, Treppe ab, ein süßes Stimmchen hörte man bald in gehaltenen wehmütigen Tönen singen, bald in fröhlichen scherzenden Rouladen jauchzen und jodeln wie die Kanarienhähnchen, bald zwitschern und plaudern wie Stärchen; aber Hähnchen, Nachtigallen und Stärchen, sie alle waren in einer

10 Person Idchen, das vor Freude, vor Sehnsucht, vor Langeweile und Geschäftigkeit Treppe auf und ab flog, mit allen Menschen anband, alle auslachte, alle begrüßte und neckte, allen zugleich befehl und schalt.

Graf Martiniz hatte dem Vater eine Karte und den Empfehlungsbrief des Staatssekretärs geschickt; der alte Herr war mit beidem zu ihr gekommen und hatte sie förmlich um Rat gefragt, was nun zu beginnen sei; nach seiner Ansicht, wenigstens war es vor zwanzig Jahren noch so, mußte man den Fremden zum Mittagessen bitten, zwei Tage nachher zum Thee, nach zwei

20 Tagen wieder zum Nachteffen, und vor seiner Abreise mußte ihm ein kleiner Hausball gegeben werden.

Das selige Mädchen drückte die Augen zu und biß die Purpurlippen zusammen, um ihre Freude nicht zu verraten; nach ihrer Ansicht, und das war endlich doch die vernünftigste, sollte man

25 ihn auf Mittag zu einer Suppe laden, nachmittags setzte er sich dann zu ihr ans Klavier, abends trank er mit ihr Thee, und dann konnte ja ein kleiner Hausball mit einem Souper den seligsten Tag ihres Lebens schließen; doch nein — sie nahm sich zusammen und erklärte ihm, wie sie das in der Residenz ganz anders

30 gelernt habe.

„Es würde dem guten Grafen ein wenig kleinstädtisch vorkommen, wollten wir ihn gleich von vorn herein zum Mittagessen einladen. Wir müssen einen Bedienten hinüberschicken und ihm sagen lassen, daß wir ihn zur Theestunde erwarten, da wird er

35 dann nicht fehlen; wir bitten Direktors Pauline und Fräulein Sorben, den Hofrat, meinetwegen einen oder den andern Ihrer jungen Räte dazu. Ich mache die Hommeurs beim Thee, und um neun Uhr marschieren die Herrschaften wieder ab. Dem Grafen

sagen Sie, Sie wünschen ihn öfter bei uns zu sehen und namentlich um die Theerstunde. Ist er einigemale da gewesen, so bittet man ihn, einmal beim Nachessen zu bleiben; nachher kochte und backte ich eines Tages recht flott und anständig, Sie, lieber Papa, geben ihm morgens nur so en passant einen Besuch heim und lassen fallen, ob er nicht einmal, etwa heute, eine Suppe mit uns essen wolle; es wäre unartig, es auszuschlagen. Die Idee mit dem Hausball ist recht hübsch, übrigens darf nur er allein merken, daß es ihm zu Ehren geschieht; wir würden uns lächerlich machen, wollten wir den Leuten sagen, daß wir dem Grafen 10 Martini; einen Ball geben; es kann ja heißen, Papa gebe mir einen Einstand in sein Haus.“

Papa Präsident war mit allem zufrieden, nur wollte ihm die neue Sitte, daß man sich stelle, als sei alles Natur, was doch nur immer wieder die alte Kunst ist, nicht recht einleuchten. Er 15 hatte ihr die Schlüssel des Hauses und alle Gewalt im Boden und Keller übergeben, und das Mädchen rumorte jetzt als thätige Hausfrau in dem großen Gebäude umher, als sollte sie zwanzig Wagen voll Gäste empfangen. Sie sollte ihn sehen, sie sollte ihn sprechen, er mußte, wenn er nur halbwegs so artig war, als er 20 ausah, jetzt alle Wochen wenigstens viermal herüberkommen — nein, es war nicht zu sagen, wie himmlisch selig das Mädchen war!

Um zehn Uhr hatte es angefangen zu tollern und zu rumoren, und schon um zwölf Uhr war das Theezimmer bereitet, wie es heute abend sein mußte. Erschöpft von den Haushaltungsge- 25 schäften warf sie sich in ein Sofa; sie machte die Augen zu, um sich den Abend schon recht selig zu träumen, sie besann sich, wie man ihm den Abend recht schön mache, daß er recht oft wiederkomme, sie suchte ihre beste Musik zusammen, um ihn zu erheitern und die Schwermut von seiner Stirne zu bannen, so — o es mußte einen 30 herrlichen Abend geben; da fiel ihr auf einmal die Gräfin Marstein ein, und alle Freude, aller Jubel war wieder hinweg geflogen; Thräne auf Thräne stahl sich aus dem Auge, sie klagte alle Menschen an und war auf sich, auf die Welt bitterböse.

Aber Berner, der nachmittags nur im Flug ein wenig bei 35 ihr einsprach, versuchte diese Wolken. Er war zwar zu vorsichtig, um ihr den tiefen Eindruck zu schildern, den sie auf den geliebten Fremden gemacht hatte, aber das sagte er mit trium-

phierender Miene, daß sie vor der Karstein nicht bangen solle; er habe gute, köstliche Nachrichten, die dies vollkommen bestätigten; weg war er, ehe sie ihn noch recht fragen konnte, und sie hatte doch so viel, so unendlich viel zu fragen. Er hatte ihr nur von
 5 der Karstein gesprochen und wollte sich nichts weiter merken lassen, der gute Hofrat! Aber wo ist ein Mädchen, das die Flamme der ersten, reinen Liebe im Herzen trägt, wo ist ein solches Engels-
 kind, das nicht in ein paar Stunden die größten Fortschritte in
 10 der Kunst zu schließen und zu berechnen gemacht hätte? Man sprach so viel von magnetisierten Schläferinnen und Clairvoyantes, man schrieb viele gelehrte Bücher über solche seltene Erscheinungen, und wie gewöhnlich ließ man, was am nächsten lag, unbeachtet! Das sind ja die eigentlichen Clairvoyantes, die Mädchen mit der
 15 die Augen niedergeschlagen, aber dennoch sehen sie weiter als un-
 einer mit der schärfsten Brille, die Liebe hat sie magnetisiert, hat ihnen das Auge des Geistes geöffnet, daß sie in den Herzen lesen. So auch Ida; sie merkte dem Hofrat wohl an, daß er mehr wisse,
 als er sagen wolle, mit der Gräfin war es nichts, aber eben-
 20 gut mußte er wissen, daß es auch mit keiner andern etwas sei,
 sonst hätte er nicht so vergnügt, nicht so schelmisch gelächelt. Er wußte, das sah die neue Clairvoyante jetzt hell und klar, er mußte
 sogar wissen, daß Martiniz sie —

O! wer das Mädchen jetzt gesehen hätte, wie es das Köp-
 25 chen in die Ecke des Sofas barg, wie alles Blut nach dem vom
 süßen Schauer der ersten Liebe bebenden Herzen hinauf und hinab
 wogte, wie der jungfräuliche Bufen zitterte und hüpfte, wie ein
 nie gefanntes Gefühl wie eine Mitternachtssonne in den Nächten
 des Nordpols im Tiefsten ihres Innern mit ihren zuckenden,
 30 blitzenden Strahlen aufging! Wahrlich, es liegt eine ruhrende
 Zaubermacht in einem solchen Gesichtchen voll stiller Seligkeit, es
 ist der Lichtpunkt des jungfräulichen Lebens, zu dem sie einen
 kurzen Weg hinauf, von welchem sie lange, oft traurige Stufen
 hinabsteigt!

Aber der Nachmittag war auch gar zu lange, die Stunden gingen so träge hin, sie konnte sich ordentlich über sich selbst

ärgern, daß sie schon heute früh das Theezeug gerüstet hatte, sie
 fing an zu arbeiten, zehnerlei nahm sie vor und legte es ebenso-
 schnell zurück. Sie hatte ein Bouquet von Phantasieblumen an-
 gefangen, sie hatte sonst mit Lust und Liebe daran gearbeitet, aber
 nein! Es war doch auch gar zu langweilig; erfunden war etwas 5
 bald, man malte seine Gedanken recht artig aufs Papier, aber bis
 man alle die Blätter und Blättchen zusammenband — zurückgelegt
 bis auf weiteres! Sie nähte so wunderhübsche Tapissereien; sie
 machte ihre Kreuzstiche so fein und gleich, als habe sie in den
 besten Fabriken gelernt, und alles ging ihr so schnell von der Hand, 10
 daß es eine Freude war. Ihre Freundinnen in der Residenz hatten
 sich immer Stücke von Paris und London kommen lassen; da
 waren die schönsten Guirlanden von Rosen, A stern, alle möglichen
 Blumen und Farben; in der Mitte war leerer Raum gelassen,
 daß die Damen nach ihrem Belieben hinein nähen konnten, was 15
 sie immer wollten; natürlich stachen meistens die schönen Pariser
 Guirlanden sonderbar ab gegen die Dessins der Residenzdamen;
 Ida hatte immer nur ihr leeres Stuchstramin vorgenommen, hatte
 sich selbst mit geübter Hand Zeichnungen entworfen und war noch
 vor ihren Freundinnen fertig, die Idas Arbeit für Zauber, für 20
 nicht möglich gehalten hätten, wenn sie nicht unter ihren Augen
 entstanden und vollendet worden wäre. Sie hatte noch in der
 Residenz ein prachtvolles Fußkissen für Papa angefangen, sie nahm
 es jetzt auch wieder vor, aber sie konnte sich selbst nicht begreifen,
 wie sie früher so langweilige Arbeiten machen, Stich über Stich 25
 und immer wieder Stich um Stich machen konnte — zurückgelegt
 bis auf weiteres! Sie zeichnete mit schwarzer Kreide so fein, so
 gefällig für das Auge, daß sie der Stolz ihres Zeichenlehrers
 war; auch hier war ihre Geduld unermüdlich gewesen: wenn andere
 ihre Kopien kaum durchgezeichnet und mit den ersten Schatten 30
 verliehen schon weggeworfen oder dem Zeichenmeister zur Voll-
 endung auf einen Geburts- oder Namenstag übergeben hatten, so
 hatte Ida fortgemacht, und man sah allen ihren wunderlichen
 Bildern an, daß sie con amore ausgeführt waren; denn hatte
 sie einmal etwas angefangen, so mußte es auch vollendet werden. 35
 Sie hatte eine angefangene Madonna della sedia mitgebracht, sie
 öffnete jetzt die Mappe, breitete das Bild, das schon in seinen

18. Stuchstramin, Stramin = Canवास.

Umrissen viel versprach, vor sich aus, spitzte die Kreide, nahm sich vor, mit recht viel Geduld zu zeichnen, aber bald gab die Kreide keine Farbe, bald wurden die Striche zu dick und mußten verwischt werden, sie wurde von neuem gespitzt, aber, war die Spitze zu fein oder die Zeichnerin zu ungeduldig oder die Kreide zu grobkörnig, alle Augenblicke brach sie unter dem Messer ab, und Finger bekam man so schwarz, daß sie kaum mehr rein gemacht werden konnten; sie entsetzte sich wie Lady Macbeth vor ihren eigenen Händchen, packte die Madonna schnell ein und legte sie ad acta. Sie setzte sich vor ihre Kommode, zog alle Schubfächer heraus, wühlte in Blonden und Bändern und besah sie Stück für Stück, auch der Schmuck wurde hervorgezogen und gemütert; aber hatte sie dies alles nicht hundertmal gesehen und wiedersehen? Schnell Schmuck, Bänder und Blonden in die Fächer und zugegeschlossen, alle diese Herrlichkeiten wollten das unruhige Herzchen nicht zerstreuen.

Endlich, endlich schlug es fünf Uhr, und sie konnte sich jetzt doch, ohne sich von ihrem Stöfchen auslachen zu lassen, zum Thee anziehen. Sie studierte jetzt recht ernsthaft, was sie wählen sollte; einen vollen Anzug oder ein Hausnegligé? In der Residenz hätte sie, ohne sich zu besinnen, das erstere gewählt. Dort fing ja der Tag eigentlich erst abends recht an, und zur zweiten Toilette konnte sie dort kein Negligé wählen; aber hier in Freilingen, wo Morgen Morgen, der Mittag Mittag, der Abend nur Abend war, hier schien ein Negligé für den Abend ganz am Platz, um so mehr, da die paar Fräulein, die sie geladen hatte, wahrscheinlich recht gepuht kommen würden. Sie wählte daher ein feines Hausnegligé, ein allerliebsteß weißes Batistüberröckchen, das nach einem Muster, wie man es hier zu Lande noch nie gesehen hatte, gemacht war; und wie glücklich hatte sie gewählt! Das knappe, alle Formen hervorhebende Überröckchen zeigte den in jugendlicher Frische blühenden Körper, den Teint hob zwar keine Perle, kein Steinchen, aber er war so schnee frisch, so zart, so blendend weiß, daß er ja gar keines Schmuckes bedurfte. Aber das Haar wurde dafür so sorgfältig, so glänzend als möglich geordnet. Die seidnen Ringelstöckchen schmiegten sich eng und zart um Schläfe und Stirne, die Pracht ihrer Haartrone war so entzückend, daß sie sich selbst gestand, als sie beim Glanz der Kerzen in den Spiegel blickte, als sie ihre höher geröteten Wangen, ihr glänzendes Auge sah,

mit Lust und heimlichem Lächeln sich gestand, heute ganz besonders gut auszufehen.

Und nun musterte sie noch einmal mit Kennerblicken den Theetisch. Der große Lüster verbreitete eine angenehme Helle über das ganze Zimmer. Die Sitze waren im Kreise gestellt; ihr Platz neben dem Sofa, neben ihr mußte der Graf sitzen; die silberne Theemaschine, den Hahn ihr zugeteilt, dampfte und sang lustige Weisen, die Tassen standen in voller Parade, die goldenen Löffelchen alle rechts gefehrt. Die Vasen mit Blumen von ihrer eigenen Arbeit nahmen sich gar nicht übel zwischen dem Backwerk und den Kry stallflaschen mit Arrak und kaltem Punsch aus. Die kleineren Partien, als Zucker, geschlagener Rahm, kalte und warme Milch, Citronen, waren in ihren silbernen Hüllen gefällig geordnet, es fehlte nichts mehr, als, weil es einmal in Freilingen Ton war, beim Thee zu arbeiten, eine geschickte Arbeit für sie; auch diese war bald gefunden, und kaum hatte sie einige Minuten in Erwartung geessen, so fuhr ein Wagen vor.

„Wenn dies Marti—“ doch nein, er konnte es nicht sein, die paar Schritte aus dem goldenen Mond herüber machte er wohl ohne Wagen; die Flügelthüre rauschte auf — Fräulein von Sorben! „Wenn nur die andern auch bald kämen,“ dachte Ida, indem sie das Fräulein empfing, denn diese war nicht die angenehmste ihrer Freilinger Bekannten, sie war wenigstens acht Jahre älter als Ida, spielte aber doch immer noch das naive, lustige Mädchen von sechzehn Jahren, was ihr bei ihrer stattlichen Korpulenz, die sich für eine junge Frau nicht übel geschickt hätte, schlecht paßte. Sie mußte übrigens von Präsident's mit Schonung und Achtung behandelt werden, weil sie einigermaßen mit ihr verwandt waren und ihr Theim in der Residenz eine der wichtigsten Stellen bekleidete. Sie flog, als sie eingetreten war, Ida an den Hals, nannte sie Herzenseousinchen und gab ihr alle mögliche, süße, verbrauchte Schmeichelnamen. Nachdem sie ihr Haar vor dem deckenhohen Spiegel ein wenig zurecht geordnet, die Falten des Kleides glattgestrichen hatte, fragte sie, wer heute abend mit Thee trinken werde? Kaum hatte Ida zögernd, als würde er dadurch entheiligt, den Namen Martiniz ausgesprochen, so machte sie einige mühselige Entrechats und küßte Ida die Hand: „Wie danke ich dir für deine Aufmerksamkeit, daß du mich zu ihm eingeladen hast! Du bemerktest gestern gewiß auch, wie er mich mit

feinen schwarzen Kohlenaugen immer und ewig verfolgte? Und heute früh, ich hatte mich kaum frisieren lassen, war schon mein guter Graf zu Pferd vor meinem Haus; das macht sich herrlich, so ein kleiner Liebeshandel en passant. Lache mich nur nicht aus, Herzencousinchen, aber du weißt, junge Mädchen wie wir plaudern gern, und die andern nehmen es nicht so genau, wenn eine eine Eroberung gemacht hat.“

Ida hatte zwar auch die Kohlenaugen leuchten sehen, aber nicht nach der alten gelblichen Cousine; sie stand noch neben ihr vor dem Trümeau, sie warf einen Blick in das helle, klare Glas und überzeugte sich, daß Emil nicht nach der Cousine geschaut haben könne. Das „mein guter Graf“ und das „wir jungen Mädchen“ aus dem Munde der alten schmurrenden Hummel kam ihr so possierlich vor, daß sie, statt in Eifersucht zu geraten, des heitersten, fröhlichsten Humors wurde. „O du Glückliche!“ sagte sie boshaft, „wer auch so im Flug Eroberungen machen könnte!“ „Es gehört nichts dazu, mein Kind, als Routine, nichts als eine gewisse Gewandtheit, die man freilich so schnell nicht erlernt; die Gewohnheit, der Geist muß sie geben. Du bist hübsch, Cousinchen, du bist gut gewachsen, an Anstand, an schönen gesellschaftlichen Formen fehlt es dir auch nicht, ehe drei Jährchen ins Land kommen, angelst du Grafen, als hättest du von Jugend auf gesücht.“

Ida brach, weil sie das Lachen nicht mehr halten konnte, in lauten Jubel aus; „das wäre schön, das wäre herrlich, Grafen fangen!“ rief sie, nahm ihre naive Lehrerin unter dem Arm und flog mit ihr im rasenden Schnellwalzer um den Theetisch.

Von Anfang ließ sich die Sorben diese rasche Bewegung gefallen, obgleich ihr, da sie bei ungemeiner Korpulenz bis zum Ersticken gechnürt war, der Walzer nicht sehr behagte, aber sie wußte, wenn man nur erst aufhöre zu tanzen, so werde man gleich unter das alte Eisen gezählt, und gab sich also alle Mühe, leicht zu tanzen. Als aber das Teufelskind, dem der Schelm aus Augen, Mund und Wangen hervorfiel, immer rasender walzte, immer rascher im Wirbel tollte, da stöhnte sie: „ich kann nicht mehr — oh — hö — re auf!“ Aber Idchen riß sie noch einmal herum und ließ sie dann, weil sie das Geräusch der Kommenden hörte, atemlos und bis zum Tode gepreßt, vor der Flügelthüre stehen, die in diesem Augenblicke von zwei Lakaien aufgerissen wurde.

Der Thee.

Martiniz und der Hofrat traten ein. War es Emils hoher, kräftiger Tannenwuchs, war es die ungezwungene Grazie seiner würdigen Haltung, war es das Geistvolle seines sprechenden Auges, war es der wehmütige Ernst, der auf diesem schönen Gesichte lag und ihm einen so unendlichen Liebreiz gab, waren die Träume der Ballnacht wieder aufgestiegen, um süße Erinnerungen zu flüstern? — Ida stand versteinert, als sie den Grafen erblickte. Ach, sie hätte viel darum gegeben, in diesem Augenblicke nicht die Hausfrau machen zu dürfen, sie hätte ganz von ferne ihn betrachten und selig sein mögen. Hofrat Berner stellte ihn mit einem viel-sagenden Blicke seiner Ida vor; aber diese hätte sich in dem wichtigen Moment selbst Schläge geben mögen, so linksch, meinte sie, so albern hatte sie sich noch nie benommen. Was mußte er nur von ihr denken? War sie doch gerade aus der Residenz gekommen, wo ihre Erziehung nach allen Regeln vollendet worden war, hatte sich in allen Zirkeln, in den feinsten Salons ohne Angstlichkeit bewegt, und hier stand sie errötend, mit niedergeschlagenen Augen und stammelte recht kleinstädtisch „von der Ehre, die Seine Excellenz ihrem Hause erzeige“.

Aber bei dem feinfühlenden Manne, der schon früher ihren Anstand, ihre Würde, ihre Erhabenheit über jedes Verlegenwerden bewundert hatte, erhöhte gerade diese süße Verlegenheit den Wert des Mädchens. Mit unendlicher Gewandtheit wußte er sie aus der peinlichen Verlegenheit dieser ersten Minuten herauszuführen, in wenigen Augenblicken war sie wieder das frohe, unbefangene scheinende Mädchen wie früher und konnte die Albernheit ihrer Cousine beobachten. Diese war, als die Flügelthüre aufging, dagestanden wie Frau Loth bei Sodom, als sie in Steinialz verwandelt wurde, starr, steif, atemlos, nur die beiden ungeheuren Fleischmassen ihres aufgepreßten Busens arbeiteten, von dem rotenden Schnellwalzer in Aufruhr gebracht, noch immer fort. Als ihr Martiniz vorgestellt wurde, war sie noch nicht zu Atem gekommen, sie ließ also nur einen Liebesblick auf ihn hinüberwipazieren und verneigte sich hin und wieder. Als sie aber wieder Atem geschöpft hatte, fing sie in ihrer naiven Manier an zu sichern und erzählte, daß sie für ihr Leben gern tanze, und daß es ihr und dem kleinen Herzenscousinchen unwiderstehlich in die

Füße gekommen sei. Sie plapperte fort und fort, aber leider schien ihr nur der Hofrat zuzuhören, denn Martiniz, der neben Ida Platz genommen hatte, war mit dieser schon in so tiefem Gespräch, daß er auf das Gechnatter der Dicken nicht hören konnte. 5 Sich so vernachlässigt zu sehen, konnte das fünfundzwanzigjährige Kind nicht dulden, sie erhob also ihre Stimme noch lauter und wurde sogar wüthig; aber der Graf, dachte sie, nein, einen so verschämten Anbeter hatte sie noch nicht gehabt, nicht einmal die Augen wagte er zu ihr aufzuschlagen; aber der Graf, denken wir, 10 wie konnte sie auch nur verlangen, daß er zu ihr aufsehe? Hatte er denn jetzt nicht gerade alle Augen nötig, um die unnachahmliche Grazie zu sehen, mit welcher das Engelskind Ida ihren Thee machte? Wie appetitlich sah es aus, wenn sie in die Tassen warmes Wasser strömen ließ, um sie in dem Gümpchen zu reinigen; 15 wie allerliebste drehte sie den Hahn in der Maschine auf und zu, wie verbindlich wußte sie die Tasse zu reichen; ach, er hätte sich auch die Butterbrötchen, den Zucker, den Arrak und alle anderen Bedürfnisse viel lieber von ihr reichen lassen als von den fünf reich galonnierten Dienern, die solches umherboten! Mit welchen 20 Augen hing er an ihr, an ihren Bewegungen: Und Ida hätte nicht das pfliffige Mädchen sein müssen, wenn sie nicht in diesem sprechenden Auge das Gefühl bemerkt hätte, das für sie in seiner Brust lebte.

Die Gesellschaft war nach und nach größer geworden; der 25 Präsident hatte einige seiner jungen Aefforen und Käte mitgebracht, einige junge Damen von Idas Bekanntschaft hatten sich eingefunden, und die Freilinger mußten sich alle, mit Ausnahme der Sorben, die sich schrecklich ennuyierte, gestehen, daß sie selten einen so geselligen, interessanten Abend verlebt hatten. Es kam 30 dies wohl daher, daß der Präsident, der Hofrat und Idchen alles aufboten, um ihren neuen Gast zu erheitern, dadurch wurde das Gespräch allgemein und anziehend. Es ist eine alte Erfahrung, daß der allgemein anerkannte Wert des Geliebten ihn in den Augen seines Mädchens noch unendlich reizender macht, ihm noch 35 eine erhabener Stellung in ihrem Herzen giebt; so ging es auch Ida. Der Umfang des Wissens, den Martiniz im Gespräch mit den Männern an den Tag legte, seine interessanten Mittheilungen von seinem Vaterlande, von den vielen Reisen, die er gemacht hatte, seine feine Gewandtheit, womit er auch die Damen in das

Gespräch zog, die verbindliche Artigkeit, womit er jeder zuhörte und ihr Urtheil weiter auszuführen und unbemerkt so zu drehen wußte, daß es wie etwas Bedeutendes klang, sein glänzender, lebhafter Wit, den ihm das immer rascher fortrollende Gespräch entriß — dies alles gewann ihm die Achtung der Männer, riß die 5 Herzen der Damen zu dem glänzenden Fremden hin.

Und Ida — sie war ganz weg! Seine Reden hatten allen, seine Feuerblicke nur ihr geizt; ihr Herzchen pochte stolz und froh: wo die Sorgen und die andern Freilingerrinnen seinen kühnen Ideen nicht mehr folgen konnten, da fing für sie erst die rechte 10 Straße an; sie plauderte, wie ihr das Rosenknebelchen gewachsen war, lachte, scherzte in Wit und Schwanke, daß dem Präsidenten vor Freuden das Herz aufging, wie gebildet, wie gesellschaftlich sein Kind geworden war. Er nahm sich in seinem Entzücken vor, gleich morgen ein Belobungs schreiben an Madame la Truinaire zu 15 schreiben, die ihm eine glänzende Welt dame mit ungetriebener Unschuld und Natürlichkeit erzogen habe. Die gute Madame la Truinaire aber hatte dieses Wunder nicht bewirkt; zwar galt Ida von Sanden in den ersten Häusern der Residenz für eine sehr feine und anständig erzogene junge Dame; doch war sie dort ernst, 20 zurückhaltend, so daß, wer sie nicht näher kannte, über ihren Geist wenig oder gar nicht urtheilen konnte; nein, eine andere Lehrmeisterin, die reine Seligkeit der ersten erwiderten Liebe, hatte sie so freudig, so selig gemacht, hatte alle Pforten ihres tiefen Herzens aufgeschlossen und den Reichtum ihres Geistes ans Licht gelockt. 25

Der Hofrat war ein feiner Menschenkenner; von Anfang, als das Gespräch noch nicht recht fort wollte, hatte er alles gethan, um es ins rechte Geleis zu bringen. Nachher aber hatte er sich zurückgezogen und nur beobachtet. Da entging ihm denn nicht, daß der Graf, je länger er mit dem süßen Zauberkind sprach, 30 je tiefer er ihm in das geistvolle Weisenaug sah, je mehr sich vor ihm diese zarte Mädchenhaftigkeit, dieser reiche Geist, diese hohe Herzensgüte entfaltete, immer mächtiger zu ihr hingezogen wurde; wie gestern, als er ihm von des Mädchens gebildetem Geiste, seinen stillen Tugenden erzählte, so verschwand auch jetzt nach und 35 nach die Wehmut aus seinen Zügen; eine rostige Laune, die diesem Gesichte unendlichen Reiz gab, ging an ihm auf, er konnte, was der Hofrat bei diesem Unglücklichen nicht für möglich gehalten hätte, sogar recht herzlich lachen, er konnte — nein, der alte

Mann war verliebt in ihn, er sah ja vor Seligkeit und Liebe selbst aus wie ein verklärter Cherub.

Kam übrigens der Graf dem Hofrat wie ein Cherub vor, so sah in ihm die Sorgen den leibhaftigen Satan. Hatte sie
 5 sich doch alle erdenkliche Mühe gegeben, ihm ihre Reizung zu ihm zu zeigen. Hatte sie nicht die kleinen Kalmuckenaugen aufgerissen, daß ihr das Wasser darin aufstieg, nur um ihm das Feuer zu zeigen, das für ihn strahle, hatte sie nicht alle naiven Künste auf-
 geboten, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen? Aber jetzt
 10 sah sie klar, die kleine, unzeitige Kokette, ihre Cousine, hatte ihr den herrlichen Mann weggeschmuppt. Sie warf allen Haß auf diese; hatte sie sich doch vorhin so kindisch gestellt, als könnte sie nicht fünf zählen. Sie selbst, o sie hätte sich können auf den Mund
 schlagen für die Dummheit, ja sie selbst hatte offenbar das Mädchen,
 15 das eigentlich noch ein Backfisch war, dazu aufgereizt, den Grafen zu fangen. Wäre sie mit ihrer Anleitung zur Routine zurück-
 geblieben, das Kind hätte nie daran gedacht, ihr Auge zu dem schönen Fremden zu erheben. So dachte die Sorgen.

Ihr pomeranzfarbiger Teint rötete sich vor Zorn, sich so
 20 hintangelegt zu sehen; hatte ja doch, wenn sie recht darüber nachdachte, der Graf ihrer geispottet, als sie glaubte, etwas recht Witziges gesagt zu haben. Es war davon die Rede gewesen, daß jetzt alles Fräulein heiße, was man sonst wohl auch schlechtthin Mamzell
 genannt habe. Man sprach her und hin darüber, und um Ida
 25 einen Stich zu geben, die zwar von väterlicher Seite von altem Adel war, aber eine Bürgerliche zur Mutter gehabt hatte, warf sie die witzige Bemerkung ein: „Die Fräulein kommen ihr gerade
 vor wie die Spizen. Es heiße alles Spizen, und doch sei ein
 so großer Unterschied zwischen den echten und unechten, daß jedes
 30 Kind die Feinheit der echten von den gröberen unterscheiden könne.“ Sie hatte triumphierend über ihr Bonmot im Kreise umhergesehen, die Antwort des Grafen machte sie aber stutzen. „Sie haben recht, gnädiges Fräulein,“ hatte er gesagt, „und die echten unterscheiden
 sich, wenn ich nicht irre, hie und da auch durch ihre Farbe von
 35 den unechten, wenigstens habe ich mir sagen lassen, daß die ganz echten gelblichbraun aussehen.“ Hatte er auf ihre bräunliche Haut anspielen wollen? Die Herren und namentlich der Hofrat hatten so höhnisch dabei ausgesehen. Das Betragen des Grafen, der sie über Ida gänzlich zu ignorieren schien, bestätigte die Meinung.

Sie lochte Mache in ihrer Brust und schwur sich mit den fürchterlichsten Eiden, daß der Backfisch seine Eroberung nicht weiter fortsetzen solle. Sie war auch die erste, welche aufstand, und weil es schon ziemlich spät war, folgten die übrigen. Nein, es war ihr unerträglich. An der Thüre noch mußte sie mit ansehen, wie der Graf, welcher sich auch verabschiedete, mit seinen Blicken Jda beinahe verzehren wollte. Sie mußte hören, wie er versprach, recht oft herüberzukommen. Verachtungsvoll wandte sie ihrer Cousine, die ihre Freundinnen zum Abschied küßte, den Rücken, stürmte die Treppe hinab und setzte sich, mit der ganzen Welt zerfallen, in ihren Wagen.

„Herrlicher Mensch, der Martiniz,“ sagte der Präsident, als die Gesellschaft aus einander gegangen war, zu Jda und dem Hofrat, die noch bei ihm saßen; „scharmanter Mensch! Wie gewandt, wie fein! Schade nur, daß er sich nicht aufs diplomatische Fach gelegt hat! Wie er alles so artig zu geben weiß; wie er allem, auch dem Trivialisten, was unsere Damen sagten, mit einer Engelsgeduld zuhörte und gutmütig ein glänzendes Mäntelchen umhing, wenn sie etwas Dummes plapperten. Er wäre eine wahre Zierde des Landes, wenn er sich bei uns ankaufte. Die Gräfin Marstein mag ich ihm auch ganz wohl gönnen, möchte übrigens wissen, wie weit er mit ihr steht.“

Jda, die dem Lobe des Geliebten mit niedergeschlagenen Augen und fliegender Brust zugehört hatte, fühlte bei den letzten Worten nicht nur einen Stich ins Herz, sondern auch einen leisen Druck auf ihr Füßchen. Sie merkte gleich, woher dies kam, und begegnete dem listigen Auge des Hofrats, der ihr Trost zuwinkte und den alten Papa über seine Fehlschüsse auszulachen schien. Ja, es stieg reiner, süßer Trost in ihr auf. Zwar sie hatte schon von der hohen Verstellungsgabe der Männer gehört und gelesen; sie wußte das Sprichwort solcher Reisenden: „Ein ander Städtchen, ein ander Mädchen.“ Sie erinnerte sich an die üppigen Reize der Marstein, an ihre Verführungskunst, die schon so manches junge unerfahrene Männerherz bethörte, an ihre wichtigen Verbindungen mit dem Hof, an ihre eigene nicht ganz streng stiftsfähige Geburt. Aber was wollte sie denn? Sie wollte ja gar nicht an das Glück denken, Hand in Hand mit diesem Manne durchs Leben zu gehen, sie wollte ja nur geliebt sein, und daß sie es war, sagte ihr ihr scharfes Auge, ihr Herz, das jeden Ton der Liebe verstanden hatte.

Aber konnte dieses alles nicht dennoch Verstellung sein? Wer sagte ihr, daß dieser fremde Mann sie nicht betr—

Nein! betrügen konnte dieses edle, reine Gesicht nicht, die Blut dieser Augen konnte nicht täuschen. Froh dieser Überzeugung, die sie während des Auskleidens gewann, hüpfte sie in ihr Schlaf-
 5 zimmer und machte dort vor dem Spiegel einen komischen Knir.
 „Habe die Ehre mich zu empfehlen, Frau Excellenz, Gräfin von Marstein,“ sprach die Mutwillige, „hier steht eine junge Dame, die sich mit Ihnen in den Kampf um den schönen Polacken einlassen
 10 will, welchen Eure Excellenz als Sattelpferd an Ihren Triumphwagen spannen möchten. Ich bin zwar weder so dick noch so geschminkt als Sie, aber dennoch waagt es meine Wenigkeit, gegen Höchstdieselben zu streiten.“ Noch einen Knir und dann Unterröckchen und Strümpf-
 15 chen herunter und mit einem Satz in das weiche Bettchen. Dort steckte sie das Engelsköpfcchen noch einmal aus der Decke hervor, warf ein Fußhändchen nach dem goldenen Mond hinüber und flüsterte:
 „Gute Nacht, mein armer Emil; schlafe sanft und träume süß, träume auch ein ganz klein wenig von Ida.“ Sie schloß selig
 20 die Augen und legte sich zurecht, wollte eben hinüberwandern in das unbefannte Land der Träume, da schüttelte sie ein jäher Schrecken wieder auf und jagte sie aus dem Bette.

Das Ständchen.

Dem Oberlieutenant von Schulteroff hatte die Demonstration seiner gnädigen Frau Mama zu wohl gefallen, als daß er sich
 25 durch den ersten bedeutenden Durchfall, den er überall lieber als vor Präsidents Haus erlebt hätte, abbrechen ließ.

Im Gegenteil, wenn er recht darüber nachdachte, so schien ihm die Sache eine glücklichere Wendung genommen zu haben, als er dachte. Schon oft hatte er von dem zarten Mitleiden der
 30 Mädchen gelesen, und daß aus Mitleid leicht Liebe werde, hatte er an sich selbst erfahren. Einer seiner Kameraden hatte einen Hund gehabt, eine prachtvolle englische Dogge. Dieser war der Fuß abgefahren worden, und wie es mit den Invaliden zu
 35 gehen pflegt, der Herr Bruder wollte Diana dem Schinder geben. Schulteroff aber bat, von Mitleiden ergriffen, um ihr Leben, erhielt sie als Geschenk, und jetzt läuft sie auf allen Vieren so gut als

zu vor. Ihr Herr aber liebt sie, wie man nur einen Hund lieben kann, und das alles aus Mitleiden! So konnte auch ihr Mitleiden bald in Liebe verwandelt werden. Daß sie aber Mitleiden fühle, war gar keine Frage. War sie nicht, als er die verdammte Mähre nicht mehr erreichen konnte, ganz bleich mit dem Kopf zum Fenster hinausgefahren, als wollte sie durch die Tafelscheiben brechen. Hatte sie nicht seinem Kopf mit einem Jammerblick nachgesehen, der ihm deutlich sagte, daß sie den innigsten Anteil an seiner Fatalität nehme?

Der erste Coup war folchergestalt unglücklich und dennoch glücklich ausgefallen; der zweite sollte um so brillanter werden. Mama hatte auf Nr. 2 im Eroberungsplan die ungemeine Nachtmusik mit den Regimentsstrompetern angegeben, sie hatte ihm noch einmal eingeprägt, wie er sich dabei zu gebärden habe, und endlich schritt er an das große Werk.

Schulderoff hatte einige Kameraden, denen auch Rollen von diesem neuen Don Juan zugeteilt worden waren, in ein Weinhaus geführt, wo sie sich gütlich thaten, bis der entscheidende Moment kam. Je näher es aber an zwölf Uhr ging, desto besorgter sahen sich die Freunde an, denn Schulderoff hatte, sie wußten nicht wie, einen kapitalen Hips bekommen, daß er allerlei tolles Zeug unter einander vorbrachte. Aber die Kälte draußen konnte ihn schon zur Besinnung bringen, man brach also Schlag zwölf Uhr auf, rief die Regimentsmusik aus einem Bierhaus, wo sie sich versammelt hatte, und fort ging es vor des Präsidenten Haus. Da man voraussetzen konnte, daß Jda schon sanft entschlafen sei, so wurde zum ersten Stück kein Adagio gewählt, sondern das rauschendste Fortissimo, das unter den Dragonern Tagwache oder Reveille genannt wurde, weil die achthundert Dragoner alle Morgen mit diesem Stück aus ihrem sanften Morgenichlummer trompetet wurden. Zu dieser Reveille setzten die zwanzig Trompeter ihre Hörner, Posaunen und Trompeten an, der Stabstrompeter, oder, wie er sich lieber nennen ließ, Kapellmeister, winkte, und in rauschendem Geschmetter, als wollten sie den jüngsten Tag anblasen, tönte die Reveille durch die stille Mitternacht zu dem einsamen Bettchen Jdas und weckte sie aus süßen Träumen. Diese Art von Attention war ihr so ungewohnt, daß sie von Anfang glaubte, es brenne irgendwo im Städtchen; als sie aber nachher deutlich einige Walzer unterschied, so war kein Zweifel mehr, daß es eine Nachtmusik sei, die ihr gelte.

Es war kalt, sie hüllte sich fröstelnd wieder in ihre seidene Decke und dachte unter den lockenden Tönen nach, ob wohl Martiniz auf so unzarte Weise ihr eine Aufmerksamkeit erweisen wolle. Nein! der Unglückliche mußte ja der Zeit nach jetzt in der Kirche
 5 sein; und er, der sich in allem so zartfühlend, so sinnig bewies, er konnte nicht diese Trompeten zu Organen wählen, um seine Empfindungen auszudrücken; in Wälzerchen und Polonaischen, in diesem rauhtönenden Teydeldum und Schnörkeldum konnte Emil seine Liebe nicht ausdrücken.

Jetzt schwieg die Musik, sie hörte Stimmen auf der Straße. Die Offiziere hatten Schulderoff in den Schein einer Straßenlaterne an eine Mauer gelehnt. Verabredeterweise fingen sie nach dem dritten Walzer an: „Herr Bruder! Schulderoff! wo steckst du denn? Ich glaube, die Liebe hat den armen Kerl ganz
 10 toll gemacht!“

„Ach, Kameraden, mir ist so weh, so weh!“ stammelte der begeisterte Liebhaber, dem nur noch ein Teil seiner Rolle befiel und zwar gerade der Teil, welchen er in seiner jetzigen Lage mit großer Wahrheit spielte. „Bläst, bläst!“ rief er dann, und socht
 20 mit den Armen in der Luft. „Bläst! I wären das die schwedischen Hörner und ging's von hier gerad ins Feld des Todes!“

„Wie der Herr Lieutenant befehlen,“ antwortete der Stabstrompeter. „Frisch auf, Nr. 62, die Galoppade!“ Und jetzt ging der Tanz von neuem los, daß alle Hunde in der Nachbarschaft laut wurden und die Nachbarn sich beklagten, daß man ihre Nachtruhe störe. Ida war kein Wörtchen des Gespräches entgangen, und sie schämte sich ordentlich, dem Herrn von Schulderoff, der ihr gerade nicht von der empfehlendsten Seite bekannt war, diese Musik zu verdanken. Es schlug ein Uhr, als die Künstler abzogen,
 30 und von Idas Augen war aller Schlaf gewichen. Sie warf sich hin und her, aber es wollte ihr nicht gelingen, den mohnbetränzten Gott, den Schulderoff so unzarter Weise verischeucht hatte, zurückzurufen. Sie ging noch einmal die Bilder dieses Abends und der letzten Tage durch; durfte sie auch mit Recht hoffen, daß sie
 35 ihm nicht gleichgültig —

Der Ball? Es ist wahr, er hatte immer nach ihr gesehen; aber das bewies nur, daß auch sie immer nach ihm gesehen hatte; konnte ihm nicht ihr wiederholtes Hinsehen aufgefallen sein, konnte er nicht deswegen so oft nach ihr gesehen haben? — Bei dem

Souper, ja, da war er hinter ihr gestanden, hatte, als sie anstießen auf Liebe und Freude, tief geseufzt; aber durfte sie dies auch auf sich beziehen? Könnte ihn, der so unglücklich schien, nicht so manches leuzen machen? — Nachher bei dem Cotillon, ja er erröthete, als sie ihn zum Tanz aufzog, aber etwa nur wegen ihr? Nicht, weil 5 sie die einzige war, die es wagte, ihn aufzuziehn? — Heute abend, als er beim Thee neben ihr geessen, da hatte er oft sonderbare Winke ihr zugestüstert, einmal, als man ihn fragte, was ihm an der hiesigen Gegend so anziehend sei, hatte er ihre Hand unter dem Tische gefaßt, sie gedrückt und ihr zugestüstert: „Ich weiß 10 wohl, darf es aber nicht sagen.“ Was konnte er damit gemeint haben? Es war wohl bloße Galanterie gegen sie als Dame des Hauses.

Schelmchen Ida mußte es wohl, was es war, aber sie belog sich selbst, um immer wieder aufs neue zu zweifeln und zu hoffen. 15 Sie lächelte sich selbst aus über ihren Zweifel. „Nein der Hofrat muß mir beichten,“ sagte sie zu sich und klopfte auf die seidene Decke, „der muß beichten; hat er doch so geheimnißvoll gethan, als habe der Graf sein ganzes Herz gegen ihn ausgeschüttet, da will ich schon erfahren, ob er mich lie —“ 20

Einige rasche, volle Griffe auf einer Guitarre unterbrachen ihr Selbstgespräch; sie setzte sich im Bettchen auf, sie lauschte; ein süßes, melancholisches Adagio wurde gespielt; Ida hatte selbst etwas wenigens klumpen gelernt, sie kannte hinlänglich die Schwierigkeit dieses Instruments, wenn es ohne Begleitung der Stimme oder 25 eines andern Instruments die Gefühle in wohlgerundeten vollen Sätzen ausdrücken soll; aber so hatte sie dieses Instrument nie spielen gehört. Es graute ihr vor diesen fließenden Läufen, wenn sie daran dachte, wie schwer sie seien, und diese vollen runden Klänge, diese melodischen Klagen, die den ärmlichen sechs Saiten 30 entlockt wurden! Wer konnte nur in Freilingen so hinreißend, so süß spielen? Sie hüchelte schnell in die Pantöffelchen, zog die seidene Mantille um und schlich sich ans Fenster, sollte Mart —

Ja, weiß Gott! Seine Zimmer waren noch hell erleuchtet, die Gardinen waren herabgelassen, aber deutlich konnte sie den 35 Schatten eines an den Fenstern Auf- und Abwandelnden erspähen. Es war Martiniz; und jetzt gewann sein Spiel erst volle Bedeutung, jetzt verstand sie seine flüsternden Klagen, seine sehnen-

Übergänge, die süße Melancholie seiner Mollaccorde. Er schwieg, er stand, sie sah deutlich seinen Schatten, er stand ihr gegenüber am Fenster. Ein bedeutungsvolles Vorspiel begann. „O, wenn er auch singen könnte, wie köstlich, wie wunder schön wäre es!“

5 dachte Ida, hüllte sich tiefer in ihr Mäntelchen und setzte sich ans Fenster; ihr Herzchen pochte voll Erwartung. — Er sang, eine tiefe, volle, klare Männerstimme trug eines jener polnischen Nationallieder vor, wie sie schon mehrere gehört hatte, und die jedes fühlende Herz durch ihre Innigkeit, durch ihre sanften Klagen so

10 tief ansprechen; er sang, sie verstand kein Silbchen von den polnischen Wörtern, aber dennoch faßte sie den Sinn so gut als irgend eine polnische Schöne; ach, es waren ja die Töne, die man auf der ganzen Erde versteht, die Klagen der Liebe, die sich nach dem geliebten Gegenstande sehnt, die um Erwiderng fleht, die

15 ihren Schmerz in den flüsternden Tönen der Wehmut ausweint. Thränen stürzten dem liebenden Mädchen aus den Augen, sie schlich sich zurück zu ihrem einsamen Lager, Emils Töne begleiteten sie. Die geheimnisvolle Stille der Nacht, das räthelhafte Leiden des interessanten, unglücklichen Mannes, sein Liebe atmender

20 Gesang, der ja ihr allein in der schweigenden Mitternacht galt, dieß alles erfüllte sie mit einer nie gekannten Sehnsucht, es war ein unaussprechliches, aber süßes Gefühl der Wehmut und des Glückes; ja sie war geliebt; diese liebewarmen Töne wisperten es ihr in die Seele, sie war geliebt, wahr und innig, wie auch sie

25 liebte; sie preßte ihre weichen Händchen auf das laut pochende Herz, auf die entfesselte Brust, wo es siedete und brannte, als habe das dunkle Feuerauge des Geliebten das wallende Blut wie durren Zunder angezündet. Verstämt, als könne er durch die finstere Nacht, durch ihre dichten Jalouisen zu ihr herübersehen, verhüllte

30 sie das pochende Herzchen, zog die Decke bis an den Mund herauf, preßte die Augen zu und flüsterte hinüber in die weichen Töne seiner Laute noch ein herzliches: „Schlaf wohl!“

Die Freilinger.

Die Leute in Freilingen sind wie überall; es vergingen keine

35 acht Tage, so mußte jedes Kind, daß Präsident's Ida und der reiche Pole ein Paar seien. Die Freilinger ärgerten sich nur

darüber, daß man ihnen Sand in die Augen streuen wolle; daß die beiden Leutchen einander vorher schon gekannt hatten, war am Tage; denn wie sollte Martiniz am gleichen Tage mit ihr ankommen, was sollte er überhaupt in dem obskuren Freilingen so lange thun, als weil er Ida liebte, die, Gott weiß durch was für Kunstgriffe, den Goldsüch in ihr Netzchen gelockt hatte. Papa Präsident — nun, dem schwefelte man etwas Blaues vor, daß der Herr Graf doch mit Ehren ins Haus kommen konnte; was da beim Thee vorging, das wußte freilich jedermann, weil man da so ein paar Respektspersonen dazu einlud; aber was vormittags im Zimmer, nachmittags im Garten, abends nach dem Thee vorging, das wußte niemand; beten werden sie nicht mit einander, sagten die Leute; da spricht man wohl immer von dem Hofrat Berner, der sei ja hinten und vorn dabei, daß ja nichts Unrechtes geschehen könne; aber man wußte ja von früher her, wie er dem Mädchen alle losen Streiche durch die Finger sah, jetzt wird es nicht viel anders sein, da sie größer ist. So urtheilte die Welt; sie urtheilte aber noch weiter: das Mädchen, die Ida, thut so jüngerlich und so zimpferlich, als wäre sie in der Residenz eine Bestalin geworden, und vorher war sie wild, ausgelassen, trozig; das müßte ja ein Gott sein, der aus einer solchen Hummel ein reputierliches Mädchen ziehen wollte. Aber in allen Instituten ist man seit neuerer Zeit viel pfißiger geworden; da sagt man den Mädchen, ihr könnt alles thun, aber haltet Maß und treibet es fein; daher kommt es, daß jetzt lauter Tugendspiegel aus den Instituten kommen. Sonst kamen sie ein wenig affektiert, ein wenig frei nach französischem Schnitt und Ton; jetzt weiß man das ganz anders; sitzsam, keusch, ehrbar, alles, was sie sein sollten, sind sie, da fehlt sich's nicht, vollkommen, wenn man es so von der Seite sieht. Kommt aber so ein Pöle, so ein Graf Weißnichtwoher und Baron Nirgendan, so bewahrt man den Schein und damit holla! So urtheilten die Freilinger von dem edelsten, besten Mädchen, das in ihren Mauern war; so urtheilten sie, und wie das Böse überall schneller um sich greift als das Gute, so wußte und glaubte schon nach acht Tagen die ganze Stadt, was ein paar Mähmen bei einer Tasse Kaffee ausgeheckt hatten. Auch über den harmlosen Martiniz erging das nämliche Gericht.

Leute wie die Freilinger können nichts weniger leiden, als wenn Menschen unter ihnen umher wandeln, von denen sie nicht

alles von A bis Z wissen, woher und wohin, was sie für Pläne haben u. s. w. Kauft einer nicht ein Pferd oder ein Paar Schen, oder ein paar Hufen Landes, so ist er ein unerträglicher Geheimniskrämer, der allein das Vorrecht haben wolle, daß die Leute nicht wissen sollen, was an ihm ist. Dieser Pole vollends verümdigte sich auf die impertinenteste Art an Freilingen. Er schien kein Frauenzimmer zu bemerken als Ida; und doch gab es viele, die ihm ihre Aufmerksamkeit da und dort bezeugt hatten; er war reich, gab viel Geld aus, und doch konnte niemand sagen, was er denn eigentlich im Städtchen zu thun habe; schon sein ernstes, bleiches Gesicht war ihnen wie ein verchlossenes Buch, das sie gar zu gern durchblättern hätten; das ist ein Bruder Viederlich, sagten die einen, man sieht es ihm an der Narbe an; ein Menich, ohne ein Fünfchen Lebensart, sonst würde er wenigstens seine Tischnachbarn mit seinen näheren Verhältnissen bekannt machen, würde auch in andere anständige Zirkel kommen als nur zu Präidents. So urteilten sie von Martiniz, zuckten die Achseln, wenn sie von ihm und seinem Verhältnis zu Ida sprachen; darin waren sie aber alle einverstanden, daß der Präsident von seinen Verhältnissen doch etwas wissen müsse, denn er lächelte so geheimnisvoll, wenn man ihn wegen des Fremden anbohrte.

Alt und jung kannte bald den fremden Grafen, und überall kursierte er unter dem Namen „der Mann im Mond“, denn sein geisterhaftes, bleiches Gesicht, sein Aufenthalt im goldenen Mond hatte dem Volkswitz Anlaß zu diesem Spottnamen gegeben, und selbst Ida, als sie es erfuhr, nannte ihn nie anders als den „Mann im Mond“.

Feindliche Mienen.

Wie es übrigens zu gehen pflegt, die ärgsten Feinde Idas und des Grafen ließen sich öffentlich am wenigsten über dies Verhältnis aus; Frau von Schuldoroff und Kräulein von Sorben fühlten sich bis zum Tod beleidigt, aber sie hielten öffentlich an sich und schwiegen.

Beide hatten sich vorher wenig gesehen, denn sie waren etwas über den Fuß gespannt; der Lieutenant Schuldoroff hatte einmal einen ganzen Winter hindurch dem Kräulein die Cour gemacht; das Verhältnis hatte sich aber aufgelöst, man weiß nicht wie.

Jetzt, da sie in einem Spital krank waren, jetzt näherten sie sich wieder, und obgleich das Fräulein in ihrem Herzen der Frau von Schuldorff schuld gab, sie habe den Sohn aus ihren Netzen gezogen, so vergaß sie doch einstweilen diese Kränkung, um diese neuere besser zu tragen oder zu rächen. Die Frauen sehen in solchen Sachen feiner und viel weiter als jeder Mann an ihrer Statt; so hatte die Sorben bald weggehabt, daß das Unglück des Lieutenants vor dem Hause des Präsidenten, von dem die ganze Stadt sprach, wohl nicht so zufällig sei, als man es erzählte, sie hatte durch ihre Kundschafter bald weggehabt, daß die Nachtmusik, von den zwanzig Regimentstrompetern aufgeführt, nicht den Grafen, sondern Lieutenant Schuldorff zum Urheber habe, der wie die Juden die Mauern von Jericho, so die Steinwälle und Gußeisenthore von Idas Herzen mit Zinken und Posaunen habe niederblasen wollen.

Dies alles fühlte sie so recht gut und kalkulierte, was sie nicht wußte, so richtig zusammen, daß sie über den ganzen Roman des Herrn von Schuldorff Rechenschaft geben konnte. Die Mama des verunglückten Liebhabers, der seit der Nachtmusik nur noch spröder behandelt worden war, mochte sie nun ahnen, daß die Sorben auch ein wenig verletzt sei, oder mochte sie nur einen gewissen Verwandtschaftsneid zwischen dem Fräulein und Ida voraussetzen — sie besuchte von freien Stücken die Sorben, theilte ihr mit, was sie wußte, und ließ sich mittheilen, was das Fräulein im stillen erlautert und eripäht hatte. Übrigens lebte auch sie in der festen Überzeugung, Marini und Ida haben sich schon lange gekannt, und er sei ihr nach Freilingen nachgefolgt, denn von den nächtlichen Leiden des unglücklichen Grafen ahnte niemand auch nur ein Silbchen, so verschwiegen war der Küster des Münsters in dieser Sache.

Unbegreiflich war und blieb es übrigens sowohl der Frau von Schuldorff als der Sorben, warum der Graf, der doch sein eigener Herr schien, nicht schon lange bei dem Präsidenten um Idas Hand gefreit habe; sie, die sich kein anderes Hindernis dachten, sie, die nur einen Grund sehen wollten, waren einig darüber, daß es dem Grafen entweder nicht recht ernst sei, oder daß es sonst irgendwo ein Häkchen haben müsse. So hatten beide Damen schon seit vielen Nachmittagen und Abenden, die sie bei Kaffee oder Thee mit einander zubrachten, kalkuliert, und immer schien es ihnen, sie haben noch nicht das Rechte getroffen;

da traf es sich, daß ein Kammerherr, den Frau von Schulderoff kannte, durch Freilingen kam und der gnädigen Frau, bei welcher Fräulein Sorben gerade zum Kaffee war, während man umspannte, einen Besuch machte.

5 Wessen das Herz voll ist, des geht der Mund über. Der Kammerherr hatte kaum seine Tagesneuigkeiten vom Hof ausgepackt, als Frau von Schulderoff auch auf Ida und den Grafen kam und den Kammerherrn fragte, ob sie wohl schon in der Residenz liiert gewesen seien?

10 Der Kammerherr horchte hoch auf bei dem Namen des Grafen Martiniz. „Wie ist mir denn?“ sagte er. „Ist das nicht der polnische Graf mit den drei Millionchen, der unsere Gräfin Marstein — Ja, wahrhaftig! Jetzt fällt es mir erst ein, in dieser Gegend, sagte man, werde er sich ankaufen, und darum ist er wohl hier.
15 Nein, meine Gnädigen, mit Fräulein Ida von Zanden war der Pöle in der Residenz nicht liiert, denn er war noch nie in der Residenz, wird aber dort jeden Tag erwartet; das Verhältnis, das er hier angeknüpft hat, da können Sie sich auf Ehre darauf verlassen, ist mir so en passant, weil er vielleicht nichts zu thun
20 hat; nein, der ist nicht für die Zanden!“

Die beiden Damen warfen sich bedeutende Blicke zu, als sie diese Nachrichten hörten. „Sie sprachen vorhin von der Gräfin Marstein,“ sagte die Schulderoff, „darf man fragen, wie diese —“

„Die Marstein will ihn heiraten,“ warf der Kammerherr
25 leicht hin, „sie hat es jetzt genug, die Witwe zu spielen; der Hof wünscht sie wieder vermählt zu sehen, und zwar soll es, weil der Fürst überdrüssig ist, ihre enormen Schulden zu bezahlen, etwas Reiches sein. Da kommt wie ein Engel vom Himmel dieser Pöle ins Land, um sich hier anzukaufen; er ist von seinem
30 Gesandten der Regierung aufs dringendste empfohlen, denn man macht hauptsächlich wegen seines Theims, der Minister in . . . icken Diensten ist, ein großes Wesen aus ihm; kaum hört die Marstein von den drei Millionen und dem alten Theim, der ihm einmal ebensoviel hinterläßt, so erklärt sie mit schwärmerischer Liebe
35 (Sie kennen ihr liebevolles, ahnendes Herz): „diesen und keinen andern.“ Man ist höheren Orts schon gewöhnt, ihrem Trostöpfchen nachzugeben; und diesmal traf es ja überdies ganz herrlich mit allen Plänen zusammen; kurz, die Sache ist eingeleitet und, so viel ich weiß, schon so gut als richtig.“

„Est-il possible, est-il croyable?“ tönte es von dem Munde der erfreuten Damen; die Sorben traute aber doch nicht so ganz; „Ich kann Sie versichern,“ sagte sie zum Kammerherrn, „Fräulein von Sanden, die Sie aus der Residenz kennen müssen, ist sehr liiert mit dem Grafen, und ich fürchte, die Gräfin kommt 5 nicht zum Ziel!“

„Nicht zum Ziel?“ lachte der Kammerherr. „Nicht zum Ziel? Das wäre doch kurios, man spricht ja in allen Cereles von dieser Verbindung; die Gräfin nimmt zwar noch keine Gratulationen an, aber das Lächeln, mit dem sie es ablehnt, ist so 10 gut als Bestätigung; und wenn er auch nicht wollte, er muß sie heiraten, denn er kann doch nicht unsern Hof vor den Kopf stoßen. Was wird er aber nicht wollen? Bedenken Sie, die Gräfin ist so gut als anerkannt von unserem Hof, hat unleugbar mehr Gewicht als alle übrigen zusammen; ist schön, blühend, 15 macht das beste Haus; er wäre ja ein Narr, wenn er nur den leisesten Gedanken hätte, sie auszuschlagen. Und Fräulein Ida? Nun, das soll mich doch wundern, wenn die sich endlich einmal hat erweichen lassen. Unsere Herren in der Residenz knieten sich die Knie wund vor diesem Marmorengel; aber alles soll umsonst 20 gewesen sein; zwar erzählte man sich allerlei von dem Rittmeister von Sporeneck; sie sollen aber gebrochen haben, weil sie keine Liaison mit der Marstein erfuhr. Nun Glück auf! Wenn der Graf die zahm gemacht hat, dann paßt er zu der Gräfin; und ich sehe nicht ein, was dieses Verhältnis schaden könnte; die 25 Gräfin Marstein wird als Gemahlin des Polen ihre Liebhaber nebenher auch nicht aufgeben. Doch was schwatze ich; Ihr Onkel, Fräulein von Sorben, kann Ihnen über diese Sachen die beste Auskunft geben, denn ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht die Hand dabei im Spiele hat.“ Der Reisewagen fuhr vor, der 30 Kammerherr empfahl sich und ließ die beiden Damen in frohem Staunen und Verwunderung zurück.

„Arme Ida!“ sagte die Sorben spöttlich. „So viel Routine hast du denn doch noch nicht, daß du Geißmack daran finden könntest, die Nebenbei des Grafen Martiniz zu spielen. Nein! wie 35 das Dämchen, das also in der Residenz die Spröde so schön zu spielen wußte, aufschauen wird, wenn der gute Mann im Mond, den sie schon ganz sicher in Ketten und Banden hat, wenn der

1. Est-il possible, est-il croyable. Ist es möglich? Ist es glaublich?

amorose Bleichwangigso auf einmal morgens verschwunden ist, am nächsten Posttag aber ein Paket einläuft mit Karten, worauf Graf Martini; mit seiner Gemahlin, verwitweten Gräfin von Marstein, deutlich zu lesen ist!“

5 „Nicht mit Gold ist sie zu bezahlen, diese Nachricht,“ bemerkte die Schulderoff mit triumphirender Miene, „und um so mehr wird sie sich ärgern, daß es die Gräfin Marstein ist, denn diese hat ihr ja, wie Sie hörten, auch den herzigen Jungen, den Sporeneck, abgespannt —“

10 „Sie kennen den Sporeneck, gnädige Frau?“ fragte die Sorben, und ihr gelbliches Gesicht schien tief über etwas nachzudenken.

„Wie meinen Sohn,“ versicherte jene; „wie oft war er auf Besuch bei uns in Schulderoff, als er in Garnison in Franzow lag! Mich nimmt es nicht wunder, wenn er Ida firre gemacht
15 hat, denn wo lebt ein Mädchen, das er, wenn er es einmal auszeichnete, nicht für sich gewann!“

„Herrlich, das muß uns dienen,“ fuhr das Fräulein fort; sie setzte aus einander, daß ihr scheine, als habe der Graf doch etwas zu tief angebissen bei Präsidents, und als wolle er vor
20 der Hand nicht an die Gräfin denken; da wolle sie nun ihren Dufel, den geheimen Staatsrat von Sorben, gehörig präparieren, und sie stehe dafür, daß der Graf die längste Zeit im Mond logiert haben werde. Am besten wäre es, wenn man die Marstein selbst in Freilingen haben könnte; doch sei dies bei dieser Jahreszeit nicht wohl möglich, darum solle auch Frau von Schulderoff
25 Schritte thun Sporeneck werde ihr schon die Gefälligkeit erweisen, auf einige Tage hierherzukommen; seine Sache sei es, den Grafen recht eiferüchtig zu machen. Habe man diesen nur erst dahin, daß er nicht so ganz auf die Scheinheiligkeit Idas baue, so sei
30 auch im übrigen bald geholfen.

Frau von Schulderoff umarmte die Mednerin stürmisch und ergänzte den Plan vollends — „und wenn der Graf aus dem Netz ist, wenn man dann fühlt, daß man sich doch ein wenig sehr
35 prostituiert hat, dann ist auch mein Lieutenant wieder gut genug; aber dann soll er mir sie auch nicht nehmen, die stolze Prinzeßin, als bis der Herr Papa Präsident mit seinen Friedrichsdors herausrückt und untern Schulderoff wieder flott macht; um die zimpferliche Schwiegertochter bekümmere ich mich dann nicht so viel, die mag sehen, wie sie mit meinem Monsieur Thumichtgut auskommt.“

Der Traktat, der noch einige geheime Artikel enthielt, war gemacht und beschworen. Schon nach zwei Stunden ging eine Depesche von Fräulein von Sorben an ihren Onkel in die Residenz ab, worin mit bewunderungswürdiger Klarheit dargethan war, wie die Tochter des Präsidenten einen jungen Polen in ihre Netze zu ziehen suche, daß man schon von einer Heirat zwischen beiden spreche, und daß sie nur bedaure, daß dadurch der Residenz ein glänzendes Haus entzogen werde, denn Ida scheine darauf zu bestehen, daß der polnische Graf sich in Freilingen niederlasse.

Der Brief, das wußte sie, konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Wenn auch der Geheimrath nicht daran gedacht hätte, bei der eingeleiteten Heirat zwischen Martiniz und der Gräfin Marstein seine Hand im Spiele zu haben, so hätte ihn doch der letzte Punkt des Briefes dazu vermocht, alles aufzubieten, um die Niederlassung des Grafen in Freilingen zu hintertreiben. Der Gedanke, daß ein großes Haus mehr in die Residenz kommen könnte, war begeisternd für ihn. Unter allen Sterblichen schätzte er die am höchsten, welche Häuser machten; darunter verstand er freilich nicht Zimmerleute oder Maurer, sondern die, welche ihm Schildkrötensuppen, fette Mustern, feine Ragouts, gute fremde Weine vorsetzten, die, welche regelmäßig einmal in der Woche des Abends Thüren und Thore öffneten, um frohe Gäste bei sich zu sehen, hohe Spiele arrangierten, köstliche Bälle zu geben wußten. Solche Häuermacher liebte der alte Sorben, denn er war ein altes Weltkind und ein feiner Schmecker aller Delicen, sie mochten tot oder lebendig, vier- oder zweifüßig sein, mochten dem Gaumen oder der Nase, dem Ohre, dem Auge oder dem Tastsinne schmeicheln, — er war ein Kenner, und daher mußte es in seinen Wünschen liegen, ein Dreimillionen-Gräschen in die Residenz zu bekommen.

So hatte ihn seine gewandte Richte, ohne daß er es merkte, bei allen fünf Sinnen zumal nur durch ein paar kleine Worte gefaßt, und sie durfte überzeugt sein, er fange Feuer.

Aus dem freiherrlich Schulderoffischen Palais, das für jetzt, in Ermanglung eines bessern, nur aus einigen Mansardenstübchen bestand, lief ein Brief ab, der keinen geringeren Hagelklärm, kein schwächeres Hallo in der Residenz machen sollte als die zwanzig Trompeter lezt hin, als sie die Reveille vor Idas Fenster bliesen. Er war an Se. freiherrliche Gnaden, den Herrn Rittmeister von Sporeneck, bei Suwaren Nr. 3, überschrieben, und lautete wie folgt:

„Freilingen, 11. Dec. 1825.

„Herr Bruder!

„Zu meiner Garnison dahier geht es eigentlich noch immer
so ledern zu wie vordem. Das halbe Tuzend Reitpeitichen habe
5 ich erhalten und sende hier den Betrag. Sie sind recht schwanf
und sehen flott genug aus. Den Säbel erwarte ich noch bestimmt
vor Neujahr; vergiß nicht, daß der Korb, wie bei den badischen
Dragonern, doppelt sei. Dahier hat sich vor kurzem auch etwas
10 zuge tragen, was Dich, Herr Bruder, vielleicht auch interessiert, die
junge Sanden ist mit einem Galan hier angekommen, der ihr jetzt
täglich und stündlich die Cour schneidet. Begreife übrigens nicht,
wie sie dazu kommt, da man hier allgemein sagt, sie habe Dich
sehr schön abgewiesen. Auf Ehre, Herr Bruder! Es thut mir
15 leid, aber ein Kerl wie Du, der seine vierundzwanzig Liebchaften
des Monats hat, sollte nicht so von sich sprechen lassen. Solltest
Du wegen dieser Affaire, was ich fürs Beste hielte, selbst einige
Wörtchen entweder mit dem neuen Courtisan oder mit dem Fräulein
selbst sprechen wollen, so steht Dir mein Logis zu Dienst. Der
20 junge Herr ist ein Pole, Graf von Martiniz, soll schwer Geld
haben und scheint meines Erachtens der angeführte Teil, denn sie
hat ihn in der Kuppel, daß er weder links noch rechts kann. Leb
wohl und grüße alle Kameraden bei Nr. 1, 2 und 3; ich verbleibe
in Bruderliebe Dein

Franz v. Schulteroff,

25 • Lieutenant bei Königin=Dragoner.“

Dies war das Schreiben, womit die Frau von Schulteroff
den Rachegeist für Ida beschwor. Noch war des guten, unschuldigen
Kindes Himmel rein und heiter, aber indem es in das reine Blau
des Aethers hinein sah und sich dessen freute, zog Wolke um Wolke
30 am Horizont auf und drohte, ihr stilles Glück zu fuchen und zu
zerfchmetterern.

Geheime Liebe.

Aber so gewiß die Freilingen alles zu wissen glaubten, so
wußten sie doch nichts. Es ist eine eigene Sache um die Liebe,
35 besonders um die erste; es gehen so zwei Menschen neben einander
hin, still vergnügt, still selig; sie sehen aus wie Kinder, denen

etwas recht Nübbiches träumt, und einem andern käme es grausam vor, sie aufzuwecken. Sie gehen neben einander hin, sprechen von den gleichgültigsten Dingen und denken an das, was ihr Herz erfüllt, sie wagen es nicht auszusprechen, und doch verstehen sie sich so gut durch die Augen, denn sie tragen den Schlüssel zu dieser Zeichensprache nebst Wörterbuch und Formenlehre in ihrem treuen Herzen. So war es auch bei Martiniz und Jda. Sie wußten, daß sie sich liebten, aber noch hatte der Graf nie deutlich darüber gesprochen, noch hatte ihm Jda keine Gelegenheit dazu gegeben, sich zu erklären. 10

Der Hofrat Berner sah dieiem allem halb freudig, halb unmutig zu. Er liebte die beiden guten Leutchen, als wären es seine eigenen Kinder, darum hätte er ihnen auch alles Gute und Liebe gegönnt, eben darum konnte er aber dieses verschämte Treiben nicht leiden. Er war so halb und halb des Grafen Vertrauter, denn dieser hatte ihm ja alle Tage von des Mädchens Schönheit, seinem Reichthum an stillen Tugenden vorgegeschwatzt, hatte ihm gestanden, daß er glaube, Jda sei ihm gut, aber dabei blieb es auch, und Berner war zu zart, bei dem Grafen den Kuppler zu spielen. Auch Jdas Vertrauter war er, er kannte ja ihr Herzchen beinahe, seit es schlug, er wußte jede Schattierung in ihren Liebesternen zu deuten, er sah ganz deutlich den Schelm mit Pfeil und Bogen in ihren klaren Pupillen, und doch wollte auch sie nicht recht voran; doch konnte er es ihr als einem Mädchen weniger übel nehmen als ihm. 20

„Nein! wer mir je so etwas gesagt hätte,“ dachte er, „dem hätte ich mit Zug und Necht unter die Nase gelacht; ein polnischer Gardeulanenrittmeister, mit dem Rang eines Oberstlieutenant in der Linie, und wagt nicht einmal, ein Mädchenherz, das ihn gewogen ist, anzugreifen.“ Er hätte mögen aus der Haut fahren, wenn er daran dachte, wie man zu seiner Zeit gelebt und geliebt habe, und wie die Welt in den letzten Jahrzehnten sich so ändern konnte. Aber wie, wenn Martiniz aus Gewissenh— ja das war nicht unmöglich, es konnte Gewissenhaftigkeit sein, daß er sich nicht erklärte; befand er sich, der unglückliche, junge Mann, ja doch immer noch in demselben Zustande, wie er hier angekommen war. 25

Der Küster, der jetzt regelmäßig nachmittags sein Täpschen hatte, ohne daß seine Frau begreifen und ergründen konnte, wo

er das Geld dazu herbringe, der Küster hatte dem Hofrat alle Morgen referiert, wie es in der Nacht zuvor mit dem Grafen in der Kirche gegangen sei; er hörte zwar, daß er seit neuerer Zeit weniger stark wüthe, daß er aber desto mehr weine und jammere.
 5 Es war ein eigenes Ding mit diesem Zustand; es war kein Zweifel, daß der Graf jede Nacht um dieselbe Stunde davon befallen werde, und doch sah man ihm den Tag über keine Spur von Wahnsinn an; nur seine zarte Blässe, das Wehmütige, das noch immer in seinem Wesen vorherrschte, konnte darauf hindeuten, daß er körperlich
 10 oder geistig angegriffen sei.

Seinen Entschluß, den alten Bretzweil um die Krankheit seines Herrn zu fragen, hatte der Hofrat immer noch nicht ausführen können; je näher er den jungen Mann kennen lernte, je mehr Achtung er täglich vor seinem gediegenen Charakter, vor
 15 seinem ausgebreiteten Wissen bekam, desto unzarter schien es ihm, auf diesem Wege in seine Geheimnisse eindringen zu wollen.

Aber unablässig verfolgte ihn der Gedanke, daß er vielleicht, wenn er das Nähere über des Grafen Krankheit wüßte, helfen könnte. So saß er eines Morgens in seinem Zimmer, dem man
 20 die Junggefellenswirthschaft wohl ansah; der Küster hatte im Vorbeigehen zum Schnapshaus ein wenig bei ihm eingeprochen und erzählt, gestern nacht sei der fremde Herr so zahm gewesen wie ein Lamm, aber geweint habe er wieder, daß ein Töpfer die Hände darunter hätte waschen können. Er sann hin und her, wie
 25 man dem Geheimnis beikommen könnte: da klopfte es heftig an die Thüre, und der alte Bretzweil trat zu ihm ins Zimmer.

Der Hofrat konnte den alten Diener wohl leiden; er schien so fest an seinem jungen Herrn zu hängen, schien so väterlich für ihn besorgt zu sein, daß man sah, er müsse ihn schon seit Kindes-
 30 beinen gekannt und gepflegt haben; recht erwünscht kam er daher gerade in diesem Augenblicke, wo Berner so ganz mit Gedanken an seinen Herrn erfüllt war. Der Alte war anfangs ein wenig in Verlegenheit, was er sagen solle, denn daß er nicht aus Auftrag des Grafen komme, hatte Berner gleich weggehakt. Nach-
 35 dem er sich in allen Ecken sorgfältig umgesehen hatte, ob nicht sonst wer im Zimmer sei, trat er näher:

„Mit Excuse, Herr Hofrat,“ sagte er, „nehmen Sie es einem alten Diensthoten, der es gut mit seiner Herrschaft meint, nicht ungnädig, wenn er ein Wörtchen im Vertrauen sprechen möchte.“

„Wenn es keine Klagen über deinen Herrn sind, so rede immer frisch von der Leber weg,“ sagte Berner.

„Klagen! Jesus Maria, wie käme ich bei unserem jungen Herrn zu Klagen? habe ich ihn doch auf den Händen getragen, als er das Vaterunser noch nicht kannte, und ihm gedient bis auf den heutigen Tag, und er hat mir noch kein unschönes Wort gegeben, so wahr Gott lebt, Herr, und das sind jetzt fünfundsiebenzig Jahre. Nein, aber sonst etwas hätte ich anzubringen, wenn es der Herr Hofrat nicht ungnädig nehmen wollen. Ich weiß, Sie sind meines Herrn bester Freund in hiesiger Stadt, ja ich darf 10 sagen im ganzen Lande hier, und mein Herr hat mir dies nicht nur zehnmal versichert; ich weiß auch vom Küster, daß Sie schon seit dem ersten Tage unseres Hierseins etwas wissen, das Sie keiner Seele wieder gesagt haben, was Ihnen Gott lohnen wolle —“

„Nun ja,“ unterbrach ihn der Hofrat, „und du willst mir erzählen, wie dein Herr in diesen unglücklichen Zustand kam, daß er alle Nacht von einer Art von Wahnsinn befallen wird, willst mich fragen, ob ich nicht etwa helfen könnte?“

„Ja, das wollte ich,“ fuhr jener fort, „aber eine Art von Wahnsinn nennen Sie das; ich versichere Sie, es ist ein Wahnsinn von so echter Art, wie man sie nur im Tollhaus sünden kann; aber ich will erzählen, wie er dazu kam.“

Emils Kummer.

„Mein Herr war nicht von jeher so, wie Sie ihn jetzt sehen, jetzt ist er bleich, still, finster, spricht wenig und lacht nie, geht 25 langsam seine Straße, und wenn er allein ist, so weint er. Ach! Sie hätten ihn sehen sollen, als noch die gnädige Frau Gräfin und die Fräulein Schwester lebten. Keinen frischeren, kräftigeren jungen Herrn gab es in ganz Polen nicht mehr; das sprang, ritt, tanzte, focht, liebte und lebte, lachte und tollte, wie man nur in 30 der Jugend sein kann. Keinen schmuckeren Offizier habe ich meine Tage nicht gesehen, und es traten mir immer Thränen in die Augen, wenn er wie ein Hauptmann aus den himmlischen Heerscharen an der Spitze seiner Schwadron zur Parade zog, wenn die Trompeter an unserem Hotel aufbliesen, die Mänen ihre Fähnlein senkten und der junge Graf zu seiner Fräulein Schwester 35 heraufschickte wie verklärt und seinen Tigerschimmel dazu tanzen ließ.

„Das ging nun so seinen guten Gang, bis der Teufel den Herrn Vetter Antonio nach Warschau führte. Das war ein Schwestersohn von der Frau Gräfin Excellenz, ein schöner, schmucker Italiener mit braunroten Wangen, blitzenden Augen, und wenn er sprach, glaubte man, er sänge. Der war eigentlich nur so weit heraußgekommen aus seinem schönen Land, um die Familie seiner Frau Mutter zu besuchen, aber ehe man sich's versah, nahm er Dienste bei uns und blieb, denn er sagte, es gefalle ihm nirgends so wie in Polen; muß auch so gewesen sein, denn wie sich nachher zeigte, war er zum Sterben verliebt in des Grafen Schwester, die junge Gräfin Crescenz. Im Hause hatte ihn jedermann lieb; absonderlich aber der junge Graf, mein Herr, war ihm mit übermenschlicher Freundschaft zugethan und that ihm alles, was er ihm nur an den Augen absehen konnte.

„Das ging nun lange Zeit gut: kein Mensch merkte, daß Herr Baron Antonio die junge Gräfin liebte; denn diese hatte viele Liebhaber, welche großes Geräusch und Aufsehen machten; der Italiener aber trieb seine Sache im stillen und kam wohl balders ans Ziel als die anderen; denn er hatte, ich stand dabei, eines Tages einen schönen Brillantring am Finger, der auch mir bekannt vorkam. Plötzlich faßte Graf Emil seine Hand und fragte: 'Wo hast du den Ring her?' Er aber sagte lächelnd und ganz gelassen: 'Von deiner Schwester.' Nun wußte ich, daß die Stunde geschlagen hatte; der Graf sah ihn mit einem sonderbaren Blicke an, gab ihm die Hand und sprach: 'Ich habe nichts dagegen, nur sei ihr treu.' Es verging wieder ungefähr ein Vierteljahr, da kam mein Herr auf einmal nach Hause, wie ich ihn noch nie gesehen hatte; seine Augen rollten und blitzten schrecklich, zweimal schnallte er den Säbel um, und ebensooft warf er ihn wieder hin. Ich fragte, was ihm wäre, er aber gab mir gar keine Antwort, was er sonst nie gethan hatte. Ich habe nachher den ganzen Handel erfahren und darf ihn wohl erzählen. Der Graf war an jenem Nachmittag in ein Kaffeehaus gekommen, da kam ein Offizier zu ihm, nahm ihn auf die Seite, zeigte ihm einen Ring und fragte, ob er ihn wohl kenne. Der Graf bejah ihm genau und erkannte, daß es derselbe Ring sei, den seine Schwester dem Marchese geschenkt. Er äußerte dies aber nicht gegen den Offizier, sondern fragte nur, woher er den Ring habe. Der Offizier sagte ihm, daß er diesen Ring an Personen gesehen habe, die den Grafen

Martiniz nahe angingen, er sei daher gekommen, um ihm freundschaftlich zu sagen, daß er diesen Ring auf eine Stunde von Madame Trizka entlehnt habe, die ihn von einem Italiener, seinem Vetter, zum Präsent bekommen zu haben behauptete.

„Madame Trizka aber war die berühmteste Courtesane der Stadt. Der Herr Graf fragte den Offizier auf sein Ehrenwort, ob alles sich so verhalte, und nahm ihn auf seine Versicherung sogleich zum Sekundanten an. Er schickte ihn mit dem Ring an seinen Vetter und ließ ihn fragen, ob die Trizka denselben von ihm bekommen habe. Der Italiener antwortete mit einem kalten einfachen Ja, das meinen Herrn nur noch wütender machte. Seiner Fräulein Schwester mochte er das Herzeleid nicht anthun, ihr etwas von diesem Bubenstück zu sagen, und beschloß daher, den treulosen Vetter so bald als möglich aus der Welt zu schaffen.

„In einem Garten der Krakauer Vorstadt schoßen sie sich gleich den Morgen darauf. Mein Herr wurde an der rechten Schulter leicht gestreift, er aber, der eine sichere Hand hatte und einen Kubel auf dreißig Schritte traf, schoß den Marchese durch die Brust, daß ihm keine Ader mehr zuckte. Man brachte beide in die Stadt und machte mit dem Italiener noch einige Versuche, ihn wieder zum Leben zu bringen, aber alles vergeblich. Es war zwar noch Leben in ihm, aber er lag ohne Besinnung, und die Ärzte gaben gar keine Hoffnung.

„Mein Herr, der den Herrn Vetter trotz seiner Schlechtigkeit dennoch beweinte, war so um ihn besorgt, daß er sogar nicht auf seine Rettung bedacht war, sondern sich an das Sterbebett des Veters bringen ließ. Dieser lag immer ohne Besinnung und, wie es schien, ohne Rettung. Mein Herr saß bis tief in die Nacht bei ihm; am Ende gegen zwölf Uhr hin in der Nacht war niemand mehr zugegen, als er, zwei Freunde, der Wundarzt und ich. Mit dem Schlag zwölf Uhr aber schlug der Italiener seine greulichen, dunklen Augen auf. Er richtete sich in die Höhe und sah sich im Zimmer um.

„Uns alle wandelte ein Grauen an, denn man konnte glauben, er sei schon gestorben, so gestanden und gläsern war sein Blick. Endlich sah er meinen Herrn, wütend riß er seine blutigen Binden von der durchschossenen Brust, daß das Blut herausströmte: *Maledetto diavolo!* brüllte er und warf dem Grafen die Binden an

den Kopf, sank zurück auf die Kissen, und als wir hineilten, um ihn zu unterstützen, hatte er seinen wilden Geist schon aufgegeben.

„Mein Herr aber war bei dem schrecklichen Fluch des Toten in Ohnmacht gesunken. Er fiel in eine lange Krankheit, aus der er so unglücklich wieder erstand, wie Sie ihn jetzt sehen. Als er aber aus seinem Wahnsinnfieber, in welchem er drei Wochen gelegen, wieder erwachte, da ging erst der Jammer von neuem an, denn während der Krankheit war er vollends ganz zur Waife geworden. Die junge Gräfin war ein paar Tage nach dem traurigen Vorfall plötzlich gestorben. Man sagt arge Sachen in Warschau, von Gift und dergleichen, die aber ein alter Diener nicht glauben darf. Die Frau Gräfin Mutter, die immer gejeicht hatte, überlebte sie wenige Tage, dann trug man auch sie zu Grabe.

„Der junge Herr vernahm dies alles mit großer Faßung, als man ihm aber einen Brief seiner Schwester brachte, da kam er außer sich, so daß wir fürchteten, er komme wieder vom Verstand.

„Ich vermute, der Italiener war doch nicht so schuldig, als wir alle glaubten, denn der Graf ließ sich auf sein Grab führen, weinte dort lange und rief mit flehender Stimme in die Erde hinein um Vergebung. Als ich in der nächsten Nacht neben dem Zimmer des Herrn zum erstenmal seit langer Zeit ruhig schlief, weckte mich ein schreckliches Geschrei — es kam aus seinem Zimmer — ich eilte hinein und sah ihn in Schrecken und Wahnsinn, denn er glaubte, der Italiener sei in seinem blutigen Hemde zu ihm gekommen, habe die Binden abgeriffen, sie ihm an den Kopf geworfen und sein Maledetto diavolo dazu geschrien. Mit dem Schlag ein Uhr hörte auch sein Wahnsinn auf. Aber seitdem kehrt er jede Nacht wieder. Er bekam wegen des Duells Begnadigung, mußte aber auf einige Zeit sich außer Landes begeben.

„Diese Weisung kam erwünscht, denn die Ärzte rieten zur Zerstreung durch eine Reise. Ach! wir fahren jetzt seit einem Jahre durch ganz Europa, und dennoch kehrt sein Zustand jede Nacht wieder. Ich glaube nicht an Geipenster, Herr, aber oft ist es mir doch auch, als habe mein Herr recht und der selige Herr Antonio folge uns auf den Ferien. In Rom, wohin wir auf unserer Irrfahrt kamen, entwichte er mir in seinem Anfall und lief in eine Kirche; wie es nun sein mag, von da an behauptet er, der Spuk könne nicht zu ihm herein, wenn er am Altar sitze.

„Wer war froher als ich über dieses Auskunftsmittel? Aber auch nicht jede Kirche war ihm recht, bald ist sie zu groß, bald zu klein, wie es so mit kranken Leuten geht. Hier geht es nun unbegreiflich gut. Die Kirche behagt ihm wie beinahe keine, und seit acht oder zehn Tagen hat er gar nicht mehr gewütet, sondern 5 nur geweint.“

Der alte Diener hatte, oft unterbrochen von dem Hofrat, seine Erzählung beendigt. Berner konnte kaum seine Rührung zurückhalten. Es wollte ihm das Herz abdrücken, daß ein Mensch, so schön, mit allen Gaben des Glückes so reichlich versehen, mit 10 einem Schlage in so namenloses Unglück stürzen sollte. Er war voll Eifer zu helfen, aber welchen Weg konnte man einschlagen, um dem Grafen seinen schrecklichen Wahn zu benehmen? Waren nicht gewiß alle Mittel schon versucht worden, ihn zu heilen? Er fragte den Alten, wozu er ihm behilflich sein könnte bei dieser Sache. 15

Der alte Brtkzwil lächelte geheimnißvoll vor sich hin und begann dann: „Wenn ich recht gesehen habe, so ist mein Herr auf dem besten Wege zur Heilung, und der Herr Hofrat können als Arzt dabei dienen. Vor allem muß ich um Verzeihung bitten, wenn ich etwa nicht recht gesehen hätte. Einem alten Diener, 20 der nur für das Wohl seines Herrn besorgt ist, kann man schon etwas zu gut halten. Der Herr Onkel des Grafen, ein steinreicher Mann, der jetzt auch das Vermögen des Grafen verwaltet, hatte mich mit reichlichen Mitteln versehen, daß ich jeden berühmten Arzt um Rat fragen konnte. Überall wohin wir kamen und uns 25 auch nur zwei Tage aufhielten, befragte ich gleich die Ärzte; die einen wollten dies, die andern jenes, was man schon oft probiert hatte, die meisten aber rieten Reisen und Zerstreung.

„In einer kleinen deutschen Stadt, wo ich gar keinen Arzt gesucht hätte, traf ich durch Zufall einen in unserem Wirtshaus. 30 Es war ein kleiner alter Mann mit einem klugen Gesicht, das mir sogleich Vertrauen zu ihm einflößte. Er gab nicht gleich eine Antwort, sondern betrachtete den Kranken in seinem Zustand, aber von ihm ungesehen. Den andern Tag sagte er zu mir: 'Höre, Alter! Dein Herr ist unheilbar, wenn ihn nicht Liebe 35 heilt, und zwar recht innige, warme Liebe zu einem Mädchen, das sie erwidert. Hat ihn erst einmal eine recht gefaßt, so ist es unzweifelhaft, daß sein Wahnsinn sich zerstreut und nach und nach vergeht.'“

„Diese Nachricht war mir nun von Anfang ein Donner-
schlag, denn ich wußte, wie wenig er sich aus den Frauenzimmern
macht. Wenn er durch Liebe geheilt werden soll und durch nichts
anderes, so ist er verloren, dachte ich. Denn wo soll er sich ver-
5 lieben? Er ging an keinen Ort, wo schöne Mädchen waren, in
keiner Stadt wollte er über einen oder zwei Tage bleiben. Kurz,
dieser Rat brachte mich erst recht zur Verzweiflung. Aber dennoch
schrieb ich es treulich dem alten Herrn Tufel.

„Diesem aber leuchtete das Ding ein. Er schrieb mir, er
10 wolle seinem Neffen eine rechte gute Partie suchen, und wir sollen
einstweilen hierher ins — ich gehen.

„Hier in Freilingen geschah nun, was ich für meine Seele
nicht für möglich gehalten hätte. Er blieb vor vierzehn Tagen
bis nach elf Uhr auf dem Ball, daß ich ihn sogar abrufen mußte;
15 nach der Kirche geht er wieder auf den Ball, was er in einem
Jahre nie gethan, und kommt ganz still selig nach Haus. Gleich
den andern Morgen läßt er mich das Logis im goldenen Mond
auf vier Wochen bestellen, ich glaubte, mir sollte Hören und
20 und gab vor, daß ihm die Kirche so wohl gefallen habe. Aber
wie ich einmal aus unserem mittleren Zimmer hinauschaue, werde
ich in dem Haus drüben einen Engel gewahr, der so holdselig
herüberlächelte, daß mir altem Kerl ganz warm ums Herz wurde.
Da ging mir denn ein Licht auf! Schon auf der Herreise hatten
25 wir dieses Fräulein gesehen; auf dem Ball war sie auch gewesen,
und tagelang schaute jetzt mein Herr hinter dem Vorhang nach
dem Fenster im Haus gegenüber.

„Und das ist niemand als die wunder schöne Fräulein Ida.
Meinen Sie, mein Herr sei früher in Gesellschaft gegangen? Zu
30 keiner Seele, obgleich ich für jede Stadt eine Handvoll Empfehlungs-
briefe hatte; aber ich will die Tasse Thee mit Löffel und Stiel auf-
essen, die er seit einem Jahre in Gesellschaft getrunken hat, und
seit er ins Haus hinüberkommt, geht er alle Abende, die Gott giebt,
zum Thee hinüber.

35 „Seit der Zeit läßt aber auch sein Zustand mehr und mehr
nach, er ralet gar nicht mehr, er richtet sich nicht mehr auf; er
bleibt ganz ruhig am Altar sitzen und weint aber nur desto mehr.
Ich hatte eine Freude, als ich dies bemerkte, daß ich dem alten
Doktor auf der Stelle mein Hab und Gut geschenkt hatte, dem

Engelsfräulein aber, das dies Wunder bewirkte, möchte ich, so oft ich sie sehe, vor purer Freude zu Füßen fallen.

„Wenn es nun Gottes Wille wäre, daß das Fräulein meinen Herrn liebte, ach, da wäre ihm geholfen, so gewiß ich selig werden will, und wenn sie nicht schon einen andern hat, der kann ihr ja 5 doch gewiß recht sein. Lassen Sie ihn nur wieder einmal zu roten Wangen kommen, lassen sie ihn nur ein wenig lächeln wie früher, lassen Sie ihn erst einmal wieder in die Uniform schlüpfen statt des schwarzen Zeuges, das er anhat, — da muß er ja einem Mädchel gefallen, und wenn sie einen Marbelstein in der Brust hätte, 10 statt eines Herzens. Über das Vermögen will ich gar nichts sagen; sehen Sie, da ist das herrlich eingerichtete Hotel in Warschau, da sind die Güter Ratuska, Martinizow, da ist Flazizhof, da —“

„Laß gut sein, Alter,“ bat der Hofrat, „mit einem davon 15 könnten wir samt und sonders zufrieden sein. Was deinen Herrn betrifft, so glaube ich selbst, daß er das Fräulein gerne sieht; wie das Fräulein über ihn denkt, weiß ich nicht so genau, doch kann sie ihn nicht übel leiden. Das Ding muß sich übrigens bald geben, glaube mir. Hat dein Herr das Fräulein recht von 20 Herzen lieb, so soll er, merke wohl auf, so soll er es ihr sagen; ich meine, ich könnte dafür stehen, daß sie nicht nein sagt.“

Der alte Brftzwil war außer sich vor Freuden, als er dies hörte. „Nun, das muß wahr sein, wenn sich vernünftige Menschen mit einander besprechen, giebt es ein Stück; mein Herr 25 soll dran, soll Hochzeit haben und wieder fröhlich sein, und der alte Brftzwil will kuppeln, und all sein vierzigjähriges Dienen soll umsonst sein, wenn er nicht, ehe acht Tage ins Land kommen, den Herrn Grafen auf der rechten Fährte hat.“

„Aber meinst du auch, du verdienst dir beim alten Onkel 30 Dank, wenn du den Herren Neveu verheiratest? Das Fräulein ist eigentlich doch keine rechte Partie für einen polnischen Grafen —“

„Wird ihm wohl an ein paar hunderttausend Thalern mehr liegen als an der gesunden Vernunft seines Bruderssohnes? 35 Nein, der alte Graf ist ein raisonnabler, nobler Herr, der nicht auf solche Sachen viel sieht. ‘Mache mir meinen Emil gesund,’ hat er zu mir gesagt, als wir abfahren, ‘bringe ihn vernünftig zurück à tout prix.’ Da darf man ja wohl auch eine Heirat dazu

rechnen! Und überdies bekümmern wir uns eigentlich nicht sehr viel um den alten Herrn; der junge Graf ist eigentlich sein eigener Herr, und der Onkel hat ihm nicht so viel zu gestatten oder zu verbieten. Doch besser bleibt besser, und daß der Alte mit Freuden seinen Segen giebt, dafür stehe ich; ach! wenn er nur das liebe Engelskind selbst sehen könnte!" Dem alten Manne schien der Mund zu wässern; er bat den Hofrat noch einmal, recht zu sorgen, und ging.

Der selige Berner.

Als Brtzwil fort war, schlug der Hofrat ein Schnippchen nach dem andern in die Luft. Er hatte sich ja seine Herzensfreude vor dem klugen Alten nicht merken lassen dürfen, und doch hätte er dem alten verwitterten Polacken um den Hals fallen mögen, so recht ins Schwarze seiner Seele hatte er mit seinem Plänchen getroffen. „Ein kapitaler Kerl, der Brtzwil,“ dachte der Hofrat, „ohne den wären wir doch samt unserer stillen Liebe und unsern geheimen Plänchen ganz und gar den Katzen. Beim alten Theim scheint er einen Stein im Brett zu haben, und nicht nur so einen Bauern oder lumpigen Lauser, wie man von der alten Treppenrockseele glauben sollte, sondern einen gewichtigen Rochen, der dem ganzen feindlichen Hof, der Gräfin Marstein und dem Staatssekretär Springer mit seinen Winkelsügen ein verdecktes und entscheidendes Schach geben soll!“ So waren des Hofrats Gedanken; es war ihm dabei so federleicht und stolz zu Mut wie einem Kandidaten, der sein letztes Examen im Rücken und vor sich die Aussicht auf eine fette Pfarre hat, wo er mit Frauchen, Pferdchen, Kindchen, Kühen, Schafen und Schweinen mitten unter seiner lieben Pastoralherde residieren kann. Ja es war ihm sogar ein wenig göttlich zu Mut, als hätte er Stangen, Zaum und Trense der Welt unter der Faust und regiere an geheimen Schicksalsfäden das Loß des Grafen und seiner Ida.

Alle Leute blieben auf der Straße stehen, als Berner vorüber kam. Man kannte ihn sonst als einen lieben, freundlichen Mann, der gerne jedermann grüßte und hier und dort mit einem sprach; aber heute — nein, es sah zu possierlich aus, wie der

gute alte Herr vor sich hin sprach und lächelte, alle Mädchen in die Wangen kniff, allen Männern zuwinkte und ein paar Bettelbuben, die sich am Markte prügelten, einige Groschen schenkte, daß sie sich einen vergnügten Tag machen möchten. Den Präsidenten traf er auf der Treppe, er bot ihm einen guten Morgen, er schüttelte ihm recht treuherzig die Hand und dachte sich, wie sich wohl der Alte freuen werde, wenn der polnische Freier angestiegen komme, um sein eheleibliches Töchterchen zu freien.

„Alte Excellenz,“ wülperte er ihm ins Ohr, „aus der Heirat des Polen mit der Gräfin Marstein wird — nichts.“ — „Nichts?“ fragte der Präsident mit langem Gesicht. „Nichts? Hat Er Nachrichten, Berner? Hat etwa der Hof andere Absichten mit dieser Dame?“

„Was der Hof! Was der Staatsminister!“ lachte der Hofrat. „Es giebt noch ganz andere Diplomaten als die Herren in der Residenz! Meinst denn du, wenn so ein echter feuriger Pole liebt, daß ihm das Feuer aus den Kohlenaugen herauspupfert, er werde erst vor dem Staatssekretär den Hut abziehen und fragen: Erlauben Sie gütigst, wollen Ew. Gnaden mir einen Gegenstand für meine zärtlichen Neigungen rekommandieren? Nein, Herr Bruder! Auf Ehre, wir haben das anders gehalten Anno achtundachtzig, und ich mag es dem guten, reichen Jungen nicht verdanken, wenn er es auch so macht.“ — „Wie, so wäre der Graf in eine andere verliebt?“ unterbrach ihn der Präsident.

„Verliebt, wie ich sage, und für die Gräfin so gut wie verlorren.“ — „Ei, ei,“ sagte der Präsident mit einem klugen Gesicht, indem er die Finger an die Nase legte; „siehst du, das habe ich mir neulich gleich gedacht, daß das Attachement an die hohe Perion nicht so gar groß sein müsse. Du weißt von den Austrägen, die mir in einem Handschreiben des Staatssekretärs zukamen; ich richtete mich mit aller Gewissenhaftigkeit nach meiner Vorschrift und bohrte ihn zuerst über die hiesige Gegend an; weiß Gott, ich meine, der Mensch wird mir närrisch, lobt und preißt die Gegend bis in den Himmel, hat in den vierzehn Tagen, wie er mich versichert, mit seinen scharfen Augen Lokalschönheiten entdeckt, die ihn unwiderstehlich anziehen und fesseln, ja sogar unser gutes, ehrliches Freilingen, das nun in meinen Augen gerade nichts Apartes hat, liebt er so, daß ihm die hellen Thränen liefen.“

Nun haben wir ja den Goldfisch, denke ich, ja, ja, der Freilinger Kreis ist nicht übel, aber die Gräfin Marstein ist wahrscheinlich der Köder; ich wende also das Gespräch auf den Hof und endlich auch auf die Gräfin; da ist er aber so kalt und gleichgültig wie
 5 Eis. Ich frage ihn endlich, als er gar nicht anbeißen wollte, ob er die Gräfin denn nicht kenne, und da machte er ein ganz eigenes Gesicht, wie wenn man beim überzuckerten Kalmus endlich aufs Bittere kommt, und sagte: 'Nicht anders kenne ich sie als par
 renommée.' Das ist nun freilich bei der Frau Gräfin nicht das
 10 Beste, das man haben kann. Wenn er sie daher nur und zuerst von dieser Seite kennt, so hat der Herr Staatssekretär schlecht manövriert."

„Weiß Gott, das hat er,“ lachte der Hofrat, „ich könnte dir Dinge sagen — doch gedulde dich noch ein paar Wochen, und
 15 du siehest den Herrn Grafen als Bräutigam; eine Dame aus der Residenz ist es nicht, an die er sein Herz verlieren wird, nichtsdestoweniger ist es ein Landeskind unseres allergnädigsten Herrn, und zwar ein gutes, liebes, schönes —“

„Nun, nun, so arg wird der Engel auch nicht sein,“ meinte
 20 der Präsident, indem er sich verabschiedete; „aber ordentlich wohl ist es mir, daß es die Gräfin nicht ist, denn ich sammelte mir so unter der Hand Nachrichten über sie, und die lauteten doch gar zu fatal.“

War es dem Präsidenten ordentlich wohl, so war es dem
 25 Hofrat außerordentlich selig zu Mut, als er vollends die Treppe hinaufstieg, als er näher und näher an Idas Zimmer kam, als ihn das Mädchen Wunderhold empfing. Er hatte mögen nur gleich mit allem, was er im Herzen und Gedächtnis hatte, herausplagen, aber nein! Hand auf den Mund! so ging's nicht; vor
 30 seinem Schicksalspuppenspiel, das er jetzt dirigierte, wäre das Mädchen bis an das Herz hinein errödet und davon gelaufen. Daher ließ er seine Gedanken eine kleine Schwenkung rechts machen, um dem Mädchen mit den Plänkeln der Reugierde und mit den schweren Kavalleriemassen der Ruhrgang in die linke
 35 Flanke zu fallen und ihr Herzchen zu nehmen. Darum erzählte er ihr das Unglück des Martiniz; aus seiner eigenen Phantasie that er die rührendsten Farben hinzu, um den tiefen Jammer des Grafen zu schildern.

Doch das bedurfte es ja nicht, des innigliebenden Mädchens

Thränen flossen, als er noch nicht zur Hälfte fertig war. Wenn sie sich den fröhlichen, kräftigen Jüngling dachte, geliebt, geachtet von allen, und plötzlich so unendlich unglücklich — ja! jetzt hatte sie den Schlüssel zu seinem ganzen Wesen, zu seinem ganzen Be-

5

Jetzt mußte sie, warum er damals, als sie ihn zuerst im Walde sah, so bitter geweint habe, jetzt ward es ihr auf einmal klar, warum er niemals wieder recht fröhlich sein könne. Er hatte seinen liebsten Freund getötet, und, wie die Erzählung des alten Dieners merken ließ, unschuldig getötet; je zarter ihr eigenes Ge- 10 fühl war, desto tiefer fühlte sie den Schmerz in dieser fremden und ihr dennoch so verwandten Brust.

Sie weinte lange, und ihr alter, treuer Freund wagte es nicht, dieses Thränenopfer zu unterbrechen. Noch hatte er ihr aber nichts darüber gesagt, wie der Graf aus seinem Wahnsinn 15 zu retten sein möchte; so schonend als möglich berührte er diese Seite, indem er nicht undeutlich zu verstehen gab, daß ihre Nähe wunderbar auf ihn zu wirken scheine. Sie sah ihn lange an, als ob sie sich besänne, ob sie auch recht verstanden habe; eine hohe Röthe flog über das liebliche Gesichtchen, ein schelmisches Lächeln 20 mitten durch die Thränen zeigte, daß sie dies selbst wohl gedacht habe; sie schien zu zögern, das auszusprechen, was sie dachte, aber endlich warf sie sich an die Brust des alten Mannes, verberg ihr glühendes Gesichtchen und flüsterte kaum hörbar: „Wenn er durch warme Theilnahme, durch lautere, innige Freundschaft zu retten 25 ist, so will ich ihn retten!“ Sie weinte an Berners Brust leise fort und fort, ihre Schwanenbrust hob und senkte sich, als wolle sie alle sechsunddreißig Schnürlöcher des Korsettchens zumal zer-

Dem Hofrat aber kam dies mitten in seinem Schmerz höchst 30 komisch vor. Die weint, dachte er, weil sie einen schönen Mann und drei Millionen verdienen soll; er konnte sich nicht enthalten, sie, vielleicht auch um das Mädchen wieder aufzuheitern, recht auszuforschen. „Ist es doch, als ob es Ihnen blutestrigauer würde, daß Sie den schönen, edlen Grafen aus seinem Wahnsinnsegefeuer 35 herauslangen sollen! Es ist ja nicht die Rede von einem solchen leeren Schlüssel und Musje Unausstehlich, wie sie jetzt zu Tuzenden herüchlernd; nein, um solche wäre es nicht der Mühe wert, sich die Hand naß zu machen, und wenn sie im Sumpf bis unter

der Nase stecken und nicht mehr um Hilfe schreien, sondern nur ein wenig näseln und rüffeln könnten. Aber nein, da ist der Ausbund von Männer Schönheit, der Mann mit dem interessanten, feurigen Auge, mit der zarten Blässe, welche die Gemüter so anzieht, mit dem feinen Bärtchen über den Lippen, das ein ganz klein wenig sticht, wenn er den würzigen Mund wölbt zum Ku—

„Nein, es ist zu arg!“ maulte Jochen und that so ernst und reputierlich wie eine Kartäuserin, und doch mußte das löse Ding die Knie zusammenpressen, um nicht zu lachen. „Zu arg, nicht einmal ein Fünftelchen Mitleiden darf man zeigen, ohne daß die böse Welt, den Herrn Hofrat an der Spitze, gleich darüber kritisiert, ob es einem schönen Herrn gegolten oder nicht.“

„Nun, nun,“ lachte der Hofrat noch stärker als zuvor, „es kommt immer besser, Sie machen ja, weiß Gott, ein Gesichtchen, als wollten Sie mir nichts dir nichts der ganzen Welt ein Verecat bringen; aber im Hintergrunde lauert doch der Schelm, denn mein Jochen hat es faustdick hinter den Ohren. Ich mache gewiß nicht wie Fräulein von Sorben und Frau von Schulderoff, die große Stadtklatsche, aus jedem Maulwurfshausen einen Himalaya, aber — wer schaut denn immer hinter dem Vorhang hinüber in den Mond, um den Mann im Mond, wie ihn die bösen Stadtkinder heißen, herauszuäugeln. Aber freilich, die jungen Damen machen jetzt gerne astronomische Versuche, sehen nach den schönen Sternen, welche das schönste Feuer haben, da muß man ja doch auch in den Mond sehen; aber Fräulein Ida wird nicht wie jener scharfsinnige Astronom Städte, Festungen, ganze Wälle und Verschanzungen darin erschauen, sondern höchstens die Besatzung selbst, den Or —“

Jochen hielt es nicht mehr aus; sie wurde röter als ein Purpurröschen, sie preßte dem Hofrat die weiche Naumenhand auf den Mund, daß ihm Hören und Sehen verging, und schmälte ihn jetzt so tüchtig aus, wie er früher sie selbst geschmälzt hatte, als sie noch ein ganz kleines unreifes Ding war. „Wie oft habe ich hören müssen,“ eiferte sie, „man solle die schönen Püppchen nicht beschmutzen, und Sie, böser Hochverräter, machen ja Ihr armes Püppchen Ida ganz schwarz; wie oft haben Sie gesagt, man solle nicht alles unter einander werfen, sondern jedes Ding ordentlich an seinem Platze lassen, wo es steht, und Sie nehmen da und dort etwas, rudeln und nudeln es recht bunt durch einander

wie ein Apotheker und malen die Leute damit an. Ist das auch recht? Kann das Ihr sonst so geordnetes Oberbuchhaltergewissen vertragen?"

Der arme Hofrat bat nur durch die Augen um Pardon, denn der Mund war ihm so verpettschert, daß er nicht einmal 5 ein Ach! oder Au! hervorgurgeln konnte. Endlich gab sie Pardon, der Hofrat schöpfte tief Atem und sagte endlich: „Das verdient Strafe, und die einzige Strafe sei, daß Sie auf der Stelle über und über rot werden!“ Ida behauptete zwar, das lasse sich nicht nur so befehlen, aber es half nichts; der Hofrat begann: „So 10 wissen Sie denn, daß der Graf seit einem Jahre Europa durchfliegt, durchrennt, an keinem Orte länger als einen, höchstens zwei Tage verweilt, daß er auch hier eigentlich nur einen Kasttag halten wollte, es sind Wochen daraus geworden; ich gebe Ihnen mein Wort, wegen Ihnen allein ist er hier geblieben.“ Der 15 Hofrat hatte seine Strafe richtig beurteilt, sie schrak zusammen, als er es aussprach.

„Wegen mir wäre er hier geblieben? Meinetwill—“ sie konnte nicht weiter; ein holdes Lächeln geistlicher Selbstzufriedenheit schwebte um die roten, frischen Lippen, das zarte 20 Infarnat ward überall zur Flamme, und wie von alters her das weibliche Geschlecht ein tiefes Räthsel für den Forscher war, — war es Freude, war es Schmerz? — das überraschte Herzchen machte sich in heißen Thränen Luft. Das hatte der Hofrat nicht gewollt, er wollte wieder von neuem anfangen, wollte die lindernden 25 Mittel der Fröhlichkeit und des Scherzes auf die Wunde legen, die er so ganz ohne Absicht geschlagen hatte, wollte das Mädchen aufheitern, zerstreuen, aber war es denn möglich, war das möglich, wenn man dieses Auge in Thränen sah? So mit ihrem Schmerze beschäftigt hatte er ganz überhört, daß man schon 30 zweimal an der Thüre geklopft habe; leise wurde sie endlich geöffnet, auf dem weichen Fußteppich hallte kein Schritt — Ida war es, als wehe sie ein kühlendes Lüftchen an, es war ihr so wunderwohl und süß zu Mut, sie nahm das Tuch von den weinenden Augen und that einen lauten Schrei, denn vor ihr stand in voller Lebensgröße 35 Graf Martiniz.

Auch dem Hofrat erstarb das Wort auf den Lippen vor Staunen, gerade in diesem Augenblicke den Mann zu sehen, von welchem er und Ida gesprochen hatten. Doch der gewandte junge

Mann ließ sie nicht lange in diesem peinlichen Stillschweigen, er entschuldigte sich, so unberufen eingetreten zu sein, er habe aber niemand zum Anmelden gefunden, und auf sein wiederholtes Pochen habe niemand geantwortet. Er setzte sich neben Ida und fragte mit der Vertraulichkeit eines Hausfreundes, ob er den Grund ihres Kammers nicht wissen dürfe. Ach! er war ja der Grund dieses Kammers, ihm galten ja diese Thränen, die aus den geheimnisvollen Tiefen des liebevollen Mädchenherzens heraufdrangen.

Sie wollte antworten, die Stimme versagte ihr, sie wollte lächeln, aber ihre unwillkürlich strömenden Thränen strafen sie Lügen; er hatte so freundlich, so zart gebeten, an ihrem Schmerz theilnehmen zu dürfen, daß es sie immer mehr und mehr rührte. Mit einem Feldherrnauge schaute der Hofrat in diese wirren Verhältnisse; rasch mußten die Klößen benützt werden, der Zweck heiligt die Mittel, dachte er, wirf sie beide in einen wirbelnden Strom, sie werden sich eher finden, sich vereint an den Strand hinausretten; er ergriff also sein Hütchen, brach auf und flüsterte dem Grafen laut genug, daß es Ida hören konnte, ins Ohr: „Und wenn Sie noch zehn Jahre so da sitzen und nach ihrem Kummer fragen, sie sagt Ihnen doch nicht, warum sie weint. Um Sie, bester Graf, weint das Fräulein, weil sie meint, Sie seien unglücklich, und doch nicht helfen kann.“ Mit schnellen Schritten witschte er aus dem Zimmer; es war ihm zu Mut wie einem, der geäet hat und doch nicht weiß, was aufgehen wird. „Der Würfel liegt,“ sprach er bei sich, als er die Treppe hinab eilte, „er liegt, zählet nun selbst die Augen und vergleiche euer Gerad oder Ungerad!“

Entdeckung.

Die beiden jungen Leutchen saßen sich gegenüber wie die Elgötzen; keines wagte von Anfang ein Wörtchen zu sagen, selbst den Atem hielten sie fest an sich. Dem Fräulein hatte der Hofrat durch seinen gewagten Scherz alles Blut aus den rosigen Wangen gejagt; es war ihr, als steche ihr einer einen Dolch von Eiszapfen in das glühende Herz und ein anderer schütte eine Kufe des kältesten Wassers über sie herab, und im nächsten Augenblicke war ihr wieder so brühstiedheiß zu Mut, als ob die Feuerflammenbrandung der Lava in ihren Adern siede und ein Rheinstrom von

rotglühendem flüssigem Eisen durch alle ihre Nerven sich ergöſſe. Sie wußte nicht, ſollte ſie aufspringen und davon laufen, ſollte ſie lachen oder vor Unmut über dieſe Unzartheit weinen, ein tiefer Seufzer entriß ſich dem gepreßten Herzen —

Und Martiniz — was hilft in ſolchen Momenten das vollendetſte Studium deſſen, was wir Welt nennen? Er war auf Hofbällen von Kaiſern und Königen geweſen, er hatte mit einer Fürſtin eine Polonaiſe eröffnet und ihr dabei die Schleppe von der drap d'argent'nen Hofrobe abgetreten, daß ihr die Füßen vom Leibe hingen, und hatte dennoch dabei die Faſſung behalten, obgleich die Durchlaucht einen ganzen Kartätschenhagel aus ihrer Augenbatterie auf ihn ſpielen ließ. Er hatte — doch was konnte es ihm in dieſem süßen Augenblicke helfen, daß er ſich ſonſt nicht ſo leicht verblüffen ließ? Der Moment riß ihn hin; ſie, die er mit aller Macht heimlicher Glut liebte, ſie, die ihm in ſeinen Träumen allnächtlich erſchien und ihn zum Gott machte, ſie hatte um ihn geweint, weil ſie ihn für unglücklich hielt!

Und als er jetzt zu ihr hinaufblinzelte, als er die rührende Scham auf dem engelreinen Geſichtchen, das holde Lächeln um den Mund, tiefer hinab die Schneepacht des Halses, dieſes Nackens, dieſer Bruſt anſah — er hatte auf ſeiner großen Tour alle Galerien der Welt, die Kunſtſchätze der Malerei, die lockenden, majestätischen, niedlichen Formen der alten und neuen Bildhauerkunſt geſehen, mit wahrhaftem Kunſtſleiß ſtudiert, und was waren ſie, was war Venus und alle Grazien, was war Madonna und alle die herrlichen, heiligen Geſichtchen aller Zeiten und Schulen gegen dieſes geheimnisvolle Amorettenköpfchen? Es lag ein Liebreiz in dieſem süßen Weſen — Er hörte ſie ſeufzen, eine große, helle Perle hob ſich unter den ſeidenen Wimpern, er ergriff ihre Hand und drückte ſeinen Mund darauf; ſie zog das weiche Wunderpatſchchen nicht weg.

„Können Sie zürnen, mein Fräulein,“ hub er an, „daß ich zu ſo ungelegener Zeit“ — er hielt inne, um ihre Antwort zu erwarten; — keine Antwort.

„Wenn ich gewußt hätte, daß ich Sie nicht heiter finden würde, ich hätte mir gewiß nicht die Freiheit“ — noch keine Antwort.

„Sie haben einem Unglücklichen eine Thräne des Mitleids geſchenkt; zarte Herzen wie das Ihrige verſtehen einen tiefen Schmerz

viel früher als andere, möge Gott Ihnen diese Thränen des Mitgeföhls vergelten, die mir so unendlich wohlthun" — keine Antwort, nur Perlehen um Perlehen drängt sich über den feinen Rand der Wimpern

5 „Sie zürnen mir also dennoch," fuhr Martiniz trübe lächelnd fort, „das beste wird sein, ich nehme mir die Freiheit, Sie ein andermal zu besuchen." Er wollte seine Hand aus der ibrigen ziehen, aber Jda hielt ihn fest.

„Herr Graf!" flüsterte sie leise bittend —

10 „Warum nennen Sie mich Herr Graf?" antwortete Martiniz. „Wie oft haben Sie versprochen, Martiniz, und wenn ich recht gut bin, Emil zu sagen?"

„Martiniz!" flüsterte sie wieder

15 „O, bin ich denn nicht mehr so gut wie gestern, oder sind Sie nicht mehr die freundliche, tröstende Jda wie früher?"

„Emil!" hauchte sie kaum hörbar, aber in diesem einzigen Wörtchen lag ein so süßer Ton, dem alle Saiten in Emils Brust antworteten; voll namenloser Seligkeit beugte er sich von neuem auf ihre zarte Hand, doch er saßte sich wieder, und, es war ihm 20 zwar sauer genug, aber dennoch kam er bald wieder in den rechten Takt der vertrauenden Freundschaft. Er bat sie, ihn geduldig anzuhören, er wolle ihr sagen, warum er so trube und traurig durchs Leben gehe, und vielleicht werde sie ihn entschuldigen.

Er erzählte ihr die Geschichte seines unglücklichen Hauses, 25 wie sie der alte Brtzwisl dem Hofrat erzählt hatte; aber den schrecklichen Verdacht, den der alte Diener nur ahnte und sich selbst nicht zu gestehen wagte, bestätigte er. Er erzählte, daß, als er aus jener langen Krankheit wieder zu völligem Bewußtsein und dem Gebrauch seiner Verstandeskkräfte gekommen sei, habe 30 ihm das Leben und die ganze Erde so öde geöhienen, daß er seiner Mutter und Schwester die selige Ruhe im Grabe gegöhnt, ja beneidet habe; besonders seine Schwester habe er glücklich gepriesen, denn betrogen von dem Manne, den sie liebte, wie hatte sie ferner glücklich leben können.

35 Auß neue sei damals eine große Bitterkeit in seiner Seele gegen den Italiener aufgestiegen, der nur nach dem fernen Norden gekommen zu sein schien, um ein holdes Mädchen auf wenige Stunden glücklich zu machen und dann zu betrügen, einen Freund zu gewinnen und ihn dann zum unerbittlichen Mörder zu machen.

Da habe man ihm einen Brief gebracht, den seine Schwester kurz vor ihrem Ende geschrieben habe; er enthielt das Bekenntnis einer tiefen Schuld, einer unwürdigen Schande. Antonio habe lange geahnt, daß er, obgleich ihr Verlobter, doch nicht der einzige Begünstigte sei. Er habe sie in einem Augenblick getroffen, der ihm keinen Zweifel über die Unwürdigkeit der Geliebten gelassen. Doch zu edel, sie der Schmach und dem Unwillen ihrer Familie preiszugeben, habe er ihr erlaubt, seinen Verlobungsring fortzutragen, in wenigen Wochen wolle er Warschau verlassen und sie nie mehr sehen; ihren Ring, bei welchem sie ihm mit den heiligsten Eiden Treue geschworen, wolle er der nächsten besten Weibe schenken.

„Dies war die einzige Strafe,“ fuhr Martiniz fort, „die sich der edle, so schändlich betrogene Mann erlaubte. Wie unselig rasch ich handelte, wissen Sie, mein Fräulein. Meinem Sekundanten wollte er die Schande meiner Schwester nicht anvertrauen, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm schlug ich in meiner Wut aus, so stellte er sich denn mit seinem ganzen Unglück, mit seinem noch größeren Edelmut vor die Mündung meiner Pistole. Jenen ganzen Tag, da ich die Schuld meiner Schwester und seine Unschuld erfuhr, wütete ich gegen mich selbst.“

„Ich wurde ruhiger, als es Abend wurde, aber zu derselben Stunde, wo er verschieden war, fühlte ich auf einmal seine Nähe, sein blutbedecktes Bild stand vor mir da, meine Seele faßte das Schreckliche nicht, ich versiel in Wahnsinn. Seit jener schrecklichen Stunde naht er mir alle Nacht und zeigt mir seine klaffende Wunde; kein Raum ist ihm zu weit, kein Gebet verischeucht ihn, er würde mir im frohesten Zirkel meiner Freunde erscheinen.“

„Nur in eine Kirche scheint er sich nicht zu wagen, und meine letzte Zuflucht ist, mich jede Nacht an den Altar zu retten. Mein Leben ist für jede Freude verloren, mir blüht kein Frühling mehr; die Natur ist mir erstorben; ein rastloser Flüchtling, eile ich über die Erde hin, verfolgt vom Geiste dessen, den mein unüberlegter Rachedurst erschlug. Ich bin Kain, der seinen edlen Bruder ermordete, ich fliehe und fliehe, bis sich mir eine frühe Grube öffnet, wohin sein blutiger Schatten nicht mehr dringt, wo ich ausruhe, ungekannt, unbeweint, der letzte Sprosse meines Stammes, ohne Denkmal als das der Blumen, die der Frühling aus meiner Nische keimen läßt.“ —

Ohne Ida's Antwort abzuwarten, hatte sich nach den letzten Worten Martiniz erhoben und war davon geeilt. Er war von seiner eigenen Erzählung so ergriffen, daß er die laute Teilnahme des geliebten Mädchens in diesem Augenblicke nicht hätte ertragen können. Ihre zarte stille Teilnahme, die tausend Zeichen der lautlosen Liebesprache hatten ohnedies schon so heftig auf ihn gewirkt, daß er die rasende Blut in seinem gepreßten Herzen kaum mehr beschwichtigen, daß er sich kaum enthalten konnte, die Thränen, die seinem Unglück flossen, von den zarten Wangen zu küssen. Wie eine trauernde Andromache sah Ida, das Engelsköpfchen auf ihr schneeweißes Händchen gestützt, und ließ die Thränen herab in den Schoß rollen. Nach und nach schien sie aber ruhiger zu werden, sie sah oft auf, und dann lag in dem schönen Auge etwas so Schwärmerischinnendes, daß man glauben durfte, sie sinne über einen großen Entschluß nach.

So traf sie Berner, der mit einem Armenfündergesicht zur Thüre hereinguckte. Es hatte ihm unterwegs, nachdem der erste Kugel über seinen gewagten Feldherrneinfall vorüber war, doch ein wenig das Gewissen geschlagen, daß er die Leutchen so im heillosen Zappel zurückgelassen habe. Er mußte sich gestehen, daß die Sache auf diese Manier ebenso leicht ganz über den Haufen gerannt werden konnte. — Doch da war er ja der Mann dazu, auch die verzweifeltsten Verhältnisse zu entwirren. „Haben Sie sich auch, wie ungerichtete Häuderer, ein wenig verfahren,“ dachte er, „der alte Berner weiß sie schon wieder ins rechte Geleis zu bringen. Als er aber den Grafen nicht mehr traf, als er sah, daß das Mädchen so gar bitterlich weinte und schluchzte, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, — da grüselte es ihm doch den Rücken hinauf, eine Gänsehaut flog über seinen Körper und schnürte ihm die Brust zusammen. — „Sicher einen dummen Streich gemacht,“ brummte er vor sich hin. Da schaute sich Ida nach ihm um. Unter den verweinten Augen hervor traf ihn doch ein so mildes Lächeln, daß es ihm wieder wohl und warm wurde, als hätte er den besten Extrait d'Absinthe vor den Magen geschlagen. — „Habe ich ein dummes Streichelchen gemacht, mein Rindchen?“ fragte er leintlaut, machte aber so ver- schämzte, fluge Auglein dazu, daß Ida, so ernst sie sein wollte, lächeln mußte. Sie gab ihm die Hand und erzählte ihm, wie sie

von Anfang durch seine doch etwas gar zu indiscrete Aeußerung sehr außer Contenance gekommen, daß sie ihm aber jetzt nicht genug danken könne, denn der Graf habe ihr all sein Unglück, sein Leiden erzählt, und sie sei wie von ihrem Leben überzeugt, daß er von seinem Phantome könne befreit werden. Jetzt hatte der Hofrat Ida auf dem Punkt, wo er sie haben wollte. Jetzt war er mit der ganzen Geschichte auf einmal im klaren und rieb sich unter dem Tisch vor Freuden und vor lauter Seligkeit die Hände. „Sie können und müssen ihn retten, und darum hat mir mein Genius das tolle Wagesstück von vorhin eingegeben. Sie müssen ihn überzeugen, daß alles Ausgeburt seiner Phantasie ist. Sie müssen machen, daß er wieder den Menschen angehört, der gute Junge, daß er bei Tag freundlich und gesellig ist und nachts nicht mehr in die Kirche läuft. Ich will davon gar nichts sagen, daß es für seine Gesundheit höchst nachtheilig ist, alle Nacht sich vor einem blutigen Geipenst zu fürchten. Aber bedenken Sie nur alle andern Unannehmlichkeiten, die ein solcher Umstand mit sich führt. Der Graf, ist er nun so recht im Feuer, so recht, was man sagt, im Zug, giebt es dann einen herrlicheren, angenehmeren Gesellschaftler als ihn? Da ist alles Leben, alles Feuer, das sprudelt von dem feinsten Wit, von der zartesten Geselligkeit, und um die Zeit, wo gewöhnlich der Champagnerpunsch, den Sie so trefflich zu bereiten wissen, oder Kardinal und für Liebhaber des Noten auch Bischof aufgesetzt werden soll, wenn man glaubt, jetzt geht es recht an, da wird er nach und nach ernster und stiller, zieht einmal um das andere die Uhr aus der Tasche oder läßt sie in der Tasche repetieren, daß man glaubt, er habe ein Glockenspiel im Magen, und — hast ihn gesehen — schleicht er sich sans adieu fort und eilt der Kirche zu. Der Mondwirtin kann ich es, ob ich gleich die heiligsten, fürchterlichsten Eide dazu schwöre, noch immer nicht begreiflich machen, daß er nicht auf ganz schlimmen Wegen im Dunkeln schleiche. Ich weiß das besser,“ sagt sie immer; „im Dunkeln ist gut munkeln — das mache mir ein anderer weis.“ Und dann, wie unangenehm ist ein solches Verhältnis, wenn der Herr Graf einmal in den heiligen Stand der Ehe sich begeben soll. Zur Zeit, wenn da sein Weibchen ihre Tücher und Tücheltchen, ihre Röcke und Röckchen abgeworfen hat, wenn sie im Hemdchen und Nachtkorsettchen ins Bettchen schlüpft, —

„Was weiß ein alter Hagestolz wie Sie?“ unterbrach ihn

das Fräulein eifrig, indem sie ihm mit dem weichen Vatiſchen, über und über erröthend, eines hinter das Ohr verſetzte, ſchelmlich lächelte und innerlich beinahe pläzte. „Was wiſſen Sie von Nachtkorſettchen und Schlafhäubchen? Solche Dinge gehören ganz und gar nicht in Ihr Fach, und der Schufter, heißt ein altes Sprichwort, der Schufter bleibe bei ſeinem Leiſten.“

„Leider, Gott erbarm's!“ ſeufzte und knurrte der alte Murr-Berner mit komiſchem Pathos, „leider heißt es bei mir: ne ultra crepiam,*¹⁾ ich darf nichts ſehen als die hübiſchen Füßchen und höchſtens, aller — allerhöchſtens Jahrs einmal ein hübiſches Wäd—; doch um wieder auf Martiniz zu kommen. Ich habe hin und her gedacht, ich weiß nur ein Mittel, wie man ihn der Welt wieder geben kann. Wir mögen über die Thorheit des Geſpenſterglaubens an ihn hin predigen, ſolange wir wollen, er giebt uns recht, und in der Nacht ſieht er dennoch wieder ſein Phantom. Nein, man muß ihm auf ganz anderem Wege beikommen. Sie, Ida, Sie müſſen in der Stunde der Mitternacht zu ihm an den Altar gehen, bei ihm bleiben in den Augenblicken der Angst, und ich ſtehe dafür, er wird ſo viel an Sie denken, daß das Bild ſeiner Phantaſie verſchwindet.“ Ida ſträubte ſich vor dieſem Hilfsmittel mit mädchenhafter Scheu. Sie gab dem Hofrat zu bedenken, daß das ſich aufdringen heiße. Was die Welt dazu ſagen werde, wenn ſie einem landfremden Menſchen in die Kirche nachlaufe, und dies und jenes — aber der Hofrat, der das Mädchen von ſeiner Kindheit an kannte, ſah tiefer. Er ſah, wie ſich in ihr zwar das Mädchenhafte gegen das Unſichtliche, das nach den Begriffen der Welt darin liegen könne, ſträube, daß aber das Edle und Große, das ſie, nur von wenigen gekannt, tief in der ſtolzen jungfräulichen Bruſt verſchloß, ſchon jetzt dieſen Rettungsgedanken mit Wärme ergriffen haben müſſe, denn in ihrem Auge ſah er jenes ſtille Feuer ernſten Nachdenkens, ihre Bruſt hob ſich ſtolzer, wie wenn ſie eines großen Entſchluffes mächtig geworden wäre. Er tröſtete ſie über den Gedanken, was die Welt ſagen würde; unerkannt wollt er ſie in der dunklen Nacht in die Kirche führen „und landfremd,“ fuhr er mit ſchallhaftem Lächeln fort, „landfremd nennen Sie dieſen Menſchen? Mir wenigſtens iſt es in den vierzehn Tagen geworden, wie wenn ich ihn lange, lange gekannt hätte; und wer war es denn, der in jener Ballnacht, als

¹⁾ Nicht über den Leib hinaus!

wir den laudfremden Menschen zum allererstenmale sahen, sagte: ich möchte hingehen und fragen, warum bist du nicht fröhlich mit den Fröhlichen, sage mir deinen Kummer, ob ich nicht helfen kann?“ Es ist etwas im weiblichen Herzen, das sie in einzelnen Momenten so hoch erhebt, daß sie Entschlüsse 5 fassen und ausführen, wovor ein Mann vielleicht sich gescheut hätte. Auch Idas Herz war nicht unempfänglich für solche große Entschlüsse, die der kältere Beobachter mit Unrecht Schwärmerei nennt, sie lehnte sich an die Brust des alten Freundes und flüster mit geschlossenen Augen kaum hörbar, aber fest entschlossen: „Ich will 10 es thun, denn ich fühle es: der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!“

Die Heilung.

Es war vierundzwanzig Minuten auf Mitternacht, als aus des Präsidenten Haus ein paar dunkle Gestalten traten, die eine, 15 größere war in einen dicken Überrock geknöpft, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, die andere, kleinere hatte einen Shawl von dunkler Farbe um den Kopf geschlagen, war tief in einen Karbonaro eingewickelt, der aber zu lang schien, denn die Person, die ihn trug, mußte ihn alle Augenblicke aufnehmen. Die beiden Gestalten 20 schlichen sich dicht an den Häusern hin, gingen mehrere Straßen entlang und verschwanden endlich im Portale der Münsterkirche.

Bald darauf kam ein Mann mit einer Laterne über den Münsterplatz; es war der Freilinger Küster; er schloß schweigend die große, knarrende Kirchthüre auf und winkte den beiden Ge- 25 stalten einzutreten. Die kleinere schien zu zögern, als schene sie sich, in den nachtrabenschwarzen Dom zu treten; als aber der Küster mit seiner Laterne voranleuchtete, schien sie mutiger zu werden und folgte, doch sah sie bei jedem Schritte unter dem Shawl hervor, als fürchte sie, irgend etwas Greuliches hinter den großen Säulen 30 hervorgucken zu sehen.

Am Altar machten sie halt. Der Küster zeigte auf einen breit vorspringenden Pfeiler, von wo aus man den Altar und einen großen Teil der Kirche übersehen konnte, und die beiden Ver- 35 hüllten nahmen dort ihren Platz; die Laterne gab übrigens so wenig Licht, daß man, ohne näher zu treten, die an dem Pfeiler Sitzenden von dem übrigen Dunkel nicht unterscheiden konnte. Zu-

dem hörte man den Glockenhammer im Turme summen und zum Schlag ausholen, der erste Glockenschlag von Mitternacht rollte dumpf über die Kirche hin, und zugleich hallten eilende Schritte den mittleren Säulengang herauf dem Altar zu. Es war Martiniz mit seinem Diener.

Blaß und verstört setzte sich jener, wie er alle Nacht zu thun pflegte, auf die Stufen des Altars.

Zuerst sah er still vor sich hin, er weinte und seufzte, und, wie in jener Nacht, da ihn der Küster zum erstenmale gesehen hatte, rief er mit wehmütiger, bittender Stimme: „Bist du noch immer nicht veröhnt? Kannst du noch immer nicht vergeben, Antonio!“ Seine Stimme tönte voll und laut durch die Gewölbe der Kirche, aber kaum war der letzte Laut verhallt, da rief eine silber-reine glockenhelle Stimme wie die eines Engels vom Himmel: „Er hat vergeben!“

Freudiger Schreck durchzuckte den Grafen, seine Wangen röteten sich; sein Auge glänzte, er streckte seine Rechte zum Himmel hinauf und rief: „Wer bist du, der du mir Vergebung bringst von den Toten?“ Da rauschte es an jenem vorspringenden Pfeiler, eine dunkle Gestalt trat hervor, der Graf trat bebend einen Schritt zurück, sein Haar schien sich emporzusträuben, sein Blick hing starr an jeder Bewegung des Nahenden, die Gestalt kam näher und näher, der milde Schein der Laterne empfing sie, noch einige Schritte und — der dunkle Mantel fiel, ein seraphähnliches Wesen, — Ilda mit der Taubenfrömmigkeit eines himmlischen Engels schwebte auf den Grafen zu, dieser war in ein willenloses Hin-starren verfunken, noch immer glaubte er einen Bewohner höherer Räume zu sehen, bis ihn die süße, wohlbekanntete Stimme aus der Betäubung weckte.

„Ich bin es,“ flüsterte, als sie ganz nahe zu ihm getreten war, das mutige, engelschöne Mädchen, „ich bin es, die Ihnen die Vergebung eines Toten verkündigt. Ich bringe sie Ihnen im Namen des Gottes, der ein Gott der Liebe und nicht der Qual ist, der dem Sterblichen vergiebt, was er aus Übereilung und Schwachheit gesündigt, wenn ernste Reue den Richter zu veröhnen strebt. Dies lehrt mich mein Glaube, es ist auch der Ihrige; ich weiß, Sie werden ihn nicht zu Schanden machen.“ „Du aber,“ setzte sie mit feierlicher Stimme hinzu, indem sie sich gegen das Schiff der Kirche wandte, „du, der du durch die Hand des Freundes

fielst, wenn du noch diesseits Ansprüche hast an dieses reuevolle Herz, so ersehe in dieser Stunde, zeige dich unieren Blicken, oder gib ein Zeichen deiner Nähe!“

Tiefe Stille in dem Gotteshause, tiefe Stille draußen in der Nacht, kein Lüftchen regte sich, kein Blättchen bewegte sich. Mit selbigem Lächeln, mit dem Sieg der Überzeugung in dem strahlenden Auge wandte sich Ida wieder zum Grafen. „Er schweigt,“ sagte sie, „sein Schatten kehrt nicht wieder, — er ist veröhnt!“

„Er ist veröhnt!“ jubelte der Graf, daß die Kirche dröhnte. „Er ist veröhnt und kehrt nicht wieder! O Engel des Himmels, 10 Sie, Sie haben ihn gebannt; Ihre treue Freundschaft für mich Unglücklichen, die ebensohoch, ebensoein ist als Antonios Treue und Großmut, sie hat den blutigen Schatten veröhnt. Wie kann ich Ihnen danken —“

„Danken Sie dem, der stark war in mir Schwachen,“ sagte 15 Ida, indem sie ihm sanft die Hand entzog, die er gefaßt und mit glühenden Küffen bedeckt hatte; „wollen Sie aber mir etwas mehr gönnen, als das Bewußtsein, dem Freunde genügt zu haben, so danken Sie mir dadurch, daß Sie sich wieder den Menschen schenken, daß Sie wieder heiter und froh sind, wie es Menschen gebührt, 20 denen Gott die schöne Erde zu einem Orte der Freude geschenkt hat.“

Sprachlos faßte er das zarte Händchen wieder und drückte es an sein klopfendes Herz, sein freudiges Lächeln, sein seliger Blick sagten ihr, daß er erfüllen wolle, was sie ihn geheißsen.

Der Hofrat war indes näher getreten und hatte mit freudiger, 25 zuweilen etwas schalkhafter Miene die schöne Gruppe betrachtet. Man konnte aber auch nichts Schöneres sehen. Der hohe, schlank junge Mann mit dem zarten, sprechenden Gesicht, aus dem jetzt alle Wehmut, alle Trauer gewichen war, das jetzt nur Freude und Glück aussprach, an seiner Seite die feine Seraphgestalt mit dem 30 lieblichen Engelsköpfchen, das aus den jünnigen, schmelzenden Augen so freudig, so schmachtend an jenem hinaussah, — sie beide umstrahlt von dem ungewissen milden Schein der Laterne und im Hintergrund der Altar und die wunderbarlich geformten Bogen und Säulen des majestätischen Tempels. „Nun,“ dachte Berner, „sei 35 es um ein paar Wochen, dann sind wir zu guter Tageszeit wieder hier am Altar, dort auf den Stufen steht dann der Herr Pastor primarius, und weiter unten müssen mir die beiden Leutchen dort knien: der Herr Pastor spricht dann den Segen und sie sind kopu—“

Es zupfte ihn etwas am Rockschöß, er sah sich um. Der alte Brtzwil stand hinter ihm und wischte sich einmal über das andere die alten Augen, die vor seliger Nührung übergingen. „Das ist Ihr Werk, Herr Hofrat,“ schluchzte er, „möge es in Zeit und
5 Ewigkeit —“

„Sei still,“ flüsterte Berner, „dein Werk ist es, denn hättest du nicht endlich geschwätzt, so spuckte der Herr Antonio nach wie vor.“

Der alte treue Diener nahm aber das Lob nicht an. „Nun, am Ende ist es doch der Himmelsengel dort,“ schluchzte er weiter,
10 „der es vollbracht hat; ohne sie hätten wir anzetteln können, was wir hätten wollen, wir hätten doch nichts zuwege gebracht. Morgenden Tages schreibe ich alles dem alten Herrn Tufel, und der kann nicht anders, er muß seinen Segen zu der holdseligen, zukünftigen Frau Gräfin —“ Ein Wink seines Herrn unterbrach ihn,
15 er eilte zu ihm hin, küßte die Hände des Grafen und den Saum von Idas Gewand und brachte dann, wie ihm der Graf befahl, Idas Mantel. Scherzend, als ginge es von einem Ball nach Hause, hing Martiniz dem holden Mädchen den Mantel um und hüllte ihr das Köpfchen in den Shawl, daß nur noch das feine
20 Näschen hervorsah; der Hofrat führte sie, der stillselige Graf ging neben seiner Ketterin her, und Berner wurde gar nicht eiferüchtig, daß diese das Gesichtchen immer nur dem Grafen und viel seltener ihm zuwandte.

Brtzwil und der Küster, der ganz traurig schien, daß seine
25 Thalerquelle doch endlich versiegt war, schlossen den Zug. „So Gott will,“ sagte zu ihm der alte Diener, als er die Thüre schloß, „sind wir zum letztenmal nachts da drinnen gewesen; dir soll es übrigens nichts schaden, alter Kauz. Wenn deine durstige Seele nach einem Glas Wein verlangt, so komme nur zum alten Brtzwil
30 in den Mond, da setzen wir uns dann hinter den Tisch, die Frau Wirtin muß Alten geben, und wir trinken dann aufs Wohlsein meines Herrn und des schönen Fräuleins.“

Neue Entdeckung.

Der alte Brtzwil kam am andern Morgen mit einem Ge-
35 sicht, aus welchem man sich nicht recht vernehmen konnte, zum Hofrat; er wünschte mit freundlichem Grinsen guten Morgen und

züchte doch dabei, wie wenn er Akabarber zwischen den Zähnen
 hatte, ein „wenn nur das heilige Kreuz-Donner —“ oder „wenn
 nur das Mohren-Kraut-Stern-Elementerchen“ um das andere
 heraus. Er rapportierte, daß er einen Brief von der alten
 Excellenz, dem Theim, habe, worin ihm dieser ankündige, daß er
 seine Briefe nach Zwickbromm, einer Badeanstalt zwischen Freilingen
 und der Residenz seitwärts gelegen, zu schicken habe. „Der Kuckuck!“
 räsante der alte treue Knecht, „hätte der alte Herr nicht die
 vierzehn Meilen weiter machen können? Jetzt wäre er hier in
 Freilingen und schaute das Glück seines Herrn Brudersohnes mit
 leiblichen Augen, könnte nebenbei auch den Hochzeitvater vorstellen!
 Was hilft mich das, daß er wieder schreibt: 'Brktzwill, scheue
 keine Kosten, wir können es ja bezahlen, wenn der Himmel unserem
 Emil wieder gefunden Menschenverstand verleihen will.' Was
 hilft mich das? In allen Nestern von Italien, Frankreich, 15
 Schweden, Norwegen, England, Holland, wo wir herumfuhren,
 habe ich keine Kosten gecheut; ich mag gar nicht denken, was
 nur die Doktores kosteten, wenn ich allemal die Antwort bekam:
 'Reise weiter! Zerstreung hilft! Glückliche Reise.' — Jetzt,
 wo wir hier Zerstreung und Freude umsonst hatten, wo ein 20
 Engelnchen meinen armen Herrn kuriert hat, jetzt soll ich keine
 Kosten scheuen? Was hilft da der verfluchte Mammon? Kann
 ich dem Fräulein sechs Louisdor geben wie einem Doktor oder
 Professor?“

So knurrte der alte Ranz bei dem Hofrat; die Worte pul- 25
 lerten ihm nur so hervor, es war ihm ganz ernstlicher Ernst
 mit der Sache, und er war auf sich und die ganze Welt er-
 grimmt, daß er jetzt nicht stante pede eine Hochzeit herbezeren
 konnte. Der Hofrat sah ihn ganz erstaunt an und hielt sich den
 Bauch vor Lachen, so komisch kam ihm des alten Gesellen Wüten 30
 vor. „Alter Narr!“ rief er endlich, „muß man dir denn die Nase
 drauf stoßen und eine Brille aufsetzen, daß du findest, was du
 suchst? Mannst du dich denn nicht hinsetzen und die ganze Ge-
 schichte von den letzten vierzehn Tagen deinem alten Herrn schreiben
 und dabei einfließen lassen, daß dein Herr zum Sterben in das 35
 Mädchen verschammeriert sei? Und wenn der Herr Onkel das
 weiß, nun ja — das Fräulein ist von gutem Adel, ich sehe nicht
 ein, was für ein besonderes Hindernis —“

„Weiß Gott, so thu' ich,“ rief Brktzwill und setzte vor

Freuden den Respekt so ganz aus dem Auge, daß er einen Katzen-
sprung in die Luft machte; „aber eines fehlt doch immer noch,
mein Herr sollte nur erst mit dem Fräulein im reinen sein, aber
geben Sie acht, geben Sie acht, der macht uns einen Streich!
5 Er ist so blöde, so furchtbar —“

Wenn er es nur gewußt hätte, der alte Brttzwiß! Sein
Herr saß, indem sein Diener von seiner Blödigkeit verorrierte, bei
Jda auf dem Sofa, der Präsident, der nur so auf ein Viertel-
stündchen in seiner Tochter Boudoir eingesprochen hatte, neben
10 ihm. Was es doch eine eigene freie Kunst um das Augen-
parkieren ist; da schwasteten jetzt die guten Leutchen ein langes
und breites mit dem Herrn Papa von Bergen und liegenden
Gründen, nebenher hielten sie sich die schönsten Reden durch ver-
stohlene Blicke, mit einer Beredsamkeit, einem rednerischen Feuer,
15 von dem selbst Cicero in seiner Rednerkunst keine Aufschlüsse giebt
und wovon auch kein Wörtchen weder in der Syntax der deutschen
Sprachlehren noch in den verschiedenen Rhetoriken und ästhetischen
Vorlesungen steht, die alljährlich von den Rathedern abgehaßelt
werden. Der Präsident taute immer mehr auf, denn Martiniz
20 sprach von einem bedeutenden Güterkauf, den er in hiesiger Ge-
gend im Sinne habe, und der gute Präsident glaubte nicht anders,
als seine Aufmunterungen haben den Grafen auf diesen ver-
nünftigen Gedanken gebracht, und wenn er es vollends dazu
bringen könnte, daß der Graf die Gräfin Harstein — er gratu-
25 lierte sich schon im voraus zu einem allergnädigsten Handschreiben,
befah lächelnd seine Brust, wo nächstdem das Großkreuz des
Civilverdienstordens paradieren werde, nannte Martiniz seinen
neuen Landsmann und sein liebes Gräfchen und zog sichernd und
schmalzend über seine vortrefflich gelungene Negoziation zum Zim-
30 mer hinaus.

Das tête à tête.

Solange er da war, war es dem Grafen und Jda ziem-
lich leicht zu Mut; zwar prickelte es beiden ein wenig angstlich
im Herzen, denn das Wiedersehen nach einem so wichtigen Moment,
35 wie die gestrige Mitternacht war, führt immer eine kleine unab-
weishare Verlegenheit mit sich; man ist nicht sicher, den Ton
gleich wieder zu finden, in welchem man sich verlassen hat. Denn

das ist keinem Zweifel unterworfen, daß man, wie in jedem Gespräch, so auch in dem Klüstern der Liebe abends wärmer ist und in einer Viertelstunde weiter kommt als den Morgen nachher, wo schon der Verstand mehr mit der Phantasie über die Haus-
haltung rechnet. Daher war es Martiniz auf den ersten Augen-
blick des Alleinseins mit Jda bange; er war so traulich von ihr
geschieden, er hätte ihr geistern abend alles, alles sagen können,
wovon sein Herz so voll war — und jetzt, jetzt hatte er wieder
allen Mut verloren. Er hatte mit den ersten Damen von vier
großen Reichen geicherzt und gelacht, ohne sich von den imposan-
testen Schönen verblüffen zu lassen, — wo war sein Mut, seine
Gewandtheit diesem Mädchen gegenüber? Es war aber auch un-
möglich, bei dem Engelkind die Fassung zu behalten; — erfreute
der herrliche Tannenwuchs, das Ungezwungene, Graziöse der
Haltung das Auge, war man beinahe geblendet von dem Lilien-
schnee der Haut, von der jungfräulichen Pracht des Malabaster-
büdens, war man entzückt von dem Rosenamt der blühenden
Wangen, von den zum Kuß geöffneten Korallenlippen, war man
wunderbar bewegt von dem lieblichen Kontrast, den ihre brand-
brand-brand-raben-raben-kohlen-dinten-schwarzen Ringelöfchen und
orientalisch geschweiften Brauen mit den Cyanenaugen machten,
war man hingerissen von dem Zauberlächeln, das die Grübchen
in den Wangen, die Perlen hinter dem schöngeformten Mund
zeigte, hätte man hinsliegen mögen, die zarte Taille mit dem
einen Arm zu umfassen, mit dem andern das Amorettenköpfchen
recht fest Mund auf Mund zu drücken — o! so durfte sie ja
nur das Auge aufschlagen, durfte nur jenen Blick voll jungfräu-
licher Hoheit auf den sündigen Menschen und seine Begierden
herabblitzen lassen, so schlich man sich so duck's und geschniegt
hinter die Grenzbarrieren der Bescheidenheit zurück, als haben
einen zehn Pasquillatoren und zwanzig Gendarmen dahinter zu-
rückgedommerwettert.

Das ist der Zauber reiner Jungfräulichkeit. Man sage, was
man will, von Verdorbenheit der Sitten, und daß kein reputier-
liches Frauenzimmer mehr allein auch nur eine Meile weit reisen
könne; an den Männern liegt es wahrhaftig nicht, sondern nur
an jenen selbst, die ohne den Schutz- und Geleitbrief jungfräulicher
Reinheit in Blick und Mienen hinaus gehen. Der Graf war
kein solcher Gock wie viele unserer heutigen jungen Herren, welche

glauben, jedes Herz, das sie lorgnettieren, müsse auch unwillkürlich von ihrer interessanten Erscheinung hingerissen sein. Nein, seinem scharfen Auge war es nicht entgangen, wie Ida diese saubern Herren, als sie sich mit ihrer dreiften, handgreiflichen Unverschämtheit an sie drängten, hatte ablaufen lassen; wenn auch ihm keine solche Zurechtweisung bevorstand, wenn er sich auch schmeicheln durfte, von diesem Phönix von Mädchen vor allen ausgezeichnet worden zu sein, wenn er sich auch eines höheren Wertes bewußt war, wer stand ihm dafür, daß nicht dieses Mädchen, das gewiß auf ihre Freundschaft einen hohen Wert legte, sich tief beleidigt fühlen werde, wenn er zärtlichere Gefühle äußerte? Wer stand ihm dafür — zwar der Hofrat hatte es ihm zu dutzendmalen mit den fürchterlichsten Eiden geschworen, daß es nicht so sei, aber was wußte der Hofrat von den Heimlichkeiten eines tiefen Mädchenherzens? Wer stand ihm dafür, daß sie nicht schon einen anderen, würdigeren lie —

Nein, er konnte den Gedanken nicht ertragen; die ganze Nacht hatte es ihn gepeinigt; die guten Betten, über welche er jeden Morgen der Frau Mondwirtin viel Schönes gesagt hatte, waren hart und schneidend wie die Latten, auf welche er seine ungezogensten Wanen geschickt hatte; die Kopfstützen — Jakobs Stein muß ein Eiderdunenpfühl dagegen gewesen sein, denn er konnte ja darauf schlafen und sogar eine Himmelsleiter träumen, die ihn in den Himmel — es peinigte ihn den ganzen Morgen und Vormittag, bis er endlich den Kieselentschluß faßte, sich Gewißheit zu verschaffen.

Noch auf der Treppe hatte er Löwenmut, er stieg die Stufen hinan, als wären es die schiefen Seiten einer feindlichen Batterie; noch solange der Papa dabei saß, flüsterte er sich zu, daß er mehr Mut besitze, als er gedacht habe; ihr Blick schien ihm heute besonders glänzend, schien ihn selbst aufzumuntern, aber nein, es war ja nur das gewöhnliche freundschaftliche Wohlwollen; er wünschte den Papa zum Fenster oder in seine Kanzlei, und doch hätte er ihn, als er ging, beim Frackzipfel nehmen und festhalten mögen; jetzt Mut! — Aber es schnürte ihm die Kehle zusammen, er konnte nicht anfangen, alles schien ihm zu gemein, zu trivial für diese Stunde. —

„Warum so still und trübe, Martiniz?“ fragte Ida, als der Graf immer noch keine Worte finden konnte. „Sie sind doch

wohl nicht krank?“ Wie wohl that ihm diese Teilnahme! — Das Gespräch war eingeleitet, und dennoch konnte er nicht weiter. Da fiel ihm auf einmal ein Gedanke ein — er beschloß ihn auszuführen; er nahm noch einmal das Thema von vorhin auf und ging die Landstücke, die ihm angeboten worden waren, einzeln durch; auf allen war Jda bekannt; und wie unendlich hübsch stand es dem Mädchen, wenn sie von der Landökonomie so kunterbunt plapperte, wie ihr das Schnäbelchen gewachsen war. Es war ihm, als säße er schon mit ihr abends vor der Thüre seines Schloßchens, die Kinderchen alle um ihn her im Gras, wie es auf seines Vaters Schlosse gehalten wurde, und neben ihm Jda als züchtiges, hübsches, allerliebtestes Frauchen; und wie sie dann — nein, es war zu hübsch, wenn er es sich so vorstellte, — wenn sie dann sorglich die Kinder hineinrichtete — und selbst aufstand — und ihn bei der Hand nahm — und die andere Hand ihm auf die Stirne legte — und, ja — und dann sagte: Männchen, es ist hier unten schon etwas kalt, wollen wir nicht zu Bet—

„Da sitze ich schon ein gutes Halbviertelstündchen,“ unterbrach Jda mit fröhlichem Lachen sein Selbstgespräch, „und siehe Ihnen zu, wie Sie gar so nachdenklich sind, als wollten Sie die Quadratur des Kreises ausklügeln; wo haben Sie nur Ihre Gedanken? Gewiß saßen Sie schon auf irgend einem Landgut und sannem nach, wie lustig Sie sich dort die Tage vertreiben wollen.“

„Ach,“ antwortete Emil, „so lustig wird es wohl dort nicht werden, wenn man so allein, so ganz allein auf der Erde ist.“

„Nun, das kommt nur auf Sie an, Sie können sich die Einöde froh machen, können Freunde zu sich bitten —“

„Freunde?“ fragte Martini; mit sonderbarem Ausdruck der Stimme: „Es ist wohl etwas Gutes um Freunde, aber sie kommen und gehen; und das Herz verlangt nach etwas Bleibendem.“ — „Wer bedenkt,“ antwortete Jda mit gerührtem Blick auf den jungen Mann, „wer bedenkt, wie viel Sie schon verloren haben, wird Sie um diese Ansicht nicht scheitern; Sie haben recht, es ist nichts Bleibendes auf der Erde.“

So hatte aber der Graf auch wieder nicht gemeint. „Nein,“ sagte er, „es hieße dem Leben seinen schönsten Reiz ablügen, wollte man dies so streng behaupten; etwas ist, was dem Manne in jedem Wechsel bleibt. Ihnen darf ich sagen, was ich meine, Ihnen, die in dem ersten Augenblicke dem Unglücklichen ihre zarte

Teilnahme schenkte, die durch die zarten Bande der Gastfreundschaft das Herz wieder für die edlen Freuden der Geselligkeit öffnete, die, wenn alle Menschen mich verkannten oder über mein Unglück spotteten, mir treue Teilnahme und reichen Trost gewährte, die mir aus gläubiger frommer Freundschaft selbst in jener Schreckensstunde, die mich von den Menschen verbannte, nachfolgte, die den Fluch von mir nahm, der mich von Land zu Land rastlos fortscheuchte, dir, du reines, holdes, ewig heiteres Engelskind, darf ich sagen, was mir fehlt, du hast mir ja immer
 5 geholfen, mir fehlt — sei du es mir — ein liebes Weib.“ —

Mit steigendem Erstaunen war Ida der Rede Emils gefolgt — ihr Auge hing an seinen Lippen, ihre Hand zitterte in der seinigen, denn sie meinte nicht anders, als ein neues, noch furchtbarereres Geheimnis zu vernehmen. Mit einem Schrei der Überraschung, der Freude, der Verlegenheit flog sie daher vom Stuhle auf, als er endete. „Herr Graf — Marti —“ stammelte sie in steigender Verlegenheit, ihr Gesicht brannte in den hohen Gluthen bräutlicher Scham.

„Mein Mädchen, meine Ida!“ flüsterte Martiniz und zog
 20 sie zu sich herab in seine Arme, er nannte sie mit den süßesten Schmeichelnamen. „D laß mir noch einen Glauben, noch eine Hoffnung, laß mir noch einen Trost, den deiner Liebe!“ — „Mein Emil!“ hauchte sie aus den süßen Lippen hervor — und der Graf preßte sie in stürmischem Entzücken an die Brust, wollte eben den
 25 ersten, heiligen Kuß reiner Lie —

Da schmetterten Posthörner die Straße herab, ein schwerer Reisewagen rasselte dröhnend über das Pflaster und hielt vor des Präsidenten Haus; aufgeschreckt wie ein Reh flog Ida aus des Grafen Armen und riß das Fenster auf, aber erbleichend trat sie
 30 zurück. —

„Mein Gott im Himmel!“ rief sie, „es ist die Gräfin Marstein.“ — Die Saat des Bösen reißt schnell.

Zweiter Teil.

Das Unkraut im Weizen.

Die höllischen Latwergen und Ahabarbermüschchen aus der Leumundsfiederei Schulderoff und Komp. thaten ihre Wirkung vollkommen. Kaum hatte Onkel Sorben, eine jener Hoffseelen, die durch Intriguen geboren, mit Intriguen groß gezogen werden und sicher einmal an einer Intrigue sterben, die sie gegen den Tod oder den Meister Urian anzetteln — Onkel Sorben hatte kaum den Brief seiner liebenswürdigen Posaumenseraphsniichte zu Gesicht bekommen, als er wie wütend nach seinem Stadtwagen schrie. War doch die Geschichte so geschickt, so fein eingefädelt gewesen, und Geschenke — vom Herrn eine Dose, vom Staatssekretär ein Staatssouper, von der Gräfin ein paar Pferde und sonst noch was, was ein alter Kauz wie er nie verschmäht, und dies alles sollte ihm so ein naseweises Ding, die kaum hinter den Thren trocken, wegliebängeln.

Die Käte des Zornes lag noch auf seinem Gesichte, als er bei der Gräfin vorgelassen wurde, er traf sie allein, nur der Rittmeister Sporeneck, ihr täglicher Gesellschafter, war dort. Der letztere hatte einen Brief in der Hand, aus welchem er soeben etwas Unangenehmes vorgelesen haben mochte, denn die Gräfin schien mit Mühe sehr heiter zu sein, ihr kolossaler Busen wogte ungestüm auf und ab.

„Excellenz,“ krächzte Sorben aus seiner angegriffenen Brust hervor, „Excellenz! Da bekomme ich soeben ganz besondere Nachrichten von Ihrem Zukünftigen aus Freilingen.“ — Die Gräfin und der Rittmeister warfen sich bedeutende Blicke zu, aber der graue Hofmann ließ sich nicht merken, daß er es gemerkt

habe — „ja, aus Freilingen; er soll dort en passant ein galantes Verhältnis mit einer jungen Dame, des Präsidenten von Sanden Tochter, angeknüpft haben; solches wäre nun unter andern Umständen ziemlich gleichgültig, Excellenz werden sich aber vielleicht
5 noch aus dem Briefe aus Warschau erinnern, daß der Herr Graf ein Schwärmer genannt wurde, und einem solchen, wissen Sie wohl, ist nicht zu tr—“

„Nicht zu trauen, da haben Sie recht, lieber Zorben, da haben Sie recht, und ich danke Ihnen für Ihren Eifer. Die
10 Sache ist übrigens einmal so weit eingeleitet, daß das Gräfchen daran muß, es mag wollen oder nicht; — was schreibt sein Onkel?“

Diese Querfrage brachte den Geheimenrat beinahe ganz außer Fassung, denn sein Gewissen sagte ihm, daß er in dieser Hinsicht ein gewagtes Spiel spiele; als nämlich Graf Martiniz ins Land
15 kam, als man überall von seinem Reichtum sprach, der Staatssekretär ihn für eine gute Brise erklärte und alle Segel aufspannte, um ihn für die Gräfin zu kapern, da wollte es Zorbens Glückstern, daß ihm eine bedeutende Rolle zufiel.

Er hatte in Karlsbad den alten Onkel Martiniz kennen
20 gelernt und stand jetzt noch in einiger Korrespondenz mit ihm. Sein Geschäft war es daher, den alten Polen für die Heirat seines Neffen mit der Gräfin Marstein zu gewinnen; er hatte sich auch nicht anders gedacht, als er werde leichtes Spiel haben, der alte Graf wußte ja nichts von den fatalen Verhältnissen der
25 Marstein, und — ja es mußte gehen, er schrieb dem alten Martiniz und trug ihm gleichsam die Hand der Gräfin für den Neffen an. Mittlerweile hatte er, um sich bei der Gräfin, die dem regierenden
Hause so nahe verwandt war, wichtig und unentbehrlich zu machen, viel von seinem großen Einfluß peroriert, den er auf seinen In-
30 timus, den alten Martiniz, habe, und jedesmal, so oft auf die Heirat die Rede kam, ganz zuversichtlich gesagt: „Es fehlt sich gar nicht, der alte Pole muß wollen, was ich will, und damit holla!“

Das Ding hatte aber doch einen Haken; der Graf hatte
35 seinem Karlsbader Freunde wieder geantwortet, daß diese Verbindung mit einer so erlauchten Dame seinem Neffen wie dem ganzen Hause Martiniz nicht anders als zur großen Ehre reichen könne, und daß er sich unendlich freue, die schöne Gräfin einmal als seine Schwiegerniece zu umarmen; bis hieher war es

nun ganz gut, jetzt aber kam der Haken; — was übrigens sein Votum in der Sache betreffe, schrieb er weiter, so müsse er sich mit Wünschen begnügen, denn er habe den Grundatz, in solche Affairen sich auch nicht im geringsten einzumischen; sein Nefse 5
kenne ihn auch von dieser Seite vollkommen und wisse, daß er ihm zu keiner Verbindung weder zu- noch abreden werde. Er solle einmal nach Liebe heiraten, natürlich nicht unter seinem Stande; wenn er aber diese Grenzen nicht überschreite, gebe er seinen Segen zu jeder Wahl.

Das war nun ein verzweifelter Haken; Sorben hatte sich 10
vorgestellt, der Alte werde bei einer Gräfin Marstein sogleich mit beiden Händen zugreifen und sie dem Herrn Neveu als Frau Gemahlin präsentieren ohne weitere Sperenzen; wahrhaftig, man mußte im Norden noch weit, sehr weit in der Kultur zurück sein, daß man von einer Heirat nach Liebe sprechen konnte; doch 15
der Karren war schon einmal verfahren und konnte auf dieser Seite nicht mehr herausgehauert werden; der alte Herr von Sorben dachte also: „Vogue la galère, der alte Narr muß wollen!“ machte gute Miene zum bösen Spiel und sagte dem Staatssekretär und der Gräfin, der alte Martiniz sei vollkommen 20
damit einverstanden. Ein böses Gewissen behielt er aber bei der Sache noch immer; wenn ja das Gräfschen Goldfischchen doch nicht anbeißen mochte, — nein! Er konnte den Gedanken nicht ausdenken, er wäre um Ehre und Reputation gekommen, denn auf seine Nachricht von dem alten Grafen hin hatte man sich nicht 25
mehr geniert und von der Verbindung, als von etwas, das sich von selbst verstünde, überall gesprochen.

Wie jetzt die Sachen standen, ging ihm das Wasser bis an die Kehle, und die fatale Querfrage der Gräfin: „Was schreibt sein Onkel?“ hätte ihn bald aus aller Contenance gebracht. Doch 30
er faßte sich und antwortete mit der heitersten Miene von der Welt: „Der ist, wie ich schon oft gesagt habe, durchaus damit einverstanden, und diese Verbindung liegt ganz in seinen Wün—“

„Wie? Ganz in seinen Wünschen? Damit einverstanden? — Das sind nicht die Ausdrücke, die Sie mir früher sagten; erinnern 35
Sie sich, Sie sagten mir, er schreibe, er sei von selbst auf den Gedanken gekommen, daß sein Nefse mich —“

17. herausgehauert, vergl. S. 103. — 18. Vogue la galère, wörtlich: Die Galeere schwimme! Sinn: Es gehe, wie es wolle! Es sei gewagt!

Höllenangst, Höllepein nagte in Sorbens Brust; nein! wenn er kompromittiert würde! Doch da galt kein Besinnen mehr. „Vollkommen damit einverstanden, meine Gnädige, so vollkommen, sage ich, daß er selbst zuerst auf den glücklichen Gedanken kam“

5 „Nun, was wollen wir weiter?“ fuhr die Gräfin ruhig fort. „Mein Gräschen wird nicht das ungehorisame Zöblichen spielen wollen, denn die drei Willkionchen, die er von dem Onkel erben soll, und die, wie Sie mir sagen, wegfallen, wenn er mich nicht —“

10 Sorben schnitt greuliche Gesichter; es war ihm, als sollten ihm die hellen Thränen hervorstürzen, daß er sich so dumm verplaudert hatte, und dennoch sollte er lächeln und freundlich sein, er grinste daher furchtbar, wie einer, der *Asa foetida* oder recht bitteres Salzkonfekt im Munde hat und doch zuckerhonigsüß dabei
15 aussehen will.

Das Unkraut wächst.

Der Rittmeister hatte bis jetzt noch kein Wort gesprochen; aber die Miene des alten Fuchses mochte ihm doch nicht so ganz spaßhaft vorkommen, als sie aussehen sollte. „Mir scheint es,
20 als dürfe man die Sache nicht nur so gehen lassen, wie sie geht, und am Ende warten, ob der Graf gehoriam sein will oder nicht, denn hole mich der —, verzeihen Sie, gnädige Gräfin — wenn ich selbst drei Millionen hätte wie der Goldfisch, der jetzt in Freilingen vor Anker liegt, so thäte ich nach meinem Sinn und
25 nicht wie mein alter Oheim wollte.“

„Das heißt also,“ rief die Gräfin pikirt, „Sie würden Ihrem Kopfe folgen, auch zu den Füßen des Fräulein Ida liegen und die Gräfin Marstein resüfieren?“

„Wie Sie nur so reden mögen?“ antwortete der Rittmeister
30 empfindlich; „Sie wissen ja selbst, wie ich mit Ida stehe; aber ich wollte damit sagen, daß der Graf Sie sehen muß. Und hat er Sie nur erst einmal gesehen, nun, so stehe ich dafür, daß er keine weiteren Vergleiche anstellt, sondern zu Ihren Füßen liegt.“

Die Gesichtshefte schlug ihm mit dem Coventail auf die
35 Hand und meinte selbst, indem sie einen Blick in den decken hohen Spiegel warf, daß dieser Rat vielleicht so übel nicht wäre. Auch

Sorben schien er das einzige Rettungsmittel in seiner peinlichen Lage. Kommt die nur erst einmal hinter den Polen, dachte er, dann sei ihm Gott gnädig. Denn wenn die einen lieben und von einem geliebt sein will, dann kostet es vierundzwanzig Stunden, und er ist im Neg.

5

Sie hielten jetzt großen Kriegsrat. Die Nachrichten, die der Rittmeister von seinem Kameraden Schulderoff aus Freilingen erhalten und kaum zuvor der Gräfin mitgeteilt hatte, stimmten auf ein Haar mit dem überein, was Fräulein Sorben ihrem Onkel geschrieben hatte. Über den Thatbestand war also nicht der geringste Zweifel mehr. Aber wie dem Grafen beikommen?

„Ist sie denn wirklich so hübsch?“ fragte Sorben, um die feindliche Stellung recht genau zu rekonoszieren.

„Hübsch?“ lachte die Gräfin bitter. „Hübsch? Nun, das müssen Sie ihren primo Amorofo, den Rittmeister, fragen. Wenn 15 durch einander gefülztes Rabenhaar, ein Maul voll gesunder Zähne, ein paar rote Bäckchen, eine gedrechselte Hopfenstange von Körper, die mir die Nerven angreift, weil man sie nicht berühren darf, ohne fürchten zu müssen, daß man eins der zarten Gliederchen abknide,“ (bei der kolossalen Riesenfürassierfigur der Gräfin war 20 dies nicht zu befürchten) „wenn dies alles für hübsch gelten soll, so ist sie wunder schön. Ha, ha, ha! wunder schön. Nun, und das — muß man ihr lassen, viel Welt und Bonton hat sie auch. Denken Sie sich, ich lasse mich herab, sie mir letzten Winter präsentieren zu lassen, lade sie mir zu meinen Soirees und Hausbällen 25 ein, aber siehe da, Mamsell Zimpferlich setzte mir keinen Schritt wieder ins Haus. Ob dies nicht eine Sottise ohnegleichen ist? Und als ich mich einmal bei ihrer Frau Pate, die einen Affen an ihr gefressen haben mußte, als ich mich bei der Fürstin Romanow beklagte, warum die junge Dame sich so impertinent gegen mich 30 betrage, was meinen Sie, daß ich zur Antwort erhielt? Denken Sie sich, das gute Kind sei zu unverdorben und keusch, als daß sie sich in meinen Cercles gefallen könnte! Dergleichen kann man von der Fürstin sich sagen lassen und es ohne Replik einstecken, aber, ma foi! sonst von niemand. Also zu unverdorben und 35 keusch! Nun, der Herr Rittmeister da wird von ihrer Keuschheit zu sprechen wissen. Wie ist es damit? Gestehen Sie!“

Der Rittmeister versicherte zwar auf das heiligste, daß er Jda immer nur als ein reines Kind der Natur gefunden habe,

aber sein höhnisches Teufelslächeln bei diesen Schwüren, die Art, mit welcher er den Stutzbart bis an die Ohren zurückriß und die Augen einkniff, ließ fast verraten, daß er mehr wisse und erfahren habe, als er sagen wollte.

5 „Nun,“ sagte Sorben, „wenn die Aktien so stehen, so ist es nicht schwer zu agieren. Sie, Excellenz, heben den Grafen durch Ihre Reize aus dem Sattel, der Rittmeister aber Jda, und zwar dadurch, daß er den Grafen eifersüchtig macht. Er darf nur dem süßen Schwärmer schwören, daß er die Gunst des Fräulein Engel-

10 rein noch nie ganz genossen habe, und dazu ein Gesicht machen, wie wir es eben gesehen haben, so muß der gute Mann abgefühlt sein, als sei er nie entbrannt gewesen.“

„Aber wie soll dies alles geschehen? Wir können doch die Mamfell Zimpferlich nicht mit Extrapoß kommen lassen, da sie

15 erst vor vierzehn Tagen die Residenz verlassen hat, und der Graf ist auch nicht so schnell zu meinen Füßen citiert, als Sie sich wohl vorstellen.“

„Ist gar nicht nötig,“ replizierte Sorben, indem er seine Karte immer hübscher mischte, „nicht nötig. Wie wäre es, ja das

20 wäre am Ende das Beste, wenn Sie selbst nach Kreilingen gingen und dort dem ganzen Spaß auf einmal ein Ende machten?“

Der Gedanke schien der Gräfin nicht übel zu gefallen. „Wahrhaftig, es wäre so übel nicht,“ antwortete sie sinnend; „der alte Präsident, wahrhaftig, ich quartiere mich selbst bei ihm ein. Erst

25 vor einem Jahre hat er mich eingeladen, wenn ich einmal auf der Durchreise auf meine Güter durch Kreilingen komme, bei ihm abzustiegen. Das wäre ein zu hübscher Spaß, Fräulein Jda in ihrem eigenen Hause den Galan abzuspannen. Nein, der Einfall ist göttlich, und ich bin fast entschlossen, ihn auszuführen.“ Sorben atmete

30 wieder freier, als er die Gräfin auf so gutem Wege sah. Jetzt konnte, jetzt mußte ja noch alles gut werden, und sein Ansehen, seine Ehre war gerettet. Er that sich nicht wenig auf seinen Witz zugut, mit welchem er so hübsch die Volte geschlagen und sein zweifelhaftes Spiel forrigiert hatte. Noch einmal riet er

35 dringend zur Reise und empfahl sich.

33. Die Volte geschlagen, Volte schlagen heißt: eine Karte aus einer Anzahl anderer schnell und ohne daß es bemerkt wird, herausnehmen und an einen andern Platz setzen. Dieses Kunststück gehört zu der Vorbildung eines falschen Spielers als wichtiges Erfordernis.

Als er fort war, gestand die Gräfin ihrem Cicisäbo, daß sie nach Freilingen reisen werde, und zwar gleich morgen, aber nur unter einer Bedingung, nämlich er müsse sie eskortieren. Einmal würde ihr die Reise zu langweilig ohne ihn, und dann habe sie ihn auch höchst nötig, um Ida bei dem Grafen aus dem Felde zu schlagen. Der Wittmeister sagte freudig zu. Eine Reise mit einer solchen Frau war eine herrliche Aussicht. Daß er als Reisekutschmeister den Wein nicht zu schonen habe, wußte er wohl. Nach Freilingen war es drei Tagereisen, wie angenehm ließ es sich bei der Gräfin im Wagen sitzen, wie interessant ließen sich die Verhältnisse weiter spielen, wenn man abends ins Nachtquartier einrückte. — Und dann, er kitzelte sich schon mit dem Gedanken, sich an Ida zu rächen, in die er, er mußte es sich zu seiner Schande gestehen, bis zum Tollwerden verliebt war, und die ihm nicht einmal ein Küßchen — nein, es war zu unverdient. Bei andern hatte er nach den ersten Präliminarien beinahe ohne Schwertschlag gesiegt, und dieses Landpomeränzchen hatte ihm so imponiert, daß er es nicht wagte, nachdem sie ihn einmal mit Verachtung abgewiesen hatte, noch einmal einen Versuch zu machen. Und dieser Bläme war ausgekommen, man wußte es sogar in dem kleinen Nest Freilingen, zwanzig Meilen von der Residenz, sein Kamerad Schulderoff, die ehrliche Haut, hatte ihn beschworen, sich zu rächen —. Es mußte sein, Rache wollte er nehmen an der stolzen Jungfrau, daß ihr die Haut schauern sollte.

Am andern Morgen fuhr ein Reisewagen mit dem gräflich Marsteinschen Wappen zum Thore hinaus. Bald nachher jagte der Wittmeister von Sporeneck mit seinem Jockey hinterdrein, eine Stunde vor der Stadt gab er das Pferd dem Jockey und setzte sich in den gräflichen Reisewagen, und fort ging es über Stock und Stein, bis man den Münsterturm von Freilingen sah. Dort stieg er aus, küßte noch einmal eine schöne Hand, die ihm aus dem Wagen geboten wurde, saß auf und ritt auf einem Umweg in die Stadt, wo er sich im Gasthof zum goldenen Mond einquartierte.

1 Cicisäbo, Liebhaber, namentlich halb und halb anerkannter Liebhaber einer verheirateten Frau in Italien.

Trübe Augen.

Jda fühlte einen tiefen Stich im Herzen, als sie die Gräfin aus dem Wagen steigen sah: „Nun adieu, Liebes- und Lebensglück!“ seufzte sie, indem sie einen trüben Blick über Martiniz
 5 hinfliegen ließ und zur Treppe eilte, um den erlauchten Gast zu empfangen. „Nun adieu, Liebesglück, wenn dieses Weib in mein Leben greift!“

Sie zerdrückte eine Thräne des Anmuts über ihr Gesicht und ging weiter. So ungefähr muß es jenen unschuldigen Tierchen
 10 zu Mut sein, wenn sie die Schlange erblicken und, von ihrem greulichen Anblick übertäubt, nicht auf ihre Flucht denken, sondern in geduldiger Resignation dem Verderben entgegen gehen.

Mit jener Leichtigkeit und Grazie, die man in höheren Verhältnissen von Kindheit an studiert, wußte die Gräfin schnell über
 15 das Unangenehme der ersten Augenblicke hinwegzukommen. Sie war die Freundlichkeit, die Herzlichkeit selbst. So weit hatte es freilich Jda in der Bildung nicht gebracht, daß sie denen, die sie nicht lieben konnte, wie ihren wärmsten Freunden begegnete. Auch war sie die Überraschte und die Gräfin die Überraschende, daher
 20 war Jda etwas befangen und ceremoniös beim Empfang der hohen Dame; aber ihr natürlicher Takt sagte ihr, daß sie jede andere Rücksicht beiseite setzen müsse, um nur die im Auge zu haben, die Gräfin, die nun einmal ihr Gast war, anständig und würdig zu behandeln.

Um wie viel edler waren die Motive, welche Jda bei ihrem Betragen leiteten, als die der Gräfin! So verschieden als Natur
 und Kunst. Die Marstein wußte gegen jeden, auch wenn sie ihn bitter haßte und ihm hätte den Dolch in den Leib rennen mögen, freundlich und leutfelig zu sein. Sie konnte ihm etwas Verbindliches
 25 sagen, wenn sie das bitterste Wort auf der Zunge hatte. Aber so sind jene Gesellschaftsmenschen, die nichts Höheres kennen als sich zu produzieren. Wenn man in ihre Cercles tritt, glaubt man in die alten Zeiten zu kommen, wo noch alles so brüderlich und freundlich war; da ist alles übertüncht, alles hat den schönen Anstrich von
 35 Geselligkeit, aber man soll nur einmal hinhorchen, wie es da über die ehrlichen Leute hergeht, wie modisant da alles befrüchtet wird, wie da der Bruder, der Freund, gewiß sein darf, von dem, der ihm gerade noch so schön gethan, ohne Schonung bitter bespottelt zu werden.

Aber ist es nicht überhaupt in der Welt so? Sucht nicht immer einer dem andern soviel als möglich Abbruch zu thun? Wohl dem, der es dahin gebracht hat, daß er ruhig in dieses böse Treiben hineinsieht und dazu lächelt. Mit Ruhe und dem Bewußtsein, Gutes gewollt zu haben, in der zufriedenen Brust lache ich über den Spott meiner Neider, über die hämischen Bemühungen jener Faltschmünzer, die mit schnöder Schadenfreude aus allem, was man je gesagt und gedacht, nicht gesagt und nicht gedacht hat, Gift saugen und in ihrer frechen Leumundfiederei ein Gebräu zusammen kochen, das sie gerne mir unterstieben möchten! Sie sind zu bedauern, solche schlechte Menschen, die, von Neid und Scheelucht gestachelt, so ganz den wahren Lebenszweck aus dem Auge verlieren, glücklich und brüderlich unter einander zu wohnen! So denke ich und viele Tausende mit mir über jene bösen Menschen in den gesellschaftlichen Zirkeln und in der Welt überhaupt, so denken wir und lachen, denn das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man ein sicheres Glück im Herzen trägt, und froher fehr' ich, wenn ich es gemustert, zu meinem schönern Eigentum zurück.

So dachte auch Ida, als sie an der Hand der Gräfin die Treppe hinaufstieg; ein tröstender Gedanke lag recht hell in ihrer Seele, sie verglich ihren innern Wert mit dem ihres Gastes und dachte, wenn Martiniz mich liebt, wie ich ihn liebe, so wird er diese Frau verachten, und wenn — ach, sie durfte den Gedanken nicht ausdenken, ohne daß ihr das Wasser in die Augen trat! — nun, wenn er an sie verloren geht, so habe ich wenig verloren.

Es gab einen sonderbaren aber schönen Anblick, wenn man die beiden Damen so neben einander hingehen sah. Gräfin Martstein, eine kolossale Gigur, — sie hätte ohne Anstand in jedem Garderegiment dienen können, — voll, üppig gebaut, in ihren Bewegungen lag etwas Imposantes, Majestätisches, Gebietendes, in ihren Mienen eine Hoheit, die an Übermut grenzte. Ihre dunkeln Augen hatten das holde, mädchenhafte Niederichlagen schon lange verlernt und rollten mit einem unstillen Feuer umher, als suchten sie lüstern einen Gegenstand der Begierde, oder als musterten sie alles umher, ob auch die gehörige Ehrfurcht gegen einen Sprößling eines so hohen Hauses bewiesen werde. Ihr Gang war etwas

schwerfällig, weil die corpulente Figur für die in die feinsten Pariser Atlaskuhe eingepreßten Füße etwas zu schwer war.

Neben ihr die leichte, schlanke, sphindelnähnliche Gestalt Ida, nein, dieser Kontrast! Sie hielt sich zwar kerzengrade, wie eine Tanne, aber doch war das holde Lockenköpfchen ein wenig vorwärts geneigt; das sanfte Auge, oft niedergeschlagen in Demut, zeigte dennoch, wenn sie es aufschlug, so glänzenden Mut, so feurige Lust und Liebe, so gebietenden Ernst, daß es durch die sanfte Beredsamkeit überzeugender gebot als das Mollauge der gebietenden Gräfin. Und um wie viel anziehender war das Schelmengrübchenlächeln des süßen Mädchens als das schrantenlose Lachen und Gurren der Gräfin, die durch ihre rauhe, tiefe Stimme jedes Ohr verletzte. So schwebte Ida neben der Gräfin hin, so wie Juno und Hebe traten sie in das Zimmer.

Martiniz sah finster durch die Scheiben auf den Wagen hinab, der ihn so unbarmherzig aus dem süßesten Moment seines Lebens herausgerafft hatte. Er verwünchte den Gast, der gerade jetzt kommen mußte, wo er endlich seinem Herzen Luft gemacht, wo er dem Mädchen, das er liebte, das er anbetete, seine Gefühle gestanden hatte, wo er Gegenliebe, süße verächtete Gegenliebe in ihren sanften Augen las, wo, wie von Engeln des Himmels gesungen, „mein Emil“ von ihren Lippen tönte, wo er das Engelskind im Arm, die Seligkeit erwideter Liebe in der Brust, Himmel und Erde vergaß und auf diese würzigen Burvurlippen, auf die bräutlich errötenden Wangen den ersten, seligen Ku—

Die Gräfin agiert.

Die Flügelthüren flogen auf, und Ida, hoch errötend beim Anblick des Geliebten, führte die Gräfin herein. Sie zitterte, von so vielen gegen einander kämpfenden Empfindungen beunruhigt, die Stimme wollte ihr beinahe versagen, als sie den „Grafen Martiniz“ der „Gräfin Marstein“ vorstellte. Sie sah die Erzgeneralfokette erröten, sie sah, wie sie den bildschönen Mann mit ihren Feuerrädchen beinahe zu versengen drohte; es suchte ihr ganz eifrig in das liebende, ängstliche Herzchen hinein, als die Gräfin sich in einer nachlässigen Stellung auf das Sofa warf, ihr zurief, sie möchte sich doch gar nicht genieren und ihre Arrangements treffen, die ein so plötzlicher Überfall wie der ihrige immer notwendig

made, sie möchte sich doch durchaus nicht genieren, der Graf werde schon die Gnade haben, sie zu unterhalten.

„Da sei Gott gnädig,“ flüsterte Ida in sich hinein, indem es ihr fröstelnd und doch wieder siedheiß durch alle Glieder ging, „wenn die so fortmacht, so müssen wir ja alle samt und sonders, 5 den Grafen mit eingeschlossen, zu ihren Füßen knien.“

Sie nahm ihre Schlüssel und ging; aber noch in der Thüre warf sie einen Blick auf Martiniz zurück, so voll Liebe und Besorgnis, als müsse sie ihn bei einem reißenden Tiere allein lassen.

„Ein liebes Kind, die Ida,“ wandte sich die Gräfin an Martiniz, der schweigend und gedankenvoll neben ihr Platz genommen 10 hatte, „ein liebes Kind, schade nur, daß man sie so bald aus der Pension genommen hat, ehe sie noch die Vollendung, das freiere Sichbewegen angenommen hat. Nun, das macht sich immer noch, wenn auch hier nicht gerade der Ort ist, wo sie anständige Vor- 15 bilder dazu haben mag; in größeren Städten findet sich dies eher.“

Sie hielt inne, als erwarte sie eine Antwort von dem Grafen, diesem aber schien sein Kopf mit dem Herzen Ida nachgesprungen zu sein, und jetzt erst, als die Gräfin nicht mehr sprach, nahm er sich zusammen und beantwortete ihre Frage durch ein leises 20 Kopfnicken.

„Warte, ich will dich schon aufmerken lehren,“ dachte die Maritein, der die Zerstreung des jungen Mannes nicht entgangen war. „In einer Hinsicht ist es gut, daß das Fräulein aus der Residenz wegfam, Sie können sich gar nicht denken, unsere Herren 25 waren ganz rabiät, als sie so lieblich aufblühte; die Straße vor dem Haus der Madame La Truinaire wurde nicht leer von den Anbetern, und natürlich — ein solches Mädchen hat denn doch ein Herzchen und fühlt sich durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt. Übrigens das muß man ihr lassen, mit dem größten Anstand wußte 30 sie den Herren zu imponieren und sie sogar zu verscheuchen: daß sie nun freilich bei dem Rittmeister von Sporeneck es nicht eben so machte, fann man ihr nicht verdenken.“

„So—o?“ fragte der Graf, indem ein dunkles Rot seine Wangen überzog. „Der Rittm—“ — „Nun ja,“ lachte die Gräfin, 35 „da ist es auch kein Wunder, daß sie ihn liebte und vielleicht noch liebt; wo ist denn in der Residenz ein Damenherz, das er zu überwinden sich vorsetzte, und das er nicht überwunden hätte? Er hat zwar etwas leichte Grundzüge, ist aber sonst ein artiger Mensch;

au fond ist es übrigens dennoch gut, daß man das Mädchen schnell aus der Pension nahm, denn sehen Sie — da kommt sie ja selbst," lachte sie Ida entgegen, die mit lebenswürdiger, wirklicher Geschäftigkeit Thee für ihren Gast brachte. Beinahe hätte sie das ganze zierliche Dejeuner auf den Boden fallen lassen, denn der Graf — was mußte ihm nur begegnet sein, er saß da, bleich wie der Tod, den starren Blick auf sie geheftet —

„Nun, da erzähle ich," fuhr die Gräfin Satanäs, die mit teuflischer Freude das zarte Band, das diese liebenden Herzen kaum erst umschlungen hatte, zu zerreißen strebte, „da erzähle ich gerade dem Herrn Grafen Ihre Affaire mit dem Rittmeister, und wie ich die arme Ida bedaure, daß man sie so grausam herausriß aus der Wonne der ersten Lie—"

„Gnädige Frau!" rief Ida mit den Tönen des Schreckens und setzte die Tasse nieder, die in ihrer zitternden Hand zu klirren begann.

„Nun, so erschrecken Sie doch nicht so, daß ich aus der Schule schwache; das nimmt man bei uns nicht so genau; wahrhaftig, der Papa hätte auch keine ungeschicktere Zeit zu Ihrer Zurückberufung wählen können —"

„Ich muß Sie bitten, gnädige Frau —"

„Ei, so lassen Sie doch die gnädige Frau," fiel ihr die Marstein ins Wort, „ich kann das Wort Frau nicht ausstehen. Es ist mir gar nicht, als ob ich Frau wäre, und wahrhaftig, ich bin es ja eigentlich gar nicht," setzte sie naiv und mit einem schalkhaften Lächeln gegen Martiniz hinzu, „ich lebte nur ein paar Wochen mit meinem Herrn Gemahl, Gott hat uns kein Kind beschert, und da bin ich ja eigentlich so gut als Mädchen." —

Ida schlugen die Flammen ins Gesicht; solche trivole Auszehrungen mußten ihre unentweiheten jungfräulichen Ohren hören, ohne daß sie diese wegwerfende Gemeinheit bestrafen konnte; und dann das dumme Aufziehen mit dem Rittmeister, es war ja kein wahres Wort an der Sache; sie konnte gar nicht begreifen, was nur die Gräfin damit wollte; hatte sie ihn denn nicht so gut abgetrumpft wie jeden andern? Was mußte nur Martiniz von ihr denken! Sie nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit ihn zu überzeugen, daß gewiß an der Geschichte mit dem Rittmeister kein wahres W— Aber nein, wie sah der Graf aus! Er hatte die Lippen zusammengekniffen, daß sie ganz weiß wurden, sein Auge rollte unruhig umher,

schien sie zu suchen, zu fassen, und doch schlug er es nieder, so oft er ihrem Blick begegnete. Es war ihr ganz bange ums Herzchen, als ahne sie irgend ein Unglück; sie flügelte hin und her, was ihm sein könnte, und fand immer nichts.

Die Gräfin zog sich jetzt in ihre Zimmer zurück, um sich un- 5
zukleiden. Ida sah ihr mit leichterem Herzen nach, denn sie hoffte — sie gestand es sich nur so halb und halb, daß sie es hoffte, aber sie hoffte, der Graf werde vielleicht an dem Gespräche von vorhin fortmachen, aber sie täuschte sich bitter; er sagte kaum ja oder nein, wenn sie ihn etwas fragte, finster sah er immer vor 10
sich hin, und nach ein paar Minuten sprang er auf und ging. Was hatte man ihm doch gethan? Es war und blieb ihr unbegreiflich. Endlich aber fiel ihr ein, der Rittm—, ja, das war es, eifersüchtig war der gute Graf. Sie mußte lachen, als ihr der Gedanke kam. Sie fühlte sich so rein und unschuldig, daß 15
es ihr ein Leichtes schien, den Grafen zu überzeugen; aber Strafe soll er leiden, der Unartige, nahm sie sich vor; wenn er mir die Marstein zu viel ansieht, so will ich immer von dem Rittmeister sprechen und ihn recht böß machen.

Das gute, fröhliche Kind; wie wenig dachte sie daran, was 20
Eifersucht Böses anrichten könne, wie wenig ahnte sie, was ihrer wartete!

Eifersucht.

Das Gift, das die Gräfin Matteredzunge ausgespritzt hatte, wirkte viel tödlicher auf Martiniz, als man hätte denken sollen. 25
Ein anderer hätte entweder der Gräfin keinen Glauben beigemessen, hätte gedacht: „Nun, das ist so das gewöhnliche Sekieren und wieder Sekieren unter den Damen und damit holla;“ aber auf sein Gemüt, das kaum erst von seinem Trübsinn, von seinem Miß- 30
mut, seinem Unglauben an die Welt geheilt war, auf ihn machte es einen viel tieferen Eindruck; dieses Mädchen, das so hoch stand in seiner Meinung, auch diese sollte so leicht wiegen wie alle? Auch sie sollte so zwanzig, dreißig Liebchäftchen und am Ende noch eine recht tüchtige Amour mit einem leichten Rittmeister gehabt haben?

Aber wie? Wenn er sich recht fragte, was ging es denn ihn 35
an, ob ein Mädchen in der Residenz sich verliebt oder nicht, ob

sie einem Rittmeister viel oder wenig Gehör giebt? Was ging es denn ihn an? Das flüsterte ihm sein tief zerrissenes Herz zu, daß sie die Maske der hohen, reinen Jungfrau so künstlich vorhielt, daß sie ihn begünstigte, ja, er durfte sagen, an sich zog, während
 5 sie noch einen andern, wie es schien, Unwürdigen im Herzen trug; aber vielleicht, es war ja doch möglich, vielleicht war es doch nicht wahr, vielleicht hatte jener nur sich eingebildet, von ihr geliebt zu werden, und er, er war vielleicht doch ihre erste Lie—

„Bitte unterthänigst um Vergebung, wenn ich störe,“ schnatterte
 10 ein Jockey, der während des Grafen Selbstgespräch ins Zimmer gekommen war, „der Herr Rittmeister von Sporeneck —“

Was Teufel! Hatte nicht die Marstein jenen Sporeneck genannt? Sollte er hier sein?

„Lassen sich Excellenz zu Gnaden empfehlen,“ fuhr jener fort,
 15 „und ob der Herr Graf dem Herrn Rittmeister nicht eines Ihrer Zimmer vornheraus abtreten wollten?“

Da hatte er es ja; ein Zimmer sollte er abtreten, weil gerade gegenüber Idas Boudoir, Besuch- und Schlafzim — nein, er konnte es nicht thun, diese Forderung war zu unverschämt — gedankenlos
 20 starrte er den Bedienten an, der ihm die Unglücksbotenschaft hinterbracht hatte; dieser glaubte, der Graf wolle noch weitere Aufträge von seinem Herrn und schnatterte weiter:

„Die Zimmer im oberen Stock sind zwar auch nicht zu verachten, aber mein Herr hat gesagt, es sei ihm nur um die schöne
 25 Aussicht, und da hat er gemeint, Excellenz könnten vielleicht eines von den drei —“

„Nein! —“ rief der Graf mit einem so schrecklichen Ton und rollte so finster die Augen dazu, daß dem armen Jockey ganz wind und wehe dabei wurde und er sich das Abchiedswinken des
 30 Grafen nicht zweimal vormachen ließ.

Da hat er es ja sonnenhell, daß ihm das Licht in den Augen wehe that, da hat er es; der Rittmeister, nichts Gewisseres, war bestellt worden und hatte jetzt noch die Unverschämtheit, ihm ein Zimmer abzufordern, daß er besser hinüber zu seiner Dulcinea —
 35 Nein, in diesem Tone konnte es nicht fortgehen; die Wehmut war stärker als die Bitterkeit und wurde Herr über sie; er warf sich in sein Sofa und weinte bitterlich. So war gewiß noch kein Mensch getäuscht worden wie er; der Zufall, der blinde Zufall läßt ihn ein Mädchen finden, so hold, so schön, so ganz Unschuld

und reine Jungfräulichkeit; er muß sie lieben, und wie glücklich ist er in dieser Liebe! Trost, Freude, Ruhe — Dinge, die er seit langer Zeit nicht gekannt, ziehen wieder ein in sein Herz, er fühlt sich glücklich, wie er selbst damals, als noch sein Haus in der Hülle des Glückes und der Freude prangte, sich nie gefühlt 5 hatte; er sah, ja er durfte es sich gestehen, er sah das Morgenrot der ersten, zarten, jungfräulichen Liebe auf ihren Wangen aufgehen, und diese Liebe galt ihm; mit einem Zauberschlag schuf sie aus ihm, dem Unglücklichsten der Sterblichen — den Glücklichen. Jetzt hatte er ja alles, was die kühnsten Wünsche nur verlangen 10 mögen: Gesundheit, Jugend, hohe Geburt, Ehre und Ansehen, Geld, daß er den Markt von Freilingen mit Thalern hätte belegen lassen können, ohne daß er es sonderlich gefühlt hätte, es fehlte ihm nichts mehr als das eine, ein holdes, tugendames Weib, und auch dieser hohe Wurf war ihm gelungen, er hielt im seligsten 15 Moment seines Lebens ein Mädchen im Arm, ein Mädchen, für dessen Tugend er sein Leben gegeben hätte. Da sendet in dem Augenblicke, wo er sein Herz hingeben will, der Himmel eine Dame, die unwillkürlich den Schleier ein wenig lüftet und ihn das Mädchen näher kennen lehrt, die ihn merken läßt, daß dieses Auge nicht 20 zum erstenmal von Liebe leuchte, dieser keusche Mund nicht zum erstenmal geküßt werde, die, wenn man es gleich in der großen Welt nicht so genau nimmt, doch selbst eingestand, daß es gut sei, daß man das Mädchen aus einem unthätlichen Verhältnis herausgerissen — abscheulich! Ein Teufel in Engelsgestalt, — an 25 eine Schlange, an eine Kofette hatte er sein Herz verloren, da, wo er schüchtern mit der verschämten Zartheit erster Liebe um ein Küßchen gebeten hatte, da hatten andere geschwelgt! Er schämte sich wie ein Primaner, der die Kute bekommen hatte, so betrogen, so schnöde angeführt worden zu sein; er gönnte ihr, obgleich sein 30 Herz dabei blutete, er gönnte ihr den Rittmeister, es reute ihn beinahe, daß er ihm sein Logis versagt hatte, alle Zimmer hätte er ihm geben sollen, er wollte morgen in alle Weite fortziehen. — Und dennoch drängte es ihn, noch da zu bleiben; wenigstens rächen wollte er sich an ihr, er wollte hinüber zu ihr, wollte sehen, 35 wie sie sich jetzt gegen ihn betragen würde, wollte sehen, ob sie jetzt, da der rechte Liebhaber gekommen, ob sie jetzt noch die Frechheit habe, ihn wie bisher an der Nase herum zu ziehen; tausenderlei nahm er sich vor, ihr zu sagen, aber das eine war ihm zu ipizig

und schneidend, er wollte ihr nicht so arg wehe thun, daß andere war ihm zu weich, zu gefühlvoll; er wollte ihr nicht zeigen, wie tief sie sein Herz verletzt habe, — das Beste schien ihm, er wollte ganz und gar nichts mit ihr reden, wollte thun, als ob gar keine
 5 *Ida* in der Welt sei, oder als sei sie ihm wenigstens sehr gleichgültig, wollte ihr zeigen, daß er sie verachte.

Die Stunde, zu der man gewöhnlich beim Präsidenten Thee trank, hatte schon geschlagen; er wüßte sich daher schnell die letzte
 10 *Thräne*, die er der *Dirne* geweint haben wollte, hinweg, besorgte eilends seine Toilette, warf sich in die Kleider, preßte das weich gewordene Herz mit beiden Händen zusammen und ging dann den schweren Gang hinüber in jene Zimmer, wo er einst so unendlich glücklich gewesen war.

Der neue Nachbar.

15 Es war, als sei ein feindlicher Dämon mit der Gräfin in des Präsidenten Haus eingezogen. In wenigen Stunden war alles, das ganze ruhige, stille Leben des Hauses verändert. Alles rannte und flog, um den hohen Gast zu bedienen; es war ein Jaagen und Treiben, ein Rennen und Laufen, daß man glaubte, der Feind
 20 sei vor den Thoren. Der *Ärzt*e war der Präsident selbst; ganz still verklärt schlüpfte er in allen Ecken des Hauses umher, sankte und hantierte, daß die *Konfusion* nur noch ärger wurde und ihn sein Mädchen, das vor Haushaltungsgechäften und Herzensangelegenheiten nicht wußte, wo ihr der Kopf stand, um Gottes
 25 willen bat, sie doch ganz allein machen zu lassen. Es war aber auch kein Wunder, daß er sich ein wenig verrückt gebärdete. Der Himmel hing ihm voller eigenhändig-durchlauchtigster Belobungsschreiben, voll großer Verdienstkreuze mit breitem Band über die Brust, voll *Dotationen* und *Standeserhöhungen*; jetzt war er in
 30 seinem esse, jetzt konnte er *negozii*ren und zeigen, daß er nicht umsonst in *Regensburg* und *Wexlar* in seiner frühen Jugend *Diplomatie* studiert hatte. Was er mit seinen kühnsten Wünschen nicht für möglich gehalten hätte, führte ihm ganz bequem der Zufall in die Hände. Der *Staatssekretär* hatte ihm aufgetragen, dafür
 35 zu sorgen, daß *Martini* sich ankaufe und für die Idee einer Ver-

31. *Regensburg* und *Wexlar*, in *Regensburg* war der Sitz des Reichstags, in *Wexlar* der des Reichstammergerichts

bindung mit der Marstein gewonnen werde; es hatte ihm wahrhaftig schon manche Sorge gemacht, ob er diesen Ausbruch allerhöchsten Vertrauens auch gehörig rechtfertigen werde. Jetzt gab der Himmel der Gräfin ein, auf ihre Güter zu reisen. Was doch nicht der Zufall thut! Ohne daran zu denken, daß es wirklich einmal in Erfüllung gehen könne, denn der gerade Weg führte zwei Meilen seitwärts an Freilingen vorbei, hatte er einmal in der Residenz in einem Anfälle von galanter Laune der Gräfin das Versprechen abgenötigt, einmal auf ihrer Reise bei ihm einzusprechen. Und wie glücklich fügte es sich jetzt! Sie, die beim Herrn alles galt, die er behandelte wie seine eigene Tochter, und der er alles zu Gefallen that, sie, nach deren Wink die ersten Chargen sich richten mußten, die an ganz geheimen Fäden das Land regierte, sie be- suchte ihn.

Aber sie sollte auch gehalten werden, als wäre sie in ihrem eigenen Hause, daß sie recht viel Schönes und Gutes höheren Orts von ihm und seinem Hause sagen konnte. Kaum hatte sie geäußert, sie finde Idas Zimmer im ersten Stock so hübsch, so mußte das Fräulein das Feld räumen und in die zweite Etage wandern. Es kam dem Mädchen sauer an, als sie so die Plätze wechseln mußte, und in ihrem traurigen, ahnungsvollen Herzen wollte es ihr beinahe bedünken, als sei dies eine schlimme Vorbedeutung. Und es war ihr auch gar nicht zu verdenken; sie hatte das Fenster mit der Estrade so gern gehabt, dort saß sie am liebsten, dort laß, dort arbeitete sie; sie durfte ja nur das Köpfchen ein wenig heben, den blaueidenden Vorhang nur ein wenig aufheben, nur einen kleinen Viertelsseitenblick hinüberwerfen, so sah sie ja auch schon ihn; und jetzt sollte sie der verhaßten Nebenbuhlerin, die ja offenbar nur gekommen war, um den Grafen in ihre Fesseln zu schlagen, jetzt sollte sie dem üppigen Weib, die gewiß alle Künste der Fenster- koketterie aufbieten werde, ihr heimliches Plätzchen am Fenster, ihr lauschiges Schlafstübchen abtreten und dafür, weiß Gott wie lange, in den weiten, unheimlichen Zimmern des oberen Stockes wohnen. Mit Scuzzen richtete sie ihre kleine Haushaltung oben ein. Die Sticrahmen, die Staffelei, die Toilette, die paar Kistchen und Kästchen waren bald gestellt; jetzt setzte sie einen Stuhl ans Fenster, sie probierte, ob man nicht auch von da in den ersten Stock des Mondes hinabsehen könne: es ging wohl, aber sie sah nichts, als die Wolken seiner Gardinen, er mußte schon herauschauen, wenn

sie ihn von diesem Platz aus zu Gesicht bekommen sollte, und das merkte sie schon, einen steifen Hals konnte sie sich füglich gucken, wenn sie immer das Köpfchen hinab bog. „Doch was schadet das,“ lächelte sie, „das thu' ich ihm schon zu Gef—“

5 Mit einem Schrei des Entsetzens sprang sie auf; hatte sie recht gesehen oder hatte ihr nur die Phantasie diese Gestalt — als sie von der Bel-Etage des Mondes zurückkehrte, und ihr Blick zufällig an den Fenstern des zweiten Stockes vorbeistreifte, erblickte sie — „Nein, was bin ich für ein Kind,“ dachte sie. „Wie, wäre
10 es möglich? Was könnte er nur hier zu thun haben?“ Sie wagte noch einen Blick — richtig; der Wittmeister von Sporeneck lag gerade über von ihr im Fenster und bückte und verbeugte sich herüber und that und lächelte so vertraut und freundlich, als hätte er sie jahrelang gekannt.

15 Voll Unmut über den Unverschämten riß sie an der seidenen Schmur, welche den Vorhang am Fenster emporhielt, und rauschend rollte derielbe zwischen sie und den verhassten Lüstling. Dieser Mann war ihr der widerwärtigste auf der Erde; er war ein schöner, kräftiger Soldat, gebildet, von glänzendem Wit, angenehm in der
20 Unterhaltung; er wußte den Bescheidenen zu spielen, aber nicht länger als ein paar Tage, dann — das Mädchen, das er belagerte, mußte ja in dieser Frist kirre gemacht sein — dann kehrte er seine wahre Seite heraus, sein Auge wurde lüstern, seine Reden, lockend, schlüpfrig, mußten jedes zarte, weibliche Ohr aufs tiefste
25 beleidigen, wenn es nicht schon ganz für ihn gewonnen war. So hatte er sich auch Jda genähert. Das unschuldige Kind hatte Gefallen an seinen Gesprächen, die ihr ein wenig mehr Gehalt zu haben schienen als die der übrigen jungen Herren; sie ging oft in seinen Wit, in seine heitere Laune ein. Er aber hatte sich
30 ein rasendes Dementi bei diesem Mädchen gegeben. Er hatte sie in eine Klasse gerechnet mit den verdorbenen Kindern der Residenz, die, zur Jungfrau herangewachsen, unter dem Schleier der Zittsamkeit eine kaum verhaltene Lüsternheit, ein sündiges Zinnen und Begehren verbergen. Diese hatte er immer bald aufs Eis geführt,
35 und waren sie nur einmal in einem Wörtchen geqlitscht und geschlüpfert, huch —; so hatte er auch bei Jda endlich, nachdem er alle edleren Farben hatte spielen lassen, die herausgekehrt, die jede andere geblendet hätte, aber vor dem strengen Blick der reinen Jungfrau nicht Farbe hielt. Mit Schanden, man sagte sogar mit

einer tüchtigen Ohrfeige war er abgezogen, erklärte Jda überall für ein Gänschen, schwor ihr bittere Rache und warf sich in die Arme der Marstein, wo ihm ohne langweilige Präliminarien bald wurde, was er bei Jda durch tausend Künste umsonst gesucht hatte.

„Das ist aber auch zu abscheulich,“ dachte Jda, „so wenig 5
sich zu genieren!“ Dem daß die Gräfin ihren Liebhaber mitgenommen, daß er auf keinem andern Wege nach Freisingen gekommen sei, das hatte sie gleich weggehakt. Weiter dachte sich aber das gute, unschuldige Kind nichts dabei. Sie kannte zwar die grundlose Schlechtigkeit der Marstein so ziemlich, sie wußte, 10
daß diese gekommen sei, um den Grafen zu gewinnen; aber das ahnte sie nicht, daß man den Rittmeister nur dazu mitgenommen haben könnte, um sie von Martiniz' Herzen loszureißen, um sie in eben jenem Lichte zu zeigen, in welchem sie die Gräfin sah. Nein, an diesen wahrhaft höllischen Plan dachte das engelreine 15
Herzchen, das allen Menschen gerne ihr Gutes gönnte, nicht. Und wie sollte sie auch daran gedacht haben? Sie glaubte ja gar nicht anders, als die Gräfin könne von ihrer Liebe zu Martiniz auch nicht die leiseste Ahnung haben; wußte ja sogar sie kaum seit 20
Stunden, daß sie ihn recht innig liebe, hatte sie ja doch all ihre 20
Sehnsucht, all ihre Liebe recht tief und geheimnisvoll im Herzchen vergeschlossen, und niemand könne, glaubte sie, da hinein sehen als vielleicht höchstens Mart — er mußte ja gefühlt haben, daß sie ihm gut sei, sonst hätte er wohl nicht jenes Geständnis gewagt, daß er sie lie — 25

Aber da schellte es schon zum zweitenmale in des Vaters Zimmer; wahrhaftig, die Theestunde war da, und noch manches war zu rüsten; die Gedanken an Rum und Zitrone, Zucker und Thee, Milch und Brötchen, Tassen und Löffelchen verdrängten alle andern; sie flog die Treppe hinab, um schnell alles zu ordnen. 30
Dort stand schon Papa und flüsterte ihr zu: „Schicke dich nur; es sind allerhand Besuche da, und du könntest leicht mehr Rum brauchen als das Bouteillchen da!“

Trau — schau — wem?

Als Jda in das Theezimmer trat, stellte ihr der Präsident, 35
nein, sie hätte mögen gerade in den Boden sinken — „Siehe da, Jda,“ sagte er, „ein Bekannter von dir aus der Residenz, Herr

von Sporeneck, hat uns diesen Abend mit seinem Besuch beehrt. Nun, das wird mein Kind freuen; wenn so einer von euch Herren in unser kleines Freilingen hereinkommt, ist es gleich ein Jubel und ein Fest für alle Mädchen, die nur einmal in der Residenz waren; da werden dann allemal in Gedanken alle Bälle und die kleinsten Touren noch einmal durchgetanzt und in der Erinnerung viel getollt; ich kenne das," setzte der freundliche Alte hinzu, „war auch einmal jung und kenne das.“ Er ging weiter und ließ den Rittmeister vor Jda stehen.

10 Diese wurde bald blaß, bald rot und zitterte, als sollte sie gerade umfallen. Dieser Menich, den sie so schöne abgewiesen hatte, dieser konnte es wagen, in ihres Vaters Haus zu kommen! Sollte sie ihn nicht öffentlich prostituieren; ihn einen impertinenten Menschen heißen und fortschicken? Doch nein, sie wußte, wie heilig
15 das Gastrecht ihrem Vater war, sie wollte ihn schonen. — So hing sie ihren Gedanken nach und bemerkte nicht, wie der Rittmeister schon seit einigen Minuten neben ihr stand und an sie hin sprach. Jetzt kam sie wieder zu sich — was mußte nur der Graf denken, wenn sie so lange bei dem Menichen stand, mit welchem sie die Marstein bei ihm so verdächtig gemacht hatte? Ihre Augen suchten den Geliebten — er saß neben der Gräfin, traulich hatte sie ihre Hand auf die seinige gelegt, unverwandt sahen beide nach ihr und dem Rittmeister herüber — die Gräfin mit höhnischer Schadenfreude, mit triumphierendem Blicke, der Graf starr und
20 finster, als sehe er etwas, das er gar nicht für möglich gehalten hätte.

Und so war es ihm auch; noch waren immer Zweifel in ihm aufgestiegen, ob denn auch wirklich alles so sei, wie die Marstein gesagt hatte, wie sein Mißtrauen ihm zulüsterte; zwar das Hiersein des Rittmeisters — doch er konnte ja auch in Geschäften
30 an das hiesige Regiment geschickt worden sein; dann die Zumutung, ihm ein Zimmer Jda gegenüber abzutreten; nun ja, das war allerdings stark, und der böie Geist wollte ihm zulüstern, daß dies schon sehr viel beweise. Aber sein besserer Sinn siegte doch wieder; das alles bewies ja nur höchstens, daß der Rittmeister
35 in Jda verliebt sei, von ihrer Seite hatte er ja keinen Beweis gesehen. Aber recht Achtung wollte er geben auf Jda, das war sein Entschluß gewesen, als er durch die hellerleuchtete Enfilade von Präsidents Zimmern ging.

37. Enfilade, Reihe, besonders von Zimmern.

Er war heute einer der ersten und in den hohen, weiten Zimmern beinahe niemand, den er näher kannte, oder mit welchem er in ein Gespräch sich hätte einlassen mögen. Daher ging er allein und in tiefen Gedanken durch die Zimmer. Da tippte es ihm leise auf die Schultern; wenn das Jda — dachte er; er sah 5 sich freundlich um — es war die Gräfin. Sie verwickelte ihn bald in ein Gespräch, aus welchem er sich nicht sobald herauswirren konnte. Das Fatale war, daß er dem Niedegang der Gräfin Plapperinsky immer folgen mußte, um nicht zu zerstreut zu erscheinen, und doch ging ihm immer der Rittmeister und sein 10 Logis im Kopfe herum.

„Nein, aber sagen Sie selbst, Graf,“ fuhr sie fort, nachdem sie in einer Pause wieder Atem geschöpft hatte, „sagen Sie selbst, kam man artiger und aufmerksamer für seine Gäste sein als Jda? Denken Sie sich, meine Coffres und Baches waren schon 15 in den oberen Stock gebracht worden; es wohnt sich dort ganz hübsch, zwar sind die Zimmer nicht so elegant eingerichtet wie hier unten, doch Sie wissen selbst, auf Reisen macht man keine so großen Ansprüche, besonders wenn man so schnell und unangemeldet kommt wie ich. Ich war also schon ganz zufrieden in 20 meinem Sinn und ließ auspacken. Da kommt das gute, liebe Engelskind, denken Sie sich, und ruht nicht eher, bis ich von ihrem schönen Boudoir, Schlafzimmerchen und allem hier unten Besitz nehme, und sie zieht in ihrem Edelnute hinauf in den oberen Stock. Nein, sagen Sie selbst, kann man die Gastfreundschaft 25 weiter treiben als die gute Jda?“

„Sehr viel, sehr viel!“ preßte Emil heraus, es war ihm, als schnürte ihm etwas die Kehle zusammen, als ob eine eiskalte Hand ihm in die Brust führe und das warme, liebeblühende, treue Herz umdrehe und schmerzlich hin und her reiße. Jetzt war 30 es ja sonnenklar, entschieden war jetzt die fürchterliche Verstellungskunst dieser — — Dirne, die so schändlich mit ihm gespielt hatte; daß zwischen dem Logis des Rittmeisters und ihrer ungemeinen Gefälligkeit gegen die Gräfin ein geheimer Zusammenhang stattfand, konnte ein Blinder sehen. 35

Er lachte, es war das Lachen der Verzweiflung, und die ganze Hölle lachte aus ihm heraus. „Wahrhaftig, ein großes

Opfer," sagte er mit schrecklicher Lustigkeit zu der Gräfin, „eine ungeheure Großmut, die ganz allein aus der allerausgedehntesten Nächstenliebe und Gastfreundschaft hervorgeht!" Die Gräfin Marstein-Satanas wußte wohl, daß sie sein Herz mit glühenden Zangen zwickte, wußte auch nur gar zu gut, woher die Logisveränderung kam, aber so vollständig, so schnell hatte sie sich ihren Sieg, ihren höllischen Triumph nicht vorgestellt.

Sie hatte ja nie so recht geliebt, sie wußte daher auch nicht, daß die stärkste, glühendste Liebe zugleich die schwächste und empfindlichste ist!

Jetzt kam auch der Rittmeister, der mit Empfehlungen an den Präsidenten reichlich versehen war. Der Graf bebte zurück vor ihm. Dieses gierige Auge, dieses höhnische Lächeln, diese falsche, schlaue, lauernde Miene, so ganz ohne höhere Bedeutung, ohne edlere Züge, diesen Menschen konnte Ida lieben? Er hätte jedem unter die Nase gelacht, der ihm so etwas vor zwei Tagen, als er noch an die Engelsunschuld des lieben Mädchens glaubte, hätte weis machen wollen. Er hätte jeden einen Schurken genannt, der dieses heilige, keusche Geschöpf mit diesem Manne, in dessen Gesicht schon alle Leidenschaften gewühlt hatten, nur im leisesten Verdacht gehabt hätte. — Jetzt mußte er ja selbst daran glauben. Wie ein Kind ließ er sich von der Marstein leiten, sie zog ihn zu sich nieder, sie spielte die Verwunderte, den Rittmeister hier zu sehen, sie ließ manche ästige Bemerkung schlüpfen — er hörte nichts, er sah nichts, nur ein Gedanke beschäftigte ihn, er wollte recht haarfarrig achtgeben, wenn sie käme, wie sie sich gegen Sporeneck benehmen würde. Die Thüre ging auf, sie kam. An der Hand des Vaters ging ihr der Geliebte entgegen, er sah, wie sie ihr Entzücken unterdrückte, wie Blässe und Röthe auf ihrem Gesichte wechselten, wie sie ganz versunken in Liebe dem Rittmeister zuhörte, und wie glühende Dolche fuhr die bitterste Eifersucht durch sein Herz. — „Sehen Sie nur hin, Graf," flüsterte ihm die Marstein ins Ohr, „sehen Sie nur, wie glücklich die Leutchen dort sind! Das ist ein Erzählen, das ist eine Wonne, daß man einander nach ein paar Wochen wieder hat. Daß sie sich nicht auf der Stelle abherzen und küssen, ist alles!"

Dem Grafen wurde grün und gelb vor den Augen. — Jetzt nahte Ida, der Gesellschaft am Theetisch ihr Compliment zu machen. Die Röthe des Unmuths und der Verlegenheit lag

noch auf dem Gesichtchen und gab ihm einen so eigenen Reiz, daß der Graf nur um so tiefer fühlte, wie ichrecklich sich hier die Natur vergriffen, indem sie um ein so falsches, zweideutiges Herz eine so herrliche Gestalt gezogen. Warum hatte sie gerade ihr, die es so gar nicht verdiente, diese sanften Taubenaugen, dieses holde Grübchen in den Wangen, dieses bezaubernde, huldvolle Lächeln gegeben? Sie verneigte sich gegen die Gesellschaft, die Gräfin drohte ihr lächelnd mit dem Finger, sie errötete von neuem. Sie mußte noch die Zuckerdose herbei holen, sie hätte einen viel näheren Weg gehabt, aber sie machte einen Umweg an Martiniz vorüber, er wagte nur einen leichten Viertelseitenblick — auf ihn war ihr strahlendes Auge gerichtet, ihm lächelte sie, ihm flüsterte sie im Vorbeigehen kaum hörbar zu: „Guten Abend, Freund! Warum so ernsthaft und düster?“

Er fühlte den süßen Hauch an seiner Wange, ein solcher 15 Gruß hätte ihn sonst bis in den dritten Himmel erhoben, ein solches Zauberwort hätte sonst alle Wolken von seiner Stirne gebannt und die traurigsten Falten geebnet. Heute — er blieb starr und stumm. Nein, eine solche Erzgeneralarmeefokette mußte es ja auf dem weiten Erdenrunde nicht geben! Ist fünf Minuten 20 außer sich, weil sie den alten Liebhaber wieder sieht, und um es doch mit dem neuen nicht zu verderben, flüsterte sie ihm — Nein! jetzt sprudelte das Maß ihrer Schuld über. Der reine, wahrheitsliebende Jüngling konnte ihr verzeihen, daß sie einem so zweideutigen Menschen, wie dieser Sporeneck offenbar sein mußte, ihr Herz schenkte, er konnte ihr verzeihen, obgleich es ihm das Herz brechen wollte, daß sie mit ihm ein so grundfalsches Spiel gespielt hatte, er konnte es der schwachen weiblichen Natur beimeessen, daß sie sich, als der alte Liebhaber nahte, so ungeheure Blößen gab, er konnte dies alles verzeihen. Daß sie aber auch jetzt noch ihr 30 Spiel fortspielen wollte, daß sie zweien auf einmal gehören wollte, nein, das ging über seine Begriffe. Er mußte, seine Natur mochte sich dagegen sträuben, wie sie wollte, es war ihm, als müsse er sie verachten. Aber sie hatte recht, obgleich in einem andern Sinn. Seine Ehre forderte es, daß er nicht dasaß, wie 35 ein armer Sünder, über welchen der Stab gebrochen wurde. Wenn auch besiegt, durfte er nicht traurig aussehen. Er wollte, er mußte lustig sein, und sollte sein Herz dabei aus allen Wunden bluten.

Der Hohn gegen die ganze Welt, der in der Brust des Tiefgekränkten aufstieg, gab ihm Kraft dazu. Eine Lustigkeit bemächtigte sich seiner, die er seit Jahren nicht gekannt hatte. Er riß das Gespräch an sich, er strahlte von Witz und Leben, daß alle weiblichen Herzen dem herrlichen Manne, dem schönen witzigen Grafen zuslogen. Allen galt sein Gespräch. Sein feuriges Auge schien jeder Dame etwas Schönes sagen zu wollen, ausschließlich aber galt es der Gräfin. Er wußte selbst nicht, was ihn antrieb, ihr so sehr als möglich den Hof zu machen, aber es war ein dunkles Gefühl in ihm, als müsse es Ida recht tief verletzen, wenn er die Gräfin so sehr auszeichne, wenn er alle Damen für sich gewinnen wollte und ihr, ihr allein keinen Blick, kein Lächeln gönnte, nicht einmal zu hören schien, wenn sie hie und da ein Wörtchen mit einschlüpfen lassen wollte.

Und in der That erreichte er seinen Zweck vollkommen. Er hatte es getroffen, tief bis ins innerste Leben getroffen dieses treue Herz, das nur für ihn, mit dem Feuer der ersten jungfräulichen Liebe nur für ihn schlug! Ihr Blick hing an seinen Lippen; sie freute sich anfangs, daß er so fröhlich sei, sie glaubte nicht anders, als die paar Wörtchen, die sie ihm zugeflüstert, hätten ihn aus seiner finstern Laune herausgezaubert; ihr kleines Herzchen triumphtierte. Als sie aber sah, wie er sich an alle wandte, nur an sie nicht, wie auch nicht ein Blick der Freundin galt, wie er nur für die Marstein zu leben schien, als sie seinen schneidenden Hohn, die grelle Lustigkeit, den schillernden Witz, der ihm sonst gar nicht eigen war, bemerkte, da ahnte sie wohl, daß ihm jetzt ein anderes Gestirn aufgegangen sein müsse, das seinen Einfluß auf ihn übe. Und wer konnte dies sein als die, die ihr von jeher feindlich entgegengetreten war, — die Marstein! Der Glanz der üppigen Nase hatte ihn geblendet, was konnte es ihm ausmachen, daß er nebenbei das Weilchen zertrat? Sie klagte nicht, sie weinte nicht, aber eine furchtbare Blässe lag auf dem holden Engelsgesichtchen, ein wehmütiges Lächeln spielte um ihren Mund, sie sah ja alle die leise geahnten Hoffnungen ihres Herzens, die sie, ach! nur in einem einzigen seligen Augenblicke recht klar sich gestanden hatte, sie sah sie alle mit einem Male versinken und — mit dem Freunde untergehen. Von Anfang war es ihr noch, als flattere eine Art ängstlicher Eifersucht in Gestalt einer Fledermaus durch den kaum dämmernden Morgen-

himmel ihrer Liebe. Dann aber war alles stille Nacht in ihr. Es blieb ihr nichts mehr als ein großer Schmerz. Sie fühlte, daß sie diesen ewig, ewig in ihrem treuen Busen tragen werde.

Der Gram der Liebe.

Wie es an jenem Abende war, ebenso war es auch in den 5
nächsten Tagen. Der Hofrat hätte vielleicht alles bald wieder
ins Geleis bringen können, aber das Unglück wollte, daß er in
wichtigen Angelegenheiten an demselben Abende verreisen mußte,
an welchem die Gräfin ankam. Die Gräfin schrieb, so oft sie es
unbemerkt thun konnte, an den Rittmeister in den Mond hinüber 10
und spornte ihn an, Ida nur noch immer mehr zu verfolgen.
Nach den letzten Briefen schien es zwar wegen ihrer selbst nicht
mehr nötig zu sein, weil sie den Grafen schon so umgarnt zu
haben glaubte, daß an kein Entrinnen mehr zu denken sei. Dem
Grafen, der nur durch die Brille der Eifersucht sah, wollte es 15
trotz seiner Resignation fast das Herz abdrücken, daß Ida in einem
solchen Verhältnis mit dem Rittmeister stehe. Wenn er bei Prä-
sidents war, ach, es war ja nicht wie ehemals; sonst war sie ihm
wohl bis an die Treppe entgegen gesprungen, hatte mit lachendem
Munde ihn geneckt oder ihm eine neue Schnafe aufgetischt, hatte 20
ihn dann unter Tollen und Lachen hereingezogen ins Zimmer,
dort war dann das Mäulchen gegangen wie ein oberflächliches
Müßchen, und keine fünf Minuten hatte sie ruhig sitzen können,
ohne daß sie aufgesprungen wäre, dort was zu holen, hier was
zu zeigen, und welche Freude gewährte es dann, das Mädchen 25
dahinhüpfen zu sehen! Ihr Gang war dann Tanz, alles war
Leben, alles Grazie und Anmut, es war, wie wenn über die
ganze Gestalt ein zauberisches Lächeln gewoben gewesen wäre, und
jetzt — und jetzt!

Kalt und ernst sah sie ihn an, wenn er kam; oft wollte es 30
ihm zwar bedünken, sie setze schon an, um ihm wie sonst entgegen
zu hüpfen, da mußte sie aber wohl an den Sporeneck denken,
denn sie neigte sich so abgemessen, als wäre er ihr ganz und gar
fremd; oft kam es ihm sogar vor, als liege etwas so Wehmütiges
in dem lieben Gesichtchen, das er sich nicht anders erklären konnte, 35
als daß es sie reue, ihn so am Narrenfeil geführt zu haben, daß

sie sich schäme, so unverhofft demastirt worden zu sein. Zu Zeiten wünschte er sich auch den Hofrat herbei, um mit ihm über das Mädchen und seine grenzenlose Koketterie zu sprechen.

Daß doch die Männer gewöhnlich so grausam sind und nicht
5 sehen, was so offen vor den Augen liegt! Sie lesen in Taschenbüchern und Romanen alle Folgen unglücklicher, verschmähter Liebe, alle Zeichen eines gebrochenen Herzens; sie können es sich auch in der Phantasie recht lebhaft vorstellen, wie ein gutes liebes Engelskind mit einem vom Gram der Liebe gebrochenen Herzen aussehen
10 müsse, sie nehmen sich vor, das nicht zu vergessen; aber wenn es drauf und dran kommt, wenn sie selbst aus Übermut oder thörichter Eifersucht ein schönes, nur für sie schlagendes Herz getränkt, geknickt, gebrochen haben, da merken sie es nicht, sie können sogar noch ein recht ungläubiges Hohngelächter der Hölle aufschlagen,
15 wenn man ihnen die stille Thräne im trüben Auge, den wehmütig ansprechenden Zug um den Mund zeigt, wenn man sie aufmerksam macht auf die immer bleicher werdenden Wangen. „Da wird man keine Gründe haben,“ lachen sie und gehen ungehindert vorüber und denken nicht, daß man auch ohne Doktor und Apotheker
20 an gebrochenem Herzen sterben könne.

Die Eifersucht macht blind; nirgends schien dieser Ausspruch besser in Erfüllung zu gehen als hier bei Martinis und Ida.

Für ihren thränensternen Blick, für ihren wehmütigen Ernst wußte er tausend Gründe anzugeben, wußte sich mit wieder tausend
25 Vermutungen zu quälen und zu harmen, die rechten fand er nicht. Es war eine wunderbare Veränderung vorgegangen mit diesem Mädchen in den paar Tagen. Sonst das Leben, die Fröhlichkeit selbst, jetzt ernst und abgemessen. Die bleicheren Wangen, das trübere Auge, das ja so deutlich von thränenvollen Nächten, von
30 gramerfüllten Träumen sprach, wollte niemand verstehen, am wenigstens der, um welchen diese stillen Thränen flossen. Es war ihr oft zu Mute, als sollte sie nur eben die heißen, ausgeweinten Augen zuschließen und sich in das Grab legen lassen; dort, wenn die Erde so kühl um die vier Bretter und zwei Brettchen, welche
35 die arme Ida umschließen, sich legen werde, dort, wo sie nicht mehr gefoltert werde von dem Anblick, wie ihr geliebter Jüngling näher und näher, enger und enger in die Schlingen jener Sirene sich verwickelte, — dort, dachte sie, müsse es gut schlummern sein. Denn das war ihr ja das Ärgste nicht, daß sie zurückgesetzt

war; nicht daß sie es war, die er verließ, um sich dem Triumphzug der allgemeinen Siegerin anzuschließen, nicht das brach ihr das Herz. Zwar es hatte ihr Mühe und Thränen gekostet, bis sie es dahin gebracht hatte, daß sie nicht mit Bitterkeit daran dachte, daß er, als kaum das Geständnis seiner Liebe über seinen 5 Lippen war, schon andern Sinnes sein konnte; aber sie hatte überwunden; sie war tief in sich eingekehrt, aus den geheimnißvollen, unergründlichen Tiefen der heiligen jungfräulichen Brust hatte sie Mut heraufgeholt, um den Gedanken zu ertragen, daß der, den sie liebe, einer anderen angehören könne. 10

Aber dagegen sträubte sich mit aller Macht ihr keusches, bräutliches Herz, daß er jene, auf welche die Kinder in der Residenz mit den Fingern deuteten und sich ihre Schandthaten erzählten, daß er an jene verloren gehen sollte. Wäre er ein Mann gewesen, der frech mit ihrem armen, unerfahrenen Herzchen 15 gespielt hätte, sie hätte es ertragen, daß er bei der Gräfin dafür büßen sollte; aber Emil, — ihr seiner weiblicher Takt, der darin so weit und scharf sieht, sagte ihr, daß er noch ein Neuling in der Liebe sei, daß er sein Herz frei bewahrt, bis sie ihn kennen gelernt habe, daß sie seine erste Neigung gewesen sei; und doch 20 er, der so namenloses Unglück schon erduldet hatte, auch er sollte durch dieses Weib unglücklich werden? Ach, wie oft wünschte sie sich ihren alten Freund, den Hofrat, herbei! Ihm hätte sie alles, alles vertraut, auch jenen Augenblick der seligen Liebe, wo er ihr gestand, daß er sie liebe, wo er sie umschlang und an sein 25 pochendes Herz drückte, wo er sie mit den süßesten Schmeichelnamen der Zärtlichkeit genannt, wo ihr Mund sich schon zum ersten heiligen Kuß der Liebe ihm entgegengewölbt hatte; dies alles war ja längst vorüber, war begraben, tief, tief in ihrem Herzen, mit aller Hoffnung, aller Sehnsucht, die es einst erweckt 30 hatte; aber Berner durfte es wissen, ihm hätte sie alles gesagt und ihn dann zum warnenden Schutzgeist für den Grafen aufgerufen.

Aber er war noch nicht zurück, darum verschloß sie ihren Schmerz in die Seele; aber mit Angst und Zittern sah sie, wie der Graf um die Marstein flatterte wie die Fliege um das Licht. Alle 35 Beispiele von den sinnlichen Lockungen dieser Sirene, die man sich in der Residenz in die Ohren geflüstert, fielen ihr bei; wie leicht konnte er in einem unbewachten Augenblicke, hingerissen von

den verführerischen Reizen der üppigen buhlerischen Dame Potiphar — sie errötete vor dem Gedanken und preßte die Augen zu, als sollte sie was Schreckliches sehen. Wenn etwas solches geschah — dann war er der Gräfin und dem Satan auf ewig verschrieben.

5

Feine Nasen.

So verdeckt hier jedes sein Spiel spielte, so geheim alle diese Fäden gesponnen, angeknüpft und nach und nach zu einem dichten Gewebe verklungen wurden, so merkte man doch hin und wieder, was vorging. Fräulein von Sorben und die alte Schulderoff
 10 wurden von Tag zu Tag durch die getreuen Klapperte des Rittmeisters von Sporeneck über den Stand der Dinge belehrt. Ihre scheelblickenden Augen glänzten vor Freude, wenn sie wieder Neues erfuhren. Der Graf war ihnen ein verlorener Posten, den Fräulein Ida weder mit Thränen noch Gebet wieder herauskauen konnte.
 15 Nichts war ihnen aber größere Labial als das Fräulein von der traurigen Gestalt selbst, wie sie Ida nannten. Daß sie ernster, blässer, trüber war als sonst, war weder ihrem noch des Rittmeisters Scharfblick entgangen, und eine wahrhaft teuflische Schadenfreude, die sich in einem vierstimmigen Gelächter Luft
 20 machte, befiel sie, als Sporeneck erzählte, daß er sie durch seinen Tubus, mit welchem er hinter seinen Gardinen nach Idas Fenster visierte, bitterlich habe weinen sehen.

Aber Fräulein von Sorben sorgte auch dafür, daß Ida in ihrer Verzweiflung sich nicht dem Rittmeister in die Arme werfen
 25 konnte; sie hatte alle ihre Geistes- und Körperreize theils vor ihm entfaltet, theils durchschimmern lassen, und ihrem scharfsinnigen Auge konnte es nicht verborgen bleiben, daß er ganz bezaubert davon war. Es ist nur schade, daß er auf die Liebe so trefflich eingeschult war, daß er sechs oder acht der zärtlichsten Liebchastren
 30 zumal haben konnte und jede die Betrogene war. So hatte also die beleidigte Dame dem naseweissen Backfisch, der sich erdreistet hatte, in ihrer Gegenwart Grafen in sich verliebt zu machen, zwei Liebhaber auf einmal weggeputzt. „Da kann man sehen,“ sagte sie zu sich, „was die Routine macht. Das armüselige Ding ist
 35 kaum sechzehn Jahre gewesen, ich habe sie noch in den Windeln gesehen, und sie will sich mir gleich stellen. Aber das Affengesicht

hat jetzt seinen Lohn, man hat dem unreifen Ding den Mund sauber abgewischt, hat ihr die verliebten Augenlein ausgeputzt, daß sie sieht, daß in der ganzen Welt vierundzwanzig vor sechzehn kommt.“

Aber auch der alte Brttzwil, die gute ehrliche Seele, hatte das Ding so ein wenig gemerkt. Als sie damals mit einander aus der Kirche gekommen waren — seitdem hatte der schreckliche Wahnsinn seinen Herrn kein einziges Mal mehr befallen — damals hatte er sich ein Herz gefaßt und zu dem Grafen gesagt: „Wie doch das Fräulein so hübsch, so tauwenddonnernet am Altar. Basso manelka, wie müßte sie erst aussehen bei Tag und als Bräutchen —!“ Dem Grafen schien der Gedanke nicht übel einzuleuchten, denn er hatte zufrieden gelächelt und gesagt: „Nun, was nicht ist, kann noch werden.“ Er aber hatte sich folgenden Tages gleich hingesezt und an den alten Herrn Grafen geschrieben: „So und so, und dem gnädigen Fräulein und sonst auf Gottes weitem Erdboden niemand ist man die Rettung meines Herrn schuldig. Es kann aber auch in sechs Herrenländern kein solches Wunderkind mehr geben. Die selige Komtesse war doch auch nicht, mit Respekt zu vermelden, aus Bohnenstroh, aber Gott weiß, sie reichte dem schönen Fräulein das Wasser nicht. Und vornehm sieht sie aus, als wäre sie allerwenigstens ein Stück von einer Prinzeßin. Der junge Herr ist aber auch rein in sie verschossen, und ich meine, daß es nicht menschenmöglich gewesen wäre, ihn zu kurieren, außer durch so große Inbrunnit und Liebhaberei. Das hat auch schon der deutsche Doktor prophezeit, wie ich Euer Excellenz, meinem gnädigsten Herrn Grafen, vermeldet habe.“

So lautete die Freudenevistel an den alten Inkel, worin die Errettung vom Wahnsinn gemeldet wurde. Die Freude wollte dem alten Diener beinahe die Herzkammerthüren zer Sprengen, bis er die Buchstaben alle außs Papier gemalt hatte. Bisher hatte er allwöchentlich Bericht erstatten müssen. Da hatte es denn auß Italien, Frankreich, Holland, vom Genfersee, am Rhein, an der Seine, an der Nordsee immer geheißn: „Der Herr Graf befindet sich noch im alten Zustande.“ — „Die Krankheit scheint zuzunehmen.“ — „Die Ärzte wußten wieder nichts.“ — „Die Ärzte geben ihn auß.“

Hier in dem unscheinbaren Städtchen, hier endlich sollte das Heil, der Stern des Segens aufgehen. Er konnte sich die Freude

des alten Herrn denken, der so ganz an Emil wie an einem Sohne hing; er sah schon im Geiste, wie der Herr Graf lächeln, die Hände reiben und rufen werde: „Nun, in Gotts Namen, macht Hochzeit!“

Aber jetzt mußte der Teufel ein Ei in die Wirtschaft gelegt haben, denn sein Herr — der sah gar nicht mehr so glücklich und selig aus wie damals, als jene Freudenbotschaft abging — er war niedergeschlagen, traurig; fragte der alte Brtzwil, dem aus alten Zeiten eine solche Frage zustand, was ihm denn fehle, so erhielt er entweder gar keine Antwort, oder der Graf stöhnte so schmerzlich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und sagte dabei: „Du kannst mir doch nicht helfen, alte Seele!“

Es wollte ihm nun gar nicht recht gefallen; er flügelte hin und her, was es denn wohl sein könnte, das seinen Herrn auf einmal so stutzig und trutzig mache — da ist ein Gast drüben bei Präsidents, eine Große, Dicke, so halb Jungfer, halb Frau, hat die vielleicht Unfraut gestr —

Ja, das konnte sein, das schien Brtzwil sogar wahrscheinlich; wenn er aber dieser nachließ und das schöne Fräulein im Stich ließ, nein, er wollte seinem Herrn nichts Böses wünschen, aber da soll ihm doch das siedende Donnerwetter auf den Leib — er schlug zu diesem Gedanken so grimmig auf seines Herrn Kopf zu, den er im Ausgang austropfte, daß der Staub in dichten Wolken umherflog. „Ja, da wollte ich,“ rief er in seinem Selbstgespräch weiter und klopfte immer schrecklicher, „wenn du die dicke Trutichel nimmst und das schöne Fräulein, die dich aus den Klauen des schwarzen Teufels herausklaubte, wenn du die fahren läßt, alles siedende Schwefelpech des Hades soll dich dann Kreuzmillionenmal —“

„Wen denn?“ fragte eine tiefe Stimme hinter ihm. Er sah sich um und glaubte nun gleich in den Boden sinken zu müssen. Ein großer ältlicher Mann, mit feinen, klugen Gesichtszügen, in einem schlichten Reiseüberrock, dem nur ein vielfarbiges Band im Knopfloch einige Bedeutung gab, stand vor ihm. „Alle guten Geister!“ stammelte endlich Brtzwil, indem er den Fremden noch immer mit weit aufgerissenen Augen anstarrte — „wie kommen Er. Er.“

„Halt jetzt dein Maul von dergleichen,“ sagte der Herr mit dem Ordensband freundlich, „ich reise infognito und brauche diesen Firlefanz nicht; wo ist dein Herr?“

Starr und stumm bückte sich der alte Diener mehreremale, führte dann den fremden Herrn den Korridor entlang zur Thüre seines Herrn, erwischte dort noch einen Rockzipfel, küßte diesen mit Inbrunst und sah zu seiner großen Herzensfreude, wie sein junger Herr mit einem Ausruf der Freude dem Fremden in die 5 Arme sank.

Der Fremde war aber niemand anders als — Doch gerade fällt uns ein, daß der Herr, wie er sich gegen Brtzwil äußerte, inkognito reiset, und es wäre daher auch von uns höchst indiskret, wenn wir dieses Inkognito früher verrieten, als der fremde Herr 10 selbst es für gut findet, es abzulegen.

Der Herr Inkognito.

Ein stiller, aber scharfer Beobachter erschien jetzt auf dem Schauplatze, es war der fremde Herr, den der Graf unter dem Namen eines Herrn von Ladenstein bei dem Präsidenten einführte. 15 Die Empfehlung eines Hausfreundes, wie der Graf war, hätte schon hingereicht, ihn in diesem Hause willkommen zu machen; aber die vom Alter noch nicht gebeugte Gestalt des alten Herrn voll Würde und Anstand, sein sprechendes Gesicht erwarben ihm Achtung, und als vollends der Präsident, ein Kenner von solchen 20 Dingen, das Theresienkreuz auf seiner Brust wahrnahm, stieg seine Achtung zur Verehrung. Er wußte, daß, wer dieses Zeichen trug, ein Ritter im vollen Sinne des Wortes war, und daß ein solcher sich gewiß einer That rühmen durfte, die nicht die Laune des Glücks oder hohe Protektion zu einer glänzenden erhoben, sondern 25 die, aufgesucht unter Gefahr, hohen Mut und tiefe Einsicht bewährte.

Vorzüglich Ida fühlte sich von diesem Manne wunderbar angezogen. Seit der Spannung zwischen ihr und Martiniz hatte sie immer mit geheimem Widerwillen der Theestunde, sonst ihrer liebsten im ganzen Tag, entgegengewichen. Der Graf kam entweder 30 gar nicht oder sehr spät und unterhielt sich mit der Marstein. Die Sorben und andere dergleichen Fräulein und Damen kamen ihr schal und langweilig vor, daß sie glaubte, nicht eine Stunde bei ihnen sitzen zu können; der Rittmeister, dessen Geschäfte beim hiesigen Regimente noch immer nicht zu Ende gehen wollten, war 35 ihr am fatalsten von allen.

Sein erstes war immer, daß er sich mit seinem Stuhl neben sie drängte und dann so bekannt und vertraut that, als wären sie Zeltkameraden, er half ihr Thee einschenken, Arrak und Milch umherreichen und verrichtete alle jene kleinen Dienste, die einem
5 begünstigten Liebhaber von seiner Dame erlaubt werden. Dabei nahm er sich oft die Freiheit, ihr in die Ohren zu flüstern, aber die gleichgültigsten Dinge, etwa ob sie noch mehr Milch oder noch mehr Zucker bedürfte, sah aber dabei aus, wie wenn er die zärtlichste Liebeserklärung gewagt hätte.

10 Daher kam ihr der alte Ladenstein sehr zu statten. Sie sorgte dafür, daß er neben sie zu sitzen kam, und nun dürfte sie doch für diesen Abend sicher sein, daß der Rittmeister nicht ihr Nachbar würde.

Und wie angenehm war seine Unterhaltung! Alles, was er
15 sagte, war so tief und klar gedacht, so angenehm und interessant, und trotz seines grauen Haares, trotz seiner sechzig Jährchen, die er haben mochte, war eine Kraft, ein Feuer in seinen Reden, das einem Jünglinge keine Schande gemacht hätte. Aber auch dem alten Herrn schien das Mädchen zu behagen; sein ernstes Gesicht
20 heiterte sich zulehends auf, seine lebhaften Augen wurden glänzender — solch ein Mädchen hatte er selten getroffen, und er war doch auch ein bißchen in der Welt gewesen. Diesen klaren Verstand, dieses richtige Urtheil, diese Gutmütigkeit neben so viel Humor und Witz, er war ganz entzückt. Und überall war sie zu Haus; er
25 bewunderte die wunderherrlichen Blumen, die sie machte, man kam von diesen auf die natürlichen Blumen, auf seltene Pflanzen. Er beschrieb ihr eine Blume, die so wunderschön aussehe und die sich zu Guirlanden gar hübsch ausnehmen würde, aber der Name fiel ihm nicht ein. Kaum hatte er die Form der Blätter er-
30 wähnt, so sagte sie ihm auch schon, daß die Blume *Calla aethiopia* heißen müsse, weiß blühe und auch äthiopische Drachenwurz genannt werde. Er bekam ordentlich Respekt vor dem holden Kind, das so gelehrt sein konnte; aber da war nicht jenes Prahlen mit Kenntnissen, das man bei gelehrten Damen so oft findet. Nein,
35 als die Blume abgemacht war, sprach sie auch kein Wörtchen mehr von Botanik, und es war, als habe sie nie davon gesprochen.

Er kam auf die neueste Litteratur und pochte da an; wahrhaftig, sie hatte alles gelesen, und zwar nicht nur, was man so aus Leihbibliotheken bekommt oder in einem Almanach findet;

nein! sie hatte interessante Geschichtswerte gelesen und eigentlich studiert. Aber auch daraus machte sie nichts Großes. Je wichtiger das Wert war, desto bescheidener war ihr Urteil, und dabei that sie so unbefangen, als ob jedes Mädchen dergleichen gelesen hätte. Und als sie auf ausländische Litteratur kamen, als sie von Lord 5 Byron, seinen herrlichen Gedichten und seinem unglücklichen Ende sprachen, als der alte Herr mit dem Theresienkreuz ihn dennoch glücklich pries, weil sein Geist sich höher als alle andern geschwungen, weil er den Menschen und die ganze Natur so tief erkannt habe; da antwortete ihm — nein, es ging über seine 10 Begriffe — antwortete ihm die kleine Wetterheze mit Byrons eigenen Worten, als hätte sie seinen Manfred eben erst gelesen:

„The tree of knowledge is not that of life.“*)

Er war ganz selig, der alte Herr, ein solches Mädchen hatte er in vielleicht zwanzig Jahren nicht gefunden. Und das schneppte 15 und hepperte mit seinem lieben hübschen Schnäbelchen so ungeduldig in die Welt hinein, das blickte ihn mit seinen frommen Taubenaugen, in welchen doch wieder ein wenig der lose Schalk saß, so wundervoll an, er war ganz weg und dankte dem Grafen tausendmal, als sie wieder in den Mond zurückgekommen waren, daß 20 er ihn mit einem so interessanten Geschöpfe bekennt gemacht habe.

Emil auf der Falter.

Dieser sah ihn wehmütig an und seufzte. „Glauben Sie mir,“ sagte er, „auch ich war einst erfüllt von diesem Himmelskind; auch mir war sie eine Erscheinung wie aus jenseits, wie 25 des großen Dichters Mädchen aus der Fremde; ich sah, wie sie mit ungetrübtem Frohsinn und dennoch mit einer Würde, einer Höhe jedem eine Gabe reichte; mir, wähnte ich, mir habe sie der Gaben schönste aufbewahrt — ach! da gewahrte ich, daß schon ein anderer diesen Kranz zerpflückt —“ 30

„Nein, ich kann's nicht glauben,“ rief der ehrwürdige Theresienritter, „dieses Mädchen kann nicht so niedrig denken, kann nicht das tiefe, herrliche, jungfräuliche Herz an einen Windbeutel verlieren, wie der Sporeneck ist, dessen leichtes Wesen, dessen Gemeinheit ihr ja gleich den ersten Augenblick nicht verborgen bleiben konnte!“ 35

*) Erkenntnißbaum ist nicht des Lebens Baum.

„Aber mein Gott,“ rief Emil ungeduldig, „habe ich Ihnen nicht gesagt, was mich die Gräfin merken ließ, was ich mit eigenen Augen sah? Nehmen Sie doch nur zum Beispiel, daß sie ihm gleich in den obern Stock nachzog, um ihn recht vis à vis zu haben.“

„Beweist viel, recht sehr viel und doch wieder nichts, gar nichts, denn ein so kluges Mädchen, wie die Ida, trägt ihre Liebe nicht so schamlos zur Schau.“

„Aber die Gräfin sagt mir ja, die Gräfin —“

10 „Eben die Gräfin sagte dir alles, Freundchen, und eben der Gräfin traue ich nicht, dazu habe ich meine vollkommen begründeten Ursachen. Ich habe sechzig Jahre in der Welt gelebt, du erst deine zwanzig, darum darf ich auch meinem Blicke trauen, denn ich bin unparteiisch und schaue nicht durch die grüne Kon-

15 versationsbrille der Eifersucht. Ich habe diesen Abend Dinag gesehen, die mir gar nicht gefielen; doch der Eriola wird lehren, daß ich recht hatte.“

So sprach der alte Theresier mit dem Grafen; doch auf diesen schien es wenig Eindruck zu machen, denn er murmelte:

20 „Weiß alles, und ist alles gut, wenn nur der verdammte Rittmeister nicht wäre!“

Der Rittmeister.

Was doch oft an einem kleinen, unscheinbaren Zufall das Glück der Menschen hängt! So fragte an diesem Abend der

25 Kellner die beiden Fremden, ob sie unten an der Tafel oder hier oben in ihren Appartements speisen wollen. Der Graf, der seit des Hofrats Meie abends selten mehr hinabgekommen war, stimmte dafür, auf dem Zimmer zu speisen, indem er sich schlechte Unter-

30 halten versprach. Der ältere Herr aber redete ihm zu; man sehe und höre doch manches unter den Gästen, was zum Nachdenken oder zur Augen- und Ehrenweide dienen könne, — sie gingen. Gerade an diesem Abend hatte der Rittmeister von Sporeneck

35 einige Freunde der Garnison zu sich auf ein Abendbrot in den

Sie hatten schon auf seinem Zimmer mit Rheinwein angefangen und waren bereits ganz lordial. Der Rittmeister hatte

auch alle Ursache, ein kleines Sieges- und Jubelfest zu veranstalten. Die Gräfin hatte ihm, wie gewöhnlich, durch ihre Zofe, die mit seinem Bedienten in telegraphischer Verbindung stand, geschrieben, daß Idas Niederlage jetzt vollkommen sei. Der Graf sei nie so warm gegen sie gewesen wie diesen Abend, und sie sehe nächstens einer Erklärung von seiner Seite entgegen. Das hatte der Rittmeister seinem Vertrauten, dem Lieutenant von Schulderoff, und einigen anderen vorgetragen, man stieß an auf das neue gräfliche Paar und auf den galanten Hausfreund, und so kam man auch, ich weiß nicht wie, darauf, ob man nicht den Grafen auch einmal ein wenig schrauben sollte. Sie stimmten alle darin überein, daß dies sehr dienlich wäre, um Unterhaltung für den heutigen Abend zu haben, und sie machten sich auch gar kein Gewissen daraus. „Ja, wenn er Soldat wäre, dann wäre es etwas anderes; einen Kameraden schraubt man nicht gerne, 15 aber solch ein civiles Gräfchen, das in der Welt umherreißt, um den Damen schön zu thun und sein Geld auf die langweiligste Manier totzuschlagen — nun, das kann man mit gutem Gewissen.“

Mit diesem löblichen Vorsatz hatten sich die Marsföhne nicht weit von der Stelle placiert, wo Martiniz gewöhnlich zu sitzen 20 pflegte, und harreten, ob er nicht komme. Er kam und mit ihm der andere Gast, aber diesmal ohne Ordensband, denn er hatte nur einen unscheinbaren Oberrock an. Martiniz und der ältere Herr unterhielten sich flüsternd mit einander; um so lauter waren die Kriegsgötter; die Pfropfe der Champagnerbouteillen fingen an zu springen, und in kurzem waren die Herren alleamt kreuzfidel und erzählten allerlei Schnurren aus ihrem Garnisonsleben. Die übrigen Gäste hatten sich nach und nach verlaufen. Das Kapitel der Hunde und Pferde war schon abgehandelt, und der Rittmeister hielt es jetzt an der Zeit, die Schraube anzuziehen. 30 Er gab also Schulderoff einen Wink, und dieser ergriff sein Champagnerglas, stand auf und rief: „Nun, Bruder Sporeneck, eine Gesundheit recht aus dem Herzen — deine Ida!“

Aufflogen die Dragoner von ihren Sitzen, tippten die feinen Lilienfelche an einander und sogten den weißen Gisch mit einer 35 Wollust aus, als hätte die Gesundheit ihnen selbst gegolten. Martiniz biß die Lippen zusammen und sah den Theresienritter an.

„Auf Ehre, ein Götterkind, Herr Bruder,“ fuhr Schulderoff fort, „ich wäre selbst imstande gewesen, sie zu lieben, hätte ich

nicht deine früheren Rechte gewußt und mich daher bescheiden zurückgezogen.“

„Auf Ehre, ich hätte es ihr wohl gönnen mögen,“ antwortete der großmütige Liebhaber, „wenn man so einen Winter allein zubringen soll, ist es für ein junges, warmes Blut immer fatal, wenn es sich nicht Luft machen soll. Einen braven Kerl, wie du bist, hätte ich ihr zum Intermezzo wohl gewünscht, wäre mir lieber gewesen, als hören zu müssen, daß mir so ein fremder Selbichnabel ins Nest habe sitzen wollen.“

Das Herzblut fing dem Grafen an zu kochen. In solchen Ausdrücken von einem Mädchen reden zu hören, das er liebte und ehrte — es war beinahe nicht zu ertragen, doch hielt er an sich, denn er wußte, wie schlimm es ist, in einem fremden Lande ohne ganz gegründete Ursache Mängel anzufangen.

„Hattest du bange?“ lachten die Reiter den Mittmeister an. „Nicht im geringsten,“ replizierte dieser; „ich kenne mein Täubchen zu gut, als daß ich hätte eiferüchtig werden sollen; wenn auch zehn solcher Wichte im Nest gefressen hätten, sie hätte sich doch von keinem andern Schnäbeln lassen als von ihrem Hähnchen.“

Allgemeines Gelächter applaudierte den schlechten Wit. Der Graf — es war ihm kaum mehr möglich anzuhalten; er sah voraus, es werde so kommen, daß ihm nur zwei Wege offen stehen würden, entweder sich zu entfernen oder loszubrechen.

25

Unschuld und Mut.

Das erstere war jetzt nicht mehr möglich; seine Würde als Abkömmling so tapferer Männer ließ einen solchen Rückzug nicht zu; was würden seine Mienen gesagt haben, wenn er so vom Kampfplatze sich weggehoben hätte? Die nächste schickliche Gelegenheit mußte entscheiden.

„Nun, Brüderchen,“ sagte ein anderer zum Mittmeister, „wir sind hier so ziemlich unter uns, gib weich, beichte uns ein wenig, wie stehst du mit der kleinen Präsidentin?“ Der Mittmeister spielte von Anfang den Zarten, Zurückhaltenden, endlich aber auf vieles Zureden gab er wirklich weich und — rühmte sich heimlich von ihr erhaltener Begünstigungen, die Emils Blut zu Eis

erstarren ließen. Plötzlich aber, wie eine Erleuchtung von oben, trat ihm das Bild des unschuldigen, engelreinen Kindes, mit ihrem sanften Blick, mit ihrem keuschen, jungfräulichen Erröten vor das Auge — nein! nein! rief es mit tausend Stimmen in ihm, es kann ja nicht wahr sein, so weit verfehlt sich der Himmel nicht, daß er die heiligste Unschuld auf die Züge einer Meze malte. Er stand auf und stellte sich dicht vor den Rittmeister. „Von wem sprechen Sie da, mein Herr?“ fragte er ihn. Der Rittmeister konnte sich nichts Erwünschteres denken, als daß endlich die Engelsgeduld von dem civilen Gräfchen gewichen sei. Er wollte ihn mit einem Blicke einschüchtern und setzte daher an, die Augen recht an ihn hinrollen zu lassen; da kam er aber an den Falschen.

Er begegnete einem jener Glutblicke, die dem Grafen so eigen waren; Hoheit, Mut, Zorn, alles sprühte auf einmal wie mit einem Feuerstrom aus diesen Augen auf ihn zu, daß er die seinigen betroffen niederschlug. „Was fällt Ihnen ein? Was kümmert Sie unser Gespräch? Es ist hier niemand, der darnach zu fragen hätte“

„Sie haben,“ fuhr der Graf mit großer Mäßigung fort, „Sie haben dem ganzen Zimmer hier mit vernehmlicher Stimme Ihre Sortissen erzählt, es hat also auch jeder das Recht zu fragen, von wem Sie sprachen, und ich frage jetzt!“

„Mein Herr, das kommt mir schmacklich vor,“ lachte der Rittmeister; „es kann doch wahrhaftig jeder von seinem Schätzchen reden, ohne daß ein anderer sich darein zu legen hätte. Wenn Sie übrigens durchaus uns mit ihrer Gesellschaft beehren wollen — Kellner, noch einen Kelch hierher für den Herrn da!“

„Ist unnötig,“ rief der Graf, „es ist mir durchaus nicht um Ihre werthe Gesellschaft zu thun, sondern nur die Frage, die ich an Sie that, möchte ich gerne beantwortet haben.“

„Run ja,“ schnarrte Sporeneck, „wenn Sie sich durchaus in meine Herzensangelegenheiten mischen müssen, was ich übrigens nicht sehr delikats finde, ich habe von Fräulein Ida von Sanden, meiner Nachbarin, gesprochen.“

„Und von dieser Dame wagen Sie auf so freche Weise zu sprechen, wie Sie vorhin thaten?“

„Wer will es mir wehren,“ lachte der Rittmeister, und maß den Grafen von oben bis unten, wobei er übrigens sich hütete,

seinem Auge zu begegnen. „Wer will es mir wehren, ein jeder kann zu seinem Heu Stroh sagen!“

„Sie beharren also auf dem, was Sie von der Dame aus-
sagten!“

5 „Dame hin oder her,“ antwortete der Rittmeister, „Sie fangen an, anmaßend zu werden; ich werde vor Ihnen und zehn solcher — Polacken behaupten, was ich sagte.“

„Nun ja,“ sagte der Graf, indem er sich stolz aufrichtete und an die übrigen Offiziere, die bisher mit gespannter Aufmerk-
10 samkeit zugehört hatten, wie der Graf geschraubt würde, sich wandte, „nun ja, so muß ich nur Sie bedauern, meine Herren, daß Sie sich auf diese Art unterhalten lassen von diesem erbärmlichen Lügner.“

„Donner und alle Teufel!“ fuhr der Rittmeister auf, „wie
15 kommen Sie mir vor, Herr! Ich glaube, Sie haben Platz zwischen den Rippen für blaue Bohnen.“

„Thun Sie, was Ihnen beliebt,“ sagte der Graf, „ich wohne hier und bin auf No. 2 zu finden.“ Er ging, der alte Ober-
resienritter mit ihm. „Das ist spaßig,“ lachte der Rittmeister,
20 obgleich es ihm nicht recht frei von der Brust wegging, „das ist spaßig, daß ich in Freilingen einen kleinen Gang zu machen habe!“

Die Dragoner saßen noch ganz verdußt über den schnellen Ausgang der Schrauberei. „Hol mich der Teufel,“ sagte ein
25 alter Lieutenant, „das Kerlchen nahm sich doch so übel nicht bei der Sache; er hat einen verfluchten Anstand, und es ist, als wäre er schon mehr dabei gewesen!“

Man beriet sich jetzt, was zu thun sei, man verteilte die Rollen, Schulderoff sollte des Rittmeisters Sekundant sein, den
alten Lieutenant bestimmte man, Martiniz denselben Dienst zu
30 leisten, wenn er nicht sonstwo einen Sekundanten aufstreifen könnte. Der Rittmeister zeigte eine ungemein spaßige Fröhlichkeit, meinte, es müsse sich ganz herrlich ausnehmen, wenn so ein Herrchen vom Civil eine Pistole losbrenne; den übrigen war es übrigens nicht
so ganz wohl zu Mut; das schnelle Ende des Streites hatte aus
35 allen Köpfen den Champagnerdampf weggeblasen, man dachte doch ernstlich an die Affaire, und manchen wollte es bedünken, daß sie doch im heillosen Übermut herbeigeführt worden sei. Man äußerte dies auch unverhohlen gegen Sporeneck, und auch er schien so etwas zu denken; doch versteckte er diese Gedanken hinter lustigem Lachen

und beauftragte Schulderoff, sogleich zum Grafen zu gehen, um die Sache ins reine zu bringen. Nach einer Viertelstunde kam dieser wieder sehr ernst zurück und sagte: „Sporeneck, morgen früh acht Uhr, auf Pistolen.“

Diese lakonische Meldung machte einen ganz eigenen Eindruck auf die Gesellschaft; es war allen, als sei doch etwas Ungerechtes vorgefallen, und keinem war es recht behaglich, an morgen zu denken. Man bestürmte Schulderoff mit Fragen, wie der Graf es aufgenommen und dergleichen; er erzählte:

„Die beiden Fremden seien in ziemlich ruhigem Gespräch mit einander im Zimmer auf und ab gegangen, als er eingetreten sei. Sie haben ihn sehr höflich und zuvorkommend empfangen, er aber habe den Auftrag ausgerichtet und den Grafen zuerst gefragt, ob er seine Beleidigung zurücknehmen wolle. Dieser habe ganz ruhig mit Nein geantwortet, worauf er ihn gefordert; sie seien auf Pistolen einig geworden und haben die Wiese hinter dem Gottesacker zum Kampfplatz ausgewählt. Für einen Sekundanten lasse er danken, der alte Herr, der bei ihm sei, werde ihm sekundieren.“ Der Rittmeister schien vor Freude außer sich zu sein, daß er seinem Rivalen mit guter Manier eins auf den Pelz brechen könne; er wollte mit dem Champagner weiter machen, die nüchtern gewordenen Kameraden ließen es aber nicht zu, baten ihn, auf morgen recht fest auszuichlafen, und versprachen, um sieben Uhr alleamt bei Schulderoff zu frühstücken.

Noch einmal zieht er vor des Liebchens Haus.

25

Als Ida am Morgen, der zu dem Duell festgesetzt war, kaum aufgestanden, eben sich mit der Toilette beschäftigte, hörte sie Pferdegetrappel gegenüber am Mond; sie trat ans Fenster und schob den Vorhang ein wenig zurück, es standen drei Pferde vor dem Wirtshaus, wovon sie das eine bestimmt für das von Martini's erkannte. „Wo er nur hinreiten mag an diesem kalten Tag, ob er —“ der Gedanke an eine plötzliche Abreise ohne Abschied durchblitzte sie, daß ihr die hellen Perlen in den zarten Wimpern hingen. Doch sie hatte ja darüber einen Trost, der sie zugleich tief betrübtete; die Gräfin war ja noch hier, sie wußte nichts von seiner Abreise, er konnte also doch nicht so schnell

reisen. Endlich glaubte sie Emils Stimme aus dem Thorweg heraufzuhören: „Adieu, Madame, adieu!“ Es galt offenbar der Mondwirtin; o wie gerne wäre sie in diesem Augenblicke die Ehehälfte des Mondwirts gewesen, um ihn zu sehen und das
 5 freundliche Adieu von seinen Lippen zu hören!

Der alte Brtzwisl, die gute, treue Seele, sprang hervor, ergriff den Zügel von Martinis' Pferd und stellte ihn zum Aufsitzen zurecht, jetzt kam Mart — nein, ein Offizier in fremder, glänzender Uniform. Jetzt kam auch der alte Herr von Loden
 10 sein, der sie gestern so trefflich unterhalten hatte; wo blieb aber nur Emil? Der alte Herr, heute mit vielen Orden behängt, schwingt sich auf sein Pferd; jetzt auch der Offizier „Eine schöne, geschmackvolle Uniform,“ dachte Ida; wenn sie nicht irrte, eine polnische oder russische, vielleicht ein Bekannter von Martinis;
 15 aber die Gestalt kam ihr so bekannt vor, wie, sollte etwa Em — doch nein, er war ja nicht Soldat und trug auch keinen Orden, und diesem glänzte der Vladimir in Diamanten auf der Brust — wenn er, eine kleine Neugierde ist ja verzeihlich, wenn er doch nur den hohen Manentalpat ein wenig hinterlegte, daß sie sein
 20 Gesicht sehen könnte.

Jetzt war alles in Richtigkeit, der alte Herr schaute am Haus herauf und stieß den Offizier an; er richtete das Haupt auf, er sah herauf — es war Emil von Martinis.

Wie schön, wie götter schön war dieser Mann! Wie herrlich
 25 kleidete ihn die Uniform! Wie hingegossen saß er auf seinem stolzen Roß; die dunkeln Locken strahlen sich unter dem Sturmband des Tschapkas hervor und beschatteten die blendend weiße Stirne; das dunkle Auge voll hohen Ausdrucks hatte heute eine Bedeutung, die sie beinahe noch nie an ihm gesehen; stolz und
 30 frei, als wollte es in einem Blick eine Welt ermessen, schweifte es her und hin; er klopfte den zierlichen, schlantgeboagenen Hals des schönen Tieres, das er ritt, er sah so kampflustig, so mutig aus, als halte er an der Seite seiner Manen und es werde in schmetternden Tönen *marich, marich!* geblasen; sie konnte nicht mehr anders, sie
 35 dachte nicht mehr an ihr Negligé, sie öffnete das Fenster und sah heraus. Man konnte nichts Schöneres sehen, als das Mädchen, wie es hier im Fenster stand. Die Augen sahen so klar und freundlich aus dem Köpfchen, die Backen von der kalten Morgenluft gerötet, das Mäulchen so süß und süßlich, um das feine,

liebe Gesichtchen ein zartes, reinliches Nachthäubchen, der Hals frei und dann ein Spenzerchen, so weiß wie frischgefallener Schnee, über Nacken und Brust herab. Tausend Löckchen und Stränge, die vom mutwilligen Morpheus entfesselt unter dem Häubchen sich durchgestohlen hatten — das ganze Wunderkind sah aus wie ein süßer Morgentraum —

Noch einmal sah der Graf nach diesem Engelsbild herauf, das in der Glorie der jungfräulichen Unschuld, mit der Wehmut gekränkter und doch verzeihender Liebe zu ihm herabfah — noch einmal, vielleicht das letztmal hienieden warf er einen seiner Feuerblicke zu ihr hinauf, und eine Thräne blitzte in seinem Auge; jetzt aber stieß er seinem Pferde beide Sporen in den Leib, daß es wuterfüllt kerzengerade aufstand, unwillkürlich bog sich seine Hand nach dem Mund, und er warf ihr einen herzlichen Kuß zu: „Adieu mon cœur!“ rief er, und dahin flogen die Reiter; in einem Augenblicke war nichts mehr von ihnen zu sehen.

„Was war das? Wem galt das?“ fragte sich Ida, als sie sich ein wenig von ihrem Staunen erholt hatte. Er sah so zärtlich herauf — er warf einen Kuß herauf — wem flog er zu? Ihr oder der Grä — konnte diese nicht auch am Fenster gestanden haben? Konnte er nicht ihr den Kuß zugeworfen — Sie mußte Gewißheit haben, sie schickte schnell hinab, zu fragen, ob die Gräfin schon aufgestanden sei. — Excellenz lagen noch schubetief in den Federn und schliefen. „Also mir, mir,“ — lächelte das stillselige Mädchen vor sich hin, schaute hinaus und zehnmal wieder hinaus nach dem Fleckchen Erde, wo er gehalten, wo er ihr seinen Gruß, seinen Kuß zugewinkt hatte. Aber wie, konnte er nicht nach der Gräfin Fenster gewinkt haben? Konnte er nicht ihr seinen Kuß geschickt haben, nur um sie, die er doch gesehen haben mußte, zu kränken? Doch nein, ihr hatte ja sein Blick gegolten, sie hatte tief in seine dunkeln Liebessterne hineingeschaut, nach ihrem Fenster hatte er gegrüßt, sie, sie war die Glückliche; wie weit er sich auch verirrt hatte, sie fühlte, daß sein besserer Sinn ihn dennoch zu seiner Ida zog.

Jetzt versank sie in angenehme Träume; sie wiederholte sich, wie engelshübsch er ausgesehen habe. Sie nahm sich vor, wenn sie wieder recht gut mit einander wären, ihn recht auszuschnäueln, daß er sich nie vor ihr in der Kleidung hatte sehen lassen, die ihm so wunderichön stand. So träumte sie, das liebliche bräut-

liche Mädchen, sie ahnte nicht, welchen gefährlichen Gang der Geliebte ging, und daß die Parze so schnell den Faden ihres Glückes zerreißen könne, daß dann das Herz, an dem sie so gerne ruhte, für immer ausge schlagen haben würde, daß die kühnen, liebesprühenden Augen schnell sich zu jenem eisernen Schlummer schließen könnten, aus welchem auch die süßeste Stimme, das zärtlichste Klagen der Liebe nicht aufweckt.

Das Duell.

Vor der Stadt hatten die drei Reiter ihre Pferde angehalten und ließen sie jetzt im Schritte dem bestimmten Orte zugehen; sie schwiegen eine Zeitlang, und jeder schien seinen besonderen Gedanken nachzuhängen. Emils Brust erfüllte die Qual aller Zweifel an Ida. Es war ihm da einmal, als stehe sie, wie er sie eben gesehen hatte, in blendend reiner Unschuld vor ihm und flüsterte ihm mit sanfter Stimme Vorwürfe zu, daß er auch nur einen Augenblick habe an ihr zweifeln können; dann kamen wieder alle Qualen der Eifersucht über ihn, er wiederholte sich alles, was er zwischen ihr und Sporeneck bemerkt hatte, und das Billet von gestern — „nein! sie ist schuldig,“ rief er laut und unmutig. Gestern abend nämlich, als Schulderoff sie verlassen hatte, war Brktzwiß gekommen und hatte einen kleinen Zettel gebracht, der wahrscheinlich dem Rittmeister entfallen sein müsse. Er war offen, Emil konnte sich nicht enthalten, einen Blick hineinzuzwerfen, und ward weiß wie die Wand. Schweigend reichte er Ladenstein das Billet, und dieser las:

„Du mußt noch das Strumpfband haben, das du mir lezt hin mutwilligerweise abgebunden hast; ich brauche es notwendig; ist dir übrigens an einem Zeichen deiner Dame gelegen, so kannst du etwas anderes haben. Willst du eine Büfenschleife? Willst du ein Schnürband von meinem Korsettchen?“

„Das ist freilich stark,“ hatte Ladenstein gesagt, nachdem er gelesen, „kennst du die Handschrift?“ — „Von wem soll es sein, als von ihr, die mich um mein Lebensglück betrogen? Hatte ich den Wisch da um eine Stunde früher gehabt, ich hätte den Rittmeister wahrhaftig nicht getadelt, daß er von seinem zärtlichen Liebchen so ausdrucksvoll sprach!“

„Nennst du Idas Handschrift?“ fragte der alte Herr noch einmal. „Es kommt hierbei sehr viel darauf an, daß du sie genau kennst.“

Emil mußte gestehen, daß er noch nichts von Idas Hand gesehen; es könne ja aber doch niemand anders geschrieben haben, denn die Adresse lautete ja an Herrn von Sporeneck. Der alte Herr hatte den Kopf dazu geschüttelt und gesagt, daß dieses Billet der ganzen Sache eine andere Wendung geben könnte; jetzt sei er aber schon einmal gefordert, und darum könne vor 5
Ausgang des Duells nicht mehr davon gesprochen werden, nachher 10
werde sich vielleicht manches aufklären. Dieses Billet war nun auch auf dem Wege zum Kampfplatz Emil in den Sinn gekommen, und hatte ihm jenen lauten Ausruf: „Sie ist dennoch schuldig“, entlockt.

Der Alte reichte ihm die Hand hinüber und sagte freundlich 15
ernst: „Urteile nicht zu frühe. Du gehst einen gefährlichen Weg, nimm nicht die Schuld mit dir, ungehört verdammt zu haben. Du bist der letzte Martiniz. Schlägt eine Kugel hier unter den Vladimir, so ist es vorbei mit dir und dem Heldenstamm, dessen Namen du trägst. Du schlägst dich für die Ehre einer 20
Dame; solange du für sie kämpfst, darfst du nicht an ihrer Tugend zweifeln, sonst ist deine Sache nicht gut. Denke dir das Mädchen so hold und engelrein, wie du sie sahst, als wir zu Pferde stiegen, wie du ihr, von ihrem heiligen Anblick über-
mannt, dein zärtliches Lebewohl zuriefst — und du wirst freudiger 25
streiten.“

Emil hörte nur mit halbem Ohr; seine ganze Aufmerksamkeit war auf den Platz gerichtet, dem sie sich naheten. Sie bogen um die Ecke der Mauer des Gottesackers. Sein Gegner war schon auf dem Platz, er nahm sein Roß zusammen und sprengte majestätisch im 30
kurzen Galopp an.

Sporeneck und seine Begleiter waren auf einem andern Wege herausgeritten und hatten den Grafen auf der Wiese erwartet. Sie hatten ihre besten Uniformen angezogen, alles gewischt und gebürstet, als ginge es zur Hochzeit, denn sie wollten dem Grafen 35
und seinem Begleiter durch Glanz und militärische Würde imponieren. Wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie den strahlenblitzenden, in den schönsten Farben schimmernden Ulanen ansprengen sahen? Sie trauten ihren Augen kaum, wie gewandt, wie flink das civile

Gräfschen vom Sattel sprang, mit welchem Anstand er die Zügel seinem Diener zuwarf, sich dann zu ihnen wandte und seine Honneurs machte. Die Diamanten des Vladimir, der goldene, vom Vater ererbte Ehrensäbel glänzten im Morgenrot, der ganze
5 Mann hatte etwas Gewaltiges, Gebietendes, Königliches, das sie beinahe mit Ehrfurcht bewunderten

„Alle Teufel, wer hätte das gedacht?“ flüsterte Sporenack.
„Hätte ich das gewußt — weiß Gott, die Uniform der polnischen Garde, wo jeder Rittmeister für einen Obersten in der Linie
10 zieht! Nein, wenn ich gewußt hätte, daß er Soldat ist, dann wäre es wohl etwas anderes gewesen.“

„Und alle Wetter,“ fuhr ein anderer fort, „sieh nur den alten Graufopf, wie der behängt ist, eins—zwei—drei—sieben Orden hat das Kerlchen und noch obendrein einen Stern! siehe,
15 das Theresienkreuz — und weiß Gott, den Kommandeur der Ehrenlegion, das muß ein furer Kerl sein.“

Der alte bekreuzte und beiternte Herr nahte sich Schulteroff, zog ganz gelassen und kaltblütig eine reich mit Brillanten besetzte Uhr heraus. „Herr Kamerad,“ sprach er, „wenn's ge-
20 fällig ist.“

Dieser hatte sich von seinem Staunen kaum erholt. Er hatte die Äußerung des Rittmeisters gehört, daß, wenn er gewußt hätte, daß der Graf Soldat wäre, er die Sache vielleicht nicht so weit getrieben hätte. Er versuchte daher noch einmal mit dem alten
25 Herrn zu parlamentieren. Doch die Unterhandlungen zerstückelten sich an dem harten Sinn des Grafen, man maß die Schritte ab, man schüttete frisches Pulver auf die Pfannen, — fertig!

Sporenack hatte den ersten Schuß. „Nun, wenn es denn ein mal sein muß,“ sagte er, drückte ab und — den Kalpak riß es
30 dem Grafen von dem Kopf, mitten durch war die Kugel gegangen, er stand unverletzt. Ein sonderbares Feuer sprühte aus seinem Auge, als er jetzt die Pistole aufnahm. Es war ihm, als stehe Antonios blutende Gestalt vor dem Rittmeister und wehre ihn ab, zweimal setzte er an, zweimal ließ er die Pistole wieder sinken.
35 Da rief der Rittmeister mit bitterem Lachen: „Wird's bald, Herr Kamerad?“ Und in demselben Augenblicke trachte es, Sporenack wankte und fiel.

Er hatte genug, gerade unter der Bruit hatte die Kugel durchgeschlagen. Der Regimentsarzt der Dragoner machte ein be-

deutliches Gesicht und gab wenig Hoffnung. Man brachte ihn in die Wohnung eines der Offiziere, der vor der Stadt wohnte. In tiefem Ernst, schweigend ritten der Graf und sein Begleiter zur Stadt zurück.

Fingerzeig des Schicksals.

5

Die Dragoner waren seit der Entdeckung, daß der Graf Offizier sei, die Artigkeit selbst. Alle Stunden kam einer, um zu rapportieren, wie der Verwundete sich befinde. Aus ihren Reden, die sie hier und da über die Geschichte fallen ließen, wurde man zwar nicht ganz klug, aber so viel merkte Martiniz und der alte 10 Herr, daß der Rittmeister, indem er sich geheimer, von Ida erhaltener Begünstigungen rühmte, gewaltig gelogen habe. Von dem Duelle war übrigens bis jetzt noch nirgends etwas bekannt geworden. Den Reitknecht des Rittmeisters hielt man in dem Haus vor dem Thore fest, daß nicht etwa durch ihn etwas aus- 15 käme, die übrigen hatten sich das Ehrenwort gegeben, nichts zu verraten.

Mehr denn achtmal war die Kammerzofe der Gräfin im Mond gewesen und hatte heimlich nach dem Rittmeister gefragt und allemal den Bescheid erhalten, er sei auf der Jagd. Endlich 20 kam auch, wahrscheinlich auf der Gräfin Anstiften, ein Diener von Präsidents, um den Grafen zu bitten, nachmittags hinüber zu kommen. Er schlug es ab, denn er war noch zu aufgereggt von dem blutigen Morgen, als daß er mit der Gräfin, die ohne- 25 hin ihn immer sehr langweilte, hätte konversieren mögen.

Endlich, als es schon Abend war, kam Schuldoroff, der jetzt auch wie ein umgekehrter Handschuh war, und brachte bessere Nachricht. Man hatte die Kugel herausgenommen, die Ärzte behaupteten, es sei kein edlerer Teil verletzt. Zugleich lud er den Grafen und Herrn von Ladenstein ein, mit ihm zu gehen und 30 den Kranken, dem es gewiß Freude machen würde, zu besuchen. Sie gingen mit.

In einer der letzten Häuser der Vorstadt lag der Rittmeister. Als die beiden Fremden mit Schuldoroff die Treppe hinaufkamen, gerieten die Offiziere augenwehentlich in einige Verlegenheit. Sie 35 flüsternten etwas mit Schuldoroff, das ungefähr lautete, als sei der Kranke nicht recht bei sich und phantasiere allerhand ver-

wirrtes Zeug, das nicht wohl für einen Fremden geeignet sei. Lieutenant Schulneroff besann sich aber nicht lange. Er erklärte, daß er es auf die Gefahr hin, seinen Freund zu beleidigen, über sich nehmen wolle, die Fremden einzuführen, weil der Kranke es
5 vor einer Stunde selbst noch gewünscht habe.

Sie traten ein. Der Wittmeister war sehr bleich, sonst aber nicht entsetzt, nur daß sein Auge unstill umherirrte. Sie hatten ausgemacht, daß zuerst Ladenstein aus Bett treten solle, um zu probieren, ob ihn der Kranke erkenne. Es geschah so. Sporeneck
10 sah ihn lange an und faßte dann hastig seine Hand: „Ach, sind Sie es, Herr Geheimrat von Sorben?“ rief er. „Was schreibt der Alte aus Polen? Darf der Graf die Marstein heiraten?“

Die Anwesenden waren alle höchst betreten, als der Verwundete so aus der Schule schwankte. Schulneroff gab dem alten
15 Herrn zu verstehen, es möchte doch vielleicht besser sein, wenn er zu einer andern Zeit wieder käme. Es scheine, der Kranke erhebe sich zu sehr. Der alte Herr schien es aber nicht verstehen zu wollen. Sein Auge nahm einen sonderbaren Ausdruck von forschendem Ernst an, der den Lieutenant unwillkürlich zum Schweigen
20 brachte. Der Kranke aber fuhr fort: „Laß dich nicht von diesem da fortreiben, lieber Sorben, du kannst mir jetzt einen großen Dienst erweisen. In meinem Zimmer ist ein Koffer, in diesem eine Kassette; laß dir von Schulneroff die Schlüssel geben und schließ auf. Dort findest du ein Strumpfband mit goldenem Schloß —“
25 er hielt inne, als ob er nachsänne, der Graf aber trat in der höchsten Spannung näher, um jedes Wörtchen zu verschlingen, das er sprechen würde, — „und richtig, *Honni so't qui mal y pense* ist darauf gestickt. Das bringst du der Gräfin, sie hat den Namenraden dazu am linken Bein, und sagst, das sei das Band, um
30 welches sie mir geschrieben habe, ich könnte heute nicht selbst kommen. Ja — und weiter sage ihr, mit der Ida sei es nichts, ich habe es satt, dem spröden Ding die Cour zu schneiden, nur um das Gräßchen eiferfüchtig — ja halt, bei dem Grafen fällt mir ein, sage ihr, den Grafen soll sie mir in Ruhe lassen, er sei kein Dien-
35 holder, sondern ein braver Soldat, und wenn sie ihm ferner noch was anhaben wolle, so habe sie es mit mir zu thun.“

Erstöpft sank er auf die Kissen zurück, als er so gesprochen hatte. Schulneroff stand in einer Ecke und schalt sich selbst aus, so thöricht gehandelt und die Fremden in diesem kritischen Momente

zu dem Rittmeister geführt zu haben. Gerne hätte er in seinem Unmut den beiden etwas Hartes gesagt, aber der Graf hatte ihm durch sein Betragen und seinen Stand, der alte Herr durch seine vielen und bedeutenden Ordenszeichen so imponiert, daß er nicht wagte, sich ihnen anders als mit der zuvorkommendsten Höflichkeit zu nahen. Die übrigen Dragoner waren von beiden ganz entzückt. In des Grafen Uniform verließen sie sich ganz und gar, und wie geehrt und gehoben fühlten sie sich, daß ein Kommandeur der Ehrenlegion, ein alter Ritter des Theresienordens, sie mit der größten Freundlichkeit „Herr Kamerad“ titulierte.

Es dauerte aber keine fünf Minuten, so war auch Schulderoff ganz von dem Alten gewonnen. Dieser führte ihn nämlich in eine Ecke und machte ihm unter der Bedingung, daß er es nicht als Kränkung aufnehme, die Proposition, ob er nicht für den Rittmeister, der jetzt doch so entfernt von Haus sei, ein kleines Anlehen von ihm annehmen wolle.

„Lieber Gott,“ sagte er, „ich weiß, wie es in der Garnison ist; habe auch lange gedient; mit dem besten Willen bringt man es selten so weit, daß man immer einen großen Notpfennig in Bereitschaft hat. Einer muß immer dem andern ausbelfen, und da ich jetzt gleichsam auch hier in Garnison liege, Herr Kamerad — ich denke, wir könnten darüber einig sein.“

Der herzliche Ton, mit welchem dieses Anerbieten gemacht wurde, rührte den Lieutenant bis zu Thränen; es konnte ihm nichts mehr zu statten kommen als ein solches Anlehen; er hatte kein Geld, die Mama hatte kein Geld, die Kameraden hatten auch kein Geld, und er wäre am Ende genötigt gewesen, sich an die Gräfin zu wenden, und doch war ihm diese in der tiefsten Seele zuwider, lieber hätte er sein Pferd verkauft — da kam ihm nun das Anerbieten des alten Kameraden sehr erwünscht; es war so natürlich und ehrenvoll angetragen, daß er ohne Bedenken einschlug, und von dieser Stunde an wäre er, und wenn ihn Frau Mama, Fräulein Sorben, die Gräfin und alle Höllen-geister am Kollett gepackt hätten, für die beiden Fremden durchs Feuer gegangen.

Licht in der Finsternis.

„Nun, was sagst du zu dieser Geschichte?“ sprach der alte Herr zu Martiniz, als sie wieder in ihrem Zimmer waren. „Was sagst du zu der schönen Strumpfbandgeschichte?“ „Nun, was werde ich dazu sagen,“ antwortete Emil nachdenklich, „daß er mit der Gräfin in einem sehr unanständigen Verhältnis steht. Aber erklären Sie mir nur, was plauderte er von einem alten Sorben und von einem Grafen, der die Gräfin Marstein heiraten sollte?“

„Das will ich dir schwarz auf weiß zeigen,“ sagte jener und zog einen Pack Briefe hervor, den er Emil zur Durchsicht gab. Es waren jene Briefe, welche der alte Sorben an den älteren Grafen Martiniz geschrieben hatte, um wo möglich eine Heirat zwischen Emil und der Marstein zu bewirken. Immer eifriger las Emil, immer zorniger und düsterer wurden seine Züge, der alte Herr ging indessen auf und ab und betrachtete den Lesenden. Endlich sprang dieser auf und rief: „Nein, das ist zu arg! Das ist nicht auszuhalten, mit mir ein solches Spiel spielen zu wollen! Was sagen Sie zu diesen Briefen? Wie reimen Sie dies alles zusammen?“

Der alte Herr setzte sich zu Emil nieder, legte seine Hand zutraulich auf seine Schulter und sprach: „Ich habe dir lezthin gesagt, daß ich sechzig Jahre habe und du zwanzig, daß ich also auch manches kälter betrachte und darum schärfer als du. Schon damals ahnte ich manches; jetzt durch das Irrereden des Rittmeisters ist mir auf einmal alles klar. Daß dich in diesen Briefen die Gräfin durch den schlechten Kerl, den alten Sorben, zu angeln sucht, siehst du wohl ein; sie hört nun durch Mundschafter oder wie es sonst gegangen sein mag, du seiest hier, und wie du nicht leugnen kannst, in einem zärtlichen Verhältnis mit Ida; daß der Gräfin daran lag, dich oder vielmehr dein Vermögen nicht hinauszulassen, kannst du dir denken. Daher kam sie eilends hierher, um dich zu erobern; dazu gehörte aber auch, daß sie Ida von deinem Herzen losriß und wie konnte dies besser sein als durch den Rittmeister? Wie dieser mit der Gräfin stand, wissen wir aus dem Strumpfbandbillet, das also von ihr ist; wie er aber mit Idchen, dem keuschen, reinen Engel, stand — und hat er sein ganzes Leben hindurch gelogen, so war er wenigstens in seinem Mundstieber wahr — erinnerst du dich, daß er mir auftrug, der Gräfin

zu sagen, daß mit dem spröden Mädchen nichts anzufangen sei? Da hast du jetzt den ganzen Plan, Freundchen, so und nicht anders verhalten sich die Sachen. Was sagst du nun dazu?"

Ganz versunken in Schmerz und Wehmut saß der Graf neben ihm. Er hatte sein Gesicht in das Taschentuch gedrückt und weinte heftig. „O Jda, wie tief habe ich dich beleidigt!“ flüsterte er. „Was war ich ein Thor, wie war ich so stockblind, um nicht gleich alles einzusehen! Wie war ich so grausam und konnte das gute sanfte Engelskind, das mir so gut war, das mich so lieb hatte, so tief fränken und beleidigen!“

Dem alten Herrn wurde es angst und bange, Emil möchte, wenn die Neue sein Gemüt zu sehr angreife, wieder in seinen Wahnsinn verfallen, aus welchem ihn das Mädchen so wundervoll errettet hatte. „Solange man lebt, kann man alles wieder gut machen,“ sagte er zu dem Weinenden, „und namentlich ist nichts leichter zu schlichten als kleine Katzbalgereien unter Liebenden. Sei darum getrost und glaube, es wird sich alles noch gut machen.“ Und nun setzte er dem Grafen aus einander, daß er sich sobald als möglich mit dem Mädchen veröhnen müsse; aber dabei dürfe er nicht stehen bleiben; er zeigte ihm, wie viel er diesem Mädchen schuldig sei, wie sie ihn zuerst mit der Welt wieder ausgesöhnt habe, wie sie nachher erhaben über alle mögliche falsche Deutung jenes unglückbringende Geipensiß seiner Phantasie entfernt, wie sie mit unendlicher Freundschaft alles aufgeboten habe, ihn zu zerstreuen und zu erheitern. „Wahrlich,“ schloß er, „diesem Mädchen bist du mehr schuldig, als daß du ihr den argen Verdacht mit dem Rittmeister abbittest -- du bist, ich sage es offen, du bist ihr deine Hand schuldig, so sehr sich auch,“ setzte er schalkhaft lächelnd hinzu, „so sehr sich auch dein Herz dagegen sträuben mag!“

Es hat selten ein geistlicher Witwentröster, wenn er auch noch mit zehnmal größerer Salbung sprach, mit so großem Effekt sein „Amen, gehe hin und thue also!“ gesagt, als der alte Herr auf dem Sofa neben dem Grafen. Die Thränen waren schnell getrocknet von den glühenden Strahlen, die aus dem dunkeln Auge sprühten, ein holdes Lächeln spielte um seinen Mund, das ganze Gesicht war anmutig verklärt, er sprang auf, er ergriff die Hände des guten Alten und preßte sie an sein lautpochendes Herz, an die glühenden Lippen. „O wie Herrliches verheißen Sie mir! Sie, Sie muntern mich dazu auf, wozu mich mein Herz schon

lange zog; o wie kann ich Ihnen danken, mein väterlicher Freund, mein guter, teurer —“ doch halt, beinahe hätten wir das In-

5 Der alte Herr schloß Emil in die Arme und ging dann an die Thüre: „Brftzwil, alter Kerl, komm herein und teile die Freude deines Herrn; er will Hochzeit machen, und das sobald als möglich!“

10 Der alte Diener machte ein sauerfüßes Gesicht, als ob er ein Ahabarberränklein im Munde hätte und sollte es als den trefflichsten Xeres loben. „So—o?“ sagte er, „nun, da muß ich ja gra—tulieren!“ „Nun, wie, alter Kauz,“ sagte Ladenstein, „du scheinst dich nicht recht zu freuen? Gefällt dir denn die Braut nicht, die sich dein Herr erlesen?“

15 „Nun,“ antwortete Brftzwil, „sie ist schön, die Frau Gräfin—“ „Wer spricht denn von der Gräfin?“ sagte sein Herr, „Fräulein Jda meinen wir!“

20 „Was?“ rief der alte Diener und gebärdete sich wie wahn- sinnig, denn jetzt hatte er wirklich süßen Xeres im Mund. „Das Wunderengelkind? Also hat Gott Ihr Herz gelenkt zum Guten? Fräulein Jda soll meine Frau Excellenz werden? Hurra, das ist einmal schön!“

Man mußte seinem Jubel Einhalt thun, er wäre sonst sporn- streichs durch die Straßen gerannt und hätte die Nachricht an allen 25 Ecken verkündigt. Das helle Wasser der Freude stand der alten treuen Seele in den Augen, er küßte dem alten Herrn und dem Grafen die Köpfe, und beiden war es ein neuer schöner Beweis, wie das Mädchen Wunderhold alle Herzen bezauberte, hatte sie ja doch, die holde Frühlingssonne, den alten, eingeschnurten, winterlichen 30 Eisbären aufgeweicht und zum tollenden Kinde gemacht.

Neue und Liebe.

„Und nun noch eine Bitte,“ sagte der glückliche Graf zu seinem Ketter und Ratgeber; „jetzt noch eine Bitte; ich habe dem armen Kinde diese Tage her so wehe gethan; ich sah es ihr an, 35 wie ich ihr Herzchen gebrochen habe, lassen Sie es mich heute noch gut machen!“

Der alte Herr meinte zwar, es möchte heute schon zu spät sein, und er solle seine Ungeduld bis morgen zügeln, aber der Graf bat immer dringender. „Kann ich es dulden, daß sie noch eine Nacht mir böse ist, daß sie auch nur noch eine Thräne über mich weint? Nein, heute abend noch bitte ich ihr ab, was ich gefrevelt habe; aber in dem Salon, wo die Gräfin, die an allem Unheil ganz allein schuldig ist, auf mich lauert, macht sich eine solche Versöhnung nicht gut. Sie müssen mir schon dazu helfen. Gehen Sie hinüber, wenn ich nicht irre, hat Ida versprochen, Ihnen ihre Zeichnungen zu zeigen. Ich schleiche nach, wenn sie mit Ihnen hinaufgeht, und vor Ihnen habe ich mich ja nicht zu genieren.“

„Will dir auch den Platz ganz und gar nicht versperren. Nun, in Gottes Namen, komm! — wenn so ein Herzchen von zwanzig Jahren siedet und hämmert, da hilft es nichts mehr, zu raten und zu predigen. Das Hammerwerk geht fort, ob so ein alter Meister Dietrich „halt“ sagt oder nicht. Aber das sage ich dir, den fatalen Tracé da ausgezogen und dein Kollett an, den Familienehrensäbel umgehängt, daß du auch etwas gleichsiehst; darfst dich, weiß Gott! vor König und Kaiser darin sehen lassen, darum tritt als Soldat auf, wenn du dein Mädchen zum erstenmal ans Herz drückst.“

„Zum erstenmal ist es nun nicht,“ lachte der Graf, indem er den goldenen Säbel umschnallte, „aber leider war die erste Umarmung gleichsam das unterbrochene Opferfest unserer Liebe, denn die Gräfin kam dazwischen, als ich schon den Mund zum ersten Küsschen spitzte.“

„Kamerad, das hast du schlecht gemacht,“ belehrte ihn schmunzelnd der alte Theresienritter, „wenn man einmal so weit ist, so muß ausgeküßt werden, und wenn eine Kartätschensugel zwischen durch fahren wollte, so stand es wenigstens im Reglement zu meiner Zeit, denn es ist in der Natur nichts Schädlicheres und Furchtlicheres als ein unterbrochener Kuß.“

Der Graf versprach folgsam zu sein und sich ein andermal streng an das Reglement des alten Herrn zu halten.

In Präsident's Haus war man beim Thee versammelt, als der alte Herr von Ladenstein hinüber kam. Die Gräfin wollte ihn sogleich ins Gebet nehmen und schmälern, wo denn die Herren heute alle bleiben, er aber gab ihr kurz zur Antwort, daß die Bewohner des Mondes und einige andere Herren auf der Jagd gewesen seien. Sie fragte sehr witzig, ob man doch keinen Bock

geschossen habe, und wollte sterben vor Lachen über ihr eigenes Bonmot. Der Alte aber dachte: „Lache du nur immer zu; wenn du wüßtest, wie nahe dich der Vof angeht, der geschossen worden ist, du würdest nicht lachen; doch wer zuletzt lacht, lacht am besten!“

5 Er erinnerte Jda an ihr Versprechen, ihm ihre Zeichnungen und Malereien zu zeigen. Sie nickte freundlich ein Ja und flog vor ihm die Treppe hinan, daß er kaum folgen konnte. Es sah etwas funterbunt in dem Zimmer aus, das sie, weil sie der Gräfin Platz machen mußte, einstweilen bewohnte. Sie entschuldigte sich daher
10 bei dem alten Herrn. „Machen Sie doch nur keinen falschen Schluß auf meine Ordnungsliebe, lieber Ladenstein,“ sagte sie, „aber die Gräfin hat uns aus aller Ordnung herausgejagt und besonders mir kam sie gar nicht sehr geschickt, denn sie hat mich aus meinen vier Wänden, die ich so hübsch eingerichtet hatte, herausgejagt und
15 nicht eher geruht, bis ich hier heraufzog.“

„So, das hat die Gräfin gewollt!“ sagte der Alte, dem es immer klarer aufging, daß jene ein falsches Spiel spiele; er schrieb es sich ad notam um den Grafen noch mehr zu überzeugen. Sie schloß jetzt ihre Mappe auf und breitete ihren Schatz vor ihm
20 aus. Der Alte vergaß auf einige Augenblicke, daß er ja dies alles nur als Vorwand gebrauchen wollte; er war Kenner und ein wenig streng gegen die gewöhnlichen Dilettantinnen in der Kunst; er konnte es nicht ausstehen, wenn man die grellsten, fehlerhaftesten Zeichnungen, wenn sie nur von einer schönen Hand waren,
25 „wunder schön und genial gedacht“ fand; er hatte hundertmal gegen diese Allgemeinheit der Kunst geeifert, wodurch sie endlich so gemein würde, daß ein jeder Sudler ein Raphael, oder jede Dame, die den Baumischlag ein wenig nachmachen konnte, ein Claude Lorrain würde. Aber hier bekam er Respekt; da war nichts überübelt
30 oder schon als Skizze weggeworfen: nein, es war alles mit einem Fleiß behandelt, mit einer Sorgfalt ausgeführt, die man leider heute selten mehr findet, und die man gerade an den größten Kunstwerken alter Meister so hoch schätzen muß.

Des Mädchens thränen schwere Miene, die seit einiger Zeit
35 sie selten verließ, heiterte sich unwillkürlich auf, als sie sich von einem so tiefen Kenner, als welcher der alte Herr sich zeigte, belobt, sogar bewundert fand; er stieß auf Kartons, zu denen sie sich als Urheberin bekannte, und sie waren alle meisterhaft, er wandte das letzte Blatt in der Mappe um und hielt überrascht

inne; sie wollte ihm die Zeichnung entreißen, sie bat, sie flehte — es half nichts, es war ein zu bedeutendes Aktenstück, als daß er es hätte unbetrachtet aus den Händen gelassen. Es stellte eine ihm unbekante Kirche vor, am Altar stand eine hohe, erhabene Figur — bei Gott bis zum Sprechen ähnlich — Emil; der tiefe, wehmütige Ernst, der sonst in seinen Zügen lag, war herrlich aufgefaßt und wiedergegeben. Man fürchtete, wenn man in diese Züge sah, ein namenloses Unglück zu erfahren, das auf den feinen Lippen schwebte; zur Seite standen zwei Männer, wovon er nur den einen kannte, es war der alte Brtzwisl; auch in diesem nichts weniger als malerischen Gesicht war die ehrliche Gutmütigkeit, die innige, ergebungsvolle Teilnahme an dem Schicksal seines Herrn trefflich ausgedrückt; weiter im Hintergrund sah man zwei Figuren, die, weil sie im Schatten standen, kaum flüchtig angedeutet waren; doch glaubte er in der einen die Zeichnerin selbst zu erkennen. An dem Bilde war außer der Ähnlichkeit der Gesichter und der gelungenen Anordnung der Gruppen auch die Verteilung des Lichtes höchst genial ausgeführt; es war nämlich Nacht in der Kirche, und die Helle ging nur von einer trübe brennenden Laterne aus, so daß nun die wunderherrlichen Licht- und Schattenpartien, das Ver- schweben der Helle im Dunkel auf ergreifende Weise angegeben war.

Die Zeichnung an sich hätte seine innigste Bewunderung erregt, aber er kannte auch gar wohl den Moment, der hier dargestellt war; er kannte die Gestalt, die sich so bescheiden ins Dunkel gestellt hatte; es war die Ketterin seines geliebten Jünglings; gerührt sah er zu ihr herab; auch sie war tief ergriffen. War es der furchtbare Moment des Wahnsinns, wie sie ihn erlebt und gesehen hatte, war es der Gedanke, daß der, den sie rettete, der nachher aufgelöst von Dankbarkeit nur ihr gehört hatte, daß dieser auf die ersten Lockungen einer Kokette sie verlassen hatte? — Sie stand, das holde Amorettenköpfchen tief gesenkt, voll Wehmut da; Thräne um Thräne stahl sich aus ihren Augen und rieselte über die Wangen herab.

Er sah sie einige Augenblicke an und teilte stillschweigend ihren Kummer. Doch konnte er ja alles gut machen, er konnte die Thränen in Lächeln verwandeln. „Seien Sie nur ruhig, gutes, herziges Kind, der tolle Patron da, den Sie so gut getroffen haben, der soll Ihnen abbitten, soll alles wieder gut machen.“

Sie sah fragend an ihm hinauf und schüttelte dann wehmütig lächelnd das Köpfchen, als wollte sie sagen: „Das ist jetzt alles vorbei und hat ein Ende.“ Er aber ließ sich nicht aus seinem Konzept bringen. „Wetten wir diese Zeichnung,“ sagte er, „der undankbare Junker Obenhinaus muß heran und muß wieder brav und mild sein und seine Ida lieb —“

Das Mädchen ward feuerrot, „Herr von Ladenstein,“ sagte sie, zwischen Wehmut und Unmut kämpfend, „ich hätte nicht geglaubt, daß Sie —“

„Nun, wenn Sie nicht glauben, so muß ich Ihnen den Glauben in die Hände geben;“ damit schritt er zur Thür und riß sie auf.

Verföhlte Liebe.

Das Mädchen war sprachlos vor Staunen; es wußte nicht, wie ihm geschah, und traute seinen Augen nicht. In glänzender Uniform, schön und freundlich wie der Tag, ganz hingegossen in reuevoller Zärtlichkeit, lag Emil vor ihr auf den Knien, hatte ihr Händchen gefaßt und preßte heiße, glühende Küsse der Liebe darauf. Sie wollte die Hand zurückziehen, sie zog ihn mit herauf, und ehe sie sich es recht verfaß — doch das konnte man nicht sagen, sie sah sich mit einem blischnellen Viertelseitenblickchen nach Ladenstein um, der aber schien gar nicht auf sie beide zu achten, denn er schaute unverwandt durch die Scheiben in die Nacht hinaus, also ehe sie sich kaum recht verfaß, lag sie in des Grafen Armen, fühlte sie seine Lippen auf ihren Lippen und — „Solch ein Kuß, das ist ein Kuß!“

Und nun bat der arme Sünder um Verzeihung; er sagte ihr, wie ihn die Gräfin so eifersüchtig gemacht hätte, wie er geglaubt habe, der Rittmeister mache ältere Rechte geltend, wie er in der Verzweiflung der Gräfin die Cour gemacht, wie er — nun er hatte sich stark veründigt, aber sie ließ ihn nicht weiter reden, mit dem ersten Wort seiner Neue war ja ihr Kummer verschwunden, sie legte ihm das weiche, zarte Flaumenhändchen auf den Mund und wisperte ihm errötend zu, daß sie alles vergeben und vergessen wolle; und jetzt ging es von neuem los. Da wollte er erstens ein kleines Küßchen zum Zeichen der Vergebung, dann den größeren Veröhnungstuß, dann einen langen

dito, daß sie ihm nicht mehr böse sei, dann einen noch längeren, daß sie ganz gewiß nicht mehr zürne, dann den ganzen ellenlangen zur Erlaubnis, daß er morgen zum Papa gehe und um sie anhalte.

„Aber Kinder, es wird spät,“ sprach endlich schon zum drittenmal der alte Herr und tippte Ida auf das Armchen, das den reuevollen Geliebten umschlungen hielt, daß sie erschrocken und über und über bepurpurt aufsprang und nicht wußte, wohin sie sehen sollte, denn an diesen Zeugen hatte sie in ihrer Seligkeit gar nicht mehr gedacht — „Kinder, es wird spät, und die Bilder könnten alle schon zehnmal gezeigt sein; wir müssen hinunter zur Gesellschaft.“

„Nur ich nicht,“ bat Martiniz, „mir graut, vom Himmel, in dem ich war, herabzusteigen in einen nüchternen, irdischen Thee.“

Es wurde ihm zugestanden, aber unter der Bedingung, daß er morgen recht bald kommen solle. Ladenstein versprach, ihn selber hinüber zu spedieren, und trieb immer wieder zum Ausbruch. Nun, so unbarmherzig konnte er doch nicht sein, den allereinzigen Gutenachtkuß mußte er gestatten. Er wurde in zwölf kleine Portionen verteilt und nach alter Vorschrift eingegeben, und jetzt endlich trennte man sich.

Idchen war es ganz schwindlich zu Mut; tausend Gedanken stiegen ihr auf und nieder; sie hatten gar nicht alle recht Platz in dem Köpfchen und drängten und trieben sich daher wirbelnd um und um. Nur eines war ihr recht klar und deutlich, daß sie recht glücklich, unendlich glücklich sei, daß er sie gek-- Sie errötete vor dem Gedanken, und dennoch spitzte sie das Mäulchen und probierte es noch einmal im Geiste, wie sie es gemacht hätten, daß es so wunder süß schmeckte.

Nein, so ging es nicht, sie mußte sich zusammennehmen, ehe sie zur Gesellschaft ging; es war ihr, als sollte sie allen Menschen um den Hals fallen und ihnen ihr stilles Glück verkünden. So ging es nicht, da mußte man es gleich merken; sie stellte sich vor den deckenhohen Spiegel und probierte recht ernsthaft oder gleichgültige Gesichter, aber sie mochte es machen wie sie wollte, immer guckte wieder ein lustiges Köpfchen mit einem spitzen Mäulchen aus dem reinen, hellen Glas. Endlich schalt sie sich selbst recht aus, nannte sich einen Kindskopf, einen Wildfang und alles mögliche, und siehe, da ging es endlich; mit dem gleichgültigsten

Geficht von der Welt trat sie wieder ins Zimmer und behielt zu ihrer eigenen Verwunderung die gleichgültige Miene, bis man sich verabschiedete.

5 Doch nein, einmal wäre sie beinahe herausgeplagt, und sie hatte zu beißen und zu schlucken, daß kein Nichern hervorkam.

Die Gräfin beklagte sich noch einmal gegen die Sorben, die jetzt ihre Gesellschaftsdame spielte, daß der Graf heute sich gar nicht habe sehen lassen. „Das verzeihe ich ihm in den nächsten zwei Tagen nicht,“ setzte sie prectös hinzu, indem sie die arme 10 Jda dabei fixierte und dachte: „Die verberstet vor Reid,“ während es nur unterdrücktes Lachen war, was dem lustigen Amorettenköpfchen um die Lippen zuckte, — „wenn er morgen früh mich zu besuchen kommt, wird er nicht angenommen, nachmittags — nicht angenommen, und abends, nun da will ich ihm ein so saures 15 Gesicht machen, daß er nicht mehr daran denkt, uns einen ganzen Tag zu negligieren.“

„Der arme Graf, wie ihn das mitnehmen wird!“ lachtelte Fräulein von Sorben mit einem schadenfrohen Blick auf Jda.

20 „Der arme Graf!“ dachte sie und lachte still in sich hinein, sie konnte sich denken, wie arg dieser schreckliche Voratz ihn angreifen werde.

Die Freierwerber.

Schon seit einer langen halben Stunde hatte am andern Morgen Jda an ihrem Fenster gelauscht. Um neun Uhr, ehe 25 der Vater in die Session ging, hatte Martiniz kommen wollen, um mit ihm zu sprechen, es war ein Viertel, er kam noch nicht. Daß der Vater ihn erwarten würde, wußte sie wohl, denn der Graf hatte sich anmelden lassen, aber sie fürchtete, der Präsident möchte übler Laune werden, wenn er so lange warten müsse. 30 Ihr Herzchen pochte so ungeduldig, alle Augenblicke wechselte das Rot auf ihren Wangen, der bräutliche Busen floh auf und nieder voll banger Erwartung. Es kann aber auch für ein Mädchen keine erwartungsvollere Stunde geben, als die, wenn der Geliebte zum Vater oder zur Mutter gehen will, um sein Mädchen an 35 zuhalten. Freude und Angst, Besorgnis und frohe Hoffnung wechseln dann auf dem lieblichen Brautgesichtchen, ein tiefer Seufzer, wohl auch ein leises Gebet entsteigt dann dem kindlichen

Herzen, das zum erstenmal geteilt ist zwischen der Anhänglichkeit an die Eltern und der Liebe zu dem, der sie zu seinem Brauchen machen will.

Zwar konnte Ida nicht zweifeln, daß der Vater diese Partie für sie sehr anständig finden würde, aber sie kannte ihn, wie er 5
alles nach den Dienstverhältnissen abwog. Konnte er nicht aus Furcht vor der allerhöchsten Ungnade nein sagen, weil man in der Residenz den Grafen für eine andere bestimmt hatte? Und dann der Onkel des Grafen, — sie hatte vom Hofrath gehört, daß es einen solchen gebe, einen ältlichen, etwas grämlichen 10
Mann, von dem der Graf sehr abhängig sei; wird er auch seine Einwilligung geben?

Auch vor der Gräfin war ihr bange. Zwar es lag kein geringer Triumph darin, die Gegnerin, die alle Höllenkünste aufgeboten hatte, Emils Herz von ihr abzureißen, überwunden zu 15
haben, aber sie scheute sich doch beinahe ebensosehr vor dem Zorn der Gewaltigen, als sie sich freute, zu sehen, was sie für ein Gesicht machen werde, wenn man es ihr ankündige.

Endlich — ja er war es; in seiner glänzenden Uniform wie gestern trat er heraus, — mit ihm Ladenstein; nein, wie 20
aber dieser gepuzt war! Sie hatte, als sie sich bei Hof präsentiren ließ, einmal einen . . . sehen Gesandten gesehen, so war er gekleidet; der Frack starrte von goldener Stickerei, ein handbreites Ordensband ging ihm über die Brust quer herab, auf der Brust — was tausend! Da hatte er ja sogar einen Stern! 25
„Nun, das muß doch ein vornehmer Herr sein, der Herr von Ladenstein,“ dachte Ida und machte große Augen, „und sonst sieht er doch ganz schlicht aus.“

Es kam die Treppe herauf, es pochte an ihrer Thüre, gewiß wollte Emil noch einmal — nein, es war nur Ladenstein, 30
aber auch dieser war ihr willkommen. Aber so freundlich er lächelte, so war es ihr doch, als könne sie heut nicht so ungeniert sein als früher. Sie machte einen tiefen, tiefen Hofgalaknir, als er so bebändert, bestermt und übergoldet zu ihr eintrat, und wußte nicht gleich recht, wie sie ihn empfangen sollte; er aber lachte ihr 35
gerade ins Gesicht: „Ich weiß wohl, woran es liegt, daß mich Kräulein Ida nicht empfängt wie einen alten Freund; die paar Ellen Band da! Ei, ei, das hätte ich doch nicht gedacht, daß sich eine junge Dame dadurch gleich so einschüchtern ließe!“ Sie

sammelte sich und lachte sich jetzt selbst recht aus, daß sie ihn so steif und förmlich wie eine ungeheure Respektsperson empfangen habe; er zog sie zutraulich zu sich auf den Divan und erzählte, daß Emil in diesem Augenblicke mit seiner Werbung vor dem Papa
 5 siehe und sie hoffentlich recht bald als Bräutchen umfassen werde.“

Das Mädchen ward feuerflammrot, sie hatte sich noch von keinem Menschen Braut nennen hören, es war ihr ein so ungewohntes Wörtchen, und doch kam es ihr selbst wieder vor, als sei es ihr recht bräutlich zu Mut —

10 Er selbst, fuhr der freundliche Alte fort, sei als Reservebataillon und Hinterhalt aufgestellt; er habe sich darum mit all seinem Glitterputz angethan, um damit dem Herrn Papa-Präsidenten, wenn er etwa noch einiges Bedenken tragen sollte, über den Hals zu fallen.

15 Ida ward recht nachdenklich, als sie aus Ladensteins Mund hörte, daß es denn doch fehlen könne, und sagte: „Ach, vor meinem Vater ist mir nicht so bange, der giebt am Ende schon nach, wenn ich ihn recht schön bitte, aber der Onkel —“ — „Nun, was für ein Onkel ist denn das?“ fragte Ladenstein aufmerksam und neugierig.

20 „Emils Onkel, wissen Sie denn nichts von dem? Ach Gott! Das soll ein gar böser alter Herr sein,“ (Ladensteins Gesicht zog sich immer mehr in die Länge bei diesen Nachrichten) „das hat mir Hofrat Berner, der den jungen Grafen und seine Verhältnisse kennt, gesagt; von ihm hängt Emil ab, denn er soll ihn so lieb
 25 haben wie seinen Vater, und der alte Herr soll auch sehr viel an dem Reffen thun —“ (es suchte wie tiefe Mürbung in Ladensteins Gesicht) „wenn nun dieser die Sache erfährt,“ setzte sie traurig hinzu, „wenn er dem Grafen eine Schöneren, eine Bessere aus-
 gesucht hätte, wenn er nein sagt.“

30 „O, er sagt nicht nein, er kann keine Bessere finden,“ unterbrach sie der alte Herr voll wunderbarer Mürbung.

„Eine Treuere wenigstens nicht, keine die ihn mehr ehren würde; ach, wenn man nur den erweichen könnte; sehen Sie, Ladenstein,“ sagte sie unter Thränen lächelnd, „ich habe mir eine
 35 kleine List ausgedacht, es ist zwar eine Kriegslist, aber doch wohl eine erlaubte, und Sie habe ich dazu ausersehen, daß Sie mir dabei helfen. Sie kennen die Scene aus der Kirche, die ich Ihnen gestern zeigte, die habe ich nun ganz eigentlich für den alten Martiniz entworfen. Sehen Sie, wenn er etwa zweifelt, daß ich

seinem Neffen so recht von Herzen gut bin, so — das thun Sie mir schon zu Gefallen, und Sie kennen den alten Herrn gewiß — so zeigen Sie ihm die Gruppe da, sagen Sie ihm, ich sei es gewesen, die seinen Emil von dem schrecklichen Wahn befreite; wollen Sie?“

Der alte Herr nickte ihr stumm seine Einwilligung zu, die hellen Thränen rollten ihm durch die gefurchten Wangen, er war so tief gerührt, daß er nicht sprechen konnte; er faßte ihre Hand und zog sie an seine Lippen. Endlich faßte er sich doch wieder, und wischte die Thränen hinweg, er war freundlich wie zuvor und fand auch die Sprache wieder. 5 10

„Ich will es ihm geben, dem alten Gefellen,“ sagte er lächelnd, „ich kenne ihn so gut wie mich selbst und darf sagen, daß ich sein innigster — bester Freund bin; haben Sie keine Sorgen, Töchterchen, der Alte schlägt mit Freuden ein, aber das Bild da soll er haben, und wie ich ihn kenne, wird er es hoch anschlagen, es wird sein 15 bestes Kabinetstück sein.“

Fortsetzung der Freier.

Sie wurden von Emil unterbrochen, der in stürmischer Eile Ladenstein zum Präsidenten hinabrief. Dieser ging und ließ die beiden allein. Emil sagte seinem Mädchen, daß der Papa durchaus 20 nicht abgeneigt scheine, nur sei er bange, was der Hof dazu sagen werde. Er für seinen Teil könne diese Bedenklichkeiten nicht begreifen, denn offenbar gehe es den Hof nicht im mindesten etwas an, wen er heiraten wolle. Ida konnte wohl ahnen, was ihr Vater unter diesen Bedenklichkeiten wegen des Hofes verstand, 25 aber sie scheute sich, den Geliebten darüber zu belehren. Es wäre aber auch Sünde gewesen, ihn in seinem Glücke zu stören. Er saß so selig neben dem bräutlichen Mädchen, er war so trunken von Wonne und Glück, daß er nichts anderes mehr zu hören und zu denken schien als sie. 30

Man konnte aber auch nichts Holderes, Lieblicheres sehen als das Mädchen. Ihr Auge glänzte voll Liebe und Seligkeit, auf den Wangen lag das heilige Frührot der bräutlichen Scham, um den Mund spielte ein reizendes Lächeln, das bald Verlegenheit über den ihr so ungewohnten Stand einer Braut, bald Wonne 35 und Freude verriet.

„Mein holdes, einziges, mein bräutliches Mädchen,“ rief der glückliche Martiniz, nachdem er sie lange mit seinen trunkenen Blicken angeschaut hatte. „Mein lieber, guter Emil,“ küßelte sie und sank in seine Arme und barg ihr tief errötendes Köpfchen an seiner Brust. Aber obgleich es ihm Freude machte, das Engelskind an sein treues Herz geschmiegt zu sehen, das schöne Haar mit seinen Ringellöckchen zu betrachten und in den herrlich gewölbten Nacken, so rein und weiß, so glänzend wie aus Wachs geformt, niederzublicken, so machte ihm doch die Mehrreite mehr Freude. Er faßte das Engelsköpfchen an dem sanftsten Kinn an und hob es aufwärts. Wie mild, wie treu blickten ihn diese Augen an, wie würzig wölbten sich die Purpurlippen ihm entgegen! Er schlang den Arm um den schlanken Leib, er preßte sie an sich und sog in langen, langen Küßten das süße Leben in sich ein.

Nein, wahrhaftig, so sonderbar war ihr in ihrem ganzen Leben nicht zu Mute gewesen wie in diesen Augenblicken. Es prickelte und zuckte ihr durch alle Nerven, durch alle Glieder und Gliedchen, bis hinaus in die Fingeripitzen, bis hinab in den großen Zehen. Es war ihr so wohl, so wohnig zu Mut, als sollte sie, aufgelöst in innige Liebe, vergehen. Sie wollte ihn ansehen und hatte doch das Herz nicht dazu, sie wollte sich schämen und schalt sich wieder aus über die Thorheit, denn es war ja ihr Bräuti-; nein, das fiel ihr dann siedendheiß ein, es war noch nicht ihr Bräutigam, Papa hatte ihm seine Einwilligung noch nicht zugesagt — es schickte sich doch nicht so recht, sie wand sich verächtlich aus seinen Armen und wollte eben sagen, daß er doch ein wenig einhalten —

Da ging die Thüre auf und mit freudestrahlendem Gesicht, den lächelnden Präsidenten an der Hand, schritt Ladenstein herein. „Ich gratuliere,“ rief er, „der Herr Papa willigt ein.“ Ida flog an den Hals ihres Vaters. Sie weinte, sie lachte in einem Atem, sie streichelte seine Wangen und küßte ihn und war ein so munteres, wohliges Kind, als habe er ihr eine hübsche Puppe zu Weihnachten oder als Geburtstagsangebinde geschenkt.

Auch Emil war aufgestanden und zum Präsidenten getreten. Er fragte ihn voll Freude, ob es ihm erlaubt sei, ihn Vater zu nennen?

Der Präsident lächelte und zeigte auf Ladenstein. „Nach dem, was Seine Excellenz Ihr Herr C—“ ein Wink des alten

Herrn machte, daß er sich schnell korrigierte — „was Herr von Ladenstein mir sagte, ist durchaus kein Zweifel mehr in mir, der dieser Verbindung entgegen wäre.“

Die Glücklichen sanken sich in die Arme, sie umarmten sich, den Vater, den guten Ladenstein, ja es schien fast, als möchten sie noch mehr Zeugen ihres Glückes. Und nun ging es an ein Recordieren wegen der Hochzeit, der Graf wollte lieber heute als morgen und hätte gerne sein liebes Bräutchen nur so im Hauskleidchen, wie sie da stand, ins Münster geführt. Aber dagegen sträubte sie sich selbst. Sie sah gar zu naiv aus, als sie so ernsthaft sagte: „Nein, wenn es einmal sein muß, so muß es auch recht sein. Im Hausüberröckchen traut man kein reputierliches Fräulein.“ Der Präsident stimmte bei, er sagte: „Sie haben ja noch gar nichts, wo sie nur ihr Haupt hinlegen könnten, keine Wohnung, keinen Stuhl, kein Bett!“

Aber dagegen protestierte wieder Ladenstein feierlich: „Ein Vierteljahr ist viel zu lang, und was den Ort betrifft, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten, da habe ich ein so anständiges Plätzchen ausersuchen, wie man es nur wünschen kann. Da ist, —“ er zog eine große Schreibtischplatte hervor, nahm mehrere Papiere heraus und entfaltete sie — „da ist ein gerichtlich ausgefertigter Kaufbrief von Schloß und Herrschaft Großlanzau, drei Viertelstunden von hier, angekauft für den Herrn Grafen Emil von Martiniz, wenn Sie ihn kennen, und ihm von seinem Theim zur Morgengabe übermacht, kann heute schon bezogen werden, wenn es ihm gefällig ist.“

Die drei machten große Augen. Emil stürzte dem alten Herrn an den Hals. „Mein teurer väterlicher —“

„Still, still, ist schon gut,“ unterbrach ihn der alte Herr, indem er ihm die Hand auf den Mund legte, „bedenke dein Versprechen. Ich habe hier nur den Geschäftsträger gemacht, danke deinem Onkel, wenn er einmal da ist.“ — „Ach, wo ist er denn, der gute Onkel,“ rief Ida, „daß ich ihm danken kann für seine unendliche Güte?“

„Wird auch kommen zu seiner Zeit,“ antwortete Ladenstein, indem ihm eine Thräne der Rührung im Auge blinkte, „er wird schon kommen und eine Freude an seinem holden Töchterchen haben, einstweilen soll ich Idchen in seinem Namen küssen.“ Er gab ihr einen recht väterlichen Kuß auf die schöne Stirne.

Der Präsident hatte indessen die Papiere durchgesehen. Je länger er las, desto größer und staumender wurden seine Augen. Ehrfurchtsvoll faltete er die Papiere zusammen und sagte: „Nein, das ist zu arg, das ist zu viel; bedenket, Kinderchen, nicht nur das herrliche Großlanzau mit dem schönen, neuen Schloß, ganz durch und durch elegant ausmöblirt, mit Stallung und Pferden, mit Scheunen und Knechten, mit Wäldern und Feldern, weiß Gott seine zweimalhunderttausend Thaler unter Brüdern wert, nein, bedenkt auch noch —“

„Still, alter Herr,“ unterbrach ihn Ladenstein. „Macht kein solches Wesen von dem Zeug. Ihr wißt, der alte Martiniz kann es geben und giebt es gern. Da ist auch noch etwas in den Papieren für das liebe Bräutchen, nämlich ein kleines Schlößchen, hart am Fluß, ein Stündchen von hier. Man hat mir gesagt, daß Idchen immer gerne an jenem Plätzchen gewesen sei, und deswegen hat es der Herr Onkel seiner lieben Nichte erb- und eigentümlich zum Brautgeschenke übermacht.“

Voll freudigen Schreckens schlug das Mädchen die Hände zusammen. „Doch nicht mein liebes Blauenstein?“ rief sie.

„Eben dasselbe,“ antwortete Ladenstein und überreichte ihr die Schenkungsakte.

Sie konnte es nicht fassen, sie tanzte mit dem großen Brief im Zimmer umher wie närrisch und rief immer: „Mein Blauenstein, mein liebes herziges Blauenstein!“ daß die drei unwillkürlich über die possierliche Freude des Mädchens lachen mußten.

Es ist aber auch wahr, man kann nichts Schöneres sehen als dieses Blauenstein! Ein allerliebtestes Schlößchen mit fünf bis sechs elegant eingerichteten Zimmern und einem Salon, auf drei Seiten von einem schönen Wald umgeben und die vierte Seite, die Fassade des Schlößchens, gegen den schönen Fluß geöffnet, und eine paradisiische Aussicht hinüber in Thäler und Berge — und dieses lauschige, liebliche Plätzchen ihr ganz eigen, ihr, dem fröhlichen Bräutchen, und dort zu wohnen als Frauchen mit ihrem Emil — gewiß ein solcher Gedanke hätte manche andere tanzen gemacht!

Und jetzt hatte der Präsident auch nicht das Geringste mehr einzuwenden, und die Hochzeit wurde vor den Thren des erröthenden Mädchens auf die nächste Woche festgesetzt. Heute abend aber wollte Papa Präsident große Gesellschaft geben, und dort das junge Paar als Braut und Brautigam präsentieren.

Die Soirée.

„Was aber der Präsident Sanden dich thut!“ sagten die Freilinger, als jetzt die Lakaien in der Stadt umherflogen und zum Souper einluden. Die meisten dachten, es geschehe der Gräfin Marstein zu Ehren, bei welcher er sich auf alle mögliche Weise zu insinuieren suche, um später einmal Minister zu werden. 5

Als man aber abends in den Salon des Präsidenten trat, wurde man noch mehr von diesem „Dickhuhn“ überzeugt. Außer den prachtvollsten Lüsters, die gewöhnlich bei Gesellschaften angezündet wurden, war eine ganze Galerie der geschmackvollsten 10 Wandleuchter von Bronze angebracht, und Wackellichter, so durchsichtig und klar wie Glas, eine ganz nagelneue Erscheinung für Freilinger, strahlten ein Feuermeer von sich. Die Wände waren mit Festons von Blumen und grünen Zweigen geschmückt, die sich in den deckenhohen Spiegeln zu einem ganzen Wald von 15 Kränzen und Guirlanden vervielfältigten. Ein ganzer Hausrat der prächtigsten Krystalle, Vasen, Teller, Becher, Platten, Schüsseln, Bouteillen blinkte mit seinen geschliffenen Figuren in tausend vielfarbigen Lichtern. Das schwerste Silber an Bestecken und Leuchtern ward heute aufgesetzt, und jeder männiglich war erstaunt über 20 diese Pracht.

Einige aber, die feinere Nasen hatten als die übrigen, legten die Finger daran und flügelten hin und her, was dies alles zu bedeuten habe; denn man wußte so ziemlich allgemein, daß der alte Sanden ohne Not und wichtige Ursache nicht so viel Umstände mache. Doch aus seinem Gesicht konnte man nicht recht vernehmen, was er in petto habe. Er empfing seine Gäste höchst freundlich, aber ceremoniös, sprach mit keinem sehr viel und lange, sondern theilte sich überall und allen mit. Die Gräfin — nun, die kam endlich, sah aber nicht darnach aus, als ob ihr das Fest 25 gehöre, denn sie war wie gewöhnlich prachtvoll, aber nicht gerade feistlich gekleidet!

Die einzigen von allen Gästen, die mit ihren Erwartungen so ziemlich am nächsten ans Ziel trafen, waren wohl Lieutenant Schulderoff und seine Kameraden. Sie waren seit der Duellge- 35 schichte die eifrigsten Freunde des Polen geworden und hatten ihre geheime Schadenfreude daran, daß der Goldfisch wahrscheinlich der Marstein, welche die Garnisonsoffiziere sehr über die Achsel

angesehen und ganz obenhin behandelt hatte, entchlüpfen würde. „Wenn die Ida doch keinem von uns gehören soll,“ hatte Schulderoff geäußert, „so gönne ich sie am liebsten dem Martiniz; er ist Soldat und, das muß man ihm lassen, brav wie der Teufel; 5 stand er doch da, als die blaue Bohne auf ihn zurirrte, als wäre es ein Schneeglöckchen: so kalt und fest habe ich in meinem Leben keinen sich schießen sehen. Und am Ende hatte er doch recht, denn Sporeneck raisonnirte doch über die Ida, daß es mir selbst das Herz im Leibe hat zerreißen wollen. Das kommt aber von 10 niemand her als von der Marstein, die den guten Jungen, den Sporeneck zum Teufel moduliert hat, und nebenbei kommt es auch von meiner Frau Mama mit ihrer ewigen Blannmacherei, mich unter die Haube zu bringen, und nebenbei auch von der falschen Katze, der Sorben, die gegen jedermann ergrimmt ist, der nicht 15 von ihren Reizen hingerissen wird.“

So urtheilte der Lieutenant und mit ihm seine Kameraden; so sehr hatte die Uniform und der Orden auf Martiniz' Brust die ganze Sache verändert.

Endlich war die ganze Gesellschaft beisammen. Man konnte 20 versierte in dem festonierten Saal, ehe man zu den Spieltischen ging, und die Gräfin hatte den größten Hof um sich, denn man dachte nicht anders, als sie müsse doch vielleicht die Königin des Festes sein. Es fehlte niemand mehr; doch ja, Martiniz und Ladenstein fehlten noch, die Gräfin suchte vergebens mit ihren 25 rastlosen Blicken nach dem ersteren. Sie hatte eine tüchtige Schelte einstudiert, um ihn für seine Vernachlässigung zu strafen; überhaupt hatten sich ihr heute so sonderbare Gedanken aufgedrängt — der Graf, der sich doch sonst an sie angeschlossen, dem sie so mertlich als möglich ihre Neigung zu ihm gezeigt hatte, war zwei Tage 30 gar nicht für sie sichtbar; sie wußte, daß er heute im Haus gewesen, und doch hatte er sie nicht besucht; der Rittmeister — der war ihr nun ganz unbegreiflich, und sie war bitterböse auf ihn. Im ganzen war er ihr gleichgültig, denn ihre Neigungen waren sehr flüchtiger Natur; auch war ihr der Graf jetzt bei weitem 35 interessanter, und sie gestand es sich selbst, sie habe ein Wohlwollen zu ihm, das beinahe Liebe war, — aber doch sollte der Rittmeister noch immer der Cavaliere servente sein, und den

noch konnte er es wagen, zwei Tage sich nicht mit einem Blicke sehen zu lassen. Wenn er auf die Jagd geritten war, wie die übrigen Offiziere äußerten, so hätte er wenigstens ein Billet an sie hinterlassen können — aber sie wollte es ihm entgelten.

Der Arme! er lag gerade jetzt auf seinem Schmerzenslager und 5
fluchte die fürchterlichsten Flüche, daß er sich jemals in die Dienste dieser Sirene begeben habe.

Die Braut.

Auch Ida fehlte noch in der Gesellschaft, nun, sie hatte wahr-
scheinlich noch manches für die Bewirtung zu besorgen und zu rüsten. 10
Endlich — der Präsident hatte sich heimlicher Weise weggeschlichen — endlich ging die Thüre auf, ein allgemeines Flüstern der Erwartung rauschte durch den Saal — herein trat ein großer, ältlicher Herr in reicher, prächtiger Kleidung mit Sternen und Orden besäet (wir kennen ihn schon), an seinem Arm ein holder, 15
verschämter Engel von Huld und Anmut, demütig und doch voll wunderbarer Majestät — Ida.

Aber wie das Mädchen heute gepuht war, das Blondenk-
kleid, man hatte noch nichts so Feines, Zartes, Geschmackvolles
gesehen. Um den Schwanenhals ein Perlenstück, der, es waren 20
scharfe Kenner in dem Saal, aber sie schwuren hoch und teuer, mit den fürchterlichsten Flüchen, er sei unschätzbar und nicht in diesem Lande gekauft! Im zierlich geordneten Haar einen Solitär, die Gräfin hätte heulen mögen, daß sie den ihrigen hatte in der Residenz lassen müssen — er war in Kost und Logis bei Salomon 25
Moses Söhnen — und doch hätte er gegen dieses Wasser, gegen die funkensprühende Kraft dieses Steins verbleichen müssen!

Hatten die Gäste schon dieses Paar mit weit aufgerissenen
Augen angestarrt, so riskierten sie jetzt, vor Verwunderung den
schwarzen Star zu bekommen, denn jetzt trat der Präsident ein, 30
an der Hand führte er einen Jüngling, hoch und schlank, in prachtvoller, pompöser Uniform, den Diamantorden auf der stolz-
gewölbten Brust, an der Seite einen mit flunkernden Steinen überlacten Säbel, in der Hand seinen Kalpak, woran die Kräfte, ein Familienstück, von Kennern auf zweimalhunderttausend Thaler 35
geschätzt wurde; der Präsident mit seinem strahlenden Jüngling trat näher, es war Emil.

Der Kreis der erstaunten Gäste öffnete sich — der Präsident empfing aus Ladensteins Hand sein Idchen, so trat er mit dem Pärchen in den Kreis — die Gräfin mochte ahnen, was vorging, denn sie schoß wütende Blicke auf die drei, ihr Busen
 5 flog auf und nieder; tief und bescheiden neigte sich Ida, das Engelskind, und errötete über und über; der Graf aber schaute fröhlich, stolz mit seinem siegenden Glutblick im Kreise umher, der Präsident verbeugte sich und begann: „Behrte Freunde, ich habe Sie ein-
 10 gehen — meine Ida hat sich heute verlobt mit dem Grafen Emil von Martiniz.“ Von Anfang tiefe, tiefe Stille, man hätte eine Mücke können trappen hören — unwillkürlich flogen die Blicke der erstaunten Gäste nach der Gräfin, denn sie, sie mußte ja nach ihren Kalkülen die Braut sein, dann öffneten sich die
 15 Schleusen der Beredsamkeit, ein ungeheurer Strom von Gratulationen, gegenseitigen Lobpreisungen brach über die Dame herein, man hörte sein eigenes Wort nicht, so gingen wie in einer Windmühle, wenn der Nordost bläst, die Mäuler und Mäulchen.

Endlich fand auch die Gräfin Worte, sie hatte, das überlah
 20 sie mit einem Blick, das Schlachtfeld verloren, jetzt galt es, sich geordnet zurückzuziehen und dem Feind, wo sie eine Blöße erspähen konnte, noch eine tüchtige Schlappe zu geben. Sie hatte schnell gefunden, was sie wollte. Sie eilte auf Ida zu, umarmte sie herzlich und wünschte ihr Glück zu ihrer Verbindung. „Aber
 25 dennoch, Kinderchen,“ setzte sie hinzu und wollte freundlich aus- sehen, obgleich ihr das grüne Neidfeuer aus den Augen sprühte und ihr Mund krampfhaft zuckte, „dennoch weiß ich nicht, ob ihr ganz klug gethan habt. Idas Mutter war, soviel ich weiß, aus keinem alten Haus, und Sie selbst, Graf, müssen wissen, wie Ihr
 30 Oheim, der Minister, darüber denkt: wenigstens soviel ich mir von ihm habe sagen lassen, wird er diese Verbindung nun und nimmermehr zugeben.“

Ida war ganz bleich geworden, sie dachte im Augenblicke nicht daran, daß nur bösllicher Wille und Neid die Gräfin so
 35 sprechen lasse, das Wasser schoß ihr in die Augen, sie warf einen bittenden, hilfeseuchenden Blick auf Ladenstein und Martiniz; jener stand auf der Seite und sah ernst, beinahe höhnisch, der Gräfin zu, Emil aber sagte ganz kalt und gelassen: „Wissen Sie das so gewiß, gnädige Frau?“ Dieser Gleichmut reizte sie noch mehr;

eine hohe Röte flog über ihr Gesicht, die Augen strahlten noch tückischer. „Ja, ja, das weiß ich gewiß,“ rief sie, „ein Freund Ihres Herrn Onkels, der Geheimerath von Sorben, hat mir über diese Sache hinlänglich Licht gegeben, daß ich weiß, daß er diese Mesalliance nie genehmigen wird, Sie werden es sehen!“ 5

„Und dennoch hat er sie genehmigt,“ antwortete eine tiefe, feste Stimme hinter ihr. Erschröcken sah sie sich um, es war der alte Ladenstein, der sie mit einem höhnischen, sprechenden Blicke ansah: sie konnte seinen Blick nicht aushalten und maß ihn daher mit stolzem Lächeln, hinter das sie ihre Wut verbarg, von oben 10 bis unten. „Das müßte doch sehr schnell gegangen sein,“ sagte sie und schlug eine gellende Lache auf, „noch vor fünf Tagen lauteten die Nachrichten hierüber ganz anders, der Herr von Sorben sagte mir —“

„Er hat Sie belogen,“ entgegnete der alte Herr ganz ruhig. 15

„Nein, das wird mir zu stark,“ rief die hohe Dame gereizt, „von einem Manne wie Herr von Sorben bitte ich in andern Ausdrücken zu sprechen; wie können Sie wissen, was der alte Herr von Martiniz —“

„Er steht vor Ihnen, gnädige Gräfin,“ sagte der alte Herr 20 und beugte sich tief, „ich heiße mit Ihrer Erlaubnis Dagobert Graf von Ladenstein-Martiniz.“

Ehe er noch ausgesprochen hatte, lag Ida an der bestennten Brust des Theims, vergoß Thränen der Freude und der Wonne und suchte vergeblich nach Worten, ihr Entzücken auszusprechen. 25 Die Gräfin stand da, wie zu einer Säule versteinert, doch hatte sie, sobald sie wieder Atem hatte, auch Fassung genug, zu sprechen; so freundlich und herablassend als möglich, wandte sie sich an das junge Paar: „Nun, da wünsche ich doppelt Glück, daß ich mich geirrt habe. Hätte es Sr. Excellenz früher gefallen, ihre Maske 30 abzunehmen, so würde ich Ihr Glück auch nicht auf einen Augenblick gestört haben.“

Sie ging, von außen ein Engel, im Herzen eine Furie; sie wünschte in ihrem wutkochenden Herzen alles Unglück auf das Haupt der unschuldigen Ida. Wütend kam sie zu der Sorben, 35 die mit Frau von Schuleroff in einer Fenstervertiefung bei einem Glas Punsch sich von dem Schrecken erholte, der ihr in alle Glieder gefahren war. „An allem Unheil ist Ihr sauberer Herr Onkel schuld, Fräulein Sorben,“ rief die Wütende, „warum hat er uns

mit falschen Nachrichten bedient? Warum hat er uns nicht gesagt, daß der alte Narr hier herumspukt unter falschem Namen? O, ich möchte —“ Der orangefarbene Teint von Fräulein Sorben war ins Erdfahle übergegangen, sie hatte die stille Mut und machte sich hie und da nur durch ein unartikuliertes Nichern Luft, indem ihr das helle Thränenwasser in den Augen stand.

„Und keine Hufe Landes sollen sie mir kaufen, das Polenpad! solange mein Theim noch Herr im Lande ist; nach ihrem Polen mögen sie ziehen, und das Affengesicht, den naseweissen Backfisch, mögen sie mitnehmen und dort meinerwegen für Geld sehen lassen!“

„Ach, das ist ja gerade das Unglück,“ seufzte Frau von Schuleroff, „daß wir sie in der Nachbarschaft behalten; denken sich Excellenz, wie der alte Narr sein Geld zum Fenster hinauswirft; zum Hochzeitsgeschenk, erfahre ich soeben, hat er ihnen Großlanzau und das freundliche, nette Blauenitein gekauft!“

„Gekauft?“ preßte die Gräfin zwischen den Zähnen, die sie ganz verbissen hatte, heraus, „gef—“

„Denken Sie sich, gekauft um dreimalhunderttausend Thaler und ihnen geschenkt; ob man etwas Tolleres hören kann!“

„Das fehlte noch!“ knirschte die Gräfin und rauchte weiter.

Präliminarien.

Zu dessen war Ida glücklich, selig zwischen dem Geliebten und dem Theim. Dieser Theim, sie hatte sich ihn als einen grämlichen alten Herrn vorgestellt; dieser war es, der hie und da in Gedanken ihr Glück noch gestört hatte. Sie wußte ja, wie Emil an ihm hing, wie es ihn betrüben würde, wenn jener sein Verhältnis zu Ida ungünstig aufnahm. Und jetzt, nein, sie wußte sich nicht zu fassen vor lauter Seligkeit! Der freundliche gütige Ladenstein hatte sich wie durch einen Zauber Schlag in die gestrenge Excellenz den Minister Grafen von Martiniz verwandelt, und doch blieb er so freundlich, väterlich, traulich wie zuvor; sie wußte nicht, wem von beiden sie das nette, lustige Amorettensköpchen zuwenden sollte. Sie lachte und tollte, gab verkehrte Antworten und schnepperte, wie ihr das Schnäbelchen gewachsen war. Es war das glücklichste Kind, die holdeste, vollendetste Jung-

frau und das lieblichste, anmutigste Bräutchen unter der Sonne in einer Person.

Einer der glücklichsten im Saal war aber Hofrat Berner. Heute abend erst war er zurückgekommen, hatte sich nur schnell in die Toilette geworfen und schnurstracks zu Präsidents, und das 5 erste war, als er in den Salon trat, daß er hörte, wie der Präsident seine Kinder präsentierte; er hätte mögen aus der Haut fahren vor teilnehmendem Jubel seines alten treuen Herzens. „Das ist mein Werk,“ lächelte er vor sich hin, „ganz allein mein Werk; es konnte nicht anders gehen, nachdem es einmal ein- 10 gefädelt war.“ Aber wie riß er die Augen auf, als er von einer Gräfin Marstein, von einem alten Grafen Martiniz, welche auch hier seien, hörte! „Nun, da muß es etwas Tüchtiges gesetzt haben,“ dachte er, „das Beste wird sein, ich frage Idchen selbst.“

Das Brautpaar empfing ihn mit Jubel, und Martiniz stellte 15 ihn sogleich dem alten Grafen vor, denn er hatte ihm viel von diesem alten Freunde und Ratgeber ihrer Liebe erzählt. Ida gestand ihm, daß sie ihn oft schmerzlich vermißt habe; auch Martiniz äußerte dies und versprach, ihm alles sobald als möglich zu erzählen. 20

„Lassen wir die Brautleutchen, alter Freund,“ unterbrach Graf Martiniz seinen Neffen, indem er den Hofrat am Arm nahm und mit sich fortzog; „lassen wir sie; uns Alten liegt es ob, für das Glück der Jungen zu sorgen. Man hat mir gesagt, daß Sie, lieber Hofrat, sich so trefflich darauf verstünden, ein Festchen zu 25 arrangieren. Ich war in früheren Jahren einmal Oberhofmeister, das fügt sich nun ganz vortrefflich. Da wollen wir nun wir zwei, beide mit einander etwas zusammenschustern, wie man es hier zu Lande noch nicht sah.“

Der Hofrat war es zufrieden, und der Graf machte ihm 30 jetzt seine Vorschläge. Morgens sollten sie getraut werden. „Nicht zu Haus, das kann ich für meinen Tod nicht leiden, die Hauskopulationen reißen jetzt so ein, daß sie fast zur Mode werden, als wäre eine vornehme Ehe nicht dieselbe wie eine geringe; als wäre der Altar Gottes nicht für alle und jeden; aber der Fluch kommt 35 gewöhnlich bald nach. Hat man sich in den gewöhnlichen Zimmern, wo man sonst tollte und lachte, wo man, sobald der Altar weggeräumt ist, tafelt und tanzt, hat man sich da trauen lassen, so kommt einem auch das neue Verhältnis so ganz gewöhnlich vor,

daß man bald davor keine Ehrfurcht mehr hat.“ — Also in der Kirche; nachher sollten die Gäste hinausfahren nach Blauenstein.

Der Hofrat machte große Augen, und als er hörte, daß dies die neue Besetzung des lieben Pärchens sei, und daß Großlanzau
 5 auch noch dazu gehöre, er hätte, wenn es sich nur halbwegs geschickt hätte, ein paar Kapriolen in die Luft gemacht — nach Blauenstein, dort mußte das Schloß festlich geschmückt sein und zum Essen, was man nur Feines und Gutes haben kann! Nachher — die
 10 beiden Alten sahen sich an und beiden zuckte der kleine, iarkaftische Schelm um den Mund, denn es fiel ihnen ein, daß sie noch Junggejellen seien — „nun, nachher,“ fuhr der Graf fort, „muß das Brautpaar eine kleine Reise machen, und wir beide gehen als Garde de Dame auch mit, bestellen die Pferde auf den
 15 Stationen, daß die jungen Eheleutchen in ihrem Landauer nicht inkommodiert werden, wir beiden aber spiegeln und erfreuen uns an dem Glück, das wir, Sie und ich, lieber Hofrat, zusammen gemacht haben.“

Dem Hofrat, obgleich er lächeln wollte, stand doch eine Thräne der Rührung im Auge; er drückte dem edelmütigen Polen
 20 die Hand und erklärte sich bereit, mit ihm selbst um die Erde zu reisen. „Und wann soll die Hoch—“

„Über acht Tage soll die Hochzeit sein,“ rief der alte Herr; und der Präsident, der gerade hinzugetreten war, rief es nach und lud sämtliche versammelte Gäste dazu ein.

25

Zurüstungen.

Es war ein sonderbarer Anblick, den des Präsidenten Haus
 in diesen Tagen gewährte. Das Rennen und Laufen der Schneider
 und Schneiderinnen, Nähterinnen, Schuster, Schreiner, Schlosser,
 Küster, Bäcker, Fleischer, Köche, Kaufleute u. s. w. wollte gar kein
 30 Ende nehmen. Beinahe in jedem Zimmer sah man, auf jeder Treppe stieß man auf einen Handwerker, und alle thaten, als ob von ihrer Nadel oder Pfriemen die ganze Hochzeit abhänge.

Machten aber diese schon wichtige Gesichter — hu! da grauste
 einem ordentlich, es lief wie eine dicke Gänsehaut über den Körper,
 35 wenn man den Hofrat sah. Er war in diesen Tagen der Vorbereitung viel magerer und bleicher geworden, seine Augen lagen

tief und entzündet, ein Zeichen, daß er viel bei Nacht wachte; und es war auch so; bei Tage lief er sich beinahe die Füße ab, wie die Mündin des Herren von Münchhausen aufschneiderischen Angedenkens, da war zu bestellen und zu besorgen, er lief hin und her, in alle Ecken und Enden der Stadt, ja man will ihn an 5 mehreren Orten zugleich gesehen haben.

Bei Nacht — nein, es war ein Wunder, daß der Mann nicht schon längst tot war, nachdem er sich müde gelaufen, müde geforagt, müde gesehen, müde geschwagt, müde gescholten, müde erzählte hatte, kam erst kein Schlaf über ihn. 10

Er streckte sich ins Bett, ließ zwei Wachskerzen und einigen Glühwein auf den Nachttisch setzen, in einem großen Korbe standen vor ihm Bücher, ein ganzer Schatz von Festen. Da war das seltene Werk: „Wahrhafte und accurate Beschreibung der solenneſten Festins am Hofe Ludwigs XIV.“ Ferner: „Der allzeitfertige Maitre 15 de plaisir, für Hofleute, vornehme Festlichkeiten und anderen Kurzweil.“ „Der galante Junker, oder wie Tänze, Schmäuse, Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w. am schönsten zu arrangieren.“ Sogar das Festbüchlein von Krummacher hatte er sich aus dem Buchladen kommen lassen, denn er dachte nicht anders, als es müssen darin 20 allerhand neue nie gesehene Festivitäten erzählt sein. Er soll sich übrigens sehr geärgert haben, als dem nicht also war.

Aus dieser Festbibliothek nun, die er Stück für Stück mit der größten Geduld und Aufmerksamkeit durchlas, machte er sich Mandglossen und Auszüge, er kam aber dadurch am Ende selbst 25 mit sich in Streit, denn das sah er ein, wenn man alle die schönen Sachen, die er sich aufnotiert hatte, ausführen wollte, so mußte man vierzehn Tage lang Hochzeit halten, und doch konnte er nicht mit sich einig werden, was er weglassen sollte. So lebte er in einem ewigen Zappel, ja es war ordentlich rührend an- 30 zusehen, wenn er hie und da bei Ida bis zum Tode ermüdet in ein Sofa sank, den brechenden Blick auf sie heftete, als wollte er sagen: „Sieh, für dich opfere ich mein Leben auf.“

Und Ida? Habt ihr, meine schöne Leserinnen, je ein geliebtes Bräutchen gesehen, oder waret ihr es einmal, oder — nun wenn 35 ihr es selbst noch seid, gratuliere ich von Herzen, nun, wenn ihr

19. Festbüchlein von Krummacher, dieses Buch von dem bekannten Parabeldichter (Friedrich Adolf v. 1767—1845) behandelt die christlichen Kirchenfeste und erschien in drei Bänden 1818/19.

ein solches süßes Engelskind kennt mit dem bräutlichen Erröten auf den Wangen, mit dem versthlenen Lächeln des küßlichen Mundes, der sich umsonst bemüht, sich in ehrbare Matronenfalten zusammenzuziehen, mit der süßen, namenlosen Zehnrucht in dem
 5 feuchten, liebetrunkenen Auge, wenn ihr sie gesehen habt in jenen Augenblicken, wo sie dem geliebten Mann, dem sie nun bald ganz, ganz angehören soll, versthlen die Hand drückt, ihm die Wange streichelt, wenn sie den weichen Arm vertrauensvoll um seine Hüfte schlingt, wie um eine Säule, an der sie sich anshmiegen,
 10 hinaufranken, gegen die Stürme des Lebens Schutz suchen will, wenn sie mit unausprechlichem Liebreiz die seidenen Wimpern aufschlägt und mit einem langen Blick voll Ergebenheit, voll Treue, voll Liebe an ihm hängt, wenn die Schneehügel des wogenden Busens sich höher und höher heben, das kleine, liebewarme Herzhchen
 15 sich ungeduldig dem Herzen des Geliebten entgegendrängt — kennt ihr ein solches Mädchen, so wißt ihr, wie Ida ausah. Kennet aber ihr ein solches Engelskind, ihr Tausende, die ihr einsam unter dem Namen Junggefellen über die Erde hinschleicht, ohne wahre Freude in der Jugend, ohne Genosin eures Glückes, wenn
 20 ihr Männer seid, ohne Stütze im Alter — wißt ihr eine solche Hebeblüte und ein fröhliches Amorettenköpfschen, das etwa auch so warme Küßchen, auch so liebevolle Blicke spenden könnte wie Ida, o so befehret euch, solange es Tag ist; wenn sie sich euch vertrauensvoll im Arme schmiegt, wenn sie das Lockenköpfchen an
 25 eure Brust legt, aus milden Taubenaugen zu euch aufblickt, mit dem weichen Samtpatschchen die Falten von der Stirne streichelt, — ihr werdet mir für den Rat danken.

Und Emil? Nun ich überlasse es meinen Leserinnen, sich einen recht bildschönen Mann aus ihrer Bekanntschaft zu denken,
 30 zu denken, wie er den Arm um sie schlingt, ihnen recht sinnig ins Auge blickt und kü—

Nun, erschrecken Sie nur nicht! Es thut nicht weh; Sie haben sich einen gedacht? — Ja? — Nun gerade so sah Emil von Martiniz als Bräutigam aus.

35 So sah ihn auch die Gräfin; das Herz wollte ihr beinahe bersten, daß der herrliche Mann nicht ihr gehören sollte. Eines Morgens, ehe man sich's versah, sagte sie Adieu, ließ packen und — weg war sie.

Hochzeit.

Und endlich war der schöne Tag gekommen.

Was nur halbwegs laufen konnte, war heute in Freilingen auf den Beinen, und der polnische Graf und Fräulein Ida von Sanden waren in aller Mund. Vor der Kirchthüre schlugen und drängten 5 sich die Leute als wie vor einem Bäckerladen in der Hungersnot. Alle Stühle in der Kirche waren besetzt, und von Minute zu Minute wuchs der Andrang.

Aber zum Hauptportal, den Gang hinauf, bis an den Altar durfte kein Mensch; das hatte sich ein Mann ausgewirkt, der heute 10 stille aber tief an dem Glück des Brautpaares teilnahm; dieser Mann war der Küster. Er hätte viel darum gegeben, wenn er der versammelten Menge hätte sagen dürfen: „Sehet, der Herr Bräutigam, es war just nicht ganz richtig mit ihm; er hatte allerhand Affairen mit Herrn Urian, der ihn allnächtlich hierher in 15 die Münsterkirche trieb. Da herein konnte er aber nicht, und ich, der Küster von Freilingen, habe ihm allnächtlich zu seiner Freistatt verholfen, war auch dabei, wie das Wunderkind, das jetzt seine Braut ist, ihn erlöst hat von dem Übel, das mir, nebenbei gesagt, alle Tage einen harten Thaler einbrachte; habe 20 ich es nicht gleich damals zu dem alten Polacken gesagt, daß die beiden Liebesleuten noch einmal in meine Kirche und vor meinen Altar kommen würden?“

So hätte er gerne zu den Freilingern gesprochen; es juckte ihn und wollte ihm beinahe das Herz abdrücken, daß er sich nicht 25 also in seiner Glorie zeigen durfte, aber — er that sich doch auch wieder nicht wenig darauf zu gut, daß er, was nicht jeder kann, so gut das Maul halten könne. Aber seine Attention hatte er dem Pärchen bewiesen, daß es eine Freude war. Vom Portal bis zum Altar waren Blumen gestreut, er hatte es sich etwas 30 kosten lassen und keine kleine Haß deswegen mit seiner Liebsten gehabt, aber diesmal hatte er doch durchgedrungen und seinen eigenen Willen gehabt.

Jetzt kam Geräffel die Straße herauf; dem alten Küster schlug das Herz, jetzt, ja sie mußten es sein, der große Glas- 35 wagen des Präsidenten fuhr vor; darin saßen der Präsident und Emil. „Ach, der schöne Offizier!“ schrien die Freilinger und machten lange Hälse. „Wie prächtig, wie wunderhübsch!“ flüsterten

die Mädchen, denen das Herz unter dem Wieder laut pochte; aber man konnte auch nichts Schöneres sehen.

Er hatte die Staatsuniform angelegt, sie schloß sich um den herrlichen, schlanken, heldenkräftigen Körper, wie wenn er damit geboren worden wäre; das sonst so bleiche, ernste Gesicht war heute leicht geröthet und verherrlicht durch einen Schimmer von holder Freundlichkeit; sein stolzes, glänzendes Auge durchlief den Kreis, es traf den Küster, der Bückling über Bückling machte, gerührt und freundlich reichte er ihm die Hand und stellte sich neben ihn unter das Portal.

Jetzt rasselte es wieder die Straße herauf. Ein Wagen, noch glänzender, geschmackvoller als der erste; er gehörte zu der neuen Remise des Grafen und war heute von Blauenstein hereingefahren worden. Der alte Brftzwil, der in höchster Gala mit noch einem Kameraden hinten drauf stand, sprang ab, riß die Glasthüre auf, schlug klirrend den Tritt herab — jetzt regte sich kein Atem mehr in der ganzen großen Menge; jedes Auge erwartungsvoll auf die geöffnete Thüre geheftet. Der alte Graf, angethan mit all seinen Orden, der Hofrat mit den himmlischen Ehrenzeichen der Freundschaft auf dem Gesichte, stiegen aus und postierten sich an den Schlag. Jetzt wurden ein paar glacierte Handschuhe sichtbar, jetzt ein Füßchen, es war nicht möglich, etwas Kleineres, Niedlicheres zu sehen, als die winzigen, weißseidenen Schuhe — jetzt — ein Lockenköpfchen, ein paar selig glänzende Augen, ein paar purpurrote Wangen, ein lächelnder Mund — hübsch stand das Bräutchen zwischen den alten Herren. Ein Kleid von schwerem, weißem Seidenzeug schlang sich um den jugendlich-frischen Körper; wie darüber hingehaucht war ein Überkleid vom feinsten Spitzengrund, ein Geschenk des Theims, und mit der reichen Blondengarnierung, in welche es endigte, mit der Diamantenschnalle und dem aus Venetianer Ketten geflochtenen Gürtel, welcher den wunderniedlichen Blumenleib zusammenhielt, wenigstens seine achttausend Thaler wert, und die Bracelets mit den großen Steinen und das Diadem, um das sich der Marterkranz schlang! Nein, wer sich auch nur ein wenig auf Steine verstand, dem mußte hier der Mund wässern; aber war nicht alles dies im Grund unbedeutende Façon, um den herrlichsten Edelstein, das Wunderkind selbst, einzufassen?

Sie traten in die Kirche; das in Seligkeit schwimmende

Bräutchen vergaß nicht, im Vorübergehen dem Küster einen recht freundlichen Gruß zuzuwinken, daß ihn die Menge ehrfurchtsvoll angaffte und nicht begreifen konnte, wie der alte Schnapsbruder zu so hoher Bekanntschaft gelangt sei. Ernster und ernster wurden die Züge Idas, als sie sich dem wohlbekannten Altare näherte. 5
Ihr Auge begegnete dem Auge Emils, des Grafen und des Hofrats, die mit Blicken des Dankes und der Nührung an ihr hingen. Hier war ja ihr Siegesplatz, wo das mutige Mädchen mit hingebender Liebe gegen den bösen Feind der Schwermut und des Trübsinnes gekämpft und gesiegt hatte. 10

Mühsam rang sie nach Fassung; die Freude, daß sich alles so schön gefügt hatte, wurde zur heiligen Nührung in ihr; noch einmal durchslog sie die Erinnerung an den ersten Blick des Grafen bis hierher zu dieser Stätte, und ihr Auge wurde feucht von Entzücken. Als aber die Trauung begann, als der würdige Diener 15 der Kirche, dem man das Geheimnis anvertraut hatte, in einer kurzen, aber gehaltvollen Rede von den wunderbaren Tugungen Gottes sprach, der oft aus Tausenden sein Werkzeug zur Beglückung vieler wähle, da strömten ihre Thränen über. „Ja,“ dachte sie bei sich selbst, „es ist erfüllt, was damals ahnungsvoll meine 20 Seele füllte, der Zug des Herzens ist Gottes, ist des Schicksals Stimme.“ Und viele Thränen flossen, denn auch die Augen derer, die einst den Jammer des edlen Jünglings gesehen hatten, gingen über.

Wie ein Engel Gottes kam sie dem alten Oheim vor, als sie 25 am Altar ihre Hand in die seines Neffen legte, wie ein Engel, der mit freundlichem Blicke, mit treuer Hand den Menschen aus der dunkeln Irre des Lebens zu einem schönen lichten Ziele führte.

Der Schmaus.

Schnurstracks von der Kirche ging es hinaus nach Blauen- 30 stein. Eine ganze Karawane von Wagen und Reitern zog dem wohlbekannten Landauer, in welchem die neugebackenen Eheleute saßen, nach. Der Hofrat war vorangeeilt, um alles zu leiten. Sechs Völler riefen ihnen die Freudengrüße entgegen, als sie in die Grenze ihres Eigentumes einfuhren. Ein donnererschlagähnliches 35 Wirbeln von Pauken und Trompeten empfing sie am Portal des

schönen Schlosses, und als alle Wagen aufgefahen waren, als Emil sein Weibchen auf den Balkon herausführte, um die herrliche Gegend zu übersehen, da gab der Hofrat das Zeichen, und ein schrankenloses Vivat, Hurra und Hallo erfüllte die Luft.

5 Paar und Paar zog man jetzt durch das Schloß, um alles in Augenschein zu nehmen. Es wandelte die Gäste beinahe ein Grauen an vor dem Herenmeister, dem alten Martiniz. Das Schloß — es war zwar niedlich, geschmackvoll, bequem gebaut, lag wunder schön und hatte Gärten und Felder, wie man sie selten
10 sah; aber vor vierzehn Tagen hatte dies alles noch leer gestanden, Tapeten waren abgerissen herabgehungen, im Saal war Haber aufgeschüttet gewesen, kurz, man hatte gesehen, daß es eine gute Weile nicht bewohnt war, und mancher Käufer hätte nicht geglaubt, innerhalb eines halben Jahres mit der Restauration fertig werden
15 zu können. Und jetzt — die behaglichste Eleganz, die man sich denken konnte; diese Trumeaur, ein Gardist mit sieben Fuß hatte sich, und hätte er noch einen ellenlangen Federbüsch auf dem Hut gehabt, perfekt am ganzen Leib von der Zehenpitze bis zum äußersten Federchen darin sehen können. Diese breitarmigen Lüsters,
20 diese Krystalllampen, diese geschmackvollen Sofas, Theetische, Toiletten, Etageren, diese Pracht von Porzellan, Beinglas, Krystall, Silber an Servicen, Leuchtern, Vasen, an allem, was nur die feinste Modedame sich wünschen kann; gar nichts war vergessen! Die Freilinger wandelten wie in einem Aeenpalast umher, und die
25 Mädchen und die Frauen — Ida wandelte zwar wie eine Königin in dieser Herrlichkeit, als hätte sie von Jugend auf darin gelebt, aber man hörte doch so manches Sprüchlein vom blinden Glück und Zufall, die einen im Schlafe heimfuchen.

Jetzt riefen die Trompeten zur Tafel, und da war es, wo
30 Hofrat Berner seine Vorbeeren erntete. Die neue Dienerschaft des jungen gräflichen Paares hatte er schon so instruiert, daß alles wie am Schnürchen ging, und zwar alles auf dem höchsten Fuß; denn wenn einer der Gäste nur vom silbernen Teller ein wenig aussah oder mit einem Nachbar konverbierte, huich! war der
35 Teller gewechselt und eine neue Speise dampfte ihm entgegen. Aber auch in der Küche hatte er gewaltet, und es hatte wenig gefehlt, so hätte er aus lauterem Eifer, alles recht delikat zu machen, sich selbst zu einem Ragout oder Sacher verarbeiten oder zu einer Gallerte einsieden, wenn nicht gar mit einer Zuthat von

Zucker zu einer Marmelade einkochen lassen. Auch ihn hielten die Damen für einen zweiten Oberon, der eine ewig reich besetzte Tafel aus dem Boden zaubern kann. Denn solche Speisen zu dieser Jahreszeit, und alles so fein und delikat gekocht!

Da war:

5

Schildkrötensuppe.

Coufisisuppe von Japanen mit Reis.

*

Hors d'œuvres.

Pastetchen von Brießlein mit Salpicon.

Nabeljau mit Kartoffeln und Sauce hollandaise.

10

*

Du boeuf au naturel.

Englischer Braten mit Sauce espagnole.

*

Gemüse.

Spargeln mit Sauce au beurre.

Grüne Erbsen mit gerösteten Brießlein.

15

*

Entrées.

Junge Hühner mit Sauce aux fines herbes.

Financière mit Klößen.

Schinken à la broche au vin de Malaga.

Feldhühneralm.

20

Kalbskopf en tortue.

Fricandeau à la Provençale.

*

Braten.

Kalbschlegel.

Rehbraten.

25

Feldhühnerbraten.

Kapaunenbraten.

Dindon à la Perigord.

*

Salat vielerlei.

*

Süße Speisen.

Sulz von Malaga.

Crème von Erdbeeren.

Compote mêlée.

5 Crème panachée mêlée.

Punschorte mit Früchten.

Tartelettes d'abricots.

Tourte de chocolat montée.

Gusstorte.

*

10 Dessert.

Punsch à la glace.

Crème de Vanille.

Schluß.

Als das Dessert aufgetragen wurde, entschlüpfte unbemerkt
 15 von den beschampagnerten Gästen die junge Frau. Sie warf den
 schweren Hochzeitstaat ab und erwählte unter der reichen Garde-
 robe ein allerliebsteß Reisekleidchen, denn nach der Tafel sollte
 gleich eingeseßen und in die Welt hinausgefahren werden, so wollte
 es der alte Graf.

20 Sie erschrak selbst, als sie in den Spiegel sah, nein, so
 wundergrazienhübsch hatte sie noch nie ausgesehen; das Über-
 röckchen schloß so eng und passend, das Reisehäubchen, die hervor-
 quellenden Löckchen gaben dem Köpfchen einen wundervollen Reiz.
 Die Bäckchen waren so rosig, die Augenlein glänzten so hell und klar
 25 im Widerschein ihres bräutlichen Glückes, kleine, kleine Schelmchen
 saßen in den Grübchen der Wangen und schienen allerlei wunder-
 bare Geheimnisse zu flüstern von Sehnsucht und Erwartung; das
 Mäulchen so spitzig wie zum Küssen zeigte immer wieder die Per-
 len, die hinter dem Purpur verborgen waren.

30 Die sechs Kammerjungfern, Lisette, Babette, Trinette, Phillette,
 Minette, und wie sie alle hießen, schlugen vor Verwunderung über
 ihre wunderniedliche gnädige Frau die Hände zusammen! „Diese
 herrliche, jugendliche Frische! Dieser Malabasterbienen, der alle
 Nester des Korsettchens zu zeriprengen droht!“ sagte Minette.

Diese weißen Arme!“ flüsterte Philette. „Diese Füßchen,“ dachte Trinette weiter, „diese Wäd—“

„Der Herr Graf wird ganz selig sein,“ wisperte Lisette der Babette zu, doch nicht so leise, daß es den Ohren der jungen Gräfin entging. Sie wollte thun, als hätte sie nichts gemerkt, 5 aber ward flammenrot von der Stirne bis herab in das Halstuch, und als vollends Babette, die das schneeweiße Nachtzeug in die Tasche packte, mit einer höchst naiven Frage in die Tuere kam, da hielt sie es nicht mehr aus, ganz dunkel überpurpurt ent schlüpfte sie den sechs dienstbaren Geistern und lief wie ein 10 geheuchtes Reh in den Speisesaal.

Allgemeiner Jubel empfing die holde Reisende, alles war darin einverstanden, daß ihr diese Tracht noch besser stehe als der Brautstaat; kein Wunder, es war ja das Pilgerkleid, in welchem sie ins gelobte Land der Ehe reiste. 15

„Warum bist du nur so über und über rot?“ fragte Emil sein holdes Weibchen, indem er sie näher an seine Seite zog. „Hat dir jemand was gethan?“

Sie wollte lange nicht heraus. „Die Babette,“ flüsterte sie endlich und errötete von neuem, „die Babette hatte so dumm gefragt.“ 20

„Nun, was denn?“ fragte der neugierige Herr Gemahl. Aber da stockte es wieder; zehnmal setzte sie an; sie wollte gerne eine Lüge erfinden, aber das schickte sich denn doch nicht am Hochzeitstag, und doch — es ging nicht; er mußte bitten, flehen, drohen, betteln sogar; endlich, nachdem er hatte versprechen müssen, 25 die Augen recht fest zuzumachen, flüsterte sie ihm ins Ohr: „Sie hat mein Nachtzeug eingepackt, und da hat sie gefragt, ob sie das deinige auch dazu packen soll.“ Selig schloß der Graf sein Engelsweibchen in die Arme, er wollte antworten, aber seine Antwort verhallte im Geräusch der aufbrechenden Gäste. 30

Die Wagen waren vorgefahren, man verabchiedete sich. Der Graf nahm sein Mädchen um den Leib und trug sie schnell hinab in den Wagen; denn dort beschloß er, ihr zu antworten.

Auf dem Balkon drängten sich die Gäste, die Champagnergläser in den Händen; sie riesen, vermischt mit den neuen Unter- 35 thanen des Grafen, ein tausendstimmiges Vivat in den Wagen hinab. Ida drückte ihr Köpfchen an die Brust des Geliebten. Er winkte, die Pferde zogen an, und dahin fuhr Emil und seine glückliche Ida.

Nachschrift.

Es ist ein schöner Brauch unter guten Menschen, die sich lieben und getrennt sind, daß sie gewisse Tage des Jahres festsetzen, in welchen sie sich von nahen und entfernten Orten her sammeln, sich wiedersehen und die Strahlen ihrer Liebe von neuem an der allgemeinen Flamme anzünden. So halte ich es seit langen Jahren mit meinen Freunden, die das Schicksal nach Ost und West verschlagen. Auch heuer war ich hingereist an den Ort, den wir zu unserem Rendezvous bestimmt hatten. Als ich an dem stattlichen weißen Hirsch in B. vorfuhr, lagen schon manche Fenster voll, und wie wohl thut da das freundliche, jubelnde: „Er ist's, er ist's!“ das von schönen Lippen herab dem Freunde entgegen tönt!

Ich traf sie alle, alle meine Lieben, da war meine holde, sinnige Doralice und ihr Stern, da war die lose, naive Bally und ihr geheimer Kriegsrat, da war Graf Law und seine Klementine, da war meine süße Mimili, da war Herr von Estavane mit seiner Elfi, da war mein russisches Nisli; selbst Sponseri, mein lieber Sponseri, ich hieß ihn nur immer den Grünmantel, hatte sich aus Venedig eingefunden und Emilie Mellinger mitgebracht; da war auch Fanny und ihr Graf, der Generalbevollmächtigte, Milian mit Zulchen. Da war Molly und ihr Justizrat, da war die herzige Pina und ihr Gatte; Agnes und Rose, Rosamunde und der Graf Oliva, das liebe Dijon-Köschen, Motilde und ihr Sekretär. — Meine Freude war unaussprechlich, ich flog wie ein Ball von einem Arm in den andern, und das Küssen wollte gar kein Ende nehmen. Endlich faßte man sich, daß es doch zu einem vernünftigen Gespräch kam. Freilich trübte der Tod unserer Magdalis und ihres treuen Willibald, die uns im Leben so nahe standen und auch nach ihrem Tode so innig verknüpft mit uns fortleben, die ersten Augenblicke des Wiedersehens; aber nachdem wir ihnen das Totenopfer inniger Thranen geweiht, kehrte die holde Freude wieder bei uns ein.

Wir tollten, lachten und schäkerten, der weiße Hirsch faßte kaum so viele Gäste, und manches Pärchen mußte sich mit einem Bettchen behelfen.

15. Doralice, dieser und die folgenden Namen gehören sämtlich Claren'schen Romanfiguren.

So lebten wir schon seit zwei Tagen in Saus und Braus und brachen dem weißen Hirschwirt beinahe das Haus ab, da — wir saßen gerade beim Kaffee, da fuhren Wagen vor; wir drängten uns alle an die Fenster und schlugen den fremden Menschenkindern ein Schnippchen, denn — gut Essen und Trinken konnten sie wohl bekommen, aber Betten, — Logis, — ohne unsere Bewilligung kein Aletchen, und landfremde Leute mochten wir gerade nicht gerne unter uns haben. In einem prächtigen Landauer, mit vier Postpferden bespannt, saß ein Herr und eine junge Dame; sie hoben die Köpfe in die Höhe —

„Mein Gott, das ist ja Graf Martiniz,“ rief ich, und zugleich rief Vally: „O der Taufend, das ist ja Ida Zanden!“ Ich sprang gleich hinab, um sie heraufzuführen; sie folgten wirklich nebst noch drei andern ältlichen Herren, welche der zweite Wagen entladen hatte. Ida und Vally flogen einander in die Arme; sie hatten sich in der Residenz, wo Vally lebt, kennen gelernt und liebten einander innig. Der Graf zog mich zu den beiden jungen Damen, um welche die übrigen schon einen dichten Kreis geschlossen hatten. „Sehen Sie,“ sagte er zu mir, „das ist seit gestern mein liebes Frauchen.“

Da fanden sich also alle Bekannte zusammen. Ich hatte den Grafen in Hamburg kennen gelernt. Damals faßte ich tiefe Zuneigung zu ihm, sie wurde zur Freundschaft, und er gestand mir seine schrecklichen Leiden. So wenig ich an solche Visionen glaubte, so war ich doch der Meinung, daß ihn Liebe zu einem guten, reinen Mädchen zerstreuen, retten könnte; und wie herrlich hatte sich dieses gemacht! Er war fröhlich, selig, war durch die Liebe dieses Engels der Menschheit wieder geschenkt.

Auch in den drei andern Gästen, der Leier wird unschwer den alten Martiniz, den Präsidenten und den Hofrat in ihnen erkannt haben, lernte ich wackere, lebenswürdige Männer kennen. Gleich den ersten Abend war es uns allen, als hätten wir das holde Pärchen schon jahrelang gekannt, so trefflich paßten sie zu unserem Sinn, zu unserem ganzen Wesen. Der junge Graf erzählte uns seine Geschichte, und wenn wir bedachten, wie zufällig er nach Freilingen, wie zufällig er auf jenen Ball, wo er Ida fand, gekommen war, wie ebenso zufällig der alte Theim auf einer Geschäftsreise diese Gegenden berührt, dem Neffen eine Überraschung bereiten wollte und als Deus ex machina mit-

Kontroverspredigt

über

H. Claren und den Mann im Mond,

gehalten

vor dem deutschen Publikum

in der Herbstmesse 1827

von

Wilhelm Hauff.

Text: Ev. Matthäus 8, 31. 32.

Allen Verehrern
der
Clarenjchen Muſe
widmet dieſe Blätter
in befannter Hochachtung

der Verfaffer.

Ehrwürdige Versammlung, andächtige Zuhörer!

Die Apostel, besonders der heilige Paulus, als er zu Rom predigte, verschmähten es nicht, auch häusliche, bürgerliche An-
5 gelegenheden der Gemeinde zu Gegenständen ihrer Betrachtungen
zu machen. Es läßt sich zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit an-
nehmen, daß sie belletristische Gegenstände nicht berührt haben,
daß sie litterarische Streitigkeiten nicht, wie man zu sagen pflegt,
auf die Kanzel brachten; denn sie hatten Wichtigeres zu thun;
nichtsdestoweniger aber geschah dies einige Jahrhunderte später,
10 und man trifft in den Kirchenvätern nicht undeutliche Spuren,
daß sie über allerhand litterarische Subtilitäten, sogar über die
Tendenz und den Stil ihrer Gegner auf dem kirchlichen Redner-
stuhle gesprochen haben.

Berühmte Kanzelredner neuerer Zeit haben oft und viel
15 zum Beispiel über das Theater gepredigt, oder über das Tanzen
am Sonntag, oder das Singen unzüchtiger Lieder, andere wieder
über das Spielen, namentlich das Kartenspielen, und einen habe
ich gehört, der in einer Vesperpredigt das Schachspiel in Schutz
nahm und nur bedauerte, daß es ein Heide erfunden.

20 Und wenn es die Pflicht des Redners ist, meine Freunde,
der Gemeinde darzuthun, welchen Irrthümern sie sich hingebt, welche
bösen Gewohnheiten unter ihr herrschen, wenn es die Natur der
Sache erfordert, bei einer solchen Aufdeckung von Irrthümern und
böslischen Gewohnheiten bis ins Einzelne und Kleinste zu gehen,
25 weil oft gerade dort recht ins Auge fallend der Teufel nach-
gewiesen werden kann, der darin sein Spiel treibt, so kann es
niemand befremden, wenn wir nach Anleitung der Textesworte
mit einander eine Betrachtung anstellen über:

27. Textesworte. Matth. 8. 31. 32. Da baten ihn die Teufel und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns in die Herde Säue zu fahren. Und er sprach: Fahret hin. Da fuhren sie aus und fuhren in die Herde Säue. Und siehe, die ganze Herde Säue stürzte sich mit einem Sturme ins Meer und ertranken im Wasser.

Den Mann im Mond

von

H. Claren:

und zwar betrachten wir:

- I. Wer und was ist dieser Mann im Mond? Oder — was 5
ist sein Zweck auf dieser Welt?
- II. Wie hat er diesen Zweck verfolgt? und wie erging es ihm
auf dieser Welt?

I. Undächtige Zuhörer! Kontroverspredigern, namentlich solchen, die vor einer so großen Versammlung reden, kommt es 10 zu, den Gegenstand ihrer Betrachtung so klar und deutlich als möglich vor das Auge zu stellen, damit jeder, wenn ihn auch der Herr nicht mit besonderer Einsicht gesegnet hat, die Sache, wie sie ist, sogleich begreife und einsehe. Es hat in unserer Litteratur nie an sogenannten Volksmännern gefehlt, das heißt an solchen, 15 die für ein großes Publikum schreiben, das, je allgemeiner es war, desto weniger auf wahre Bildung Anspruch machen konnte und wollte. Solche Volksmänner waren jene, die sich in den Grad der Bildung ihres Publikums schmiegten, die eingingen in den Ideenkreis ihrer Zuhörer und Leser und sich, wie der Prediger 20 Abraham a Sancta Clara, wohl hüteten, jemals sich höher zu versteinern, weil sie sonst ihr Publikum verloren hätten. Diese Leute handelten bei den größten Geistern der Nation, welche dem Volke zu hoch waren, Gedanken und Wendungen ein, machten sie nach ihrem Geschmack zurecht und gaben sie wiederum ihren 25 Leuten preis, die solche mit Jubel und Herzenslust verschlangen. Diese Volksmänner sind die Zwischenhändler geworden und sind anzusehen wie die Unternehmer von Gassenwirthshäusern und Winkelshenken. Sie nehmen ihren Wein von den großen Handlungen, wo er ihnen echt und lauter gegeben wird; sie mischen ihn, weil 30 er dem Volke anders nicht munden will, mit einigem gebranntem Wasser und Zucker, färben ihn mit roten Beeren, daß er lieblich anzuschauen ist, und verzapfen ihn ihren Kunden unter irgend einem bedeutungsvollen Namen.

Diese Gassenwirthe oder Volksmänner treiben aber eine schänd- 35 liche und schädliche Wirtschaft. Sie fühlen selbst, daß ihr Gebräu sich nicht halten werde, daß es den Ruf von Wein auf die Dauer nicht behalten könne, wenn er nicht auch berausche. Daher nehmen

sie Tollkirichen und allerlei dergleichen, was den Leuten die Sinne schwindeln macht; oder, um die Sache anders auszudrücken, sie bauen ihre Dichtungen auf eine gewisse Sinnlichkeit, die sie, wie es unter einem gewissen Theil von Frauenspersonen Sitte ist, künstlich verhüllen, um durch den Schleier, den sie darüber gezogen haben, das küsterne Auge desto mehr zu reizen. Sie kleiden ihr Gewerbe in einen angenehmen Stil, der die Einbildungskraft leicht anregt, ohne den Kopf mit überflüssigen Gedanken zu beschweren; sie geben sich das Ansehen von heiterem, sorglosem Wesen, von einer gewissen gutmütigen Natürlichkeit, die lebt und leben läßt; sie sind aralose Leute, die ja nichts wollen als ihrem Nebenmenschen seine „oft trüben Stunden erheitern“ und ihn auf eine natürliche, unschuldige Weise ergözen. Aber gerade dies sind die Wölfe in Schafskleidern, das ist der Teufel in der Kutte, und die Krallen kommen frühe genug ans Tageslicht.

Wem unter euch, meine Andächtigen, sollte bei dieser Schilderung nicht vor allem jener beifallen, der alljährlich im Gewande eines unschuldigen Blumenmädchens auf die Messe zieht und „Vergißmeinnicht“ feilbietet? Ich weiß wohl, daß dort drüben auf der Emporkirche, daß da unten in den Kirchstühlen manche Seele sitzt, die ihm zugethan ist, ich weiß wohl, daß er bei euch der Morgen- und Abendfegen geworden ist, ihr Nähermädchen, ihr Putzjungfern, selbst auch ihr sonst so züchtigen Bürgertöchterlein, ich weiß, daß ihr ihn heimlich im Herzen traget, ihr, die ihr auf etwas Höheres von Bildung und Geschmack Anspruch machen wollet, ihr Fräulein mit und ohne Bon, ihr gnädigen Frauen und andere Mesdames. Ich weiß, daß er das A und das D eurer Litteratur geworden ist, ihr Schreiber und Ladendiener, daß ihr ihn beständig bei euch führt und, wenn der Prinzipal ein wenig beiseite geht, ihn schnell aus der Tasche holt, um eure magere Phantasie durch einige Balladeschichten, Champagnertreffen und Musternichmäuse anzufeuchten; ich weiß, daß er bei euch allen der Mann des Tages geworden ist, aber nichtsdestoweniger, ja, gerade darum und eben deswegen will ich seinen Namen aussprechen, er nennt sich Claren. Anathema sit!

Vor zwölf Jahren lafet ihr, was eurem Geschmack gerade keine Ehre machte, Spieß und Cramer, mitunter die köstlichen

Schriften über Erziehung von Lafontaine; wenn ihr von Meißner etwas anderes gelesen als einige Kriminalgeschichten zc., so habt ihr euch wohl gehütet, es in guter Gesellschaft wieder zu sagen; einige aber von euch waren auf gutem Wege; denn Schiller fing an, ein großes Publikum zu bekommen. Gewinn für ihn und für sein Jahrhundert, wenn er, wie ihr zu sagen pflegt, in die Mode gekommen wäre; dazu war er aber auch zu groß, zu stark. Ihr wolltet euch die Mühe nicht geben, seinen erhabenen Gedanken ganz zu folgen. Er wollte euch losreißen von eurer Spießbürgerlichkeit, er wollte euch aufrütteln aus eurem Hinbrüten, mit jener ehernen Stimme, die er mit den Silberklängen seiner Saiten mischte, er sprach von Freiheit, von Menschenwürde, von jeder erhabenen Empfindung, die in der menschlichen Brust geweckt werden kann, — gemeine Seelen! Euch langweilten seine herrlichsten Tragödien, er war euch nicht allgemein genug. Was soll ich von Goethe reden? Kaum, daß ihr es über euch vermögen konntet, seine Wahlverwandtschaften zu lesen, weil man euch sagte, es finden sich dort einige sogenannte pikante Stellen, — ihr konntet ihm keinen Geschmack abgewinnen, er war euch zu vornehm.

Da war eines Tages in den Buchladen ausgehängt: „Mimili, eine Schweizergeschichte.“ Man las, man staunte. Siehe da, eine gute Manier zu erzählen, so angenehm, so natürlich, so rührend und so reizend! Und in diesen vier Worten habt ihr in der That die Vorzüge und den Gehalt jenes Buches ausgesprochen. Man würde lügen, wollte man nicht auf den ersten Anblick diese Manier angenehm finden. Es ist ein ländliches Gemälde, dem die Unmut nicht fehlt, es ist eine wohlklingende, leichte Sprache, die Sprache der Gesellschaft, die sich zum Gesetz macht, keine Saite zu stark anzuschlagen, nie zu tief einzugehen, den Gedankenflug nie höher zu nehmen als bis an den Plafond des Theezimmers. Es ist wirklich angenehm zu lesen, wie eine Musik angenehm zu hören ist, die dem Ohre durch sanfte Töne schmeichelt, welche in einzelne wohlklingende Accorde gesammelt worden sind. Sie darf keinen Charakter haben, diese Musik, sie darf keinen eigentlichen Gedanken, keine tiefere Empfindung ausdrücken, sonst würde die arme Seele unverständlich werden oder die Gedanken zu sehr affizieren. Eine angenehme Musik, so

1. Meißner, August Gottlieb M (geb. 1753, gest. 1807), Verfasser von schlüpfrigen Erzählungen, welche Wieland nachzuahmen suchten. — 20. Mimili, erschien 1816.

zwischen Schlafen und Wachen, die uns einwiegt und in süße Träume hinüber kullt. Siehe, so die Sprache, so die Form jener neuen Manier, die euch entzückte.

Das zweite, was euch gefiel, hängt mit diesem ersteren
 5 sehr genau zusammen, diese Manier war so natürlich. Es ist etwas Schönes, Erhabenes um die Natur, besonders um die Natur in den Alpen. Schiller ist auch einmal dort eingekehrt, ich meine mit Wilhelm Tell. Sein Drama ist so erhaben als die Natur der Schweizerlande, es bietet Ausichten, so köstlich und
 10 so groß, wie die von der Tellskapelle über den See hin; aber nicht wahr, ihr lieben Seelen, der ist euch doch nicht natürlich genug? Zu was auch die Seele anfüllen mit unnützen Erinnerungen an die Thaten einer großen Vorzeit? Zu was Weiber schildern wie eine Gertrude Stauffacher oder eine Bertha, oder Männer
 15 wie einen Tell oder einen Melchthal? Da weiß es Claren viel besser, viel natürlicher zu machen! Statt großartige Charaktere zu malen, für welche er freilich in seinem Kasten keine Farben finden mag, malt er euch einen Hintergrund von Schneebergen, grünen Waldwiesen mit allerlei Vieh; das ist pro primo die
 20 Schweiz. Dann einen Krieger neuerer Zeit mit schlanker Taille von acht Zollen, etwas bleich (er hat den Freiheitskrieg mitgemacht), das eiserne Kreuz im Knopfloch &c. Das ist der Held des Stückes. Eine interessante Figur! Nämlich Figur als wirklicher Körper genommen, mit Armen, Taille, Beinen &c. und interessant,
 25 nicht wegen des Charakters, sondern weil er etwas bleich ist, ein eisernes Kreuz trägt und so ein Ding von einem preussischen Husaren war. Neben diesen Helden kommt ein frisches, rundes „Dingelchen“ zu stehen, mit kurzem Röckchen, schönen Zwickelstrümpfen &c. Kurz, das Inventarium ihres Körpers und ihres
 30 Anzuges könnt ihr selbst nachlesen oder habt es leider im Kopfe. Das Schweizerkind, die Mimili, ist nun so natürlich als möglich; d. h. sie geniert sich nicht, in Gegenwart des Kriegers das Busentuch zu lüften und ihn den Schnee und dergleichen sehen zu lassen, daß ihm „angst und bange“ wird. Einiger Schweizer-
 35 dialekt ist auch eingemischt, der nun freilich im Munde Clarens etwas unnatürlich klingt. Kurz, es ist nichts vergessen, die Natur ist nicht nur nachgeahmt, sondern förmlich kopiert und getreulich abgeschrieben. Aber leider ist es nur die Natur, so wie man sie mittels einer Camera obscura abzeichnen kann. Der warme

Dem Gottes, der Geist, der in der Natur lebt, ist weggeblieben, weil man nur das Kostüm der Natur kopierte. Zeichnet die nächste beste schweizer Milchmagd ab, so habt ihr eine Mimili und freilich alles so natürlich als möglich.

Das dritte, was euch so gut mundete an dieser Geschichte, 5 war — das Rührende. Wann und wo war der Kummer der Liebe nicht rührend? Es ist ein Motiv, das jedem Roman als Würze beigegeben wird wie bittere Mandeln einem süßen Kuchen, um das Süße durch die Vorkost des Bitteren desto angenehmer und erfreulicher zu machen. Ihr selbst, meine jungen Zuhörerinnen, 10 und ich habe dies zu öfteren Malen an euch gerügt, verlegt euch gar zu gerne in ein solches Liebesverhältnis, wenn nicht dem Körper, doch dem Geiste nach. Wenn ihr so dasizet und nähset oder stricket und über eure Nachbarn gehörig geklaticht habt, kommt gar leicht in eurer Phantasie das Kapitel der Liebe an die Reihe, und ihr 15 träumet und träumet und vergesset die Welt und die Mädchen an eurem Stricksrumpf. Wenn man nachts durch den Wald geht, so denkt man gerne an arge Schauer geschichten von Mord und Todschlag. Gerade so machet ihr es. Je greulicher der Schmerz eines Liebespaares ist, von welchem ihr leset, desto angenehmer 20 fühlet ihr euch angeregt. Da wollet ihr keine Natürlichkeit, da soll es recht arg und türkisch zugehen, und wie den spanischen Inquisitoren, so ist euch ein solches Auto-da-fe ein Freudenfest. Je länger die Liebenden am langsamem Feuer des Kummers braten, je mehr man ihnen mit der Zange des Schicksals die Glieder ver- 25 renkt, desto rührender kömmt es euch vor, und doch habt ihr dabei immer noch den Trost in petto, daß der Autor, der diesen Jammer arrangiert, zugleich Chirurg ist und die verrenkten Glieder wieder einrichtet, zugleich Notar, um den Heiratskontrakt schnell zu fertigen, zugleich auch Pfarrer, um die guten Leutchen zusammenzugeben. 30 Ihr habt recht, ihr guten Seelen! Ihr wollet nicht gerührt sein durch tiefere Empfindungen, man darf bei euch nicht jene Mollaccorde anschlagen, die durch die Seele zittern. Wer wollte auch mit einer Kolscharfe auf einer Kirchweih aufspielen! Da ist der schnarrende Kontrebaß Meister, und je gräßlicher es zugeht, desto 35 rührender ist es.

Ich komme aber auf den vierten Punkt der Mimili-Manier, nämlich auf — — das Reizende. Die drei andern Punkte waren das Schafskleid, das ist aber die Kralle, an der ihr den

Wolf erkennet, der im Kleide ſteckt, jenes war die Kutte, unter welcher er unſchuldig wie der heilige Franziskus ſich bei euch einführt; aber ſiehe da, das iſt der Pferdefuß, und an ſeinen Spuren wirſt du ihn erkennen. Und was iſt dieſes Reizende? Das iſt
 5 die Sinnlichkeit, die er aufregt, das ſind jene reizenden, verführeriſchen, lockenden Bilder, die eurem Auge angenehm erſcheinen. Es freut mich, zu ſehen, daß ihr da unten die Augen nicht aufſchlagen könnet. Es freut mich zu ſehen, daß hin und wieder auf mancher Wange die Röthe der Beſchämung aufſteigt. Es freut mich,
 10 daß Sie nicht zu lachen wagen, meine Herren, wenn ich dieſen Punkt berühre. Ich ſehe, ihr alle verſtehet nur allzuwohl, was ich meine.

Ein Leſſing, ein Klopſtock, ein Schiller und Jean Paul, ein Kovalis, ein Herder waren doch wahrhaftig große Dichter, und habt ihr je geſehen, daß ſie in dieſe ſchmutzigen Winkel der Sinn-
 15 lichkeit herabſteigen mußten, um ſich ein Publikum zu machen? Oder wie? Sollte es wirklich wahr ſein, daß jene edleren Geiſter nur für wenige Menſchen ihre hehren Worte ausſprachen, daß die große Menge nur immer dem Marktschreier folgt, weil er köſtliche Boten ſpricht, und ſein Bajazzo poſſierliche Sprünge macht? Armſeliges
 20 Männervolk, daß du keinen höheren geiſtigen Genuß kennſt, als die körperlichen Reize eines Weibes gedruckt zu leſen, zu leſen von einem Marmorbuſen, von hüpfenden Schneehügeln, von ſchönen Hüften, von weißen Knien, von wohlgeformten Waden und von dergleichen Schönheiten einer Venus Vulgavaga. Armſeliges Ge-
 25 ſchlecht der Weiber, die ihr aus Claren Bildung ſchöpfen wollet, erröthet ihr nicht vor Unmut, wenn ihr leiſet, daß man nur eurem Körper huldigt, daß man die Reize bewundert, die ihr in der rafchen Bewegung eines Walzers entfaltet, daß der Wind, der mit euren Gewändern ſpielt, das lüſterne Auge eures Geliebten
 30 mehr entzündet als die heilige Flamme reiner Liebe, die in eurem Auge glüht, als die Götterfunken des Wiſes, der Laune, welche die Liebe eurem Geiſte entlockt? Verlorene Weſen, wenn es euch nicht kränkt, euer Geſchlecht ſo tief, ſo unendlich tief erniedrigt zu ſehen, geputzte Puppen, die ihr euren jungfräulichen Sinn
 35 ſchon mit den Kinderſchuhen zertreten habt, leiſet immer von andern geputzten Puppen, bepflanzt immer eure Phantaſie mit jenen Vergißmeinnichtblümchen, die am Zumpfe wachen, ihr

37. Vergißmeinnichtblümchen, das Taſchenbuch „Vergißmeinnicht“, herausgegeben von H. Claren, erſchien 1818—1831 und brachte nur Arbeiten von ihm ſelbſt.

verdienet keine andere als sinnliche Liebe, die mit den Flitterwochen dahin ist.

Ziehe da die Anmut, die Natürlichkeit, das Nührende und den hohen Reiz der Mimili-Manier. Lasset uns weiter die Fortschritte betrachten, die ihr Erfinder machte. Wie das Unkraut üppig sich ausbreitet, so ging es auch mit dieser Giftpflanze in der deutschen Litteratur. Die Mimili-Manier wurde zur Mimili-Manie, wurde zur Mode. Was war natürlicher, als daß Claren eine Fabrik dieses köstlichen Zeugens anlegte, und zwar nach den vier Grundgesetzen, nach jenen vier Kardinaltugenden, die wir in seiner Mimili fanden? Bei jener Klasse von Menschen, für welche er schreibt, liegt gewöhnlich an der Feinheit des Stoffes wenig. Wenn nur die Farben recht grell und schreiend sind. Möchte er nun selbst diese Bemerkung gemacht haben, oder konnte er vielleicht selbst keine feineren Fäden spinnen, keine zarteren Nuancen der Farben geben, sein Stoff ist gewöhnlich so unkünstlerisch und grob als möglich angelegt; ein fadengerades Heiratsgeschichtchen, so breit und lang als möglich ausgedehnt, von tieferer Charakterzeichnung ist natürlich keine Rede; Kommerzienräte, Süßarenmajore, alte Tanten, Ladenjünglinge *comme il faut*, &c. Die Dame des Stückes ist und bleibt immer dasselbe Holz- und Gliederpüppchen, die nach Verhältnissen kostümiert wird, heiße sie nun Mimili oder Bally, Magdalis oder Doralice, spreche sie schweizerisch oder hochdeutsch, habe sie Geld oder keines, es bleibt dieselbe. Ist nun die Historie nach diesem geringen Maßstabe angelegt, so kommen die Ingredienzien.

Bei den Ingredienzien wird, wie billig, zuerst Rücksicht genommen auf das Frauenvolk, das die Geschichte lesen wird. Erstens einige artige Kupfer mit schönen „Engelsköpfchen“, angethan nach der „allernagelsfunkelneuesten“ Mode. Diese werden natürlich in der Fabrik immer zuvor entworfen, gemalt und gestochen, und nachher der resp. Namen unten hingeschrieben. Sündigerweise benützt der gute Mann auch die Porträts schöner fürstlicher Damen, die er als Quasiahängeschild vor den Titel pappt. So hat es uns in der Seele wehe gethan, daß die Großfürstin Helena von Rußland, eine durch hohe Geistesgaben, natürliche Anmut und Körperlichkeit ausgezeichnete Dame, bei dem Tornisterlieschen (im Vergißmeinnicht 1826) gleichsam zu Gevatter stehen mußte.

Zweitens, ein noch bei weitem lockenderes Ingredienz ist die

Toilette, die er trotz den ersten Modehändlerinnen zu machen versteht. Wer wollte es Virgil übel nehmen, wenn er den Schild seines Helden beschreibt, wer lauht nicht gerne auf die kriegerischen Worte eines Tasso, wenn er die glänzenden Waffen seines Rinaldo oder Tancred besingt? Es sind Männer, die von Männern, es sind edle Säger, die von Helden singen. Überwiegt aber nicht der Ekel noch das Lächerliche, wenn man einen preussischen geheimen Hofrat hört, wie er den Fuß einer Dame vom Kopf bis zu den Zehenipigen beschreibt? Es kommt freilich sehr viel darauf an, ob auf dem hohlen Schädel seiner Mimilis ein italienischer Strohhut oder eine Toque von Seide sitzt, ob die Federn, die solche schmücken, Marabout- oder Straußfedern oder gar Paradiesvögel sind; und dann die niedlichen „Zäckelchen“ von Ohrschmeide, Halsbändern, Bracelets et cetera. daß „einem das Herz puppert“, und dann die Brüsseler Ranten um die wogende Schwanenbrust und das gestickte Ballkleid und die durchbrochenen Strümpfe und die seidenen Pariser Ballschube oder ein Negligé, wie aus dem leichtesten Schnee gewoben, und dieses Überröckchen und jenes Mäntelchen und dieses Spizenhäutchen, aus dem sich die goldenen Ringellöcher hervorstehlen. O sancta simplicitas! Und ihr kneipt, um mich seiner Sprache zu bedienen, ihr kneipt die Knie nicht zusammen, meine Damen, und wollet euch nicht halb zu Tode lachen über den köstlichen Spaß, daß ein preussischer geheimer Hofrat eurer Jose ins Handwerk greift und euch vorrednet, was man im Putzladen der Madame Prellini haben kann? Leider, ihr lachtet nicht! Ihr leset den allerliebsten Modebericht mit großer Andacht, ihr sprecht: das ist doch einmal eine Lektüre von Geschmack; nichts Überirdisches, Romantisches, tout comme chez nous. bis aufs Hemde hat er uns beschrieben, der deliciose Mann, der Claren!

Ein drittes Ingrediens für Mädchen sind die magnifiken Bälle, die er alljährlich giebt. Hu! wie da getanzt wird, daß das Herzchen „im vierundsechzigstel Takt pulsiert“! Wie schön! Vornehme Damen, die bei Präsidents A., bei Geheimrats B., bei dem Bankier C. oder gar bei Hofe Zutritt haben, finden alles „haarklein“ beschrieben, von der Polonaise bis zum Cotillon. Arme Landfräulein, die nur in das nächste Städtchen auf den Kasinoball kommen können, lesen ihren Claren nach, ihre Phantasie trägt sie auf den herrlichen Ball bei Hof, und „der Himmel hänget ihnen voll Geigen“. Putzjungfern, welche Ballkleider verfertigen, ohne

sich selbst darin zeigen zu können, Kammermädchen, die ihre Dame zu dem Balle „aufgedornert“ haben, nehmen beim Scheine der Lampe ihren Claren zur Hand, treten unter dem Tische mit den tanzlustigen Füßen den Takt eines Schnellwalzers und träumen sich in die glänzenden Reihen eines Fastnachtalles! Treffliches 5 Surrogat für tanzlustige Seelen, köstliche Stallfütterung für Schafe, die nicht auf der Weide hüpfen können!

Als ein viertes treffliches Hauptingredienz für liebevolle weibliche Seelen ist das vollendete Bild eines Mannes, wie er sein soll, zu rechnen, das Claren zu geben versteht. In der Regel 10 zeichnen sich diese Leute nicht sehr durch hohe Verstandesgaben aus, doch wir wollen diesen Fehler an Claren nicht rügen; wo nichts ist, sagt ein altes Sprichwort, da hat der Kaiser das Recht verloren. Statt des Verstandes haben die Vergißmeinnichtmänner herrliche Habenlocken, einen etwas schwindstüchtigen Teint, der sie 15 aber schmachkend und interessant macht, unter fünf Fuß sechs Zoll darf keiner messen; kräftige, männliche Formen, sprechende Augen, die Hände und Füße aber wie andere Menschen. Sie sind gerade so eingerichtet, daß man sich ohne weiteres in sie verlieben muß. Dabei sind sie meistens arm, aber edel, stolz, großmütig und 20 heiraten gewöhnlich im fünfsten Akt. Auf welche edle weibliche Seele sollte ein solcher Held neuerer Zeit nicht den wohlthueudsten Eindruck machen, wenn sie von ihm liest? Sie schnitzelt das Bild des Obergesellen oder Jagdschreibers oder Apothekergehilfen, das sie im Herzen trägt, so lange zurecht, bis er ungefähr so aussieht 25 wie der Allerschönste im allerneuesten Jahrgange des allerliebsten Vergißmeinnicht.

Fünftens: von schimmernden Lüstern, von deckenhohen Trumeaus, von herrlichen Sofas, von feengleicher Einrichtung, von Sepiama- 30 malerei und dergleichen wäre hier noch viel zu reden, wenn es die Mühe lohnte.

Gehen wir, andächtige Versammlung, über zu den Ingredienzien und Thaten für Männer, so können wir hier leicht zwei Klassen machen: 1) Thaten, die das Auge reizen, 2) Thaten, die den Gaumen kitzeln. 35

Unter No. 1 ist vor allem zu rechnen die Art, wie Claren seine Mädchen beschreibt. Um zuerst von ihrem geistigen Werte zu sprechen, so gilt hier dasselbe, was von den Männern gesagt wurde; eine tiefe, edle, jungfräuliche Seele weiß kein Claren zu

schildern, und wenn er es wüßte, so hat er ganz recht, daß er nie eine Thekla, eine Klotilde, oder ein Wesen, das etwa ein Titan oder Horion lieben könnte, unter seiner Affenfamilie mittanzten läßt. Was das Äußere betrifft, so macht er es wie jener Künstler, der aus sieben schönen Mädchen sich eine Venus bilden wollte. 5 Aber er vergißt den hohen Sinn, der in der Sage von dem Künstler liegt. Sechs zogen vorüber und zeigten dem entzückten Auge stolz die entfesselten Reize ihrer Jugend. Die siebente, als die Gewänder fallen sollten, errödete und verhüllte sich, und der Künstler 10 ließ jene sechs vorübergehen und bildete nach diesem Vorbild jungfräulicher Hoheit seine Göttin. Nicht also Claren; die sechs hat er wohl aufgenommen, der siebenten, als sie verhämt, verhüllt, errödet nahte, hat er die Thür verschlossen.

Und jetzt, meine Herren, setzet euch her, macht es euch be- 15 quem, der große Meister giebt ja das Panorama aller weiblichen Reize. Siehe die entfesselten Locken, die auf den Marmor der Schultern niederfallen, siehe — doch wie? Soll ich alle jene erhabenen, ausgefuchten Epitheta wieder geben, die sich mit Schnee, mit Elfenbein, mit Rosen gatten? Ich bin ein Mann und erröte, 20 erröte darüber, daß ein Mann aus der sogenannten guten Gesellschaft die sittenlose Frechheit hat, alljährlich ein ausführliches Verzeichnis von den Reizen drucken zu lassen, die er bei seinem Weibe fand!

Als Tasso jene Strophen dichtete, worin die Gesandten Gott- 25 fried's am Palaste der neuen Circe die Nymphen im See sich baden sehen, glaubet ihr, seine reiche, glühende Phantasie hätte ihm nicht noch lockendere Bilder, reizendere Wendungen einhauchen können als einem Claren? Doch, er dachte an sich, er dachte an die hohe, reine Jungfrau, für die er seine Gefänge dichtete, er dachte an 30 seinen unbefleckten Ruhm bei Mit- und Nachwelt, und siehe, die reichen Locken fallen herab und strömen um die Nymphen und rollen in das Wasser, und der See verhüllt ihre Glieder. Aber, si parva licet componere magnis, was soll man zu jener skandalösen Geschichte sagen, die H. Claren in einem früheren Jahrgang 35 des Freimüthigen, eines Blattes, das in so manchem häuslichen Zirkel einheimisch ist, erzählt?

Rechne man es nicht uns zur Schuld, wenn wir Schändlichkeiten aufdecken, die jahrelang gedruckt zu lesen sind. Eine

junge Dame kommt eines Tages auf Clarens Zimmer. Sie klagt ihm nach einigen Vorreden, daß sie zwar seit vierzehn Tagen verheiratet, und glücklich verheiratet, aber durch einen kleinen Ehebruch von einer Krankheit angesteckt worden sei, die ihr Mann nicht ahnen dürfe. H. Claren erzählt uns, daß er der engel-
 schönen Dame gesagt, sie sei nicht zu heilen, wenn sie ihm nicht
 den Grad der Krankheit et cetera zeige. Die Dame entschließt
 sich zu der Procedur. Ich dächte, das Bisherige ist so ziemlich
 der höchste Grad der Schändlichkeit, zum mindesten ein hoher
 Grad von Frechheit, dergleichen in einem belletristischen Blatte
 zur Sprache zu bringen. Eine Dame, glücklich verheiratet, seit
 vierzehn Tagen ein glückliches Weib und Ehebrecherin! Aber nein!
 Der Saum hat hieran nicht genug; er ladet uns zu der Procedur
 selbst ein; er rückt den Sessel ans Fenster, er setzt die Dame
 in Positur, er beschreibt uns von der Zehenpitze aufwärts seine
 Beobachtungen!!!

Ich wiederhole es, man kann von einem solchen Frevel nur
 zu sprechen wagen, wenn er offenkundig geworden ist, wenn man
 die Absicht hat, ihn zu rügen. Warum in einem öffentlichen
 Blatte etwas erzählen, was man in guter Gesellschaft nicht er-
 wä hnen darf? Aber das ist H. Claren, der geliebte, verehrte,
 geachtete Schriftsteller, der Mann des Volkes. Schande genug
 für ein Publikum, das sich Schändlichkeiten dieser Art ungestraft
 erzählen läßt!

In die eben erwähnte Kategorie von berechnetem Augen-
 reize für Männer gehören auch die Situationen, in welcher wir
 oft die Heldinnen finden. Bald wird uns ausführlich beschrieben,
 wie Magdalis aussah, als sie zu Bette gebracht wurde, bald weidet
 man sich mit Herrn Stern an Doralicens Angst, zu zwei schlafen
 zu müssen, bald hört man Vally im Bade plätschern und möchte
 ihrer naiven Einladung dahin folgen, bald sieht man ein Kammer-
 mädchen im Hemde, das sichernd um Pardon bittet, der glühenden,
 durch alle Nerven zitternden Küsse, der Blicke beim Tanze abwärts
 auf die Wellenlinien der Tänzerinnen u. dgl. nicht zu gedenken;
 Honigworte für Leute, die nichts Höheres kennen als Sinnlichkeit,
 köstlich kandierte Zoten für einen verwöhnten Gaumen, treffliches
 Hausmittel für junge Wüstlinge und alte Gecken, die mit ihrer
 moralischen und physischen Kraft zu Rande sind, um dem Reichen
 Leben durch diese Reizmittel aufzuhelfen!

Ein zweites Reizmittel für Männer sind jene Thaten, die den Gaumen kitzeln. „Heda, Kellner, hierher sechs Flaschen des brüffelnden Schaumweins; ha, wie der Kork knallend an die Decke fährt! Eingeschenkt, laßt ihn nicht verrauchen; jetzt für jeden
 5 zwei, drei Duzend Mustern draufgesetzt.“ Ist diese Sprache nicht herrlich? Wird man nicht an Homer erinnert, der immer so redlich angiebt, was seine Helden verspeisten; freilich gab er ihnen nur gewöhnliches Schweinefleisch, und die Weinsorten rühmt er auch nicht besonders; aber ein Clauren ist denn doch auch etwas
 10 anderes als Homer; wer wollte es übel nehmen, wenn er die Morke fliegen läßt und Mustern schmaut, fünfhundert Stück zum ersten Anfang?

Ich kannte einen jener bedauerenswürdigen Menschen, die man in glänzendem Gewande, mit zufriedener Miene auf den
 15 Promenaden umherichlenderu sieht. Ihr haltet sie für das glücklichste Geschlecht der Menschen, diese Pflastertreter; sie haben nichts zu thun und vollauf zu leben. Ihr täuscht euch; oft hat ein solcher Herr nicht so viel kleine Münze, um eine einfache Mittagskost zu bezahlen, und was er an großem Gelde bei sich trägt,
 20 kann man nicht wohl wechseln. Einen solchen nun fragte ich eines Tages: „Freund, wo speiset Ihr zu Mittag? Ich sehe Euch immer nach der Tafelzeit mit zufriedener Miene die Straße herabkommen, mit der Zunge schnalzend oder in den Zähnen stoehend, bei welchem berühmten Restaurant speiset Ihr?“

25 „Bei Clauren,“ gab er mir zur Antwort.

„Bei Clauren?“ rief ich verwundert. „Erinnere ich mich doch nicht, einen Straßenvirt oder Garfoch dieses Namens in hiesiger Stadt gesehen zu haben.“

30 „Da habt Ihr recht,“ entgegnete er, „es ist aber auch kein hiesiger, sondern der Berliner, H. Clauren —“

„Wie, und dieser schickt Euch kalte Küche bis hierher?“

„Kalte und warme Küche nebst erlichem Getränke. Doch ich will Euch das Räthsel lösen,“ fuhr er fort, „ich bin arm, und was ich habe, nimmt jährlich gerade das Schneidkonto und die
 35 Rechnung für Zuckerwasser im Kaffeehanse weg; nun bin ich aber gewöhnt, gute Tafel zu halten, was fange ich in diesen Zeiten an, wo niemand borat und vorstreckt? Ich kaufe mir alle Jahre von ersparten Groschen das herrliche Vergißmeinnicht von H. Clauren, und ich verschlere Euch, das ist mir Speisekammer, Keller, Tisch-

markt, Konditorei, Weinhandlung, alles in allem. Ihr müßt wissen, daß in solchem Büchlein auf zwanzig Seiten immer eine oder zwei, wie ich sie nenne, Tafelseiten kommen. Ich setze mich mittags mit einem Stück Brot, zu welchem an Festtagen Butter kommt, nebst einem Glase Wasser oder dünnem Biere an den Tisch, 5 speiße vornehm und langsam, und während ich kaue, lese ich im Vergißmeinnicht oder in Scherz und Ernst. Seine Tafelseiten werden mir nun zu delikaten Suppentafeln, denn mein Teller ist nicht mehr mit schlechtem Brot besetzt, meine Zähne malmen nicht mehr dieses magere Gebäck, nein, ich esse mit Claren, und der 10 Mann versteht, was gute Küche ist. Was da an Japansen, Gänseleberpasteten, Trüffeln, an seltenen Fischen, an —“

„Genug,“ fiel ich ihm ein, „und Eure Phantasie läßt Euch satt werden? Aber könntet Ihr hierzu nicht das nächste beste Kochbuch nehmen? Ihr hättet zum mindesten mehr Abwechslung.“ 15

„Ei, da ist noch ein großer Unterschied! Sehet, das versteht Ihr nicht recht; in den Kochbüchern wird nur beschrieben, wie etwas gekocht wird, aber ganz anders im Vergißmeinnicht; da kann man lesen, wie es schmeckt, Claren ist nicht nur Mundkoch und Vorschneider, sondern er kaut auch jede Schüssel vor 20 und erzählt, so schmeckte es, und wie natürlich ist es, wenn er oft beschreibt, wie diesem die Sauce über den Bart herab geträufelt sei, oder wie jener vor Vergnügen über die Trüffelpastete die Augen geschlossen. Ueberdies hat man dabei den herrlichsten Flaschenteller gleich bei der Hand, und wenn ich das Glas mit Dünnbier 25 zum Munde führe, schiebt er mir immer im Geiste Trimadera, Bordeaux oder Champagner unter.“

So sprach der junge Mann und ging weiter, um auf sein großes Clarensches Traktament der Verdauung wegen zu promenieren. 30

Was ist Numford gegen einen solchen Mann? sprach ich zu mir. Jener bereitet aus alten Knochen kräftige Suppen für Arme und Kranke, ist aber hier nicht mehr als Numford und andere? Speißt und trinkt er nicht durch eine einzige Auflage des Vergiß-

67. im Vergißmeinnicht oder in Scherz und Ernst, wegen des ersteren vergl. S. 209, Anm. Das letztere war eine in vier Sammlungen zu je 10 Bändchen (Dresden 1820/22, 1823/21, 1825 und 1825/28) herauskommende Zusammenstellung Clarenscher Novellen u. s. w., welche meist im Vergißmeinnicht erschienen waren. — 31. Numford, Graf von Numford, geb. in Nordamerika 1753, gest. in Anteuil 1814, erfand eine aus billigen Stoffen zusammengesetzte und doch nahrhafte Suppe.

meinnichts fünftausend Mann? Wenn nur die Phantasie des gemeinen Mannes etwas höher ginge, wie wohlfeil könnte man Spitäler, ja sogar Armeen verproviantieren? Der Spitalvater oder der respektive Lieutenant nähme das Vergißmeinnicht zur Hand, 5 ließe seine Compagnie Hungernder antreten, ließe sie trockenes Kommißbrot speisen und würde ihnen einige Tafelseiten aus Claren vorlesen.

Doch von solchen Thorheiten sollte man nicht im Scherz sprechen, sie verdienen es nicht, denn wahrer, bitterer Ernst ist es, 10 daß solche Niederträchtigkeit, solche Wirthshauspoesie, solche Dichtungen à la carte, wenn sie ungerügt jede Messe wiederkehren dürfen, wenn man den gebildeten Pöbel in seinem Wahne läßt, als wäre dies das Manna, so in der Wüste vom Himmel fällt, die Würde unserer Litteratur vor uns selbst und dem Auslande, vor Mit- 15 und Nachwelt schänden!

Doch ich komme, meine verehrten Zuhörer, noch auf einen andern Punkt, den man weniger Ingredienz oder Zuthat, sondern Sauce piquante nennen könnte; das ist die Sprache. Man wirft nicht mit Unrecht den Schwaben und Schweizern vor, daß 20 sie nicht sprechen, wie sie schreiben, aber wahrhaftig, es gereicht H. Claren zu noch größerem Vorwurf, daß er so gemein schreibt, wie er gemein und unedel zu sprechen und zu denken scheint. Man hat in neuerer Zeit manches verschrobene und verchränkte Deutsch lesen müssen; waren es Wendungen aus dem fünfzehnten 25 Jahrhundert, waren es Sätze aus einer spanischen Novelle, es wollte sich in unserer reichen, herrlichen Sprache nicht recht schicken. Thrzerreißend waren auch die Kompositionen, die Voß nach Analogie Homers vornahm; aber man kann Männer dieser Art höchstens wegen ihres schlechten Geschmacks bedauern, anklagen niemals; denn 30 es lag dennoch ein schöner Zweck ihrem wunderlichen Handhaben der Sprache zu Grunde. Was soll man aber von der geistlichen Gemeinheit sagen, womit der Erfinder der Mimili-Manier seine Produkte einkleidet? König Salomo, wenn er noch lebte, würde diesen Menschen mit einem Freudenmädchen vergleichen. Sie geht 35 einher im Halbdunkel, angethan mit köstlichen Kleidern, mit allerlei Flimmer und Federputz auf dem Haupte. Du redest sie an mit Ehrfurcht, denn du verehrst in ihr eine wohlherzogene Frau aus gutem Hause, aber sie antwortet dir mit wiederndem Gelächter, sie gesteht, sie müsse lachen, daß „sie der Voch stößt“; sie spricht

in Worten, wie man sie nur in Schenken und auf blauen Montagstänzen hören konnte, sie enthüllt sich, ohne zu erröthen, vor deinen Augen, und spricht Zoten und Zötchen dazu. Wehe deinem Geschmack, wehe dir selbst und deinem sittlichen Wert, wenn dir nicht klar wird, daß sie, welche du für eine anständige Frau gehalten, eine feile Dirne 5 ist, bestimmt zum niedrigsten Vergnügen einer verworfenen Klasse!

Wozu ein langes Verzeichniß dieser Sprachsünden hierher setzen, da ja das Buch, über welches wir sprechen, der Mann im Mond, ein lebendiges Verzeichniß, ein vollständiger Katalog seiner Worte, Wendungen, Farben und Bilder ist? Es ist die Sauce, 10 womit er seine widerlichen Frikasseen anfeuchtet, und je mehr er ihr jenen echten Wildbretgeschmack zu geben weiß, der schon auf einer Art von Fäulniß und Moder beruht, desto mehr sagt sie dem verwöhnten Gaumen seines Publikums zu.

Noch ist endlich ein Zuthätchen und Ingredienzchen anzuführen, das er aber selten anwendet, vielleicht weil er weiß, wie lächerlich er sich dabei ausnimmt; ich meine jene rührenden, erbau- 15 lichen Redensarten, die als auf ein frommes Gemüth, auf christlichen Trost und Hoffnung gebaut erscheinen sollen. Als uns der Fastnachtsball und das erbauliche Ende der Dame Magdalis unter die Augen kam, da gedachten wir jenes Sprichworts: „Junge 20 H. . . ., alte Bettschwestern“, wir glaubten, der gute Mann habe sich in der braunen Stube selbst befehrt, sehe seine Sünden mit Zerknirschung ein und werde mit Pater Willibald selig entschlafen. Das Tornisterlieschen, Vielliebchen und dergleichen überzeugten 25 uns freilich eines andern, und wir sahen, daß er nur per Anachronismus den Aschermittwoch vor der Fastnacht gefeiert hatte. Wie aber im Munde des Unheiligen selbst das Gebet zur Sünde wird, so geht es auch hier; er schändet die Religion nicht weniger, als er sonst die Sittlichkeit schändet, und diese heiligen, rührenden 30 Scenen sind nichts anderes als ein wohlüberlegter Kunstgriff, durch Rührung zu wirken; etwa wie jene Bettelweiber in den Straßen von London, die alle Vierteljahre kleine Kinder kaufen oder stehlen und mit den unglücklichen Zwillingen seit zehn Jahren weinend an der Ecke sitzen. 35

Zum Schluß dieses Abschnittes will ich euch noch eine kleine Geschichte erzählen. Es kam einst ein fremder Mensch in eine Stadt, der sich Zutritt in die gute Gesellschaft zu verschaffen wußte. Dieser Mensch betrug sich von Anfang etwas linksich, doch so,

daß man manche seiner Manieren übersehen und zurecht legen konnte. Er hielt sich gewöhnlich zu den Frauen und Mädchen, weil ihm das Gespräch der Männer zu ernst war, und jene lauschten gerne auf seine Rede, weil er ihnen Unangenehmes sagte. Nach
 5 und nach aber fand es sich, daß dieser Mensch seiner gemeineren Natur in dieser Gesellschaft wohl nur Zwang angethan hatte; er sprach freier, er schwatzte den Ohren unschuldiger Mädchen Dinge vor, worüber selbst die Eltern hätten erröthen müssen. Wie es aber zu gehen pflegt: das Lüsterne reizt bei weitem mehr als
 10 das Ernste, Sittliche; zwar mit niedergeschlagenen Augen, aber offenem Ohre lauschten sie auf seine Rede, und selbst manche Zote, die für eine Bierchenke derb genug gewesen wäre, bewahrten sie in seinem Herzen. Der fremde Mann wurde der Liebling dieses
 15 Frauen über manche Verhältnisse freier dachten als zuvor, daß selbst ihre Mädchen über Dinge sprachen, die sonst einem unbescholtenen Kinde von fünfzehn bis sechzehn Jahren fremd sein müssen. Sie staunten, sie forschten nach dem Ursprung dieser schlechten Sitten, und siehe, die Frauen gestanden ihnen un-
 20 umwunden: „Es ist der liebenswürdige, angenehme Herr, der uns dies gesagt.“ Viele der Männer versuchten es mit Ernst und Warnung, ihn zum Schweigen zu bringen; umsonst, er schüttelte die Pfeile ab und plauderte fort. Die Männer wußten nicht, was sie thun sollten, denn es ist ja gegen die Sitten der guten
 25 Gesellschaft, selbst einen verworfenen Menschen die Treppe hinab zu werfen. Da versuchte einer einen andern Weg. Er setzte sich unter die Frauen und lauschte mit ihnen auf die Rede des Mannes, und merkte sich alle seine Worte, Wendungen, selbst seine Stimme. Und eines Abends kam er, angethan wie jener Verderber, setzte
 30 sich an seine Seite, ließ ihn nicht zum Worte kommen, sondern erzählte den Frauen nach derselben Manier, mit nachgeahmter Stimme, wie es jener Mann zu thun pflegte. Da fanden die Vernünftigeren wenigstens, wie lächerlich und unsittlich dies alles sei. Sie schämten sich, und als jener Mensch dennoch in seinem
 35 alten Ton fortfahren wollte, wandten sie sich von ihm ab, er aber stand beinahe allein und zog beschämt von dannen.

„Wo Ernst nicht hilft, da nimm den Spott zur Hilfe,“ dachte jener, und wohl ihm, wenn es ihm gelang, den Wolf im Schafs-
 kleide zu verjagen!

Meine Freunde! dasselbe, was in dieser Geschichte erzählt ist, dasselbe wollte auch der Mann im Mond, und das war ja unsere erste Frage, er wollte den Erfinder der Mimili-Manier zu Nutz und Frommen der Litteratur und des Publikums, zu Ehre der Vernunft und Sitte, lächerlich machen. 5

Wie er diesen Zweck verfolgte? Ob es ihm gelingen konnte? ist der Gegenstand der folgenden Fragen.

II. Haben wir bisher nachgewiesen und darüber gesprochen, welchen Zweck der Mann im Mond zu verfolgen hatte, indem wir den Gegenstand, gegen welchen er gerichtet war, nach allen 10 Theilen auseinander setzten, so kommt es uns zu, andächtig mit einander zu betrachten, wie er diesen Zweck verfolgte.

Es giebt verschiedene Wege, wie schon in der Parabel vom angenehmen Mann angedeutet ist, verschiedene Wege, um ein 15 Lafter, eine böse Gewohnheit oder unjüttliche Ansichten aus der sittlichen Gesellschaft zu verbannen. Das Erste und Natürlichste bleibt immer, einen solchen Gegenstand mit Ernst, mit Gründen anzugreifen, seine Anhänger von ihrem Irrtum zu überführen, seine Blößen offen vor das Auge zu bringen. Diesen Weg hat man auch mit dem Clarenischen Unfug zu wiederholten Malen 20 eingeschlagen. Ihr alle, meine Zuhörer, kennet hinlänglich jene öffentlichen Gerichte der Litteratur, wo die Richter zwar, wie bei der heiligen Jeme, verhüllt und ohne Namen zu Gericht sitzen, aber unverhüllt und unumwunden Recht sprechen; ich meine die Journale, die sich mit der Litteratur beschäftigen. Wie es in aller 25 Welt bestechliche Richter giebt, so auch hier. Es gab freilich einige an Obskurantismus laborierende Blätter, welche jedes Jahr eine Fanfare bliesen zu Gunsten und Ehren Clarens und seines Neugeborenen. Dem Vater wie dem Kindlein wurde gebührendes Lob gespendet, und das Publikum eingeladen, einige Thaler als Paten- 30 geschenk zu spendieren. Doch zur Ehre der deutschen Litteratur sei es gesagt, es waren und sind dies nur einige Winkelblätter, die nur mit Modeartikeln zu thun haben.

Bessere Blätter, bessere Männer als jene, die um Geld lobten, scheuten sich nicht, so oft Clarens Muse in die Wochen 35 kam, das Produkt nach allen Seiten zu untersuchen und der Welt zu sagen, was davon zu halten sei. Sie steigerten ihre Stimme, sie erhöhten ihren Tadel, je mehr die Lust an jenen Produkten unter euch überhand nahm, sie bewiesen mit triftigen Gründen,

wie schändlich eine solche Lektüre, wie entwürdigend ein solcher Geschmack sei, wie entnervend er schon zu wirken anfangt. Manch herrliches Wort wurde da über die Würde der Litteratur, über wahren Adel der Poesie und über euch gesprochen, die ihr nicht
 5 erröthet, ihm zu huldigen, da ihr so verstockt seid, das Häßliche schön, das Unsaubere rein, das Kleinliche erhaben, das Lächerliche rührend zu finden. Woran lag es aber, daß jene Worte wie in den Wind gesprochen scheinen, daß, so oft sich auch Männer von wahren Werte dagegen erklärten, die Menge immer mehr
 10 Partei dafür nahm? Man müßte glauben, der Herr habe ihre Herzen verstockt, wenn sich nicht noch ein anderer Grund fände.

Jene Institute für Litteratur, die kein Volk der Erde so allgemein, so gründlich aufzuweisen hat, wie wir, jene Journale, wo auch das Kleinste zur Sprache kommt und nach Gesetzen
 15 beurteilt wird, die sich auf Vernunft und wahren Wert der Kunst und Wissenschaft gründen, — sie sind leider für wenige geschrieben! Wer liest sie? Der Gelehrte, der Bürger von wahrer Bildung, hin und wieder eine Frau, die sich über das Gebiet der Leihbibliothek erhoben hat. Ob aber Claren für diese schreibt? Ob
 20 seine Manier diesen schädlich wird? Ob sie ihn nur lesen? Und wenn sie ihn lesen, wird ihnen die Stufe von Bildung, auf welcher sie stehen, nicht von selbst den Takt verleihen, um das Verwerfliche einzusehen? Und wenn unter hundert Menschen, welche lesen, sogar zehn wären, die sich aus jenen Instituten unter-
 25 richten, verhallt nicht eine solche Stimme bei neunzig andern?

So kam es, daß Claren zu wiederholten Malen angegriffen, getadelt, gescholten, verhöhnt, bis in den Staub erniedrigt wurde; er — schüttelte den Staub ab, antwortete nicht, ging singend und wohlgenut seine Straße. Wußte er doch, daß ihm ein großes,
 30 ansehnliches Publikum geblieben, zu dessen Ehren jene Stimmen nie drangen, wußte er doch, daß, wenn ihn der ernste Vater mit Verachtung vor die Thüre geworfen wie einen räudigen Hund, der seine Schwelle nicht verunreinigen soll, das Töchterlein oder die Hausfrau eine Hinterthüre willig öffnen werde, um auf die
 35 Honigworte des angenehmen Mannes zu lauschen, der Ernst und Scherz so lieblich zu verbinden weiß, und ihm von den erwarteten Milchpfemigen ein Sträußchen Verfaßmeinnicht abzutauschen.

Man könnte sich dies gefallen lassen, wenn es sich um eine gewöhnliche Erscheinung der Litteratur handelte, die in Blättern

öffentlich getadelt wird, weil sie von den gewöhnlichen Formen abweicht oder unreif ist oder nach Form und Inhalt den ästhetischen Gesetzen nicht entspricht. Hier kann höchstens die Zeit, die man der Lektüre einer Gespenstergeschichte oder eines ehrlichen Mitterromans widmete, übel angewendet scheinen, oder der Geschmack kann darunter leiden. Solange für die jugendliche Phantasie, für Sittlichkeit keine Gefahr sich zeigt, mögen immer die Richter der Litteratur den Verfasser zurechtweisen, wie er es verdient, das allgemeine Publikum wird freilich wenig Notiz davon nehmen. Wenn aber nachgewiesen werden kann, daß eine Art von Lektüre die größtmögliche Verbreitung gewinnt, wenn sie diese gewinnt durch Unsitlichkeit, durch Lüsternheit, die das Auge reizt und dem Ohre schmeichelt, durch Gemeinheit und unreines Wesen, so ist sie ein Gift, das um so gefährlicher wirkt, als es nicht schnell und offen zu wirken pflegt, sondern allmählich die Phantasie erhitzt, die Kraft der Seele entnervt, den Glauben an das wahrhaft Schöne und Edle, Heine und Erhabene schwächt und ein Verderben bereitet, das bedauernswürdiger ist als eine körperliche Seuche, welche die Blüte der Länder wegrafft.

Ich habe euch vorhin ein Bild entworfen von dem Wesen und der Tendenz dieses Claren, nach allen Theilen habe ich ihn enthüllt, und wer unter euch kann leugnen, daß er ein solches Gift verbreite? Wer es kann, der trete auf und beschuldige mich einer Lüge! Männer meines Volkes, die ihr den wahren Wert einer schönen, kräftigen Nation nicht verkennet, Männer, die ihr die Phantasie eurer Jünglinge mit erhabenen Bildern schmücken wollt, Männer, die ihr den keuschen Sinn einer Jungfrau für ein hohes Gut erachtet, ihr, ich weiß es, fühlt mit mir. Aber ihr müßt auch gefühlt, gesehen haben, daß jene öffentlichen Stimmen, die den Marktschreier rügten, der den Verblendeten Gift verkauft, nicht selten in eure Häuser gedrungen sind. Ich habe gefühlt wie ihr, und der Ausspruch jenes alten Arztes fiel mir bei: „Gegen Gift hilft nur wieder Gift.“ Ich dachte nach über Ursache und Wirkung jener Mimik-Manier, ich betrachtete genau die Symptome, die sie hervorbrachte, und ich erfand ein Mittel, worauf ich Hoffnung setzte. Aus denselben Stoffen, sprach ich zu mir, müßt du einen Teig kneten, müßt ihn würzen mit derselben Würze, nur reichlicher überall, nur noch pikanter; an diesem Backwerk sollen sie mir lauen, und wenn es ihnen auch dann nicht

wehe macht, wenn sie an dieser „Trüffelpastete“, an diesem „Austernschmaus“ keinen Ekel fassen, so sind sie nicht mehr zu kurieren, oder — es war nichts an ihnen verloren.

Zu diesem Zwecke scheute ich nicht die Mühe, die reiche
 5 Bibliothek von Scherz und Ernst, die üppig wuchernde Sumpfpflanze Vergißmeinnicht nach allen ihren Theilen zu studieren. Je weiter ich las, desto mehr wuchs mein Grimm über diese nichtige Er-
 bärmlichkeit. Es war eine schreckliche Arbeit; alle seine Kunst-
 10 jene Kostüme, worin er seine Püppchen hüllt, alle Nuancen der Sinnlichkeit und Lüsterheit, jenen feinen, durchsichtigen Schleier, worin er dem Auge mehr zeigt als verhüllt, alle Schattierungen seines Stils, jenes kokettierende Abbrechen, jenes Hindeuten auf Gegenstände, die man verschweigen will, dies alles und so vieles
 15 andere mußte ich suchen mir zu eigen zu machen. Ich mußte ein-
 fahren auf seinen Bällen, bei seinen Schmäusen, ich mußte ein-
 fahren in seiner Garfüche und die rauchenden Pasteten, den dampfenden Braten, den schmorenden Fisch beriechen, alle Sorten seiner Weine mußte ich kosten, mußte den Kork zur Decke springen
 20 lassen, mußte die „brüffelnden Bläschen im Lilienkelch-
 glas auf und nieder tanzen“ sehen — und dann erst konnte ich sagen, ich habe den Claren studiert.

Dann ersand ich eine Art von Novelle in der Manier, wie Claren sie gewöhnlich giebt, etwas mager, nicht sehr gehaltvoll
 25 und dennoch zu zwei Theilen lang genug. Notwendiges Requisit war nach den oben angedeuteten Gesetzen 1) ein junger, schwäch-
 tiger, etwas bleicher, rabengelockter Mann, unglücklich, aber heim-
 reich; 2) die Heldin des Stücks, ein tanzendes, plauderndes, naives,
 schönes, lusternes, mitleidiges „Dingelchen“, dem das Herzchen alsbald
 30 vor Liebe „puppert,“ dem die Liebe alles Blut aus dem Herzen
 in die Wangen „pumpt“. (Welch ein gemeines Bild von einem Weinsäß entlehnt, eines Küfers würdig!) 3) Ein Spiritus fa-
 miliaris, wie wir ihn beinahe in allen Clarenschen Geschichten
 treffen, ein altes, freundliches „Merlchen“, das den Liebenden mit
 35 Rat und That beisteht; 4) ein neutraler Vater, der zum wenig-
 sten Präsident sein muß; 5) ein paar Furien von Weibern, die das böse, eingreifende Schickal vorstellen; 6) einige Hwaren-
 lieutenants und Dragoneroffiziere, nach seinen Modellen abtonterfeit;
 7) ein alter Dufel, der mit Geld alles ausgleicht; 8) Bediente,

Wirte et cetera. So waren die Personen arrangiert, das Stück zu Faden geschlagen, und jetzt mußte gewoben werden. Hier mußte nun hauptsächlich Rücksicht darauf genommen werden, daß man sein Dessen immer im Auge behielt, daß man immer daran dachte, wie würde er, der große Meister, dies weben? Das Ge- 5 webe mußte locker und leicht sein, keiner der Charaktere zu sehr herausgehoben und schattiert. Es wäre z. B. ein Leichtes gewesen, aus Ida eine ganz honette, würdige Figur zu machen; der Charakter des Hofrat Berner hätte mit wenigen Strichen mehr hervor- 10 gehoben werden können; man hätte aus der ganzen Novelle ein mehr gerundetes, würdiges Ganzes machen können! Aber dann — war der Zweck verfehlt. So flach als möglich mußten die verschiedenen Charaktere auf der Leinwand stehen, steif in ihren Bewegungen, übertrieben in ihrem Herzeleid, grell in ihren Leidenschaften, sünlich, sinnlich in der Liebe. Jene Novelle an sich 15 hat keinen Wert, und dennoch hat es mich oft in der Seele geschmerzt, wenn ich eines oder das andere der gesammelten „Zuthätchen“ einstreuen, wenn ich von feuschen Marmorbusen, stolzer Schwänenbrust, jungfräulichen Schneehügeln, Mabafterformen et cetera sprechen mußte, wenn ich nach seinem Vorgange von schönen 20 „Wäd—“ von süßen „Kü—“ (was nicht Küche bedeutet), von wollüstigen Träumen schreiben sollte; wenn die Liebesglut zur Sprache kam, die dem „jungfräulichen Kind“ wie glühendes Eisen durch alle Adern rinnt, daß sie alle andern Tücher wegwirft und die leichte Bettdecke herabschieben muß! Ich habe gelacht, wenn 25 ich nach Anleitung seines Gradus ad Parnassum als Beiwort zu den Haaren „kohlrabenschwarz“ oder „Flachsperücke“ setzen mußte, wenn man statt der Augen „Feuerräder“ oder „Liebessterne“ hat, „Korallenlippen,“ „Perlenchnüre“ statt der Zähne, „Schwanenhälse“ samt dito Brust, Knie, die man zusammen 30 „kneipt,“ weil man vor Lachen „bersten“ möchte; Wäd— und Füßchen zum kü— und dergleichen lächerlich gemeine Worte. Nachdem gehörig getollt, gejodelt, getanzt, geweint, abgehärmt war, nachdem, wie natürlich, das Laster besiegt und die Tugend in einem herrlichen Schlepplende, mit Brüsseler Kanten, Blumen 35 im Haare auf die Bühne geführt war, wurden als Morgengabe mehrere Millionen Thaler, einige Schlösser, Parks, Gründe et cetera aufnotiert und Hochzeit gehalten. Da gab es nun ein „erichreckliches Hallo, daß man nicht wußte, wo einem der Kopf

stand,“ es wurde trefflich gespeist und getrunken, und das selige Liebespaar beinahe bis in die Brautkammer befördert.

Das ist der Ur- und Grundstoff, wie zu jedem Clarenischen Roman, so auch zum Mann im Mond, auf diese Art suchte er seinen Zweck zu erreichen, durch Übersättigung Ekel an dieser Manier hervorzubringen, die Satire sollte ihm Gang und Stimme nachahmen, um ihn vor seinen andächtigen Zuhörern lächerlich zu machen. Mit Vergnügen haben wir da und dort bemerkt, daß der Mann im Mond diesen Zweck erreichte. Jeder vernünftige, unparteiische Leser erkannte seine Absicht, und, Gott sei es gedant, es gab noch Männer, es gab noch edle Frauen, die diese öffentliche Müge der Mimili-Manier gerecht und in der Ordnung fanden.

Öffentliche Blätter, deren ernster würdiger Charakter seit einer Reihe von Jahren sich gleich blieb, haben sich darüber ausgesprochen, haben gefunden, daß es an der Zeit sei, dieses geschmacklose, unsittliche, verderbliche Wesen an den Branger zu stellen. Tadelte mich keiner, ehrwürdige Versammlung, daß ich, ein junger Mann ohne Verdienste, ohne Ansprüche auf Sitz und Stimme in der Litteratur, es wagte, den Hochberühmten anzugreifen. Steht doch jedem Leser das Recht zu, seine Meinung über das Gelesene, auf welche Art es sei, öffentlich zu machen, steht doch jedem Manne in der bürgerlichen Gesellschaft das Recht zu, über Erscheinungen, die auf die Bildung seiner Zeitgenossen von einigem Einfluß sind, zu sprechen.

Ich bin weit entfernt, mich mit dem großen jüdischen Könige und Harfenisten David vergleichen zu wollen, aber hat nicht der Sohn Hais, obgleich er jung und ohne Namen im Lager war, dem Riesen Goliath ein steinernes Vergißmeinnicht an die freche Stirne geworfen, ihm in Scherz und Ernst den Kopf abgehauen und solchen als Lustspiel vor sich hertragen lassen? Wir freilich haben die Jungfrauen nicht geungen: „Er hat zehntausend geschlagen“ (worunter man die Zahl seiner Anhänger verstehen könnte), denn die Jungfrauen sind heutzutage auf der Seite des Philisters; natürlich hat er ja, wie Asmus sagt,

„— Federn auf dem Hut
und einen Klunker dran“

30. Lustspiel. „Das Lustspiel zur goldenen Sonne. Lustspiel in 1 Acten“ erschien Weimar 1824. Schon 1817 hatte S. mehrere Lustspiele veröffentlicht. — S. Asmus, Matthias Claudius.

Selbst die jüdischen Recensenten haben sich undankbarerweise gegen mich erklärt. Leider hat ihre Stimme wenig zu bedeuten in Israhel.

Gehen wir aber in Betrachtung, wie es dem Mondmanne auf der Erde erging, weiter, so stoßen wir auf einen ganz sonderbaren Vorfall. Als dieses Buch, dem nach der Weise und Sprache des Erfinders der Mimili-Manier auch sein angenommener Name nicht fehlen durfte, in alle vier Himmelsgegenden des Landes ausgegeben wurde, erwarteten wir nicht anders, als Claren werde „geharnischt bis an die Zähne“ auf dem Kampfplatze der Kritik erscheinen, uns mit Schwert und Lanze anfallen, seine Knappen und dienenden Reifigen zur Seite. Wir freuten uns auf diesen Kampf, wir hatten ja für eine gute Sache den Handschuh ausgeworfen. Vergebens warteten wir. Zwar erklärte er, was schon auf den ersten Anblick jeder wußte, dieser Mann im Mond sei nicht sein Kind, aber statt, wie es einem berühmten Litterator, einem namhaften Belletristen geziemt hätte, wie es sogar seine Ehre gegenüber von seinen Anbetern und Freunden verlangte, öffentlich vor dem Richterstuhl litterarischer Kritik, nach ästhetischen Gesetzen sich zu verteidigen, begnügte er sich, als Gegengewicht das „Tornisterlieschen“ auf die Waagschale zu legen, und ging hin, vor den bürgerlichen Gerichten zu klagen, man habe seinen Namen gemißbraucht. Hatte man denn die paar Buchstaben Claren angegriffen, war es nicht vielmehr seine heillose Manier, seine sittenlosen Geschichten, sein ganzes unreines Wesen, was man anfocht? Konnten Schöppen und Beisitzer eines bürgerlichen Gerichts ihn rein machen von den litterarischen Sünden, die er begangen, konnten sie mit der Flut von Tinte, die bei diesem Vorfall verschwendet wurde, ihn reinwaschen von jedem Flecken, der an ihm klebte, konnten sie ihm, indem sie ihm ihr bürgerliches Recht zusprachen, eine Achtung vor der Nation verschaffen, die er längst in den Augen der Gutgesinnten verloren? Konnten sie, indem sie genugsam Sand auf das Geschriebene streuten, das, was er geschrieben, weniger schlüpfrig machen?

Wenn aber, andächtige Versammlung, der Gerichtshof H. Claren als wirklich vorhanden angenommen hat, so hat er damit nur erklärt, daß man Clarens Namen nicht führen dürfe, daß es unrechtmäßigerweise geschehen sei, wenn man die acht Buchstaben, die das non ens bezeichnen, H. C. l a. u. r. e. n. in derselben

Reihenfolge auch auf ein anderes Werk gesetzt habe. In einer andern Reihenfolge wäre es also durchaus nicht unrecht gewesen, und wie viele Anagramme sind nicht aus jenen mystischen acht Buchstaben zu bilden. Der geheime Hofrat Carl Heun bezeugt
 5 eine außerordentliche Freude über diesen Spruch und glaubt, somit sei die ganze Sache abgethan, und er habe recht. Wie täuscht sich dieser gute Mann! War denn jene Satire, der Mann im Mond, gegen seinen angenommenen Namen gerichtet? — Namen,
 Herr, thun nichts zur Sache, der Geist ist's, auf den es abgesehen
 10 war. Und die Richter vom Eßlinger Gerichtshofe konnten und wollten diese entscheiden, ob die Tendenz, die Sprache, das ganze Wesen von Seiner Wohlgeborenen Schriften sittlich oder unsittlich sei, ob sie Probe halten vor dem Auge, das nach kritischen Gesetzen urteilt und nach den Vorschriften der Aesthetik, in welches Gebiet
 15 doch die Schriften von Claren gehören? Der Name, nicht die Sache, konnte doch nach bürgerlichen Gesetzen unrecht sein; aber versuche er einmal, nachdem er mit Glück seinen Namen verfochten, auch seine Sache, den Geist und die Sprache seiner Schriften zu verteidigen! — — — — —

20 — — — — — Bedenke:

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter entzückte,
 Doch das Gemeine steigt lautlos zum Erkuß hinab.

Wohl dem Namen Claren, wenn er dann trotz so manchem Vergißmeinnicht vergessen sein wird; denn nach einigen Jahrzehnten verschwindet der Scherz, und mit Ernst richtet die Nach-
 25 welt. Da wird man fragen, von welchem Einfluß war dieser Name auf seine Mitwelt, was hat er für die Würde seiner Nation, für den Geist seines Volkes gethan? Und — man wird nach Werken, nicht nach Worten richten.

30 Bei den alten Ägyptern war es Sitte, wenn man die Könige der Erde wiedergab, Gericht zu halten über ihre Thaten. Man hat in unseren Tagen diese schöne Sitte erneuert, so oft einer unter den Dichtern, den Königen der Phantasie, hinüberggegangen war. Über Jean Paul vernahmen wir das schöne merkwürdige Wort: „Gute
 35 Bücher sind gute Thaten!“ Wird man von Claren daselbe sagen?

Doch genug davon, noch hat weder Claren, noch ein Gerichtshof der Erde den Mann im Mond nach seinem innern Wesen widerlegt; wir sind begierig, ob und wie es geschehen werde.

Und nun zum Schluß noch ein Wort an euch, verehrte Zuhörer. Habt ihr bis hierher mir aufmerksam zugehört, so danke ich euch herzlich, denn ihr wisst jetzt, was ich gewollt habe. Schmerzen würde es mich übrigens, wenn ihr mich dennoch nicht verständiget, nicht recht verständiget. Es möchte vielleicht mancher mit unzufriedener Miene von mir gehen und denken: der Thor predigt in der Wüste, sollen wir denn jeglichem heiteren Geistesgemüß entsagen, sollen wir so ganz asketisch leben, daß unsere Taschenlektüre Klopstocks Messias werden soll?

Mit nichten, und es wäre Thorheit, das zu verlangen; als der Schöpfer dem Sterblichen Wit und Laune, Humor und Empfänglichkeit für Freude in die Seele goß, da wollte er nicht, daß seine Menschen trauernd und stumm über seine schöne Erde wandelten. Es hat zu allen Zeiten große Geister gegeben, die es nicht für zu gering hielten, durch die Gaben, die ihnen die Natur verlieh, die Welt um sich her aufzuheitern. Nein, gerade weil sie den tiefen Ernst des Lebens und seine hohe Bedeutung kannten, gerade deswegen suchten sie von diesem Ernste — trüben Sinn und jene Traurigkeit zu verbannen, die alles, auch das Unschuldigste, mit Bitterkeit müstert. Wirkliche Tiefe mit Humor, Wahrheit mit Scherz, das Edle und Große mit dem heiteren Gewande der Laune zu verbinden, möchte auf den ersten Anblick schwer erscheinen. Aber England und Deutschland haben uns seit Jahrhunderten so glänzende Resultate gegeben, daß wir glauben dürfen, wenn nur der Geschmack der Menge besser wäre, der Geister, die sie würdig und angenehm zu unterhalten wüßten, würden immer mehrere auftauchen. Welchen Mann, der nicht allen Sinn für Scherz und muntere Laune hinter sich geworfen hat, welchen Mann ergötzt nicht die Schilderung eines sonderbaren, verchromenen Charakters, wer erfreut sich nicht an heiteren Szenen, wo nicht der Verfasser lacht, sondern die Figuren, die er uns gezeichnet. Wem, wenn er auch jahrelang nicht gelächelt hätte, müßten nicht Jean Pauls Brügelszenen ein Lächeln abgewinnen? Auf der Stufenleiter seines Humors steigt er herab bis in das unterste gemeinste Leben, aber sehet ihr ihn jemals gemein werden, wie Claren auf jeder Seite ist? Walter Scott, der Mann des Tages, der aus manchem Herzen selbst die Wurzel des Vergißmeinnicht gerissen hat, Walter Scott treibt sich in den gemeinsten Schenken des Landes, in den schmutzigsten Höhlen von Asiatia

umher, aber sehet ihr ihn jemals gemein werden? Weiß er nicht, wie jene niederländischen Künstler, sogar das Unäuberste zu malen, ohne dennoch selbst unreinlich und schlüpfrig zu sein? Könnet ihr nicht seine Schilderungen, selbst an das Gefährliche
 5 streifende Situationen, jedem Mädchen von Zucht und Sitte vorlesen, ohne sie dadurch erröten zu machen?

Solche Männer kommen mir vor wie anständige Leute, die durch eine schmutzige Straße in gute Gesellschaft gehen sollen. Sie treten leise auf, sie wissen mit sicherem Fuße die breiten
 10 Steine herauszufinden und treten reinlich in die Hausflur, während Menschen wie Claren, wilden Jungen oder Schweinen gleich, durch Dick und Dünne laufen, und, nicht zufrieden, sich selbst beschmutzt zu haben, die Vorübergehenden befudeln und mit Kot bespritzen.

Noch giebt es, Gott sei gedankt, solcher reinlichen Leute genug in unserer Litteratur, giebt es der Männer viele, die mit Wahrheit und Würde jene Anmut, jene Laune verbinden, die euch in trüben Stunden freundlich zu Hilfe kommt. Oder solltet ihr vergessen haben, daß uns ein Goethe, ein Jean Paul, ein Tieck, ein
 20 Hoffmann Erzählungen gaben, die sich mit jeder Dichtung des Auslandes messen können? Hat euch der Vergißmeinnichtmann so gänzlich gefesselt, daß ihr die schönen Blüten zahlreicher anderer Erzähler nicht einmal vom Hörensagen kennt? Freilich, diese Männer verschmähten es, ihre Blumen am Stumpf zu brechen,
 25 oder ihre Farbe mit dem Wasser einer Pfütze zu mischen, sie fühlten, daß der Entwurf ihrer Gemälde anziehend und interessant, daß die Stellung der Gruppen nach natürlichen Gesetzen zu ordnen sei, daß selbst das Neue, Überraschende angenehm für das Auge
 30 seyn müsse. Zeichnung der Landschaft, nicht der Spiegel und Sofas, Schilderungen der Charaktere, nicht der Hüte und Gewänder, der Geist einer Jungfrau, nicht der üppige Bau ihrer Glieder war ihnen die Hauptsache. Und darum konnten wir auch ihre Bilder, wie jedes gute Buch, alle Jahre mit erneuertem Vergnügen lesen, während uns der Berühmte schon nach der ersten
 35 Viertelstunde anekelt.

Man hat in neuerer Zeit in Frankreich und England angefangen, unsere Litteratur hochzuschätzen. Die Engländer fanden einen Ernst, eine Tiefe, die ihnen bewunderungswürdig schien. Die Franzosen fanden eine Anmut, eine Natürlichkeit in gewissen

Schilderungen und Gemälden, die sie selbst bei ihren ersten Geistern selten fanden. Faust, Götz und so manche herrliche Dichtung Goethes sind ins Englische übertragen worden, seine Memoiren entzücken die Pariser, Tiecks und Hoffmanns Novellen fanden hohe Achtung über dem Kanal, und Talma rüstet sich, 5 Schillers tragische Helden vor das Auge seiner Nation zu führen. Wir Deutsche handelten bisher von jenen Ländern ein, ohne unsere Produkte dagegen ausführen zu können. Mit Stolz dürfen wir sagen, daß die Zeit dieses einseitigen Handels vorüber ist.

Über müssen wir nicht erröten, wenn es endlich einem ihrer 10 Übersetzer, aufmerksam gemacht durch den Ruhm des Mannes, einfällt, ein Vergißmeinnichtchen oder ein Bändchen von Scherz und Ernst zu übertragen? Mit Recht könnte er in einer pompösen Anzeige sagen: „Das ist jetzt der Mann des Tages in Deutschland, er macht Jurore, den müßt ihr lesen!“ Meinert ihr 15 etwa, man sei dort auch so nachsichtig gegen Lächerlichkeit und Gemeinheit, um diese Geschichtchen nur erträglich zu finden? Welchen Begriff werden gebildete Nationen von unserem soliden Geschmacke bekommen, wenn sie den ganzen Apparat einer Tafel oder ein Mädchen mit eigentümlichen Kunstausdrücken anatomisch 20 beschrieben finden? Oder, wenn der Übersetzer in unserem Namen errödet, wenn er alle jene obscönen Beiworte, alle kleinlichen Schnörkel streicht und nur die interessante Novelle giebt, wie Herr N. die Demoiselle N. N. heiratet, was wird dann übrig sein?

Schneidet einmal dieser Puppe ihre kohlraben-schwarzen Ringel- 25 löfchen ab, preßt ihr die funkelnden Liebessterne aus dem Kopfe, reißt ihr die Perlenzähne aus, schnallet den Schwanenhals nebst Marmorbusen ab, leget Shawls, Hüte, Federn, Unter- und Ober- röckchen, Korsettchen et cetera in den Kasten, so habt ihr dem lieben, herrlichen Kinde die Seele genommen, und es bleibt 30 euch nichts als ein hölzerner Kadaver, das Knochengesippe von Freund Heun!

Und wenn ihr euch nicht vor fremden Nationen schämet, wenn ihr über das deutsche Publikum nicht erröten könntet, so errödet vor euch selbst. Schämet euch, ihr Männer, wenn ihr 35 eure Langeweile nicht anders töten könntet als mit Hilfe dieses Claren, schämet euch, ihr Frauen, wenn ihr Gefallen finden könnt an dieser niedrigsten Darstellung eures Geschlechtes, schämet euch, ihr Jünglinge, wenn ihr wahre Liebe in diesem Handbuche

der Sinnlichkeit wiederfinden wollet. Erröthet, wenn ihr es in seiner Schule nicht verlernt habt, erröthet vor euch selbst, ihr Jungfrauen, eure Phantasie mit diesen lüsternen Bildern zu schmücken. Es giebt eine moralische Keuschheit, eine holde, erhabene Jungfräulichkeit der Seele. Man darf darauf rechnen, daß ein Mädchen sie verloren hat, wenn sie Clarens Erzählungen gelesen.

Überlasset keine Schilderungen Dirnen, an welchen nichts mehr zu verlieren ist. Man wird es ihnen so wenig übel nehmen, wenn sie ihn lesen, als den Handwerksburichen, wenn sie auf der Straße unzüchtige Lieder singen.

Meine Zuhörer! Ich habe also vor euch gesprochen, weil ich nicht anders konnte. Ich habe nicht auf Dank, nicht auf Lob gerechnet. Die Menge ist vielleicht so tief gesunken, daß sie nicht mehr an solche Worte glaubt, meine Stimme verhallt vielleicht in dem tausendstimmigen Hurra, womit man in diesem Augenblicke einen frischen Strauß Vergißmeinnicht empfängt.

Doch, wenn meine Worte auch nur einem Antlitze jene Mähe der Scham aufjaagten, die wie die Morgenröthe der Bote eines schöneren Lichtes ist, wenn auch nur zwei, drei Herzen entriistet sich von ihm abwenden, so habe ich für mein Bewußtsein genug gethan! Weiß ich doch, daß es in diesen Landen noch Männer giebt, die mir im Geiste danken, die mir die Hand drücken und sagen: „Du hast gedacht wie wir!“ Amen.



Leidenschaft und Liebe.

Von

H. Clauren.

Der erste Heim.

Die halbe Welt hatte ich durchreist; fast in allen Residenzen Europas hatte ich monatelang zugebracht; an unfrem eigenen Hofe war ich angestellt gewesen, und aller dieser Herrlichkeiten ward ich überdrüssig, und alles ließ ich im Stich und flüchtete auf meinen Landsitz, in der Meinung, hier mich vor der heimlichen Leere zu retten, die mich wie ein unsichtbarer Dämon überall verfolgte; ich wollte die schale Welt nicht mehr sehen, die sich im ewigen Kreise um nichts herum trieb, die schönsten Stunden des Tages verschloß, den Rest an überladenen Tafeln und theuern Spieltischen verbrachte und die Nacht in sogenannten geselligen Zirkeln vergähnte.

Mit recht romantischen Vorsätzen war ich in meinem stillen Besitzthume eingetroffen; von Sonnenaufgang bis zum späten Abend wollte ich mich meinen Geschäften widmen; die Natur sollte meine einzige Gesellschafterin sein und das Glück meiner Untertanen der alleinige Zweck meines Lebens werden.

Während langer fünf Jahre war ich nicht hier gewesen. Es empfing mich alles mit sichtbarer Freude. Mein redlicher Verwalter, Herr Ewald, hatte wacker Haus gehalten; die Kasse war gefüllt; Feldbau und Viehstand in Ordnung; meine Bauern zufrieden; geschmackvolle Gebäude prangten an der Stelle der verfallenen alten; mein Lieblingsplatz, der Garten, blühte frisch und lustig; Millionen Blumen neigten sich huldigend ihrem Herrn entgegen. Meine Forsten säuselten mir im stillen Mäuschen ihrer Wipfel ihren traulichen Willkommen zu, und mein großer Federviehhof, der über zweitausend Seelen zählte und an Eleganz weit und breit seinesgleichen suchte, begrüßte mich mit freischendem Schnattern, mit krähenendem Mikeriki und kalcuttischem Raudern. Hier, hier unter meinen Herden, unter meinen Blumen und Blüten, in der

Mitte meiner gefiederten Höflinge und im Kreise meiner Unterthanen glaubte ich meine Welt gefunden zu haben; aber in vierzehn Tagen hatte ich das alles gesehen und besucht, zweimal und dreimal wieder gesehen und besucht, und die quälende Einerleiheit fing wieder an, mich mit ihrem Alltagsgesichte zu peinigen. Ich will arbeiten, sagte ich zu mir selbst, und machte mich nun an die vorliegenden Geschäfte. 5

Die Durchsicht der fünfjährigen Rechnungen und die Lesung einiger Aktenstücke über drei schwebende Prozesse — beides war in Zeit von zwei Monaten abgemacht; und ich war nun wieder fertig. 10

Wo ich ging und stand, war ich allein. Mit meinem ehrlichen Verwalter konnte ich nur über sein Fach sprechen; der alte Prediger hörte schwer, und der Gerichtshalter schrie, daß ich den Threnkrampf bekam, wenn ich mich mit ihm nur eine Viertelstunde unterhalten hatte. 15

Ich nahm die Geige in die Hand. Aber ohne Begleitung ist dies auf die Dauer kein Instrument; phantasierte ich, so mochte ich zu spielen anfangen, was ich wollte, ich kam, ich weiß selbst nicht warum, am Ende allemal in eine so wehmütige Stimmung, daß ich mich in die rührendsten Adagios verlor und oft mit nassen Augen aufhören mußte. 20

Eines Abends, ich hatte im Zwielicht bei offenem Fenster ge spielt und die Geige, weil ich mich wieder einmal aus den weichen Mollmelodien nicht herausfinden konnte, weg und mich still an das Fenster gelegt, um dem Monde, der hinter dem schwarzen Hochgebirge am fernen Horizonte schweigend hervortrat, einen freundlichen guten Abend zu bieten; da saß Justine mit Frau Kleinert, der alten Ausgeberin, vor der Thüre, und beide plauderten, sich von mir ungehört glaubend, recht vernehmlich über meine werthe Person. 25

Was Justine hier eigentlich vorstellte, wußte ich selbst nicht recht; der Verwalter hatte sie als die arme Waise seines vor kurzem verstorbenen Verwandten, eines Geheimen Kanzlisten in der Residenz, zu sich genommen; sie fütterte meinen Papagei, sie begoß die Blumen in meinem Zimmer, sie zog meine Uhren auf, sie brachte mir alle Morgen meinen Kaffee; sie hatte die Oberaufsicht über meine Wäsche; sie suchte das feinste Obst vom Gärtner aus und besorgte damit mein Dessert, sie hatte meinen Weinkeller unter sich und hielt das ganze Schloß mit einigen 30

ihr untergeordneten Mädchen so blank und rein, daß es ausah wie ein Kästchen.

„Der arme Graf,“ sagte Justine, „haben Sie gehört, wie er wieder gespielt hat? Mir geht das allemal durch die Seele, und es ist mir immer, als spräche er sein Wehe in Worten aus, so dringt der Ton zum Herzen.“

„Was das nun wieder vor ein Gerede ist,“ erwiderte die alte Frau Meinert, „wird es klingen, als wenn einer spräche! — Bigeline ist Bigeline, es mag sie spielen wer will, und wenn sie in der Schenke ein Schwäbisches streichen, mag ich das viel lieber hören als so was Apartes, wo kein Mensch recht weiß, was es sein soll; am Ende weiß es der Herr selbst nicht.“

„Ach liebe Frau Meinert,“ entgegnete Justine, „der weiß es gewiß. Ich stehe Ihnen dafür, das Herz schmerzt ihm in der Brust, wenn er so spielt.“

„Nu, wenn der Liebeskummer haben sollte,“ unterbrach sie Frau Meinert, „wüßte ich doch wahrhaftig nicht, wo der bei dem Herrn herkommen könnte; bei seinem Vermögen — er darf nur pfeifen, und an jedem Finger hat er zehne; hübsch, jung, reich, gut, scharmant, Graf; ich möchte wohl sehen, welche dem es ab schlagen könnte.“

„Hat er,“ sagte Justine leiser, „hat er auch alles, und es fehlt ihm die Liebe, so ist er doch arm, recht sehr arm. Dann helfen ihm alle seine Herrlichkeiten nichts, und sein reiches Leben muß ihm Langeweile machen.“

Da hatte ich ja auf einmal den Schlüssel zu dem Geheimnis meiner Leere.

Ich lachte im stillen über das siebzehnjährige Ding, das fast noch keine zwanzig Worte mit mir gesprochen hatte und sich einbildete, den Sitz meiner Krankheit zu kennen

Frau Meinert war strenger gegen mich; diese schob die Ursache meiner Gleichgültigkeit auf das Übermaß meines Glücks. „Glaube mir,“ sagte sie, „wer dem Überflusse so im Schoße sitzt, wem der liebe Herrgott alles so auf dem silbernen Präsentiertellerchen entgegen bringt, der genießt und genießt, bis er das Beste zum Ekel hat. Es geht dem Grafen wie meinem Neffen, dem Konditor, der hat sich am Marsivan und an den Kaisers, Schokoladenplätzchen, Bonbons und allen den ekelhaften Zuckersachen so überflatt gegeben, daß er von dem ganzen Zeuge nichts mehr

mag. Würde dem jungen Herrn alles so knapp zugemessen als unferneinem, wüßte er, was entbehren heißt, er würde —“

„Kein Mensch,“ fiel ihr Justine recht altklug in das Wort, „kein Mensch hat zu viel; ich habe noch keinen gekannt, der aus zu großem Glück unglücklich wäre; nein, darum spielt der arme 5 Graf solche wehmütige Weifen nicht; im Herzen steckt sein Übel. Hätte er ein Wesen, das ihn liebte, ich meine nicht eine Frau, die er bloß gewählt, weil sie ihm ebenbürtig oder am Reichtume gleich ist, sondern ein Mädchen, das ihm mit ganzer Seele gehörte, das mit seinem ganzen Leben —“ Justine hielt inne, als hätte sie zu viel gesagt, als hätte sie selbst gefühlt, die paar 10 Worte in zu lebhaftem Feuer ausgesprochen zu haben, — „hätte,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause etwas gemessener fort, „hätte der Graf ein Mädchen, mit dem er seine Glücksgüter teilen und dafür von diesem einen Schatz, der alle seine Reichtümer tausendmal 15 überwiegt, ein reines Herz voll treuer Liebe eintauschen könnte, ich stehe dafür, das Leben sollte ihm mit neuem und wahrhaftig mit unverwerflichem Reize geschmückt erscheinen.“

„Larifari“ hob Frau Kleinert an, schüttelte den Abgang des jungen Salats, den sie während des Zweisprachs gelesen, von 20 der Schürze und hob die Sitzung auf, denn sie mußte, wie sie sagte, morgen um drei Uhr wieder auf dem Platze sein.

Beide gingen zur Ruhe; ich aber lag wohl eine Stunde noch im Fenster und sah in den klaren Mond und in die stille Nacht und wiederholte mir jedes Wort, was Justine gesprochen, 25 und zerlegte mir den Sinn ihrer einfachen Rede so lange, daß ich über das siebzehnjährige Ding gar nicht mehr lachte, sondern recht ernsthaft und in mich gekehrt ward.

Hundert und aber hundert Mädchen hatte ich gesehen, aber an das Heiraten hatte ich noch mit keiner Silbe ernstlich gedacht. 30 Zehn und zwanzig Partien waren mir vorge schlagen worden; aber eben, weil man so planmäßig dabei zu Werke gegangen war, hatte ich solchen zusammenkalkulierten Heiratsprojekten nie einigen Geschmack abgewinnen können. Ein reines Herz voll treuer Liebe — 35 so hatte Justine gesprochen — ein reines Herz voll treuer Liebe sollte mir das Leben mit neuen und wahrhaftig mit unverweflichen Reizen schmücken! —

Ich ging die ganze Mädchenreihe meiner Bekanntschaft durch. — Eine köstliche Galerie! In allen Ländern, an allen Höfen

kannte ich bildschöne Kinder duzendweise. Aber die Duzendchönen sind wie die Duzenduhren; nur ein glücklicher Zufall ist es, wenn die Wahl auf eine gute fällt. — Ja, sie hatte recht; ich konnte mir ganz lebhaft denken, wie das hübsch sein müßte, wenn ich
 5 jetzt — ich war gerade in dem Augenblicke dazu recht aufgelegt — ein solches Mädchen, wie das Kind es meinte, in meinem Arme gehabt hätte.

Einmal schon, aber nur ein einziges Mal, war mir so gewesen, wie jetzt, als ich meinen Bruder, meinen ehrlichen lieben
 10 Gustav, besuchte und ihn an der Seite seiner lebenswürdigen Gattin so glücklich sah, daß ich, wenn das junge Pärchen vor meinen Augen stundenlang zusammen tändelte und koste, oft den Blick weg wenden mußte, weil die geheime Sehnsucht nach gleicher Seligkeit mir die Brust zusammen krampfte, daß ich dachte, vor
 15 süßem Schmerz auf der Stelle vergehen zu müssen. Aber so ein liebes Himmelswesen, als meines Gustavs Lottchen war, gab es auch in der ganzen Welt nicht weiter. Darum hatte sie auch Gott zu sich genommen, denn die Erde war dieses reinen Engels nicht wert, und der Gram über ihren unerseßlichen Verlust hatte
 20 bald darauf meinem armen Gustav die Kraft des Lebens gebrochen; er war der treu Geliebten, ohne die ihm keine Freude hienieden mehr blühte, gefolgt, und beide ruhen neben einander im stillen Grabe.

An die Seligkeit der Liebe hatte ich denken wollen, und meine Gedanken hatten sich in das Schauerreich des Todes ver-
 25 loren; ich blickte mit nassem Auge hinauf in die flimmernden Sterne! Auf welcher dieser Millionen Welten wandelte mein Gustav und sein Lottchen! — „Nein,“ sagte ich nach langer Weile leise: „das Herz voll treuer Liebe, — auf diesem dunkeln kalten Erdenballe finde ich es nicht; nur drüben, jenseits des
 30 Grabes, wo wir reiner, wo wir besser sind, dort werde ich —“

Ein leises Nachtlüftchen säuselte durch das Laub der Bäume; mir war, als sprächen aus dem heiligen Mauschen die Geister von drüben zu mir herüber.

Nach langer Pause atmete ich wie aus schwer beklommener
 35 Brust und legte mich in einer der wunderbarsten Stimmungen meines Lebens zu Bette.

Daß sie der erste Keim des Samenkorns war, das Justine mir in das Herz geworfen — davon hatte ich dem Augenblicke auch nicht die entfernteste Ahnung.

2.

Die Sündflut.

Den folgenden Morgen brachte mir, wie gewöhnlich, Justine den Kaffee, fütterte Papchen, zog die Uhren in sämtlichen Zimmern auf und begoß meine Blumen. 5

War das Mädchen diese Nacht schöner geworden, oder hatte ich bisher keine Augen gehabt! Die allerreizendste Blondine, die ich in meinem Leben gesehen. Ich einfältiger Mensch! Ich mußte wirklich bis jetzt blind gewesen sein; aus einer Art dummer, mir angeborener Blödigkeit schlug ich immer einem recht hübschen Mädchen gegenüber den Blick zur Erde. Das war mir, erinnerte ich mich jetzt, auch hier passiert; ich hatte, wenn sie eingetreten, entweder gelesen oder zum Fenster hinaus gesehen oder nach meinem misanthropischen Afrikaner im goldenen Käfig oder nach meinen durstigen Blumen geschaut, niemals nach ihr selbst. Jetzt aber, durch die gestrigen Worte auf sie aufmerksamer geworden, faßte ich sie bestimmter in das Auge, und als würde mir mein Zimmer heller, mein Schloß blanker, meine ganze Umgegend freundlicher, so sonderbar ward mir zu Mute. 15

Siebzehn Jahr, nein, so alt war das Kind bestimmt noch nicht. — Wie sie bei dem Papchen stand, die Schale, in der das Futter befindlich, in der zarten Flaumenhand; das goldgelockte Haar in zierlichen Flechten um das Madonnenköpfchen geschlungen; das Auge groß und himmelblau; das Mündchen, wie eine frisch aufgeplakte Granatblüte; der Teint, wie aus Lilienduft und Rosenblut zusammengedacht; das feinste Ebenmaß in der ganzen Graziengestalt; das Füßchen zum Lachen klein und niedlich; und vor der Schneepracht des jungfräulichen Busens ein würziger Strauß, von dem aber, in der Nähe dieses glühenden Himmelsstriches, die Hälfte der Blumen schon am frühen Morgen versengt und verwelkt herabhangen — eine leidhaftige Hebe war mein kleiner Mundschent! 25

Noch hatte ich mit dem Mädchen keine Silbe gesprochen. Ein so namenloses Entzücken durchströmte mir Herz und Seele, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Zum Glück bemerkte dies Justine nicht; denn als ich sie vorhin ansah, mochte ich wahrscheinlich ausgesehen haben, als ob ich sie mit den Augen verschlingen wollte, denn sie hatte den Blick zur Erde nieder= 35

geschlagen und ihn jetzt auf den Kapazci gerichtet, der ihre zauberischen Schmeicheleien, ihr einen guten Morgen zu sagen, weil er eben unausstehlich eigensinnig gelaunt war, unerfüllt ließ, sie mit seinen rötlichen Augen von der Seite ganz verdrießlich
5 beschielte und sich endlich, nachdem ihm das süße Kind wohl zehnmal das rosige Zeigefingerchen ihrer kleinen Rechten unter freundlichem Zureden hingehalten, entschloß, ihr seine talvische, einwärts gebaute Pfote zu bieten.

„Ein recht mürrischer Patron,“ sagte ich und beneidete im
10 geheimen den bunten Negrin über das liebevolle Getöse, in dem sich das schöne Mädchen gegen ihn erschöpfte.

„Er ist immer allein,“ entgegnete Tina sanft entschuldigend, und frabbelte dem armen Gefangenen im Perückchen.

„Bin ich doch auch immer allein,“ erwiderte ich, mich an
15 ihre Äußerung von gestern abend erinnernd, und erschrak, als ich die Worte heraus hatte, denn ein leichtes Rot überflog den zarten Saum ihrer Lilienwange, und es war mir, als sei ich mit der Thür in das Haus gefallen.

Tina schwieg und ging, ohne aufzusehen, zu den Blumen.

„Wir pflegen,“ hob ich an und wollte auf eine recht feine
20 Weise ihr zu verstehen geben, daß sie auf alles andere die pflichtmäßige Aufmerksamkeit habe, nur auf mich nicht, „wir pflegen die leblosen Geschöpfe oft mit mehr Sorgfalt als unsere armen Mitmenschen; meine Blumen werden täglich begossen und sorglich
25 gewartet, und wie viele Menschen in der weiten Welt mögen heute, morgen ohne Pflege, ohne ein einziges stilles Zeichen der wohlwollenden Liebe verschmachten.“

„Auf Ihren Gütern wenigstens nicht, Herr Graf,“ sagte
30 Tina und verstand mich nicht, oder wollte mich nicht verstehen; in dem Wohlklang ihrer Rede aber lag eine mich recht belohnende Zufriedenheit mit meinem Thun und Wesen. „So weit hier die Grenzen Ihres Besitztums reichen, so weit hat hier jeder, was er braucht, und erkrankt ein Armer, so wartet seiner im Siechhause, das Ihre Milde gestiftet, die nötige Pflege und Wartung.“

„Das allein macht noch nicht glücklich,“ entgegnete ich und
35 half, ohne aufzusehen, die Blumentöpfe ausputzen, „der da drüben, mein afrikanischer Synchondrist, hat auch alles, was er braucht, und ist doch beständig verdrießlich und hängt das verstimmte Köpchen. Er ist immer allein, sagtest du, Tina. — Sieh, mein liebes Kind,

zum glücklich sein gehört mehr als Essen und Trinken; ich kenne Personen, denen das Füllhorn des Überflusses unverfügbare ist, und sie sind —“ doch nicht glücklich, wollte ich sagen, aber das Wort erstarb mir im Munde, denn Tina schlug ihr Auge von den Blumen auf mich, und ich sah in die Azurbläue dieses unvergeßlichen Blicks, in dem ich die gutmütigste Theilnahme, die herzlichste Freundschaft und noch ein bißchen mehr las.

„Doch nicht glücklich,“ setzte Tina bedeutend und langsam meiner Rede hinzu, holte aus der beklommenen Schwanenbrust tief Atem und goß, in Gedanken verloren, die ganze Gießkanne auf den eben unter ihren Händen befindlichen Drangeriestock aus, daß sie das ganze Blumentüschchen unter Wasser setzte und die kleine Zündflut ihrer argen Zerstreuung den Fußboden des halben Zimmers überschwemmte.

Sie hatte fast den Tod vor Schreck, als sie die Wassersnot gewahrte; mit beiden Händchen wollte sie die Kaskade aufhalten, die sich vom Tische herab auf den getäfelten Fußboden ergoß, aber das war vergebliche Mühe. Ich hörte dies Plätschern, was mir ihr Herz ja sichtlich verriet, mit dem Entzücken, mit dem der Landmann auf das erste Tröpfeln des nach langer Entbehrung endlich erfolgenden Gewitterregens lauht. Ich warf sehr pfeifigerweise, nur so ganz leicht im Scherz hin, daß sie mit dem Wasser hätte ökonomischer umgehen sollen, indem bei jetzt zunehmender Sonnenhitze manche meiner Blumen zweimal des Tages würden müssen begossen werden, und ich daher wünschte, daß sie das vergeudete Wasser zum Abend aufgehoben hätte: aber sie hörte das alles nur halb und eilte in halber Verwirrung aus dem Zimmer, um das Hausmädchen heraufzusenden, daß dieses ihr Versehen wieder gut machen solle. Sie mußte das Übel noch ärger gemacht haben, als es war, denn das Hausmädchen brachte noch eine Magd mit, und beide wischten nun, so viel sie nur konnten, und sicherten heimlich dazu, daß sie ein paarmal vor Lachen hätten bersten mögen.

Vermuthlich — ganz bestimmt setzten die sich über die Veranlassung zu dieser Überschwemmung eine nach ihren Ansichten ganz eigene, für Justinens guten Ruf nicht gar erbauliche Geschichte zusammen.

„Marichier da, Peaf,“ rief ich mit dem Schein des Verdrusses zur alten großen Dogge, die sich dem Scheuerfäßchen der Mägde

näherte, „willst du ungeschicktes Thier das Faß auch umwerfen, wie vorhin die Gießkanne?“

Nun lastete, meinte ich, die Schuld der Wassergefahr, die Justinens Ehre bedrohte, nicht mehr auf uns, sondern auf dem
5 großen plumen Peaf; ich hatte — so geht es dem Ehrlichen, der nicht lügen kann — ich hatte jetzt erst den Schein wider mich und Justinen vergrößert. Das Wasser floß vom Tischchen herab; die Flut im Zimmer konnte also nicht aus einer vom Hunde auf dem Fußboden umgeworfenen Gießkanne herrühren,
10 und — was das Allerichlimmste war, Peaf war vorhin gar nicht in der Stube gewesen, sondern mit den Mägden erst herein gekommen. Diese glaubten nun recht eigentlich zu wissen, woran sie wären, und aus den Seitenblicken, die sie mit einander ver- stolhen wechselten, konnte man den Argwohn deutlich abnehmen,
15 dem sie im geheimen Raum gaben.

Ich war über das hydraulische Unglück, das mich in meinem interessanten Gespräch gestört, Justinen zur Klucht gedrängt und ihre Ehre dem Hauche der verleumderischen Klatschsucht zweier gemeinen Dirnen preisgegeben hatte, jetzt noch verdrießlicher als
20 mein Papagei und genoß mein bißchen Frühstück im finstersten Schmollen.

3.

Liebesangst.

Mit teilnehmender Eile holte ich die jüngsten Rechnungen
25 des Verwalters, um zu sehen, was dieser der armen Tina an jährlichem Einkommen ausgesetzt hatte, und sann auf eine gute Manier, dasselbe verdoppeln zu können; ich durchlief die betreffenden Ausgabekapitel; in keinem einzigen war ihrer gedacht. Ich sah noch einmal genau nach; in den ganzen Rechnungen kam ihr
30 Name nicht vor.

Ich freute mich, Veranlassung zu haben, sie aufzuzuchen und sie selbst darüber zu sprechen. Wo mochte sie heden? Fragen wollte und konnte ich nicht. Die beiden dummen Mädchen hatten mir mit ihren bedeutamen Wechselblicken und ihrem heimlichen
35 Lachen schon sattfam zu erkennen gegeben, wie geneigt die Menschen sind, aus jedem, auch dem geringfügigsten Umstande sich etwas zusammen zu setzen, an dem doch wahrhaftig nichts war.

Ich ging unter zehnerlei Vorwand durch alle Zimmer und Gemächer des ganzen Schlosses; ich fand sie nicht.

In den Souterrains und in den Kellern war sie auch nicht. Meine Unruhe trieb mich auf den Boden. Frau Reinert, die unwillkommenste Begleitung, folgte mir auf dem Fuße. Sie mochte sich schon lange den Kopf zerbrochen haben, was ich in in der ersten und zweiten Etage, treppauf treppab, umhergegangen; ihre Milch- und Butterkeller, ihre Gemüsevorräte und die Drehrolle im Souterrain konnte es unmöglich sein, die mich zu ihrer Unterwelt lockten. Ich mußte — so wenig ist man in seinem eigenen Hause Herr, ich mußte ihr überall vorliegen, wornach ich bald da, bald dort zu sehen wünschte. Die Butter schmecke mir dumpfig, meinte ich, es müsse am mangelnden Luftzuge im Keller liegen; die Milch scheine nicht genug auszufahren; vielleicht, weil sie zu kalt stehe; die Drehrolle knarre, daß ich es oben in meinem Zimmer höre, und der Sand, in dem das Gemüse im Winter eingeschlagen gewesen, müsse aus den Kellern geschafft werden und für den Herbst neuer hineinkommen, denn, wenn ich am Weingeländer oben im Garten vorbeiging, verspürte ich an dem aus den Kellerfenstern heraufkommenden Geruche, daß — Frau Reinert war schon bei der ersten Erwähnung von der dumpfigen Butter vor innerer Bosheit feuerrot wie ein falkutischer Truthahn geworden. Demosthenes war ein Taubstummer gegen die Frau. Mit einer wahrhaft furchtbaren Geläufigkeit der drachengeflügelten Zunge setzte sie auseinander, daß dies alles nur Verleumdung sei, „ich weiß wohl,“ fuhr sie, sich in Zorn und Bitterkeit ergießend fort, „wem ich hier im Wege bin; es sind jüngere, hübschere da, die meinen Platz suchen;“ — bestimmt meinte sie die arme, unschuldige Tina — „meine Butter, immer frisch und süß wie ein Mandelkern, wird in der ganzen Kunde weit und breit gesucht; und meine Milch — ich möchte wohl wissen, wo sie mehr Rahm und bessere Butter lieferte.“

Ich beschwichtigte die Geisernde mit den gütigsten Worten; ich hatte der ehrlichen Frau wehe gethan, ohne es im mindesten zu wollen. Tina war an allem schuld. Die brennende Sehnsucht, dem Mädchen in die azurblauen Augen zu sehen, und die Besorgnis, den Zweck meines Suchens zu verraten — konnte der Liebende nur erst zwischen diese zwei Klippen, es soll ihm wahrhaftig schwer werden, sich mit Ehren daraus zu retten.

Die Wein- und Bierkeller waren verschlossen, in denen konnte sie nicht sein; also vermutlich auf dem Boden!

Frau Meinert folgte mir auf jedem Schritte; sie hatte einmal alle Schleusen gezogen und mußte sich Luft machen. Es fehlte nicht viel, daß ich ihr, um ihrer nur los zu werden, förmliche Abbitte und Ehrenerklärung angeboten hätte.

Sie hatte mir neulich ihre Not geklagt, keine ordentliche Rauchkammer zu haben; sie müßte alles in den Schornstein hängen, wo ihr nichts recht gerate, und auf einem so großen Gute keine Rauchkammer zu haben, sei ein wahres Elend. Um nur mit guter Manier auf den Boden zu kommen, wendete ich vor, mir oben die beste Stelle zu dem Räucheretablissemment auszuwählen, und die Äußerung, in der sie die beifällige Berücksichtigung ihres früheren Antrags fand, versöhnte sie mehr, als dies die trübseligste Reparatur d'honneur vermocht haben würde.

Als ich die oberste Treppe betrat, huichte etwas in den Bodenverschlag, in welchem der Hafer für meine Wagen und Reitpferde aufgeschüttet lag.

„War da nicht etwas,“ fragte ich mit gepreßter Brust, denn bestimmt war es, nach meiner Meinung, die jetzt immer dringen der gesuchte Justine. Die süße Unruhe, diese wohlthuende Qual! — ich hätte vergehen mögen vor Unmut, nicht gleich nachfliegen zu können. Doch fand ich Justine, was mußte Frau Meinert von mir denken! Ach, es giebt für das Drängen der ersten Liebe keine entfesslichere Pein als der Zwang, solche Rückfichten nehmen zu müssen.

„Es wird der Moritz, der Schreiber gewesen sein,“ entgegnete die hinter mir heraufkommende Frau Meinert, „der giebt um die Zeit gewöhnlich das Futter heraus.“

Wir umkreisten selbender alle Schornsteine, aber, war es die stickende Hitze unter dem Dache hier oben, oder die Höllemarter der Eiferucht, die mir die Möglichkeit zuflüsterte, daß Moritz und Justine da drinnen sein könnten, — mir ward die Brust so eng, daß ich nicht länger aushalten konnte; ich war in die Vorschläge der räucherungslustigen Frau Meinert der Allerjungsaunste und versprach, den Rauchtempel so groß und schön bauen zu lassen, als sie nur wollte, und machte, daß ich von ihr loskam, denn es zog mich wie mit tausend Ketten nach dem Bodenverschlag. Justine steckte bestimmt darin; es war mir vorhin

wahrhaftig halb und halb so gewesen, als wäre das, was in die Thüre brüchte, etwas Weißes gewesen.

4.

Wiesengrün.

Nein, ich hatte mich geirrt. Moritz war allein da und wartete auf den Kutcher, um ihm das Futter zuzumessen.

Der Hafer war in regelmäßigen Haufen, ungefähr zwei Fuß hoch zusammengehäufelt; rings am Rande lief eine zierliche, mit dem Kornhäufelstiel gezogene Art von Arabeske; und in der Mitte prangte ein auf gleiche Weise in die Haferfläche künstlich gravierter Kranz von Kleeblättern, in dem ein J deutlich zu schauen war.

Justine!

Ich hatte, um meine Erscheinung hier auf dem Boden zu beschönigen, auch Moritz vorgelogen, daß ich hätte einmal nachsehen wollen, ob alles hier in Ordnung sei, und ihn wegen der Reinlichkeit und des guten Zustandes, in dem ich den Boden und die daneben befindlichen Geschirrkammern fand, freundlich belobt; jetzt hatte ich den Atem fast verloren, so erschrocken war ich über das J.

„Wer hat sich denn mit dem Kunststück da verewigt?“ fragte ich, auf den Kleeblätterkranz im Hafer weisend, ohne Moritz dazu ansehen zu können.

„Der alte Jost, unser Kornschipper,“ entgegnete er lächelnd, „läßt sich das nun schon nicht nehmen. Seine Namensschiffre muß er, wenn er mit dem Schippen fertig ist, überall anbringen.“

Also auch dem armen Moritz hatte ich unrecht gethan. Ich war dafür jetzt noch einmal so freundlich als vorher und fragte ihn nach seiner Herkunft, Dienstzeit und dergleichen mehr; er erzählte davon ein Breiteres, sprach recht gebildet, verriet, wie es schien, absichtlich, daß er sein Fach, die Landwirtschaft, nicht allein praktisch betrieben, sondern auch nach seinen Kräften und mit Hilfe meiner auf dem Schlosse befindlichen ökonomischen Bibliothek theoretisch studiert habe, und druckste und druckste, als habe er etwas auf dem Herzen, zu dessen Verlautbarung ihm aber der Mut fehlte.

Mir ward schon wieder brühsiedend warm; bestimmt wollte er Gehaltszulage, um Justine heiraten zu können, denn mit dieser unter einem Dache zu leben und nicht schon lange auf Heiratsgedanken geraten zu sein, war nach meiner Ansicht unmöglich. Der Mensch war recht hübsch, hatte in seinem Außern etwas recht Anständiges, konnte sich überall sein Brot verdienen, und Justine mußte ihn nehmen, denn sie war eine blutarme Waise und sah außer ihn hier keinen jungen Mann weiter. Das alles war mir klar und richtig, wie zwei mal zwei vier ist. Heraus mußte er mit der Sprache, ich sollte ihm mein Unglück selbst abfragen!

Wichtig! — Zur Hälfte wenigstens kam ich der Sache auf die Spur.

Ich berührte kaum die Frage nach seinen künftigen Aussichten, als er schmunzelnden Gesichts mit der Äußerung herausrückte, daß er wohl einen Wunsch habe, aber freilich — er zuckte die Achseln und schwieg; auf nochmaliges Ersuchen, ganz ohne Scheu zu sagen, was er für einen Plan habe, und auf die Versicherung, daß ich dessen Ausführung — ich dämpfte das Wort, ohne es selbst einmal genau zu wissen — gern unterstützen werde, wenn ich könnte, rückte er dann endlich mit dem Antrage heraus, daß ich ihm das kleine Vorwerk Wiesengrün in Pacht geben möchte.

„Ich werde mit Herrn Ewald darüber sprechen,“ entgegnete ich beifällig, um ihm zur Beantwortung der Frage, die nun kommen sollte, mehr Mut zu machen.

„Der wird dagegen sein,“ erwiderte Moritz traurig. „Er fürchtet, Ew. Erlaucht würden denken, daß, wenn er dafür stimmte, von seiner Seite Eigennutz im Spiele wäre.“

„Wie so?“ fragte ich, ihn nicht verstehend.

„Er ist mein Vetter,“ sagte Moritz kleinlaut, „und will mir darum sein Vorwort bei Ew. Hocharätlichen Gnaden nicht vergönnen.“

„Da ist ja die — die Justine auch mit dir verwandt,“ platzte ich, von mir selbst überrascht, heraus und buckte mich rasch nieder und holte aus dem Haufen eine Hand voll Hafer und ließ ihn mir, ohne aufzublicken, durch die Ringer laufen; denn alle dreißig Pfund Blut, die der Mensch im Körper haben soll, waren mir bei der dummen Frage in das Gesicht geschossen.

„Weitläufig“, entgegnete Moritz mit der höchsten Gleich-

gültigkeit, und wußte nicht, in welchem engen Bezug sein kalt hingeworfenes „weitläufig“ mit meiner Lebensruhe stand.

Ein Mühlstein war vom Herzen; ein sehr großes Interesse konnte, nach dieser ruhigen Anteillosigkeit zu urteilen, Moritz an Justinen nicht haben; indessen, man kennt ja die Henkerfreude, mit der die Eifersucht das liebende Herz auf ihre Marterbank schraubt, indessen, heiraten konnte er sie darum doch wollen.

„Wiesengrün,“ hob ich, immer noch in meinem Haferispiel verloren, an, „Wiesengrün hat eine starke Kofferei; eine tüchtige Wirtin, die ihr Fach versteht und selbst mit Hand anlegt, ist dort die Hauptsache,“ — und selbst mit Hand anlegt — den Einschießel mußte der Satan selber meiner lauerten Eifersucht diktiert haben. Justine, bloß mit den feinsten weiblichen Arbeiten bisher beschäftigt, hatte weiße, weiche Patschchen wie eine Prinzessin; die würde dem Musje Moritz ein schönes Gesicht machen, wenn er ja auf die rasende Idee kam, ihrer als Frau zu begehren, damit sie das Glück habe, wöchentlich zwei-, dreimal zu buttern und Käse zu machen und — nun vollends mit ihren wunderniedlichen Süßchen alle Tage früh — mittags und abends durch die Ställe zu patschen.

„Allerdings,“ erwiderte Moritz, „ist das in Wiesengrün mit eine Hauptsache; indessen, so etwas findet sich hier in der Gegend wohl; es giebt ja Mädchen genug in der Welt: eine Putzmannsell nach der Mode darf es freilich nicht sein; wer heutzutage vorwärts will, muß sich rühren und darf die Knochen nicht schonen.“

5.

Die Dachluke.

Ein ganzes Flößgebirge wälzte sich mir von der Seele. Nein, auf Justinen hatte der ehrliche Moritz sein Auge nicht gerichtet. — Knochen — wie hätte er dieses plumpe Wort in den Mund nehmen und dabei an des Engels zarte Hebegehalt denken können, und — nein, nein; — meine einfältige Besorgnis war völlig unbegründet; denn wenn mich meine Kombinationsgabe nicht ganz im Stiche ließ, konnte er, Gott sei Dank, das Mädchen sogar nicht einmal leiden. Mit der Putzmannsell nach der Mode stichelte er bestimmt auf Justinen. Allerdings ging auch das

Mädchen für ihre Lage ein wenig zu elegant; indessen, das war so recht gut. Wahrscheinlich hatte der alte Vetter, der Verwalter, seine Freude daran, sie immer möglichst niedlich gekleidet zu sehen, und wen ging das weiter etwas an?

5 Fröhlich und leicht, wie von einer schweren Krankheit genesen, hob ich, den heimlichen Plan, den mir einmal verdächtig
gewesenen Moritz so bald als möglich aus dem Hause zu schaffen, im Herzen, wohlwollend zu ihm an, daß er auf die gewünschte
10 Pachtung in jedem Falle rechnen könne, daß Johannis als die
beste Übergabezeit, vor der Thür sei, und daß — da flatterte
hinter dem dicken Schornstein, der vom Hafer rund umgeben, durch
den Futterboden zum Dache hinaufging, der Zipfel eines weißen
Gewandes hervor.

Das Wort blieb mir vor Schreck im Munde. Also hatte
15 ich mich doch nicht geirrt; also war das Mädchen doch hier oben
— heimlich — versteckt — mit dem — mit dem Moritz allein! —

„Was ist da Weißes hinten?“ fragte ich meiner Sinne kaum
mehr mächtig und that mir ungeheuere Gewalt an, den Krampf,
der mir die Brust zusammenzog, vor dem Räuber meiner Selig-
20 keit nicht merken zu lassen.

„Die Kutischerin hat neulich, als es regnete, ein wenig Wäsche
hier aufgehangen,“ antwortete Moritz entschuldigend, „und wahr-
scheinlich vergessen, sie seitdem wieder abzunehmen.“

Ich schämte mich der abermaligen Täuschung und wollte
25 gehen, weil ich mein überall Verbrechen und Verrat suchendes
Auge zu dem krystallreinen Menschen, dem ich schon wieder un-
recht gethan, nicht aufheben konnte; aber war denn auch wahr,
was er sagte?

Hinter den Schornstein zu kommen, ohne bis an die Knie
30 in den ringsum geschütteten Hafer zu treten, war nicht möglich
— und wenn ich nun durchwatete und hintertam und das Mädchen
sah — oder konnte sie, während ich hinterging, nicht vor auf
die andere Seite schlüpfen und, so den kolossalen Schornstein immer
zwischen uns, mit mir Haschens spielen, daß ich sie in Ewigkeit
35 nicht entdeckte? Mein besseres Selbst wollte fort, hielt eine nähere
Untersuchung unter Zartgefühl und Würde und glaubte an die
Wäsche der Kutischerin. Aber die sündigere Hälfte meines Ichs
meinte hohnlachend, daß die Kutischerfrauen in der Mezel nicht so
viel Wäsche übrig hätten, um sie halbe Wochen lang auf der Leine

hängen zu lassen; daß Musje Moritz bei der Frage nach dem weißen Gewande etwas verlegen ausgesehen habe; und daß überhaupt ein Brotherr nicht alles auf das Wort glauben müsse, was seine Untergebenen ihm vorschwagten, sondern daß es seine Pflicht und Schuldigkeit sei, sich von der Wahrheit ihrer Aussagen zu weilen mit eigenen Augen zu überzeugen.

„Da will die Reinert,“ sagte ich, auswendig verdrießlich und imwendig sehr glücklich, einen Vorwand gewonnen zu haben, den verhängnisvollen Schornstein ohne Verdacht umgehen zu können, und stak schon bis über die Waden im Hafer, „da will die Reinert eine Rauchkammer haben; der Schornstein hier“ —

— „Die Alte weiß nicht, was sie will,“ fiel der wirtschaftliche Moritz mir ärgerlich in das Wort; „wir haben jahrelang im Schornstein geräuchert und Speck und Würste und Schinken sind untadelhaft gewesen.“ —

„Lassen wir das,“ versetzte ich, ihn besänftigend, „ich habe es ihr einmal versprochen, und wir müssen ihr nun schon den Willen thun, der Schornstein hier scheint sich zur Rauchkammer viel besser zu —“

Moritz und Justine waren ganz unschuldig! Nichts als Wäsche hing da! der gallüchtige Teufel, der mich hierher in den Hafer gedrängt hatte, war böshaft genug, mir die stacheligsten Körner in die Stiefeln zu schütten, ich stand und ging wie auf Nadeln, aber spitziger noch waren die Dornenvorwürfe, die meine gute Hälfte, die nun Oberwasser hatte, der schlechteren jetzt über mein lächerliches Betragen machte. Indessen letztere duckte doch noch nicht völlig nieder.

„Was ist denn das vor ein weißes Kleid?“ fragte ich und wies auf ein allerliebft garnirtes Gewand von recht feinem Petinet, was auf der Leine mit hing: „gehört das auch der Kutscherfrau?“

„Nein,“ erwiderte Moritz lachend, „das ist Justinen; sie hat neulich oben auf dem Armel einen roten Weinsleck bekommen — wir haben alle daran kuriert, aber es scheint —“

Der Kutscher kam jetzt, sich sein Futter geben zu lassen; ich watete durch den Hafer wieder zurück, ließ mir die Stiefeln ausziehen, um der Stacheln los zu werden, und warf nun in der ruhigen Überzeugung, daß mein lächerlicher Verdacht ganz un begründet gewesen war, aus der Dachlufe einen Blick rundum auf meine Besitzungen.

Es ist ein recht hübsches Gefühl, einen Strich von Gottes

lieber Erde sein nennen zu können. So weit das Auge reichte, so weit liefen die Grenzen meines Besitztums hinaus; eine herrliche Landschaft, links hoher Laubwald; rechts fast unübersehbare Felder und Wiesen; vor mir drüben über dem breiten Strome sanft ansteigende Nebenhügel und unter mir dicht am Schlosse der große, weitläufige Park mit seinem Tiergarten, seiner Asianerie, seiner — — Justine — so wahr der Herr lebt, — im ganzen Hause hatte ich sie gesucht, — dort unten bei der Mastade —

6

Urban.

10

Ich wäre lieber gleich zur Dachlute hinaus geflogen; aber so — die vermaledeiten Rücksichten, ich hätte nur ein wenig raucher als gewöhnlich abgehen dürfen, so hätte Moriz samt den Kutsher gewiß Wunder gedacht, was mich so häufig hinunter triebe. Ich zwang mich daher zur möglichsten Gleichgültigkeit, sagte im langsamen Abgehen, daß Moriz der bewußten Sache wegen in kurzem nähere Bestimmung von mir erhalten solle, war, als ich mich um gesehen glaubte, in drei Sätzen die Treppen hinab und rannte im Siebenmeilenstiefelschritte zur Mastade.

20

Der Park — tagtäglich war ich seit meinem Hiersein darin gewesen, aber es war, als hätte er heute ein ganz anders Gesicht. Sonst hatten mich seine Öde, seine Einsamkeit, seine lange Weile erdrückt; heute — tausend und aber tausend Vögel flogen und zwitscherten darin herum, Millionen Bienen umsummten Millionen Blumen und das kräftige frische Grün der Bäume und das duftende Strauchwerk — überall war Leben und Treiben und Wirten und Schaffen — und ich hatte es hier — ich begriff mich nicht, — ich hatte es hier öde, einsam, langweilig finden können? Und nun erst das Plätzchen hier am Wasserfall! — wie friedlich und wie traulich! — wie still und wie heimlich! — die Sonne war schon hoch herauf, aber das dunkle Schattendach dieser Kiefern-bäume hier — wohl blitzte hier und da einmal das Endchen eines ein und zwanzig Millionen Meilen langen Sonnenstrahls durch, aber schattig und kühl war es darum immer, selbst am hohen Mittag. Bläz-
schernd ergoß sich der kristallklare Bach über grün bemooste Steine von Stufe zu Stufe in geschwätzigem Gemurmel hinab, zwei Najaden

30

am Ufer, eine köstliche Gruppe von Balthasar Permoser türmten schäfernd mehrere kleine Felsstücke zusammen, um das Wasser zu dämmen, dieses aber ließ sich nicht stauen, sondern überstieg die entgegengestemmten Massen und fiel um so höher und drohte die kühnen Mädchen zu netzen, die es wagten, dem allmächtigen Elemente Gesetze vorschreiben zu wollen. Oben, weiter hinauf, unfern der höchsten Stufe der Kaskade, auf dem von tausend schönfarbigen Wasserblumen undufteten Ruhebetten der schilfbekränzten Nymphen, saß Justine und nähte und war in ihrer Arbeit so vertieft, daß sie mich nicht eher hörte, als bis ich dicht vor ihr stand.

Sie fuhr mit einem kleinen Schrei auf, legte das Händchen auf die Brust und klagte lächelnd über den entsetzlichen Schreck, den sie gehabt.

Ich zog sie mit den tiefen Gedanken auf, in die sie verloren gewesen sein müsse; und in der süßen Verwirrung, die jeder ihrer lieblichen Züge verriet, las ich mein Entzücken; denn in ihrem ganzen Wesen lag — ich bin wahrhaftig nicht eitel, aber wer in den seligen Hieroglyphen der keuschen Unschuld nur irgend zu buchstabieren vermochte — konnte in dieser Freundlichkeit, in dieser traulichen Hingebung, in diesem zauberischen Lächeln die noch verschlossene Knospe des Wohlwollens finden, aus welcher die Götterrose der Zuneigung, der Liebe sich sichtlich entfalten müßte.

Ich saß neben dem reizenden Mädchen; ich schlang meinen Arm um ihre Hüfte und koste mit ihr, denn der geschwätige Bach that, als ob er laut zu reden allein hier das Recht habe.

So, jetzt wußte ich, was mir gefehlt hatte.

In diesem Augenblick, auf diesem lauschigen Plätzchen, an der Seite dieses holden Kindes — alle Nebel der Zukunft fielen, und ich sah die Sonne meines Lebens in ihrem zärtlichen Liebesblick vor mir aufgehen.

Ich rückte ihr noch näher, ich sprach Gott weiß wovon; aber die verstopfte Blut meiner geheimsten Empfindungen mußte aus manchem meiner Worte herausgeblitzt haben, denn sie schien immer verlegener zu werden; ihre Nähterei, bei der ich sie beschäftigt fand, hatte sie schon lange im Schoße liegen, ohne daran zu arbeiten; ihre Hand ruhte in der meinen, einigemal zuckte sie, um mir dieses süße Unterpfand ihres lautlosen Geständnisses, daß ich ihr nicht gleichgültig sei, unvermerkt zu entziehen; allein ich hielt die kleine Gefangene fest, und das leise Zittern derselben bebte mir durch alle

Nerven. Mit stillem Entzücken betrachtete ich das liebenswürdige Kind; jetzt noch fast die ärmste Waife im Lande und in wenigen Augenblicken die Herrin meiner schönen Grafschaft, die ich eben im Begriff war, ihr mit meinem Herzen zu Füßen zu legen. Unser, 5 oder eigentlich mein Gespräch, denn ihren kleinen Purpurmund hatte die Schüchternheit fast gänzlich verschlossen; sie hatte das Köpfschen gesenkt; ihre Wangen glühten; der Blick war auf die Erde geheftet, und die Bleilast der höchsten Befangenheit preßte ihr die Schwanenbrust sichtbar zusammen — mein Gespräch also 10 war unvermerkt auf die Schilderung meiner Lage geraten; ich hatte ihr erzählt, wie freudenleer mir anfänglich hier mein Leben gewesen, wie ich bisher den Zweck meines Daseins so gar nicht verstanden, wie ihr Liebreiz endlich in das Dunkel meines Innern das erste Licht gebracht, wie — —

15 „Urban, suchst du mich?“ rief sie dem Gartenknecht zu, der von den Treibhäusern herkam und zum Essen nach dem Schlosse gehen zu wollen schien; sie sprang auf, verabschiedete sich durch eine leichte Verbeugung, hatte den alten Urban zehnerlei zu fragen und verschwand mit ihm in dem auf dem Wege nach dem Schlosse 20 befindlichen Platanen-Wäldchen.

Der alte Urban war mir schon von früher Kindheit an zu wider. Von meiner Liebhaberei, nach Nestern zu klettern, hatte er der Mutter, und von meinen Versuchen, aus den Baumschulen mir Reitgerten zu schneiden, dem Vater heimliche Nachrichten ge- 25 steckt; natürlich war ich darüber zurecht gemiesen worden, und wenn ich mir auch späterhin sagte, daß Urban damals pflichtgemäß gehandelt hatte, so konnte ich ihn doch nie sehen, ohne an jenen unfreundlichen Tadel zu denken, der mir von den Eltern damals in reichlichem Maße zu teil geworden war — und jetzt muß der Unglücks- 30 mensch mir in den Weg kommen, gerade in dem Augenblick, wo ich im Begriff stand, Justinen meine Liebe zu gestehen, und — „Urban suchst du mich?“ Die paar Worte kamen mir gar nicht aus dem Sinn; sie klangen mir unbeschreiblich widrig, und ich mochte denken, woran ich wollte, so hallten sie mir immer im Ohre wieder, 35 so daß ich des fatalen Schalles gar nicht los werden konnte. —

Morgen früh kam Justine wieder auf mein Zimmer zu Pappchen und zu den Blumen. Vielleicht — ganz gewiß kam sie gar schon heute abend; sie hatte mich gewiß verstanden; ich hatte es ihr ja, sollte ich denken, deutlich genug zu verstehen gegeben;

die Hälfte des den Blumen heute früh zugebadeten Wassers war ja verplempert worden; sie mußte also heute abend kommen; und da sollte uns der Musje Unausstehlich, der alte Urban, gewiß nicht wieder stören.

7.

5

Herr Ewald.

Der Jäger rief mich zu Tisch.

Da saß ich im Speisezimmer mutterseelenallein. Eine miserable Figur, ich, der Kammerdiener, der Jäger, der Büchsenspanner, drei Bediente, der Jocke, und ich glaube noch ein paar 10 solcher Livreegeister rafaunten mit Tellern und Gläsern hinter meinem Stuhle herum; der Koch, der, weil ich vor Mißmut in der Regel fast keinen Bissen aß, sich wieder einmal alle ersinnliche Mühe gegeben hatte, meinem Gaumen einen gnädigen Beifall abzugewinnen, bekam von mir im stillen wieder saure Gesichter; ich stippte auf 15 allen Gerichten herum, murmelte etwas von elendem Essen zwischen die Zähne und ließ zwei, drei Schüsseln unangerührt stehen. Na, dachte ich, wenn Tina hier mir gegenüber säße und mir vorlegte und mit mir plauderte und mit mir scherzte und mir einschenkte! Ich konnte mir das so lebhaft denken, daß ich halbblaut vor mich 20 hinlachte, vom vierten Gericht die Hälfte, vom fünften zwei Drittel, und das sechste fast ganz aufzehrte; bessern Wein verlangte, heimlich ihr Wohl und dem verwünschten Urban ein Pereat trank und bei der zweiten Flasche recht gemütlich ward. Ich tafelte länger als 25 gewöhnlich, ließ die Dumultanten hinter meinem Stuhle, die mir in den gegenüber befindlichen Spiegeln jeden Gesichtszug, jede Miene belaußten, abtreten; erquickte mich am Nachtrich, den Tina mir immer wieder mit der zartesten Aufmerksamkeit ganz vorzüglich be- 30 sorgt hatte, und saß noch und schwelgte in den freudenreichen Plänen meiner Zukunft, als mein ehrlicher Verwalter eintrat, um mir mehrere Geschäftsfragen vorzulegen.

Er kam mir wie gerufen. Ich mußte mit ihm wegen der Wiesengrüner Pachtung und wegen Tinas vergessener Gage sprechen, und -- ach nur von ihr reden zu können, ihren Namen nennen zu hören, war mir schon Seligkeit. 35

Der alte Herr schien verstimmt, verdrießlich. Wer die elende Plakerei des Verwalterlebens kennt, entschuldigt das gern. Thue Ärger geht das nicht ab.

„Trinken Sie, Alterchen,“ sagte ich und schenkte ihm fröhlich, wie ich lange nicht gewesen, meinen krenzbraven Nierensteiner ein, daß er des Redlichen Sorgen breche und sein Herz erwärme. „Da hat mir der Moritz heute von Wiefengrün gesagt; das will er pachten; er gefällt mir; es ist ein hübscher, rühriger Mensch, der, wie ich sehe, auf Ordnung in seinen Sachen hält.“ —

Der Verwalter sah mich mißbilligend und finstern Blickes an; der wackere Mann, bloß weil Moritz sein Vetter war, wollte, um in meinen Augen nicht als Nepot zu erscheinen, dem armen Jungen in seinem Glücke nicht beförderlich sein; je saueröpfischer er aussah, je mehr sprach ich zu Moritzens Lobe. —

„Man muß einem jungen Manne, der vorwärts will, behilflich sein; wir wollen ihm die Pachtung geben; machen Sie ihm einen billigen Kontrakt; hören Sie, einen recht billigen; denn der Mensch hat einen schweren Anfang; er muß heiraten; wir wollen ihm eine hübsche Frau, eine tüchtige Wirtin verschaffen; das Wohnhaus drüben in Wiefengrün ist allerliebste eingerichtet; Sie können es ihm ganz zum Gebrauch übergeben; nur das kleine niedliche Kabinett rechts unten zu ebener Erde, da bei der Akazienlaube, das reservieren Sie mir; ich werde oft in die frühe Milch hinüber reiten; und dann habe ich dort ein recht nettes Plätzchen für mich allein.“

Die Freude über die geheimen Pläne meiner Liebe, von denen freilich der gute Herr Ewald nichts wissen konnte, drückte mir das Herz ab. Mit dem Hinüberreiten war es nichts; hinüberfahren wollte ich, und das mit Tina. Das Kabinett in Wiefengrün, man konnte kein einladenderes, hübschieres Winkelchen auf der ganzen Welt finden, ringsum Landschaften von Hackert, Meinhart, Mechau und Klengel; große, deckenhohe venetianische Spiegel. Der Fußboden, ein zierlich gearbeitetes Parkett von dunkelfarbig gebohnem Nußbaumholz; im Sekretär eine Alötenuhr; aus den Fenstern die lachendste Aussicht über Auren und Buschwert; und dort, in diesem lauschigen Plätzchen, ungesehen von der ganzen Welt, in meinen Armen mein Brautchen, die goldgelockte Tina mit den blauen schmachtenden Augen! — das alles dachte ich mir im stillen, und betrieb meine Verpachtungs- und Moritzens Verheirathungspläne mit einer Hast, daß ich lieber gesehen hätte, die Übergabe des Vorwerks hätte heute schon vor sich gehen können.

Nicht also Herr Ewald.

Er ward immer kälter und zurückhaltender, je lebendiger ich mich für das Projekt erklärte, und bat mit kurzen Worten, die Sache noch näher in Überlegung nehmen zu dürfen. Dabei sah er aus, als ob er mich durchschaute und mich in meiner leidenschaftlichen Liebe zu Justinen — aber — davon konnte er ja nichts ahnen; diese, mir kaum selbst recht klare Vermutung war bloß die Angst meines Gewissens. Was konnte er von der Glut wissen, die im Tiefsten meines Herzens in so prasselnden Flammen aufloderte, daß ich zur dritten Flasche griff, um die mich beinahe verzehrende Feuersbrunst nur wenigstens einigermaßen zu löschen. 10

Wahrscheinlich, um mich von dem ihm nicht recht gefallenden Gespräch abzubringen, lenkte er die Rede auf unsere Nachbarschaft, erzählte, wie diese sonst, zu Lebzeiten meiner Eltern, hier immer verkehrt habe, und wie man sich jetzt wundere, daß ich so eingezogen lebe, daß ich aus der ganzen Runde seit den zehn Wochen meines Hierseins auch noch keinen Menschen bei mir gesehen; wie auf dem und jenem der umliegenden Ritterstze manches hübsche, ebenbürtige Fräulein — Halt — die letzten Worte schlugen ein; ich war mit einem neuen Plane fertig. Freund Ewald, vermutlich von der oder jener sorglichen Mutter angeregt, ihr seinen jungen Prinzipal als Schwiegersohn zuzuwenden, wollte mich in unsere Nachbarswelt einführen; mein Herz sollte nach seiner Meinung bei einer der Schönen unsers Landes hängen bleiben und mein armes Tünchen mit gebrochenem Herzen mich an der Seite einer andern sehen. 25

Der alte Herr spielte sein Schach recht verdeckt; aber er fand an mir seinen Meister.

„Gut,“ sagte ich, das Lachen über seine Feinheit kaum verhaltend, „gut, daß Sie mich daran erinnern. Um die Zeit jetzt, so vor Johannis, gaben die Eltern, wie Sie sich entsinnen werden, immer einen recht glänzenden Ball. Kommenden Freitag über acht Tage, den 16. hujus, — es war Justinen's Namenstag — soll, um die alte gute Gewohnheit nicht abkommen zu lassen, hier einer bei uns sein, der den frühern nichts nachgeben muß. Laden Sie in meinem Namen die ganze Nachbarschaft rund um dazu ein; lassen Sie die Hautboisten von Walderode kommen. Was Küche, Konditorei und Keller nur vermögen, alles muß heraus; wir wollen den Leuten zeigen, daß unser altes gastfreundliches Haus noch nicht ausgestorben ist; aber“ — bis dahin kam ich mit Justinen in

Wichtigkeit, und bei der Tafel, wenn die Menschenfinder von der
 Freude und dem Weine erwärmt waren, stellte ich den Staunen-
 den die elternlose Waise, die engelschöne Tina, als meine Braut
 vor, und Trompeten und Pauken und Gläserklang und das Vivat-
 5 geschrei der bechampagnierten Gäste und der Donner meiner vierund-
 zwanzig Völler auf dem Zöller des Schlosses, — ich konnte vor
 Lust und Seligkeit kaum sitzen bleiben — „aber,“ fuhr ich fort, und
 sah in den Goldspiegel des Nierensteiners in meinem Krystallglaße,
 denn ich sollte vor dem Alten jetzt ihren Namen nennen, und
 10 konnte dazu die Augen um keinen Preis aufheben — „aber, wenn
 ich in meiner Junggesellenwirtschaft Damen bei mir sehen soll,
 muß jemand, muß ein Frauenzimmer da sein, das die Honneurs
 macht, — verstehen Sie, zum Theeinschenken oder dergleichen.
 Da meine ich denn — die Frau Meinert will sich dazu nicht
 15 schicken, die ist zu unbeholfen, zu pumplich, zu“ — ich dachte, er
 sollte mir in das Wort fallen und mir selbst Justine vorschlagen,
 aber ich hätte bis morgen früh reden können, Herr Ewald that
 den Mund nicht auf, sondern horchte nur, was da herauskommen
 sollte — „da meine ich denn, die — die — Ihre Nichte, die
 20 kleine Justine“ —

„In solcher vornehmen Gesellschaft zu erscheinen, würde wohl
 für das Mädchen zu viel Ehre sein,“ erwiderte Herr Ewald mit
 ganz sonderbarem Ton, als wollte er sagen: „da würden die Damen
 unserer Nachbarschaft schöne Augen machen, wenn sie das hübsche
 25 Mädchen als die Mamsell Gesellschafterin des jungen Herrn
 Grafen kennen lernten;“ ich hatte zwar auf die bescheiden sein
 sollende Erwiderung meines Herrn Oberhofmeisters Ewald ein
 nichts sagendes „Bitte recht sehr“ auf der Zunge, aber der alte
 Fuchs machte ein so gar wunderliches Gesicht, daß mir die Wangen
 30 wie Feuer zu brennen angingen; ich fühlte ein stechendes Brückeln,
 als bohrt mir jemand mit zehntausend feinen Nähnadelspitzen
 in allen Poren, und konnte nichts weiter, als ein dem Scheine
 der allerhöchsten Gleichgültigkeit abgezwungenenes „nu, das wird sich
 ja noch finden“ herausbringen.

Herr Ewald erhob sich vom Stuhle und wollte gehen; ich
 brach aber — der erste Pfahl zu dem Brückchen, das ich schlagen
 wollte, war ja eingerammt, ich hatte den Namen Justine genannt,
 also nun getrost weiter — die vierte meines herrlichen Nieren-
 steiners an, schenkte meines ehrlichen Verwalters Glas bis an den

Mund voll und sagte während des Eingießens, das ich möglichst langsam verrichtete, um etwas zu haben, auf was ich während des Redens sehen könnte:

„Da habe ich heute Ihre Rechnungen durchblättert, um zu sehen, was jedes an Einkommen jährlich habe. Sie stehen noch auf dem nämlichen Gehalte, wie vor zehn Jahren; jetzt ist alles 5
weit teurer als sonst; ich bitte also, eine jährliche Zulage von 200 Mthlr. als einen Ihnen gebührenden Beweis meines Anerkennnisses Ihrer Verdienstlichkeit, anzusehen, und — und —“
Herr Ewald fragte scharrend hinten aus und dankte freundlichst, 10
ich aber erschrak über mich selbst, denn noch als ich die Flasche entpfropfte und ihm einschenken wollte, hatte ich mit keiner Silbe an die Zulage gedacht; es war bloß die Verlegenheit und die Angst, wie ich das, was ich wegen Justinens Wage auf dem Herzen hatte, über die Lippen bringen wollte, die mich verwirrt 15
machten, und um nur zu reden, komme ich meiner Idee wegen Justinens Remuneration mit der Zulage für Herrn Ewald in die Quere — indessen, verdient hatte sie der Ehrenmann lange schon, mein Wein war gut, mein Herz mild und fröhlich, meine Kasse in gutem Stande — also mochte der alte Herr die zweihundert 20
Thälerchen in Gottes Namen behalten — „und denn,“ fing ich jetzt wieder an, als ich mich ein wenig von meiner Überraschung gesammelt hatte, und schenkte mir dazu mein Krystallglas ein, — „und denn, die — die Kleine — Ihre — Ihre Richte — die hat, wie ich sehe, ja noch gar nichts.“ 25

„Was soll sie denn haben?“ fragte Herr Ewald ein wenig barisch und stutzte.

„Von früh bis Abend,“ fuhr ich fort, „ist sie beschäftigt, und ich mag nicht, daß jemand bei mir etwas umsonst thue. Auf die Zeit ihres Hierseins zahlten wir ihr daher, dächte ich, monatlich 30
so etwa zehn Louisdore noch nach.“

„Zehn Louisd —“ fiel mir der Verwalter in das Wort und fuhr vom Stuhle auf und meinte, daß sie gar nichts, durchaus gar nichts zu bekommen habe; sie lerne hier erst die Wirtschaft, und dafür müßten andere gar bezahlen; da sie aber so 35
arm sei wie eine Kirchenmaus und schon hie und da recht gut gebraucht werden könne, so habe er es vor mir verantworten zu können geglaubt, wenn er ihr freie Kost und Station bewilligt, und mehr hätte sie auch jetzt noch nicht nötig.

„Junge Mädchen haben,“ unterbrach ich ihn, „zu kleinen Schäfereien immer etwas Geld nötig, also lassen Sie uns nur unsere milde Hand aufthun und —“

„Ach was, Schäfereien,“ erwiderte er finstler und kurz, „dazu muß ein so dummes Ding kein Geld in die Hände bekommen.“

„Wenn ich ihr es aber nun schenken will,“ sagte ich halb ärgerlich und war es eigentlich über den alten Eigensinn ganz.

„Da nun vollends gar nicht, Herr Graf,“ entgegnete der alte Ewald mit fester Bestimmtheit.

„Das Mädchen ist arm,“ hob ich begütigend an, „und mag vielleicht manches dringende Bedürfnis haben.“

„Eben, weil sie arm ist,“ verlegte der Alte und zog die Augenbrauen zusammen, „soll und muß und darf sie nichts nehmen. Solch Geld bringt keinen Segen, Herr Graf.“

Er stürzte den Nierensteiner rauch hinunter, fragte mit sichtbar verhaltenem Groll, ob ich noch etwas zu befehlen habe, und trat nach ungewöhnlich frostiger Verbeugung ab.

Künigunde.

Was war das? So hatte ich den alten Mann, der in der Regel die Ehrerbietung, die ceremonielle Zurückhaltung selbst war, nie gesehen! — Bestimmt legte er meiner reinen, edlen Absicht, gegen Justinen gerecht zu sein, ganz andere Gründe unter. Aber — kannte er mich so wenig? hatte er mich nicht aufwachen gesehen? hatte er nicht von meiner frühesten Jugend an meinen Wandel, meine Denkart, mein Herz — ach! dem guten Menschen thut nichts weher, als so ganz verkannt zu werden. — Aber mir geschah schon recht! Was wollte ich eigentlich mit der albernen Idee, dem Mädchen ein Gehalt aussetzen zu wollen? Gehalt! — es lag so etwas Erniedrigendes, so etwas Demütigendes für Justinen darin, daß ich mich nicht begreifen konnte, wie es meiner Delikatesse nur möglich gewesen war, einem solchen einfältigen, unartigen Plane Raum gegeben zu haben. Ach wollte ja dem holden Kinde meine Hand bieten, und lag in diesem Antrage nicht tausendmal mehr als in jeder andern Vergütung? Das mußte ich wieder gut machen, und bald, heute abend noch kam sie ja,

um die heute früh versäumten Blumen zu begießen. Da wollte ich gerade heraus reden; wollte ihr sagen, wie schön, wie liebreizend sie sei; wollte ihr den Eindruck gestehen, der — kurz, heute noch sollte und mußte die Sache in Ordnung kommen. Der Geist des 5 Weins hatte mir das Herz auf die Zunge gezaubert; ich fühlte zu dem wichtigen Schritte Mut, und an Worten sollte es mir nicht fehlen.

Der Abend kam, aber Justine nicht. Sie hatte das, was ich vom zweimaligen Begießen der Blumen heute morgen gesagt, entweder nicht verstanden, oder wegen anderer Geschäfte nicht abkommen können, oder — wegen ihres Cheims, des gestrengen Herrn 10 Ewalds, nicht kommen dürfen.

„Morgen also,“ sagte ich mich tröstend, und legte mich verdrießlich zu Bette. Mit beklommener Sehnsucht sah ich den folgenden Morgen nach der Thür, wenn sie sich öffnen und mein Goldblondinchen mit dem Frühstück hereintreten und mir mit dem 15 Zauberlaut ihrer Silberstimme ihren guten Morgen bieten würde. Mein Kaffee blieb diesmal länger als je aus; das eitle kleine Ding schmückte sich wahrscheinlich sorgfältiger noch als sonst, oder die Ahnung dessen, was ihrer wartete, machte sie besangen, daß sie aus mädchenhafter Schüchternheit zögerte, oder — doch, — end- 20 lich — das Herz klopfte mir fast hörbar — die Thüre öffnete sich! Der alte plumpe Peaf watschelte voran, ihm folgte das betagteste aller Hausmädchen, die alte Kunigunde.

Schmerzliche Täuschung! War Justine krank? durfte — wollte sie nicht kommen? wollte sie nicht kommen? Wie mit glühendem 25 Eifengriffel schrieb mir die gekränkte Liebe diese Höllenfrage in das gepreßte Herz. Über die Lippen konnte ich sie nicht bringen; zwei, dreimal setzte ich an, um mich zu erkundigen, warum Justine mir das Frühstück nicht gebracht; aber konnte ich denn? ich mußte ja fürchten mich zu verraten und das heilige Geheimnis meiner 30 unglücklichen Leidenschaft dem gemeinen Troste meiner Umgebungen preiszugeben.

Die alte Kunigunde war von jeher nicht mein besonderer Günstling gewesen; heute ward sie mir ganz fatal; mein misanthropisches Papchen sympathisirte mit mir; wenn ihm die liebholde 35 Justine mit ihrem niedlichen Lilienpatschen das Futter reichte, sagte er allemal recht manierlich merci, merci; Kunigunden aber biß er in die gelbrunzliche Knochenfaust, daß sie Zeter schrie; sie drohte ihm mit Schlägen; da machte er aber seiner Galle Luft,

nannte sie Guind*) und warf ihr deutsch und französisch, englisch und spanisch alle nur erfindliche Schimpfworte an den Hals und wies ihr am Ende mit einem derben russischen Pascholl die Thür.

5 Hätte ich meinem Herzen folgen dürfen, ich wäre wieder, wie gestern, unter allerlei Vorwand durch das ganze Haus, vom Keller bis zum Boden gestürmt, um Justinen zu finden. Aber, man kennt ja die Scham der Liebe. Jeder Mensch, dachte ich, würde mir ansehen, was ich suche, und es sollte, es durfte ja
10 niemand als sie, als sie allein, das Wehe der Sehnsucht wissen, das mir die Brust fast auseinanderdrängte.

Besser, dachte ich, du erzwingst vor den Leuten den Schein der möglichsten Gleichgültigkeit und führst die dummen Menschen alle mit einander irre; wirst unterdessen mit Justinen, die du ja
15 doch morgen sehen mußt, im geheimen einig, erklärst sie mit einem Male als deine Braut und lässest dann die erbärmliche Welt so lange darüber reden, bis sie für ihre Flachheit einen anderen Gegenstand der Unterhaltung findet.

Im Hause selbst konnte ich nicht aushalten; überall glaubte
20 ich den Ton ihrer Stimme, den Tritt ihres Fußes zu hören, und immer ward ich getäuscht; ich warf, um mir selber aus dem Wege zu gehen, mich auf das Pferd und ritt, so weit ich konnte, und kam erst spät am Abend wieder.

Mit banger Bekommenheit spielte ich am folgenden Morgen
25 wieder das ganze gestrige Spiel durch; lauschte an der Thür, um zu hören, wenn Justine mit dem Frühstück die Treppe herauf kommen werde; verging vor geheimem Entzücken, wenn ich glaubte, sie sei es, was sich meinem Zimmer näherte; lachte verdrießlich, wenn ich sah, daß ich mich wieder einmal geirrt hatte, und dachte, der
30 Schlag sollte mich auf der Stelle rühren, als statt meines Mondköpfchens abermals die schmuck- und zahnlöse Kunigunde eintrat.

Dem Dinge wollen wir bald auf die Spur kommen, sagte ich wütend zu mir selbst, als die Alte Papchen gefüttert, die Blumen begossen, die Uhren aufgezogen und das Zimmer ver-
35 lassen hatte. Will, kann oder darf Justine nicht kommen? das muß ich wissen, und Herr Ewald soll es mir ungefragt sagen; ich zog meine Achtageuhr mit der heftigsten Hast auf, veriprenate

*) Bedeutet im Dänischen eine alte Bettel

absichtlich die Kette, klingelte dem Jäger und ließ Herrn Ewald zu mir bitten.

„Da hat mir,“ fuhr ich kurz und finster ihn an, „da hat mir die alte Schachtel, die Kunigunde, einen saubern Streich gespielt; denken Sie sich, meine schöne Nachttageuhr — die Kette in tausend Stücken! — Die plumpe Person; — einen Bratenwender kann sie hantieren, aber zu Besorgungen dieser Art schickt sich der alte Land-Dräger doch wahrhaftig nicht. Wenn im Schlosse niemand anders Zeit dazu hat, so will ich es künftig lieber selbst thun.“

Herr Ewald stieß einen derben Verwalterfluch über die Ungeschicklichkeit des Bauernvolkes aus und versprach, abhelfliche Maßregeln zu treffen. — Da hatte ich ja meinen Zweck recht fein erreicht; jetzt schickte der alte Herr Pfiffikus gemiß Justinen wieder, denn ich hatte ihm über sein superfluges Arrangement mit der Kunigunde ein verdammt saures Gesicht geschnitten, wie er noch feins von mir gesehen.

9.

Die Ballliste.

Zugleich legte er mir das Verzeichnis von den Gästen vor, die er zum Namenstage meines blauäugigen Auzurkinds hatte einladen lassen. Ich hatte den ganzen Ball schon wieder vergessen. Um Justinens willen hatte ich ihn veranstaltet; erschien diese nicht dabei — und dem jetzigen Anschein nach konnte ich darauf nicht mit Sicherheit rechnen —, so war mir der ganze Ball eine Höllepein. Mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit hatte er die ganze Einladungs-geschichte in eine tabellarische Übersicht gebracht und in dieser der werten Gäste Namen, Stand, Alter und sonstige remarkable Umstände bemerklich zu machen nicht außer acht gelassen.

So ärgerlich ich wegen der Nachttageuhr zu scheinen mich auch gezwungen hatte, ich konnte, einen halben Blick in die Einladungs-Tabelle, des Lachens mich doch kaum enthalten.

Jetzt sah ich den schlauen Patron, den alten Herrn Ewald durch. Er hatte meine Absichten auf Justinen gemerkt, mochte glauben, ich finde bloß Wohlgefallen an ihr, weil ich keine andere Mädchen hier sähe, mochte meine Zuneigung bloß für einen vorübergehenden, Justinens Namen und Ehre gefährdenden Raub der Leidenschaften

- halten und hatte nun in der Angst seines Herzens den Ballplan ergrübelt, um mich mit den Schönen der Nachbarchaft bekannt zu machen und mich auf solide Heiratsgedanken zu bringen. Das alles verriet seine Ballgasttabelle; denn umsonst stand in der Kolonne der äußeren und inneren Qualitäten, wie er sie betitelt hatte, nicht —
- bei Gräfin Galvani: schön, 250,000 Nthlr., 20 Jahr alt;
 - bei Baroness Harvay: hübsch, geistreich, tugendhaft, 19 Jahr;
 - bei dem Fräulein v. Sforten: viele Talente, singt meisterhaft, spricht 6 Sprachen, 20 Jahr alt;
 - 10 bei der Freiin v. Kempis: aus der ältesten Familie im Lande; der Vater in großem Ansehen bei Hofe, sehr schöne Figur, 18 Jahr;
 - bei der Comtesse de Laireisse: große, weitläufige Besitzungen in den Niederlanden, sehr hübsch, grundgut, 17 Jahr;
 - 15 bei der Demoiselle Mälzer: bildschön, 500,000 Nthlr. bar Geld, besitzt das bedeutendste Wind- und Wassermühlwerk im ganzen Reiche, 18 Jahr.

„Recht schön, recht schön,“ sagte ich und legte die kurioseste aller Tabellen zusammen und wendete mich gegen das Fenster, 20 denn in das Gesicht des alten Mannes zu sehen, ohne laut aufzulachen, war mir nicht möglich. Seine Überprüffigkeit bildete sich ein, die Sache recht klug eingefädelt zu haben. Eine von den fünf — sechs — siebenundzwanzig Schönen, die auf seiner Liste standen, gefiel mir mit ihren bemerkten Meriten nach seiner heim- 25 lichen Ansicht, ganz bestimmt. Ich freute mich im stillen, ihn, und wenn er noch zehnmal schlauer wäre, diesmal dennoch zu beluschen; ich gab mir, ohne es selbst recht deutlich zu wissen, halb und halb das Ehrenwort, daß mir seine Ball-Schönen, und wenn es lauter Grazien und Horen und Amoretten wären, doch nicht 30 gefallen sollten, und daß von diesem Balle ich dennoch ohne Brant nicht gehen wollte, und diesmal siegte ich und nicht Herr Ewald.

10.

Papden.

„Ew. Hochgräflichen Gnaden haben auch,“ fuhr Herr Ewald 35 hinter meinem Rücken fort, „den Verpachtungscontract wegen Wiesen grün zu verlangen geruht. Gedachtes Vorwerk indessen in dem

Viehstande auf unseren übrigen hiesigen Gütern ganz unentbehrlich. Es muß mit seinem unermesslichen Heuertrag überall ausshelfen, wenn auf anderen Plätzen daran Mangel ist. Geht uns Wiesengrün verloren, so fehlt der ganzen Grafschaft die beste Perle in der Krone. Ew. Erlaucht wollen aber dem Moritz wohl und haben ihm eine Pachtung zugesichert. Da ist Sternau; das Ding liegt ganz außer dem Zusammenhange mit der Grafschaft und mir zum Administriren doch fast ein wenig zu weit; alle Quartale dreißig Meilen hin und dreißig Meilen her zu machen, wird mir jetzt beinahe zu viel. Wollen Sie ihm das Gut geben, so machen Sie ihn zu einem glücklichen Manne. Er kann jährlich sechstausend Thaler Pacht gut und gerne geben, und für die Kaution will ich schon sorgen. Der Junge ist brav und rührig; er wird dort schon vorwärts kommen. Unter Verhoffen höchster Genehmigung habe ich daher den befohlenen Kontrakt in Bezug auf Sternau entworfen und stelle dessen hochgefällige Vollziehung Ew. Hochgräflichen Gnaden unterthänig anheim.“

„Necht gut,“ erwiderte ich, und gab ihm mit der Hand das gewöhnliche Verabschiedungszeichen, ohne ihn anzusehen, denn die Freude hatte mein ganzes Gesicht mit ihrer Rosenglut übergossen; da hatte ich ja offenbar den Fingerzeig der Vorsehung! In Wiesengrün war Moritz auf jeden Fall zu nahe; wenn auch zwischen Justinen und ihm nicht das geringste Verhältnis stattgefunden, so waren sie doch beide mit einander verwandt. Jetzt sollte er die Cousine täglich als seine gnädigste Frau Gräfin becomplimentieren! Das machte sich nicht; auch ich selbst wäre durch diese Nähe gewiß beständig in hundertfältige Verlegenheit geraten. Besser, viel tausendmal besser also, mit dem ehrlichen Moritz so weit weg, als irgend nur möglich. Sternau war der beste Platz in der ganzen Welt für ihn, und Herr Ewald, mein superfeiner Herr Ewald, mußte mir dazu selbst die Hand bieten! So sonderbar sind oft die Schickungen des Zufalls, wie wir leichtsinnige Menschen die Hand der Allmacht nennen, welche Millionen Welten in ihrem Gange erhält, und ohne die nichts geschieht und nichts geschehen soll.

Der alte Herr hatte bei dem Pachtanschlage mit seiner ihm eigentümlichen Neidlichkeit den eigenen Vetter nicht geschont; manche Anlässe waren offenbar zu hoch gespannt. Ich spielte den Edlen, setzte die Pachtsumme, um dem Pachtlustigen Sternau desto anziehender

zu machen, um 500 Rthlr freiwillig herab, erteilte ihm, um der Vorsehung, die ihm den Weg nach dem entfernten Sternau gewiesen hatte, nachzuhelfen, den bei uns zu Lande für Pächter bedeutender Güter wohl üblichen Charakter als Amtmann und sandte ihm den Kontrakt, vollzogen durch den Jäger zu.

Wenige Minuten darauf kam meine Freundin Kunigunde herauf geschrien und heulte, daß sie der Noth stieß.

Der alte gestrenge Herr Ewald hatte sie wegen der zerbrochenen Kette in der Achttagenuhr mit einem Gerichtchen Ziemer regalisieren wollen; sie hatte indessen im Gefühl ihrer sonnenklaren Unschuld gegen den unziemlichen Ziemer feierlichst appelliert und von Herrn Ewald nur unter der Bedingung, Erlass der Strafe versprochen erhalten, wenn sie von mir ein schriftliches Zeugnis auswirken könne, daß sie die fragliche Kette nicht zerbrochen habe.

Betrog mich mein Gefühl nicht, so glaubte Herr Ewald gleich nicht, daß Kunigunde das kleine Unglück angerichtet habe, sondern sah meine Beschwerde für das an, was sie war, nämlich für die berechnete Gegentabale, die alte häßliche Kunigunde nicht mehr um mich haben, sondern die bisherige höchst lobenswerte Einrichtung mit der liebreizenden Tina wieder hergestellt sehen zu wollen; darum handelte der alte Auchs wider seine sonstige Gewohnheit im vorliegenden Falle so rasch, und darum verlangte er von mir selbst das schriftliche Zeugnis.

Erst hatte ich gesagt, Kunigunde hätte die Uhrkette zerbrochen, und nun sollte ich schreiben, sie hätte es nicht gethan! blieb ich bei meiner Aussage, so tanzte Herrn Ewalds zudringlicher Solotänzer auf dem Sitzorgan der alten Unschuld ohne Erbarmen herum; widerrief ich, so wußte Herr Ewald, woran er mit mir war.

In lauter solche verdammte Klemmen kann die Liebe bringen. Ich schrieb nicht.

Mit abgewandtem Gesichte, denn ich schämte mich vor der falsch Angeklagten, sagte ich zu letzterer, „entzwei in die Kette; wer sie aber zerbrochen, weiß der Himmel,“ drückte wegen des angedrohten Schrecks ihr einen Thaler in die Hand und ließ dem Herrn Ewald durch den Jäger sagen, er möge die Sache vor der Hand nur auf sich beruhen lassen; ich würde schon noch mit ihm deshalb sprechen.

Den folgenden Morgen kam Justine, die ich, seit sie mit dem dummen Urban aus dem Garten gegangen, mit keinem Auge gesehen, wieder nicht, sondern die gute Kunigunde.

Neben dem Kaffee lag ein kleines aktenförmiges versiegeltes Paket in Querfolio von Morizens Hand an mich überschrieben. 5
Es war das Duplikat des Sternauer Pachtkontrakts, von ihm unterzeichnet, und ein sehr zierliches Dankfragungsschreiben. Am Schlusse desselben sagte er nach den gewöhnlichen Versicherungen, sich meines Zutrauens durch die strengste Erfüllung aller seiner übernommenen Pflichten immer würdiger machen zu wollen, unter 10 anderm:

„Ew. Hochgräflichen Gnaden sind der Schöpfer meines Glückes und haben mich in den Stand gesetzt, den heißesten Wunsch meines Herzens viel früher erfüllen zu können, als ich in meiner beschränkten Lage ohne Ihre wohlwollende Berücksichtigung hätte erwarten dürfen. Bis hierher mußte das zwischen mir und meinem Justinchen bestehende Liebesbündnis der kleinen um uns lebenden Mitwelt ein Geheimnis bleiben, von dem, außer unserem Herrn Theim, kein Mensch Kunde haben durfte. Gegenwärtig aber halte ich mich gehoramt 15 verpflichtet, Ew. Hochgräflichen Gnaden zu allererst davon in Kenntniß zu setzen; dabei empfehle mich und meine liebe Braut Ihrem ferneren höchsten Wohlwollen und bin u. s. w.“

Las ich denn recht! täuuchten mich denn meine Augen nicht?

Ich knüllte vor Wut den Brief zusammen, daß man ihn 25 hätte in eine Haselnuß stecken können, und breitete ihn dann wieder auseinander und las und las wieder; aber die ominöse Stelle blieb unveränderlich, als wäre sie in Erz und Stein geschrieben; ich lag erstarrt im Sofa und dachte jezt jedem Worte nach, was Justine, mein Herr Verwalter und Musje Moriz ge- 30 sprochen. Jezt — welche Pechfadel ging mir auf! des Mädchens Angst bei der Kaskade, wo uns Musje Moriz wahrscheinlich von der Dachlute aus sitzen sah; Herrn Ewalds Eifer gegen mein Lauschkabinett in Wiesengrün. — Das J in dem Kleeblätterfranze auf dem Heuboden! — Ein allerliebstes Kleeblatt! 35

Sie hatten alle drei doch ein abscheuliches Spiel mit mir gespielt. Ich — so offen, so ehrlich, so gut, und sie, — so heimlich, — so — ich sprang auf und rannte wie ein Besessener im Zimmer umher! Da blieb ich auf einmal vor Papchen stehen.

Accurat wie ich, so allein, so verraten, so verkauft stand er da, und reichte mir zum erstenmale in seinem Leben die Pfote, als wollte er sagen: „Willkommen armer Unglückskamerad; mich haben die bösen Menschen um mein Papageiweibchen in den paradisißchen
 5 Wäldern meiner Heimat auch so schändlich betrogen; traue keinem dieser ungefederten Ungeheuer mehr.“ Ich lachte mit nassen Augen, streichelte wehmütig den kleinen Freund im einsamen Käfig und mußte nun, warum er besonders im Schimpfen solche Sprachfertigkeit erlangt hatte; er machte damit ja seiner Galle auf die
 10 Menschen Luft.

Herr Ewald, Moritz und Justine — !!! daß gerade die drei es waren, die mich so heimlich umgangen, schmerzte mich am meisten; ich meinte es mit ihnen so gar; hatte ich ihnen allen nicht noch in diesen Tagen, in diesem Augenblicke, Liebes und
 15 Herzliches erwiesen? Ersterem durch die Zusage, letzterem durch die Pacht und Justinen — ach ich durfte nicht an sie denken, ohne vor mir selbst zu erröthen. Meine armeneliche Menschenkenntnis! Halb Europa hatte ich durchreist, an allen Höfen war ich zu Hause, die Welt, bildete ich mir ein, hatte ich studiert, und Herr
 20 Ewald, Moritz und Justine, die drei einfachsten Menschen unter der Sonne, hatten mich täuschen, hatten mich so täuschen können! Bestimmt hatten sie das heimlich glühende Feuer meiner Liebe gewahrt, das bewies ja des Mädchens Ausbleiben, des alten Ewalds auffallendes Benehmen gegen mich und Moritzens Eile,
 25 mir seine Verbindung kund zu machen, ganz offenbar! — Nein, ich konnte Justinen nie wiedersehen! Was mußte das Mädchen im stillen über mich und meinen Herrn Kollegen, den Papagei, lachen! Sie hatte mit ihrer Schlaueit gewiß ja jedes Wort verstanden, das ich von Liebe zu ihr gesprochen. Nein, nein, nie
 30 konnte ich ihr gegenüber stehen! Des alten Ewalds Einfall, das junge Paar nach Sternau ziehen zu lassen, war Goldes wert! Weg, weit weg mit ihnen, daß ich sie nie wieder sah; bis dahin, daß sie abziehen konnten, waren ja nur einige Wochen. Diese Zeit über wollte, mußte ich ihnen aus dem Wege gehen. Ich
 35 wollte fort, gleich auf dem Flecke fort; Gott weiß wohin, weit in das Land hinein, um nur nicht hier zu sein. Da fiel mir der verwünschte Ball ein. Auch wieder ein sauberes Nachwort meines Herrn Ewald! Wollte ich nicht bei der ganzen werthen Nachbarschaft auf das Größlichste anstoßen, mußte ich bleiben!

Gebe man sich nur einer einzigen Schwäche preis! Die Untergebenen verpassen diesen Moment nie, um uns dann oft auf immer an ihr unsichtbares Gängelband zu schmieden. Hier tanzte ich nach meines Herrn Verwalters Pfeife, und so würde man bei manchen viel Größeren und Höheren denn ich ähnliche herz- 5 brechende Entrechats sehen, wenn man nur immer die feinen Fäden erkennen könnte, an welchen sie nach dem unhörbaren Pfeifchen ihrer Umgebungen ihre Sprünge machen müssen!

Ich hatte mir das Ehrenwort gegeben, von diesem vermaledeiten Valle nicht ohne Braut gehen zu wollen. Justine hatte 10 es sein sollen, und nun war sie samt meinem Ehrenworte mir verloren; denn daß mir meines Herrn Verwalters Tabellenschönen nicht gefallen würden, darüber hätte ich ihm Brief und Siegel geben wollen. Sie waren mir alle schon im voraus zuwider, bloß weil er wünschte, daß mir eine darunter gefallen sollte. 15

Mürrischer, als ich je gewesen, ging ich über eine Stunde im Zimmer auf und ab.

Mein bunter kleiner Kompagnon watichelte verdrießlich wie ich auf seiner Stange hin und her und schimpfte sein ganzes Register durch; Schurke, Coquin,*^{*)} Niemezyt,**^{*)} Pratare,**^{*)} 20 Kascal,†^{*)} Jurbo,††^{*)} Smigrer†††^{*)}. Weiter ging seine Philosophie nicht, und mit meiner war ich auch am Ende. Als ich nach langer Weile wieder in seine Nähe kam, rief er mir zu „gut, gut,“ was ich nach Gefallen übersetzen konnte, entweder, daß er wieder gut sei, oder daß ich es werden sollte. 25

Er schimpfte nicht mehr, ich auch nicht.

Was sollte ich auch! Was konnten, sagte ich bei ruhigerer Überlegung am Ende zu mir selbst, was konnten die drei Menschen vor den Zufall, daß ich Tina in ihrer süßen Unschuld lebens- 30 würdiger fand als alle Mädchen meiner großen Welt! In welcher Verlegenheit mochte der alte Ewald gewesen sein, als er das Aufglimmen meiner Liebe gewahrt! Wie quälend mußte dem armen Moritz das Verhältnis gewesen sein, in dem er zu mir stand! Wie ängstlich peinigend mußte der bräutlichen Justine

^{)} Das Wort Coquin bedarf keiner Übersetzung, das haben wir alle aus dem gräßlichen 25-Verfassen gelernt, das uns in den Jahren 1806—1812 die Zeitgeschichte aufgeschlagen hatte.

**^{*)} Polnisch: kleiner Teufel.

†^{*)} Schwedisch: Schwäger.

††^{*)} Englisch: Schurke.

†††^{*)} Italienisch: Schelm.

††††^{*)} Dänisch: Tuchschwänzer

meine Zudringlichkeit vorgekommen sein! Wie leicht konnte sie geneigt sein, mich für einen gemeinen Wüstling zu halten, der auf das Scheinvorrecht seines Standes und auf seine paar Hände voll Gold pochte und gemein genug sei, sich zwischen die Liebenden
5 drängen und die Seligkeit ihrer Liebe stören zu wollen! Wie zart hatten die Menschen bei all diesen so nahe liegenden Besorgnissen, bei all diesen auf sie drückenden Nebenrücksichten mich behandelt!

Ich stand zufällig wieder vor meinem Papagei; er kletterte inwendig an den Stäben seines Käfigs herauf, winkte mir ver-
10 traulich, steckte den Kopf aus seinem Bauer heraus, und als ich mich zu ihm herüber beugte, gurgelte er mir schnarrend „generös“ in das Ohr. Das war eigentlich des Spitzbuben gewöhnliche Bettelphrase um Zucker; mich überraschte in diesem Augenblicke aber das Wort ganz seltsam. „Ja,“ rief ich lächelnd, „ich will
15 generös sein gegen dich, du feiner höflicher Schelm, und gegen die drei ehrlichen Menschen, die ich ohne Schuld und Wissen geängstigt habe, und die beinahe verleitet worden wären, mich und die Reinheit meines Sinnes zu verkennen.“ Ich reichte dem Watschelbein das größte Stück Zucker, das ich in der Dose finden
20 konnte, und setzte mich flugs und fröhlich und schrieb an Moriz, daß ich an seiner mir gemeldeten Verlobung den aufrichtigsten Theil nehme; dem jungen Paare zum Hochzeitgeschenk von der Pacht jährlich 500 Rthlr. erlasse; den Herrn Ewald, weil ich auch ohne Bürgschaft eines Caventen mein Sternau in sicheren
25 und ehrlichen Händen aufgehoben wisse, von der Verpflichtung, die Ration zu stellen, entbinde und ihm bei dem neuen Unternehmen recht viel Glück wünsche

Es war zwar, als meine mir das Herz inwendig, da ich das Billet siegelte — war ich doch nun wieder so einsam, so liebeleer,
30 so rundum verlassen als vorher — aber ich fühlte, daß, wie die Sachen jetzt standen, ich im Augenblicke nicht anders handeln konnte, wenn ich das Vertrauen der Menschen und die Achtung vor mir selbst behalten wollte.

Ich hielt das Billet meinem Intimus hin und fragte, ob
35 ich es so recht gemacht; der dumme Kerl nickte, und der Jäger trug die Urkunde des Sieges über mich selbst an die Behörde. Da schlug das Schmettern eines Posthorns an die Fenster, und ein hoher Reißewagen mit zwei Bedienten auf dem Bode rollte in den Hof.

Albin und Gabriele.

Jetzt, gerade jetzt Gäste zu bewillkommen, war ich am allerwenigsten aufgeleat. „Am Ende füllt der Wagen die Lücke,“ sagte ich, hinter den Vorhängen lauschend, in halbem Scherz zu mir selbst und legte die Hand auf das Herz, als fühlte ich recht schmerzlich, wie gar still und verödet es darinnen aussehe.

Nichtig — eine Dame saß im Wagen. Sie stieg, — Gott, mir ward ordentlich ängstlich! Eine Dame jetzt empfangen zu müssen! Sie konnte keinen ungünstigeren Augenblick wählen! — Sie stieg, ohne sich weiter melden zu lassen, aus. Nein, mit dem Ersatz der Lücke war es nichts. Kunigunden konnte man gegen diese Uniform von Dicke und Breite ein wahres Modell von Schlankheit nennen. Die Wagenfedern hüpten eine Elle höher, als sie diese Riesentlast los waren. Der Dicken sprangen zwei allerliebste Kinder nach, ein Anabe und ein Mädchen. Ein Blick nur hinab, und ich erkannte die Kleinen, meines seligen Bruders Gustav Kinder. War es der rasche Wechsel der Empfindungen, war es die schmerzliche Freude über das Wiederfinden der Hinübergechiedenen in den Zügen der holden Kleinen, ich weiß es nicht, aber das Wasser stürzte mir in die Augen; ich eilte in den Hof hinab und schloß die Kinder laut weinend in meine Arme.

Der Vormund schickte sie mir, um sie in die Residenz weiter zu spedieren; die kurze Dicke war ihre bisherige Gouvernante gewesen, konnte aber wegen noch immer mehr zunehmender Leibesstärke diesem Posten nicht länger vorstehen, und nun sollten sie mit Genehmigung ihres Großvaters mütterlicherseits in der berühmten Pensions-Anstalt der Demoiselle Louvois untergebracht werden.

Einige Tage Rast bedung sich die pädagogische Fleischmasse gleich bei der ersten Begrüßung von mir aus, denn sie sei, meinte sie, von der achttägigen Reise so angegriffen, daß sie kein Glied rühren könne. Ich ließ ihr eins der besten Zimmer anweisen, die Kinder aber mußten dicht neben mir wohnen; Albin rechts, Gabriele links.

Der liebe Herr Gott hätte meinem verstörten Herzen kein willkommeneres Geschenk machen können als gerade mit diesen fröhlichen, unschuldigen, geistreichen Kindern; sie hatten beständig

tausend Sachen zu erzählen und tausend Fragen zu thun; wo ich ging und fuhr, waren sie meine Begleiter; ich ließ ihnen von meinem Blumengarten besondere Beete abzäunen, in denen jedes seine kleine Laube erhielt. Mein herrlicher Federviehhof ward ihrer
 5 speciellen Aufsicht übergeben, und um das bescheidene Maß ihrer Glückseligkeit übergelassen zu machen, bekam Albin den großen Beat, stattlich gesattelt und aufgezügelt, zum Reitpferd, Gabriele aber eine wunderniedliche kleine Equipage mit vier raschen Ziegenböcken bespannt, in der sie sich im großen Park selbst herum karioelte. Ich
 10 ward mit den Kindern selber zum Kinde, sie waren unzertrennlich von mir; mein Umgang war ihnen Unterricht, meine Unterhaltung mir und ihnen Erholung; ich mußte mir die Stunden abtheilen, die meinen Geschäften gehörten, und ich brach letzteren jede Minute ab, um sie Albin und Gabrielen zu widmen. Jetzt glaubte ich
 15 zu wissen, was mir bisher gefehlt hatte. In der Mitte dieser Unschuld, dieser Natürlichkeit, dieses offenen, traulichen Wesens war es mir, als würde ich selbst frömmere, reiner, besser. „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solchen ist das Himmelreich,“ hatte der edelste Mensch unserer Erde, der Sohn Gottes, gesagt, und
 20 ich fühlte, beide Kleinen in den Armen, die Milde seiner Worte tief im Herzen.

Aber, als ob mir nichts gelassen werden sollte, woran sich meine Seele mit Innigkeit hänge; als ob ich bestimmt sei, meine Sehnsucht nach etwas, an das ich mich fester schließe, ewig und
 25 immer unerfüllt zu sehen; als ob jedes Band zwischen mir und dem, was mir lieb geworden war, gewaltiam zerrissen werden sollte und müßte, — die Gouvernante trat jetzt wie des Schicksals Tücke auf und erklärte, daß sie nun nicht länger warten könne, sondern mit den Kindern ihre Reise nach der Residenz fortzusetzen genöthigt sei.

Freilich, was sollten die Kleinen auf die Dauer hier? Des
 30 Vormundes und des Großvaters bestimmter Wille war, sie der Demoiselle Louvois überliefern zu lassen; dagegen konnte und durfte ich nichts einwenden. Sie hier zu behalten, ohne alle Gelegenheit ihrer ferneren Ausbildung, ohne mütterliche Pflege, war unmöglich;
 35 ich mußte mich also fügen und bat, nur bis übermorgen die Abreise auszusetzen; so lange sagte die Wohlbeleibte zu und meinte, mich ohnehin haben bitten zu wollen, sie bis dahin hier verweilen zu lassen, weil sie vom Großvater heute oder morgen hier Briefe erwarte.

Also nur wenige Stunden noch sollte ich mit den Kindern zusammen sein, die in dieser Zeit meine guten Engel gewesen waren und mir jede Mißlaune, jede falsche Stimmung durch ihren frohen Sinn, durch ihre schuldlosen Scherze weggetändelt hatten; sie frühstückten eben mit mir in der Rosenlaube, aber keinem wollte es schmecken, denn sie hatten von ihrer umfangreichen Mamzell die bald bevorstehende Trennung erfahren. Ob die warmen Thränen, die ihnen über die Wangen flossen, ihren Blumen, ihren Tauben, oder dem großen Peak, oder den vier schnellfüßigen Meckerinskis vor dem Halbchaischen, oder mir galten, will ich ununtersucht lassen; 10 aber der stille Schmerz der Kleinen, ihre Niedergeschlagenheit, ihr zärtliches Klagen, daß sie von mir nun fort sollten, alles dies ging mir so nahe, daß ich aufstehen, die Laube verlassen und mich im Garten ein wenig ergehen mußte, um mir vor ihnen nicht merken zu lassen, daß der weiche Ton ihrer Wehmut mich angesteckt hatte 15 und ich selbst dem Weinen näher war als dem Lachen.

12.

Leopoldine.

Ich ging um die nächste Baumpartie herum, um ihnen je eher je lieber aus dem Gesicht zu kommen, da flog mir ein engel- 20 schönes Mädchen an die Brust, rief lustig lachend, „guten Morgen Bruno,“ schlang ihre Lilienarme mir um den Hals, drückte ihr würziges Rosenmündchen mir auf die Lippen und sagte zu einem hinter der Hecke eben hervortretenden alten Herrn mutwillig scherzend; „er kennt mich nicht mehr!“ Der alte freundliche Herr —? — 25 Willkommen Großpapa, rief ich ihm freundlich entgegen, und das liebe reizende Mädchen? — ja jetzt erkannte ich es! Leopoldine, seine Tochter, meines seligen Lottchens Schwester.

„Aber bin ich dir denn so ganz aus Gesicht und Gedächtnis gewachsen?“ fragte Leopoldine mit dem zartesten Wohlklang, und 30 in dem Blicke ihres sanftsten schwarzen Auges lag so etwas Schmelzendes, daß mir, als ich ihm begegnete, ganz zweierlei ward.

Wie konnte ich das Mädchen wieder erkennen! seit Gustavs Hochzeitsfeier hatte ich es nicht gesehen; damals war es ein unbedeutendes Ding von zehn, elf Jahren gewesen, und jetzt — was 35 war aus diesem Kinde geworden! Diese volle üppige Jugendgestalt,

dieses rabenschwarze seidene Haar! dieser schöngeformte Lockenkopf, dieses zarte Lilienweiß des feinsten Teints! dieser Purpur der freundlich lächelnden Lippen, dieses rosene Grübchen in der blühenden Wange, und ach Gott, ach Gott! der schmachtende Liebesblick
 5 dieses großen seelenvollen Auges! — Dazu das schweizerliche Du! Das kam mir vor, als hätte Cupido damit eine Pontonbrücke über das heimlich aufblodernde Feuer im tiefen Grunde zwischen uns beiden vom Ufer der Verwandtschaft auf das der Liebe aus lauter
 10 Kosen zusammengeschlagen. Es war ganz meines Gustavs liebholdes Vottchen, nur jugendlicher, frischer, lebendiger und noch viel, viel hübscher.

Jetzt kamen die Kinder, die uns mochten plaudern und lachen gehört haben, aus der Laube um die Ecke herum; sie erblickten kaum Leopoldinen, als beide mit ausgebreiteten Armen und mit
 15 dem rührenden Rufe „meine Mutter“ auf sie zuslogen.

Vater und Tochter, Albin und Gabriele. Nur liebende Eltern und Verwandte, nur verwaiste Kinder können den stummen Schmerz würdigen, der sich während dieser Pause in leises Schluchzen ergoß. Mein Gustav und mein Vottchen! Die Thränen einer solchen
 20 Totenfeier ehrten euch mehr als alle mit goldener Lapidarschrift prangende Grabsteine.

Den armen Kindern war die Überzeugung, daß Leopoldine nicht ihre Mutter sei, fast nicht zu nehmen. Es war ja ihr Gesicht, ihre Gestalt, ihre Haltung, ihre Sprache. „Sei,“ sagte ich
 25 zu dem in stillen Weinen aufgelösten Mädchen sanft bittend, „Sei immer ihre Mutter, Leopoldine. Schläft einem Kinde dieses Alters die Mutter im Grabe, so ist es auf dieser Welt sehr verlassen und wird sein Leben lang fühlen, daß sie ihm in der Frühe seiner Jugend gefehlt hat.“

„Jetzt sollen,“ fuhr ich zum Alten fort, als die kleinen Leopoldinen fortgezogen, um ihr ihre Herrlichkeiten zu zeigen, jetzt sollen die Kinder in eine sogenannte Pensions-Anstalt. Kennen Sie diese Institute? Wenige ausgenommen, taugen sie alle nichts. Gelernt wird da drin nach Möglichkeit; aber halten Sie doch die
 35 Zöglinge solcher Etablissemments gegen die Kinder, die im Familienfreie aufgewachsen! Unter zwanzig im Institute Erzogenen sind neunzehn, welche die edelsten Schätze der Menschen, Offenheit, Vertrauen, Geradheit und kindliche Liebe, verloren haben; die nächsten Folgen davon sind Kälte, Gemüthslosigkeit, Verstecktheit, Lüge. So

ausgerüstet kommen die jungen Männer in die Welt, die Mädchen in den Ehestand. Was ist von solchen Menschen zu erwarten! Was hilft ihnen all ihr bißchen Französisch, Klaviersklimpern und Knirren und Tanzen? Sie bringen das Gift aus der Anstalt mit in das Leben, das ihnen ihr besseres Selbst ermordet und jedem, der mit ihnen in Beziehung tritt, gefährlich werden kann; und in solche Treibhäuser wollen Sie die Liebesfrüchte meines Gustavs und Ihres Lottchens bringen? Mein Gärtner setzt Ihnen schon im Februar Kirichen vor, reif sind sie, aber sie schmecken doch nicht; wollen Sie denn —“

Der wackere Alte ließ mich nicht ausreden. „Wenn Eltern,“ fiel er mir sehr ernst in das Wort, „wenn Eltern ihre Kinder, statt sie durch Lehre und Beispiel selbst zu erziehen, in der Stadt unter dem Vorwande zu vieler Zerstreuungen oder zu vieler Geschäfte, die es nicht zulassen, die Lebensordnung hinsichtlich der Lehrstunden so pünktlich zu halten, als es nötig sei, oder weil der eine oder der andere Gatte zum Geschäfte der Erziehung nicht passe, oder auf dem Lande wegen vorgeblichen Mangels an Gelegenheit zur feineren Ausbildung, — wenn, sage ich, solche Eltern ihre Kinder vor dem zwölften, dreizehnten Jahre aus dem Hause thun, so verstehe ich sie nicht, und sie mögen, was sie gegen das Seelenheil ihrer Kinder verbrechen, dereinst vor Gott verantworten; aber hier, mein guter Bruno, ist der Fall anders Vater und Mutter tot, der Vormund ein pedantischer, mit Berufsarbeiten überhäufteter Mann! Die Gouvernante, brav und geschickt, aber um anderthalb Centner zu fett; ich alt und für diese Kinder viel zu schwach und nachsichtig! — Kurz, ich sehe kein anderes Mittel als das gewählte, und um die kleinen Wesen noch einmal zu sehen, zog ich vor, mit ihnen lieber hier als in der Residenz zusammen zu treffen, wo ich zehn, zwölf Meilen weiter hin habe als hierher. Lassen wir die Kleinen also übermorgen reisen; sie sind ja überall in Gottes Hand.“

„Könnten Sie mir sie hier lassen?“ fragte ich horchend, „wenn ich eine Frau hätte, die den Kindern die Stelle einer Mutter ersetzte?“

„Den Augenblick,“ entgegnete der alte Herr, meine schwere Frage leicht hinnehmend.

Das Frühstück für die Gäste kam; ich eruchte den Alten, Platz in der Laube zu nehmen und zuzulangen, und ging, um

Leopoldinen mit den Kindern aufzusuchen. Letztere schickte ich zum Großvater und empfahl der kleinen Gabriele, die Wirtin zu machen, und Albin, dem alten Herrn fleißig einzuschicken; Leopoldinen, die versicherte, jetzt weder essen noch trinken zu können, nahm ich am
5 Arm und verlor mich mit ihr in die stillsten Partien des Parks.

Wessen das Herz voll ist, geht der Mund bald über, sagt das Sprichwort, aber das ist nicht wahr. Voll war mir das Herz bis zum Überlaufen, aber die Lippen, die Lippen! Zehnmal setzte ich an! Aber es ging ja nicht. Leopoldine war die
10 Fröhlichkeit, die Unbefangenheit, die Liebenswürdigkeit, die süße Liebe selbst. Das vertrauliche Du machte mich zu ihrem Bruder; für den nahm sie mich, für nichts weiter; ich mochte suchen, von einer Seite ihr beizukommen, von welcher ich wollte; überall stellte sie mir die Tirailleurs des allerjugendlichsten Mutwillens
15 entgegen; meine kleine gefezte Gabriele war gegen diese Ausgelassenheit eine wahre Matrone, und dabei ward Leopoldine immer schöner, immer reizender! Das Feuer im Grunde hatte die Bon-tonbrücke rein aufgezehrt; zum Glück war ich aber hinüber, in dem Ländchen der Liebe; der Rückweg war mir abgechnitten, aber
20 ich dachte auch an nichts weniger als an den Rückzug; mir war an der Seite dieses Engels von Mädchen unbefreiblich wohl. Diese oder keine, sagte mein Herz so laut, daß ich mich nur wunderte, daß sie es nicht hörte. Wir standen jetzt auf dem höchsten Punkte im Park, einem ziemlichen Hügel, von dem aus man einen
25 großen Teil des ganzen Besitzums übersehen konnte. Die reiche, freundliche Gegend lag in der schönsten Morgenbeleuchtung zu unseren Füßen; überall der Segen des Herrn auf Wald und Flur und rundum alles blühend und kräftig und fröhlich und wohlgemacht von Gott und den Menschen.

Das war so ein recht ausgeschuchter Punkt, um einem geliebten Mädchen zu sagen: nimm mein Herz und teile das Erbe meiner Väter.

Leopoldine staunte mit tiefgefühltem Entzücken in die himmlische Aussicht, hob nach einer langen Weile beide Hände gefaltet
35 vor die Brust, als wolle sie beten, und sagte vor sich hin: „mein Gott, wie schön ist deine Welt!“ Sie gestand, die herrliche Gegend so anziehend sich nicht gedacht zu haben, und schmollte mit dem Vater, daß dieser übermorgen schon wieder von hier fort wolle. „Du kannst immer hier bleiben, wenn du willst,“ platzte ich

heraus, das erste Wort sehr laut, das zweite leiser, das dritte noch leiser, und so immer *decreſcendo* fort, bis zum letzten, was sie gewiß nicht verstanden haben konnte, denn ich hörte es kaum selbst; so erschrocken war ich über die rasche Rede und über die einfältige hölzerne Weise, mit der ich den heiligsten Wunsch meines Herzens ihr offenbart hatte. „Wie denn immer hier bleiben?“ fragte sie lachend. „Am Ende hast du hier den Verführer gespielt und mich hieher auf deine Sinne geführt, um mir zu sagen, knie nieder und bete mich an, und alles soll dein sein.“

Das war aber der letzte Schuß; mit diesem hatte sich der Mutwille ihres Tirailleureorps auch auf einmal verschossen, denn als ich, gesenkten Blickes, mit sanftem weichem Tone bat, mit dem ernstesten Worte meines Herzens nicht zu scherzen, da mußte Freund Amor meinen flehentlichsten Wunsch erhört und ihr ein Pfeilchen auf den rechten Fleck abgedrückt haben.

Die Harpune saß. Mein Fischchen ging zu Grunde und ward lautlos und still, und aus der tiefsten Tiefe herauf entquoll das Blut der frischen Wunde und färbte dem Engel von Mädchen den Pfirsichsamt der zarten Wange.

Der Großvater kam jetzt mit den Enkeln den Hügel herauf; ich wollte erst über die Störung gerade in diesem Augenblicke verdrießlich werden, aber was ich zu wissen wünschte, wußte ich ja schon; ich hatte, wie ich das oben von dem ernstesten Worte meines Lebens gesagt, ihre Hand, die in der meinen ruhte, recht herzlich gedrückt, und sie hatte die meinige wieder gedrückt — in der Liebe giebt es, wie in jedem geheimen Orden, Zeichen, Wort und Griff, woran sich in allen Weltteilen, unter den Nationen alles Glaubens und unter allen Ständen die Liebenden, ehe sie selber wissen, daß sie es sind, einander erkennen sollen. Das Zeichen ist das erste; solches giebt das Auge. Es wäre die allerinteressanteste Aufgabe für einen Maler, eine Galerie solcher erster Liebesblicke zu liefern. Das Wort kann nie gelernt werden, weil es bei jedem Liebesbündnis ein anderes ist. Eine vollständige Kenntniss und ein genaues Studium dieser Worte würde die merkwürdigsten Aufschlüsse im Felde der Menschenkenntniss geben; so weiß ich z. B. einen Nachmittagsprediger, der ein Mädchen jahrelang kannte, ohne es zu lieben, und auf einmal sein Herz verlor, bloß als dieses ihn frag, ob es ihm noch ein Täschchen Kaffee einreichen dürfe.

Bis dahin, ich meine nicht bis zum Kaffee, sondern bis zum Worte, ist die Liebe eine rein geistige; den Ring zwischen dieser und der irdischen, körperlichen aber macht der Griff, d. i. der Händedruck.

5 Manche wollen ein weiteres Erkennungsmittel, den Kuß statuieren, weil er als solches in manchen Erdensverbrüderungen gelte, wo er indessen wie Brot zu Broten schmecken soll, allein die Verfechter dieses Klassifikationsystems sind ganz links. Ehe der Liebende den Kuß wagt, weiß er schon, daß er ihn wagen darf; er weiß schon, daß er liebt und wieder geliebt wird. Der Kuß
10 ist das Siegel des Liebesbündnisses, aber nicht Mittel, zu erkennen, ob dies Bündnis wirklich da sei. Ginge der Raum dieser Blätter nicht zu Ende, es ließe sich über diese wichtige Materie noch manches sagen — doch ich eile zu Leopoldinens Händedruck zurück, der mir die beseligende Gewißheit gab, daß dieses
15 holde Kind, das mit jeder Stunde mir anziehender ward, mir herzlich wohl wollte.

Die sicherste Probe meiner völligen Wandelung gab ich mir nach Tische. Moritz kam mit Justinen, um sich bei mir für mein
20 Hochzeitsangebinde zu bedanken; ich sah das Mädchen zum erstenmale an der Seite seines Geliebten, als seine Braut; und ich konnte es sehen ohne das mindeste Gefühl von Neid oder Eifersucht; ich fand es recht hüsch, recht angenehm; aber das Klämmchen, das für dasselbe geflactert hatte, war so völlig ausgebrannt,
25 daß auch nicht das geringste mehr davon zu verspüren war; das Feuer der lauern, der reinen Liebe verlöschte nie, und darum durfte ich Leopoldinen ewige Treue versprechen.

Von jenem Augenblicke heute morgen an, wo unser Gespräch, das eben eine sehr gewichtige Wendung genommen hatte, durch
30 den Vater und die Kleinen unterbrochen ward, war mein bis dahin übermütiges Boldindchen gar Kleinlaut und nachdenkend geworden. Sie schlug, sobald ich sie ansah, den Blick mädchenhaft nieder und verlor sich in so tiefes Sinnen, daß der Vater mehreremale fragte, ob ihr etwas fehle. Sie vermeinte verlegen,
35 wußte nicht, wo sie die schwarzen verräterischen Augen hinthun sollte, und verließ am Ende in der lieblichsten Verwirrung das Zimmer.

Die Kinder, die wie Kletten an ihr hingen, folgten ihr bald, und mir ging es wie den Kindern; mir war nur wohl, wo sie

war; ich kam kurz darauf mit dem Vater nach; sie saß in der Mitte der Kleinen, hatte verweinte Augen und blätterte, um sich zu zerstreuen und den Sturm in ihrem Innern zu beschwichtigen, in dem zufällig daliegenden Bilderbuche und erzählte den Kindern Geschichten daraus. Diese aber, das Bild der Mutter, dem Leopoldine so sprechend ähnlich war, immer noch im Herzen und von ihrer liebevollen Behandlung zu ihr unwiderstehlich gezogen, baten, als ich eben eintrat, mit eindringenden Schmeichelworten wiederholentlich, doch nicht zu reisen, sondern immer hier zu bleiben und sie hier zu behalten; sie drängten sich mit den süßeſten Liebköſungen an ſie und ſtreichelten ihr Arm und Wange und küßten ihr Hand und Mund und gaben ihr der kindlichſten Zärtlichkeit himmlische Worte. Ich ſtand eine Weile und ſah mit ſtillem Entzücken dem ſpielenden Geſoße zu; Leopoldine that anfänglich, als ſähe ſie es für Scherz an, dann ward ſie ernſter und weicher; es waren ja die heiligen Vermächtniſſe ihrer verklärten Schweſter, die ſich und ihr ganzes Lebensglück, ihre Bildung und Erziehung mit dem kindlichen Vertrauen ihr an das Herz legten. Sie ſchloß die verwaiſten Kinder ſchweigend in ihre Arme; die Thränen ſchoſſen ihr in die Augen, und milde lächelnd beugte ſie ihr Engelköpfchen zu Gabrielen herab; da ſagte ich mit ſanftem Tone: „Leopoldine, dich bitten Unſchuld und Liebe; verſchließ ihnen nicht dein Ohr. Bleibe bei uns; ſei dieſen beiden holden Kindern eine liebende Mutter und mir ſchenke dein Herz.“

Leopoldine ſank freudig weinend an meine Bruſt, die Kinder umſchlangen unſere Knie, und der Vater ſegnete den Bund der Tugend und der Treue.

Am folgenden Tage war mein feſtlicher Ball. Herrn Ewalds Regiſterſchönen kamen alle ſamt und ſonders. Er ſelbſt und Moritz und Juſtine gehörten zu den Gäſten. Wir waren froh und guter Dinge, und bei der Tafel machte ich der bechampagner-ten Geſellſchaft meine Verlobung mit Leopoldinen bekannt. Meine vierundzwanzig Völler auf dem Zöllner des Schloſſes thaten ihre Schuldigkeit, und ich lächelnte heimlich, daß ich das mir im ſtil- len gegebene Ehrenwort, von dieſem Balle nicht ohne Braut gehen zu wollen, ſo redlich gelöſt hatte

Die dicke Mamiell fuhr den Morgen nach dem Valle in ihre Heimat; Moritz und Justine aber nach Sternau, wo sie sich im besten Wohlsein befinden.

Unsere Kleinen wachsen und gedeihen und schaffen uns täg-
 5 lich neue Freuden. Meine Leopoldine, die ihren Wert, ihre Tugenden und ihre Reize immer mehr und mehr entfaltet, hat mich zum glücklichsten Menschen gemacht, und Papchen ist viel lustiger als je, denn er hat an den Kindern ein Paar umgängliche Freunde gewonnen, die ihm mit allerlei Kurzweil die Zeit vertreiben. Das
 10 Schimpfen hat er darum auch fast ganz verlernt; desto öfter sagt er „gut, gut“. Der Himmel gebe, daß er mit diesen Worten das Echo der verehrten Leser sei, wenn diese das Buch aus der Hand legen!

Vor wenigen Tagen frühstückte ich beim Grafen und seiner
 15 wunderlichen Leopoldine in der Residenz. Wir hatten unter anderm auch köstlichen Schinken; ich hielt ihn für Westfälinger oder Bayonner und sang ihm, ein recht leckeres Scheibchen, mit Pfeffer gewürzt, auf dem Teller und ein Glas Madeira Malvasier dazu in der Hand, eine hochpoetische Hymne; Leopoldine, die
 20 Wirtliche, fand sich durch mein Lob geschmeichelt und versicherte, daß der Schinken ein ehrlicher Landsmann sei, den sie vom Gute mitgebracht hätte; der Graf aber lächelte und meinte, daß die schwarze, stille Werkstätte, aus welcher der Gepriesene hervorgegangen, ein bleibendes Monument in der Geschichte seines Her-
 25 zens sei; erzählte mir, als wir späterhin allein waren, das kleine Begebnis, und erlaubte mir, es zum Nutzen und Frommen aller, die mit ihm in gleiche Lage kommen und einen vorübergehenden Klausch der Leidenschaft für Liebe ansehen, in vorliegendem Buchlein mitteilen zu dürfen

30 Zugleich hat sich der edle Graf Bruno feierlich verpflichtet, mir aus besagtem höchst schätzbarem Rauchpalaste jährlich auf Lebenszeit einen tugendbelobten Schinken zu liefern, und ich sehe daher der Wahrmachung dieser gräßlichen Zusage mit geziemender Sehnsucht entgegen. Den dazu gehörigen Madeira Malvasier aber
 35 erwarte ich vom freundlichen Leser.

H. Claren.

Inhalt.

	Erster Teil.	Seite
Der Ball		3
Ida		6
Schöne Augen		9
Der Fremde		13
Die Kirche		16
Das Souper		20
Das Urtheil der Welt		22
Der Cotillon		28
Die Beichte.		32
Das Dejeuner.		37
Der Brief		40
Operationsplan		44
Die Mondwirtin		45
Der polnische Gardist		49
Der Hofrat auf der Lauer.		52
Der selige Graf		55
Gute Nachricht.		59
Der lange Tag		61
Der Thee		66
Das Ständchen		71
Die Freilinger.		75
Feindliche Mienen.		77
Geheime Liebe.		83
Emils Kummer		86
Der selige Berner		93
Entdeckung		99
Die Heilung		106
Neue Entdeckung		109
Das tête à tête.		111

Zweiter Theil.

	Seite
Das Unkraut im Weizen	116
Das Unkraut wächst	119
Trübe Augen	123
Die Gräfin agiert	125
Eifersucht	128
Der neue Nachbar	131
Trau — schau — wem?	134
Der Gram der Liebe	140
Keine Nasen	143
Der Herr Inognito	146
Emil auf der Folter	148
Der Kittmeister	149
Unschuld und Mut	151
Noch einmal zieht er vor des Liebchens Haus	154
Das Duell	157
Fingerzeig des Schicksals	160
Licht in der Finsternis	163
Neue und Liebe	165
Verföhnte Liebe	169
Die Freierwerber	171
Fortsetzung der Freier	174
Die Soiree	178
Die Braut	180
Präliminarien	183
Zurüstungen	185
Hochzeit	188
Der Schmaus	190
Schluß	193
Nachschrift	195
Montroverspredigt über S. Claren und den Mann im Mond	199

Beilage.

S. Claren, Leidenschaft und Liebe	233
---	-----







